Extra.
A 3585.

Sammlung von Predigten

evangelisch-reformirter

Geistlicher

Deutschlands und der Schweiz.

Zum Besten

der evangelisch-reformirten Gemeinde

zu

Reval in Russland

veranstaltet von

R. H. v. Reutlinger

aus Zürich,

Pastor der reform. Gemeinde in Reval.

5-A
~~16798~~
Gymnasium zu Reval

Zürich,

Druck und Verlag von Fr. Schultheß.

1841.

Vorwort.

Den $\frac{20. \text{ Juni}}{2. \text{ Juli}}$ 1837 wurde die deutsch-französisch-reformirte Gemeinde zu Reval in Ehstland, mit Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers, durch feierlichen Gottesdienst und förmliche Einsetzung ihres Seelsorgers gegründet, nachdem die Glieder dieser Gemeinde, größtentheils Deutsche und Schweizer, während mehrerer Jahre gegen ihren jetzigen Prediger den Wunsch geäußert hatten, unter seiner Führung eine eigene Gemeinde zu bilden. Kräftig war das Werk von Sr. Erlaucht Admiral Graf Heiden, gegenwärtigem Kriegsgouverneur zu Reval, welcher derselben Confession angehört, unterstützt worden. Die Kräfte der ungefähr 250 Seelen starken Gemeinde reichen aber nicht hin, dem Hauptbedürfnisse eines eigenen Locales zum Gottesdienste und Pfarrwohnung Genüge zu leisten. Der neue Pfarrer dieser Gemeinde hat sich daher an die auswärtigen Glaubensbrüder gewandt, und sowohl in seiner schweizerischen Heimat, als in Deutschland von ausgezeichneten Predigern Beiträge zur Herausgabe dieser Predigtsammlung erhalten, deren Ertrag zum Besten der reformirten Gemeinde in Reval verwendet werden soll.

Diesen schon im September 1839 vom Herrn Herausgeber *) in gedruckter Einladung zur Subscription veröffentlichten Worten hat, da die weite Entfernung vom Herausgeber es unmöglich macht, eine Vorrede von ihm noch einzuholen, die Verlagshandlung beizufügen, daß sowohl der Herausgeber, als die mitwirkenden reformirten Prediger diese Sammlung um des wohlthätigen Zweckes willen veranstalten konnten, ohne damit im mindesten ihre Freude an der Union beider Confessionen in mehrern Staaten Deutschlands zu verläugnen. Was dort zweckmäßig war, ist z. B. in der Schweiz nur darum nicht ausdrücklich und öffentlich erst noch vollzogen worden, weil schon seit längerer Zeit auch Prediger und Professoren lutherischer Confession ohne alles Bedenken angestellt werden, eine Union also nicht nöthig ist in Ländern, welche diese confessionelle Trennung nicht kennen. In Staaten, wo beide Confessionen nur geduldet sind, muß einstweilen jede für sich fortexistiren, und es ist nur zu bedauern, daß Geistliche aus uniirten Ländern sich nicht entschließen konnten, diese Sammlung zu unterstützen, aus Bedenken, die jeder Unbefangene begreifen und ehren wird.

*) Der Herausgeber will seine Predigt nur des Verhältnisses zur Gemeinde in Reval wegen aufnehmen lassen.

Zürich, im Advent 1840.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Seite.

1. Predigt über 2. Petri 3, 9 von J. H. L. Schrader, Pfarrer bei der deutschen ref. Gemeinde in Frankfurt a. M. . . 1
2. „ über Matth. 25, 31—46 („das Gericht Christi in seiner Milde und Gerechtigkeit"); gehalten zu Basel am ersten Advents-Sonntage 1839 von Dr. de Wette 16
3. „ über Psalm 24, 1; vor einer ländlichen Gemeinde vorgetragen im Herbste 1839 von Dr. K. R. Hagenbach, Professor in Basel 33
4. Einweihungspredigt bei Wiedereröffnung der neu ausgebauten U. L. Fr. Kirche am 17. Juni 1827, über Psalm 84, 2, 3; gehalten von Ernst Capelle, Pastor in Bremen . . . 48
5. Predigt über Joh. 3, 6; gehalten den 23. Februar 1840 in der Münsterkirche zu Bern von Professor Zyro 72
6. „ über Matth. 2, 11; gehalten am letzten Sonntage des Jahres 1832 von Mallet, Pastor Primarius zu St. Stephani in Bremen 96
7. „ über Matth. 6, 13; von Professor Hünerwadel, Pfarrer an der Kirche zum heil. Geist in Bern 115
8. „ über Apostelg. 1, 8; am zweiten Pfingstfeiertage 1839, als am Tage nach der dritten Säkularfeier der Einführung der Reformation in Leipzig, gehalten von J. H. Blaß, Pastor an der reformirten Kirche zu Leipzig 132
10. „ über Joh. 5, 1—9 („Jesus am Krankenbett"); gehalten zu Zürich am 27. Januar 1839 von Diakon Pestalozzi 152
11. „ über Luk. 16, 19—31 („Blicke ins Jenseits"); gehalten von Dr. G. Geßner, alt Antistes in Zürich 162
12. „ über 1. Korinth. 3, 9—11 („über den Grund, auf dem unser Glaube ruht"); gehalten in Neumünster den 17. Februar 1839 von J. Füßli, Antistes 180
13. Synodalpredigt über Luk. 2, 49; gehalten in der St. Peterskirche in Zürich, den 6. Oktober 1835, von Diethelm Burkhard, Pfarrer in Birmensdorf, Kanton Zürich, und Kirchenrath 193

Seite.

14. Predigt über 3. Mos. 26, 1—12; gehalten am eidgenössischen Dank-, Bet- und Bußtage 1840 von Felix Schneider, reformirter Pfarrer in Luzern 215

15. „ über Markus 15, 21—32 („die Stellung der ungläubigen Welt zum Gekreuzigten"); gehalten am hohen Donnerstag 1839 im Großmünster in Zürich von Alexander Schweizer, Dr. und Professor der Theologie, Kirchenrath . . 228

16. „ über 1. Mos. 28, 10—17; gehalten zu Zürich im Jahr 1839 von Felix v. Orell 253

17. „ über Psalm 119, 59; gehalten am 31. Dezember 1836, Abends um 5 Uhr, von Karl Wilhelm Fäsi, Diakon an der St. Peterskirche in Zürich, und Kirchenrath . . . 269

18. „ über Luk. 10, 42; gehalten am Bettag den 20. Herbstmonat 1840 in der Waisenhauskirche in Zürich von Pfarrer H. Fries 284

19. „ über Apostelgeschichte 2, 36—40; gehalten am ersten Pfingsttage von K. M. Wirth, Pfarrer der evangel. Gemeinde Rappersweil und Jona, Kantons St. Gallen 299

20. „ über Matth. 13, 47—51 („das Reich Gottes — einem Netze gleich; oder allgemeiner Anfang und besonderer Ausgang desselben für die Gesammtheit der dazu Berufenen"); gehalten von J. Bernet, Pfarrer in St. Gallen. . . 316

21. Leichenpredigt über 1. Könige 19, 4 („der Ruf Gottes im Tode an uns: Es ist genug!"); gehalten von Pfeiffer, Pfarrer in Eichberg, im Kanton St. Gallen 329

22. Antritts-Predigt über Joh. 13, 35; gehalten bei der Feier des ersten Gottesdienstes der evangelisch-reformirten Gemeinde zu Reval am Sonntage den 20. Juni 1837 von R. H. von Reutlinger 340

23. Predigt über Jerem. 32, 40; gehalten von P. Scheitlin, Professor in St. Gallen 353

Predigt über 2. Petr. 3, 9,

von

J. H. L. Schrader,

Pfarrer bei der deutschen reform. Gemeinde in Frankfurt a. M.

Gott, du wohnst in einem Lichte,
Das kein Mensch durchdringen kann;
Deine Wege und Gerichte
Staunet selbst der Engel an.
Kein Erschaffner siehet ganz
Deiner Hoheit vollen Glanz;
Stets wird neue Tiefen finden,
Wer's versucht, dich zu ergründen.

Ja, m. Fr., unerforscht und unergründet wohnt der erhabene und unendliche Gott „in einem Lichte, da Niemand zukommen kann." Kein sterbliches Auge vermag ihn zu schauen, und kein endlicher Verstand seine Größe zu fassen; und mehr, als von irgend einem andern Gegenstande unserer Erkenntniß, gilt es von ihm: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort."

Aber doch nicht ganz unerkennbar bleibt für uns der verborgene Gott. Ausgebreitet liegen vor uns seine unermeßlichen, zahllosen Werke, in denen hernieder von des Himmels Höhen und herauf aus der Erde Gründen Millionen Stimmen uns von ihm predigen und seines Namens Ehre verkündigen. Und in die Tafeln unsers Herzens ist sein Gesetz geschrieben mit unauslöschbaren Zügen, durch

welche er fort und fort zu uns redet. Und sein Wort hat er uns gegeben, dessen Zeugnisse lichtvoll und eindringlich Zugang suchen zum gläubigen Gemüthe. Und seinen Eingebornen, „der in des Vaters Schooße war," hat er uns gesandt, damit in dessen lebenvoller Erscheinung der Unsichtbare uns offenbar würde, so weit es für uns hienieden nothwendig ist; damit wir unsers Verhältnisses zu ihm uns bewußt werden und unsers Daseins Bestimmung in der Gemeinschaft mit dem Vater erreichen möchten. Denn „das ist das ewige Leben, daß wir Ihn, der allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen."

Wenn nun aber, im Lichte der göttlichen Offenbarung, unsere Seele in Andacht sich zu dem Unendlichen erhebt, und wir dabei, — wie es bei der Beschränktheit unserer menschlichen Fassungskraft nicht anders möglich ist, — bald diese, bald jene Seite seines einigen und untheilbaren Wesens vorzugsweise ins Auge fassen; so haben wir uns wohl zu hüten, daß wir nicht, indem wir dieser oder jener einzelnen göttlichen Vollkommenheit gedenken, darüber die andern gänzlich außer Acht lassen. Wir würden hiermit einer Verirrung anheim fallen, die nicht zu den ungewöhnlichen gehört, die aber in mehr als einer Hinsicht sowohl der richtigen Erkenntniß Gottes und seiner würdigen Verehrung, als auch unserm sittlichen und gottseligen Leben überaus hinderlich werden muß. Richten sich unsere Gedanken auf die Allmacht des Höchsten, in welcher er „es macht, wie er will, beides, mit den Kräften, die im Himmel, und mit denen, so auf Erden sind;" so dürfen wir es nicht vergessen, daß der allmächtige Gott auch die Liebe und Güte selber ist gegen alle seine Werke: damit nicht das Gefühl seiner Größe und unsers Nichts uns zu

Boden drücke und zur knechtiſchen Furcht werde. Gedenken wir ſeiner Liebe und Güte, die im Wohlthun nimmer ermüdet; ſo dürfen wir daneben auch die unendliche Weisheit nicht überſehen, in welcher nur Er allein das wahrhaft Gute und Heilſame mit Sicherheit erkennt, damit nicht unſer Vertrauen wanke und ſinke, wenn er uns theure Wünſche unerfüllt läßt, oder uns nimmt, was uns lieb war. Hören wir ſein Wort: „Ihr ſollt heilig ſein, denn ich bin heilig!“ und vernehmen die ernſte Erinnerung, daß vor ihm, dem Allgerechten, „Niemand bleibet, wer böſe iſt;“ ſo müſſen wir zugleich auch ſeiner Gnade und Barmherzigkeit uns getröſten, die er den Bußfertigen zugeſagt hat: damit nicht die Schrecken ſeines Gerichtes uns zermalmen. Und wenn unſere Blicke auf die vergebende Huld und Gnade, auf die Geduld und Langmuth des himmliſchen Vaters gerichtet ſind; ſo müſſen wir alle Mal zugleich uns auch ſeine unwandelbare Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Augen ſtellen: damit nicht die Luſt am Böſen und die Trägheit des ſinnlichen Herzens einen Vorſchub zu erhalten meinen. Dieſe Bemerkungen ſollen denn auch bei derjenigen Betrachtung uns leiten, die wir in der Erwartung des göttlichen Beiſtandes heute zu unſerer gemeinſamen Erbauung anzuſtellen gedenken.

Text: 2. Petr. 3, 9.

Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wenn es Etliche für einen Verzug achten; ſondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, ſondern daß ſich Jedermann zur Buße kehre.

Die „Verheißung“, von welcher der Apoſtel in den eben vorgeleſenen Worten redet, iſt, wie aus den vorhergehenden Verſen deutlich zu erſehen, keine andere, als die Verheißung oder Ankündigung der Zukunft Chriſti zum Weltgericht. Die Worte: „Der Herr verziehet nicht

die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten," — haben daher den Sinn: Gott kommt nicht später zum Gerichte, als wie es sein Rath von Ewigkeit her beschlossen hat; kommen aber wird er gewiß, wenn gleich der Leichtsinn mancher Menschen sich einbilden mag, es werde vielleicht die Erfüllung seiner Ankündigung niemals eintreten. Der Apostel erinnert zugleich an den Grund, warum Gott scheinbar verziehe mit seinem Gerichte: „Er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre." — Wir empfangen damit eine ernste und wichtige Belehrung, gel. Fr., die es wohl verdient, daß unsere andächtige Betrachtung heute bei derselben verweile.

„Gott hat Geduld mit uns."

Was das heiße? und was es in uns wirken solle? — das lasset uns mit einander erwägen und zu Herzen nehmen.

I.

„Gott hat Geduld mit uns." Wie sollen wir uns das denken?

Etwa so, wie wenn mancher irdische Vater oder Herr aus Gleichgültigkeit oder aus unzeitiger Nachsicht es nicht eben genau nimmt mit dem Gehorsam oder der Pflichtverletzung derer, die ihm untergeben sind, oder die er zum Guten und Rechten erziehen soll? Etwa so, als ob Gott hin und wieder stillschweigend das verkehrte Wesen, das lasterhafte Treiben der Menschen dulde, es gleichsam unter gewissen Umständen erlaube oder gut heiße oder für straflos erkläre? Etwa so, als ob er der Schwachheit seiner sinnlich begehrlichen, an die Welt dahingegebenen

Erdenkinder manche ihrer Thorheiten und Fehltritte zu gute halte, und sie trotz derselben doch mit gleichem väterlichen Wohlgefallen betrachte und mit allen Segnungen seiner ewig reichen Vatergüte überschütte, gleich den Frommen? — Nein, m. Fr., solche schwache Zärtlichkeit, solche zweideutige Duldsamkeit dürfen wir Dem nicht beimessen, der sich selber einen „eifrigen Gott“ nennt, „der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied,“ und der dem Gottlosen das ernste Wort entgegenhält: „Was verkündigest du meine Rechte und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest und wirfst meine Worte hinter dich? Das thust du, und ich schweige. Da meinest du, ich werde sein, gleich wie du. Aber ich will dich strafen und will dir es unter die Augen stellen!“ Wie könnte Er jemals die Sünde anders, als mit Abscheu betrachten? Wie könnte jemals der unendliche Gegensatz ausgeglichen erscheinen, der zwischen dem Heiligen und dem Unheiligen Statt findet? —

Nein, wenn es von Gott heißt: „Er hat Geduld mit uns,“ so ist damit zuvörderst das ausgesprochen, daß er, bei aller seiner unwandelbaren Heiligkeit und Gerechtigkeit, doch nicht für jede Uebertretung seines Willens sogleich auch äußere Strafen eintreten läßt, daß er nicht jede Verkehrtheit in der Sinnes- und Lebensrichtung der Menschen, nicht jede Mangelhaftigkeit in der Erfüllung seines heiligen Gesetzes auch im Irdischen also ahndet, wie sie es verdiente. O, m. Fr., wie könnte noch bei irgend Einem unter Allen, die auf Erden wohnen, von Glück und Wohlergehen die Rede sein, wenn Gott nicht „Geduld mit uns hätte?“ „Sind wir ja doch allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten;“ ist ja doch „vor ihm kein Lebendiger

gerecht.“ Müßte nicht Jeder, von dem Angesehensten bis zum Niedrigsten, von dem Gelehrtesten bis zum Unwissendsten, von dem gepriesensten Menschenfreunde an bis zu dem verworfensten Verbrecher, unter allerlei Elend und Ungemach seufzen, wenn allen, auch den nicht in die Augen fallenden Sünden und Uebertretungen sogleich auch die Strafe auf dem Fuße folgte, und nur Derjenige straflos bliebe, der „vollkommen wäre, gleich wie der Vater im Himmel vollkommen ist?“ Aber blicket doch nur in den Kreis sowohl eigener, als fremder Erfahrung, gel. Fr.! Welch' väterliches Verschonen, welch' erbarmungsreicher Schutz zeigt sich uns da! Nicht Jeder, der leichtsinnig in wüster Weltliebe auf seine Gesundheit und seines Leibes Kräfte einstürmt, wird darum auch alsbald mit Siechthum und Schmerzen der Krankheit heimgesucht. Nicht Jeder geräth in Armuth und Noth, der durch Müßiggang, durch Ueppigkeit, durch unnützes, verderbliches Treiben den geradesten Weg dazu einzuschlagen scheint. Nicht Jeder büßt seine Ehre ein vor der Welt, oder verliert das Zutrauen seiner Brüder, der um seiner Unredlichkeit, seiner Niederträchtigkeit, seiner Heuchelei, seiner Härte und Lieblosigkeit willen Solches gar wohl verdient hätte. Nicht Jeder, der, zwar unbescholten vor den Augen der Welt, dennoch im Stillen viel Böses verübt, oder in den verborgenen Tiefen seines Herzens lasterhafte Gedanken und Gesinnungen nährt, wird darum, gleich dem offenkundigen Verbrecher, mit dem Verluste seiner Freiheit, oder seiner Habe, oder sonstigem zeitlichen Ungemach gestraft. Wir Alle, m. Fr., mögen wir auch zu den besseren Menschen uns rechnen, oder wirklich dazu gehören, — wir Alle, wenn Gott mit uns ins Gericht gehen wollte, könnten nicht vor ihm bestehen; wir Alle dürften nicht über Ungerechtigkeit

klagen, wenn er uns seinen heiligen Unwillen wollte fühlen lassen. Und wenn er nun dennoch „nicht mit uns handelt nach unsern Sünden und nicht uns vergilt nach unserer Missethat:“ was ist der Grund von diesem Allen? was wird in diesem Allen offenbar? — „Gott hat Geduld mit uns.“

Sehen wir ja doch sogar, daß die Sünder und die Frommen vielfältig in gleicher Weise an allgemeinen Wohlthaten und Segnungen der göttlichen Güte Antheil haben, ja daß Manchem, der nach dem Zeugnisse der Welt und seines eigenen Gewissens harte Strafe verdient hätte, noch neue Freuden, neue Güter und Wohlthaten zufließen. — Mit ausdrücklichen Worten lesen wir in der heiligen Schrift: „Gott lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte,“ und „er ist gütig auch über die Undankbaren und Boshaftigen.“ Empfangen nicht auch die Sünder, was sie zum leiblichen Leben bedürfen, aus des Allversorgers milder Hand? Trägt nicht auch für sie der Baum seine Frucht und das Land sein Gewächs? Werden nicht auch sie mit geschirmt und bewahrt, wenn Gottes allmächtiger Arm verheerende Landplagen abwendet und allgemeinen Uebeln Einhalt thut? Genießen nicht auch sie die Wohlthaten mit, die durch fromme und gerechte Regenten, durch Frieden und ungestörte Ordnung im bürgerlichen Gemeinwesen sich über ganze Gegenden und Länder ausbreiten? Befinden sich nicht Manche, die an innerer Würdigkeit Vielen ihrer Brüder nachstehen, in den günstigsten äußeren Verhältnissen? Ist es nicht gar manchmal der Fall, daß gerade ihre Wünsche am ersten erfüllt werden, ihre Unternehmungen den besten Fortgang gewinnen, und ein Freudenquell nach dem an-

dern ſich für ſie aufthut? Und — abgeſehen hievon, — ſind nicht überhaupt alle Güter irgend einer Art, die ein Jeder von uns aus Gottes Händen empfangen hat, lauter unverdiente Gaben, die er uns zu entziehen ein Recht hätte, wenn er ſtatt ſeiner Gnade ſeine Gerechtigkeit wollte walten laſſen? — Ja, „Gott hat Geduld mit uns!“

Und iſt nicht auch das ein Zeugniß ſeiner Langmuth und Geduld, daß er ſo manchen Tag, ſo manches Jahr zu unſerer irdiſchen Lebensdauer hinzuſetzt, und uns damit immer neue Friſt gönnt, aufzuheben die Gemeinſchaft mit der Sünde, und ein heiliges Leben zu beginnen im Glauben an ihn und in der Liebe zu ihm? „Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, ſondern daß ſich Jedermann zur Buße kehre.“ Aber welchen bedeutenden Theil ſeiner Lebenszeit läßt nicht Mancher verſtreichen, ehe es ihm einfällt, daß er noch zu etwas Anderem in der Welt iſt, als ſich zu ergötzen in allerlei ſinnlichen Genüſſen, oder reich zu werden an zeitlichen Gütern, oder in irdiſchen Geſchäften ſich umzutreiben! Wie kommt Mancher, anſtatt zuzunehmen in der Erkenntniß der Wahrheit, und näher zu dringen dem Ziele der himmliſchen Berufung, und mehr Schätze zu gewinnen für die Ewigkeit, von Jahr zu Jahr immer weiter rückwärts! Wie bleiben ſo viele Andere verſtockten und unbußfertigen Herzens, unbekümmert um das Heil ihrer Seele, ob auch ſchon eine bedeutende Zahl von Lebensjahren hinter ihnen liege, und die Flüchtigkeit des menſchlichen Lebens, die Hinfälligkeit aller Erdendinge ſich ihnen auf hundertfältige Weiſe bemerkbar mache! Müſſen wir es da nicht als ein Zeugniß der Geduld unſers Herrn erkennen, daß er ſo manches Gewächs, welches von Anfang an ſo wenig zu verſprechen ſcheint, dennoch nicht alsbald von ſeinem

Erdboden vertilgt; daß er so manchen Baum, der viele Jahre ohne Frucht geblieben, dennoch immer noch ein Jahr weiter verschont, gleichsam hoffend und harrend, daß doch endlich die darein gelegten besseren Keime zur Entwickelung kommen, daß doch endlich die darauf verwandte Sorgfalt und Mühe von erwünschtem Erfolge begleitet sein werde?

Ja, und eben in dieser nie ermüdenden Fürsorge Gottes für die Erweckung der im Sündenschlaf Befangenen, für die Bekehrung der Verirrten, für die Errettung der Verlornen müssen wir zuletzt noch ebenfalls das Wort unsers Textes bestätigt finden: „Gott hat Geduld mit uns!“ — Wenn Gott der Herr zu seinem Volke Israel schon in jener Zeit, als es eben erst das Land Kanaan in Besitz nahm, spricht: „Du erkennest in deinem Herzen, daß ich dich gezogen habe, wie ein Mann seinen Sohn ziehet;“ und wenn er fast tausend Jahre später zu den in der babylonischen Gefangenschaft übrig Gebliebenen durch den Mund des Propheten Jeremias wieder spricht: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte:“ so müssen wir es anerkennen, daß die ganze Geschichte des Volkes Israel, so weit sie zu unserer Kunde gekommen ist, eine fortlaufende Bestätigung jenes göttlichen Ausspruchs bildet. Wie oft auch jenes Volk die ihm zu Theil gewordenen großen Begünstigungen und Wohlthaten Gottes undankbar vergaß, wie manchmal es auch in seinen Häuptern, wie in seinen Gliedern, sich von der Anbetung des Einigen und Ewigen zu schmählichem Götzendienst hinüberwandte; wie sehr auch zu Zeiten Verachtung des göttlichen Gesetzes und Lasterhaftigkeit unter demselben überhand nahm: dennoch wandte ihm Gott auch nach empfindlichen Züchtigungen sein Gnadenantlitz wieder zu in neuen Wohlthaten und

Segnungen; dennoch erweckte er unter demselben immer wieder bald gottesfürchtige Regenten, bald fromme und weise Propheten, welche aufs Neue die Stimme der Wahrheit erhoben, und das umgestoßene Gesetz wieder aufrichteten, und die verwüstete oder verwaiſete Stätte der Anbetung Jehova's mit neuem Glanze schmückten. — Und sehet, m. Fr., die Geschichte des Volkes Israel — sie ist auf der einen Seite die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes, — sie ist auf der andern die eines jeden einzelnen Erdenbürgers. Gott läßt nicht ab, zu lehren, zu strafen, zu warnen, zu ermuntern, — wie ein Vater sein Kind, — bald mit ernster, bald mit freundlicher Stimme, bald durch Freuden, die er bereitet, bald durch Schmerzen, die er sendet. Er hat sein Wort ausgehen lassen über die Erde, — und siehe, es ist nicht verklungen bis diesen Augenblick. Er hat seinen Sohn gesandt, „welchen er gesetzt hat zum Erben über Alles," — und siehe, seines Sohnes Geist waltet noch immer, und bildet die Geister der Menschen zu seinem Eigenthum. Er hat sein Reich aufgerichtet, — und siehe, seines Reiches Säulen stehen noch fest, damit immerdar in demselben Seelen gewonnen werden für den Himmel. Mögen auch Viele hingehen „in ihrem verkehrten Sinn und thun, was nicht taugt:" immer wieder dringen Einladungen und Aufforderungen von oben an sie heran. Jeder freundliche Morgen, der dich weckt; jeder ruhige Schlaf, der dich erquickt; jeder Wunsch, der dir gewährt wird; jeder Genuß, der dich labt; jedes Hinderniß, das dir in den Weg tritt; jedes Mißgeschick, das dich erschüttert; jeder Glockenruf, der dein Ohr berührt; jedes Schriftwort, das dir ans Herz dringt: — o siehe, es sind lauter Winke und Mahnungen, mit welchen Gott unermüdet auch den Verhärteten und Verstockten

nachgeht, ob er sie nicht erweichen, rühren, umlenken, erretten möge. Ja, alle Führungen des Ewigen von der Sünde des ersten Menschen an bis zu dem jetzt lebenden Geschlechte, — alle seine Führungen auch mit dir, mein Bruder, meine Schwester, von deinem ersten Athemzuge an durch die Jahre der Kindheit und der Jugend und des reiferen Alters bis auf den heutigen Tag, — sie sind eine stets fortgehende Erläuterung und Bestätigung des großen Wortes: „Gott hat Geduld mit uns!“ —

II.

Was soll nun aber diese Erinnerung in uns wirken? — Das lasset uns nun noch zu ernster Beherzigung uns vorhalten.

Sie soll nicht uns zur Sicherheit verleiten, — dieß bemerken wir zuerst. Dieß kann sie aber auch nicht, wenn wir die Geduld Gottes richtig erkannt haben, und allezeit eingedenk bleiben, daß der Zweck derselben nicht Duldung des Bösen, sondern Bekehrung vom Bösen ist, und daß die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes unwandelbar dieselbe bleibt. Und dann, — ob die göttliche Geduld sich bereits lange oder erst eine kürzere Zeit an jedem Einzelnen von uns erwiesen habe: Niemand hat doch eine Bürgschaft dafür, daß ihm noch eine weitere Frist werde vergönnt werden. „Der Herr verziehet nicht die Verheißung,“ — heißt es in unserm Texte, — und so schiebt er auch die Stunde, da er jeden einzelnen Erdenwanderer vor sein Gericht zu rufen beschlossen hat, nicht weiter hinaus, als es von Ewigkeit her „auf sein Buch geschrieben war.“ Nicht auf deine Jugend darfst du bauen und nicht auf deines Körpers rüstige Kraft. Wir

erfahren es ja oft genug, wie auch die Jungen und Kräftigen oft wider alles menschliche Wünschen und Erwarten schon plötzlich sich an dem Ziele befinden, welches Niemand nach eigener Willkür weiter hinausrücken kann. „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras; er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt man nicht mehr.“ O, d'rum sei nicht sicher, und baue nicht trügliche Hoffnungen auf die Geduld des Herrn, deren Dauer über dir du nimmer zu berechnen vermagst. Sorge, daß du die Gnadenfrist nicht versäumest, ehe du von hinnen gerufen wirst, und es auch über dir heißt: „Thue Rechnung von deinem Haushalten!“

Ja, darum laß vielmehr die Geduld, die dein himmlischer Vater mit dir getragen hat bis auf den heutigen Tag, dich aufmerksam machen auf deinen Seelenzustand! Richte die prüfenden Blicke in dein Inneres! Frage dich allen Ernstes: Wie habe ich bisher die Lebenszeit benutzt, die mein Schöpfer und Erhalter mir verliehen hat zur Vorbereitung für den Himmel? Habe ich nicht manchen Tag, manches Jahr meines Lebens mit nichtigen Bestrebungen hingebracht? Habe ich nicht so manche Mahnung zur Sinnesänderung, so manche Warnung, in welcher mir das Verderben der Sünde unter die Augen gestellt wurde, so manches rührende Zeugniß der unermüdlichen Liebe und Fürsorge meines himmlischen Vaters außer Acht gelassen? Hätte ich nicht viel treuer, viel gewissenhafter, viel ernster, viel unverdrossener sein sollen in der Erfüllung meiner Berufs- und Lebenspflichten? Hätte ich nicht mit weit größerem Fleiß „trachten sollen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit“, und nach „den Schätzen, die da bleiben in das ewige Leben?“

Du besonders, der du die Geduld deines himmlischen Vaters mit dir vornehmlich in den reichen Wohlthaten und Segnungen erkennest, die er dir fort und fort in vielfältiger Weise hat zufließen lassen, in der Rettung aus drohenden Gefahren, in der Bewahrung vor schmerzhaften Drangsalen und Trauerfällen; du, der du, indem du in dein vergangenes Leben blickst, einmal über das andere ausrufen mußt: „Ich bin viel zu geringe aller der Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast!“ — o verachte nicht den Reichthum der göttlichen Güte, Geduld und Langmüthigkeit!“ Die tiefe Beschämung, die deine Seele ergreift, die gerührte Dankbarkeit, die du empfindest, — sie müsse dich erwecken, daß du nicht länger beharrest in der Entfremdung von Gott und in dem schnöden Dienste dieser Welt, sondern daß du „durch Gottes Güte dich zur Buße leiten lassest.“

Ja, ein heiliger Besserungsernst müsse in dir lebendig werden, mein Bruder, meine Schwester! O siehe, auch zu dir ist Gott der Herr, wie es Christus im lieblichen Gleichniß vom Weingärtner und Feigenbaum sinnvoll andeutet, schon manches Jahr gekommen und hat Frucht gesucht, und sie nicht gefunden, wenigstens nicht so reichlich gefunden, wie er es wohl hätte erwarten dürfen nach Allem, was er für dich gethan. Wohlan, laß nicht länger vergeblich bleiben die Arbeit, welche der himmlische Weingärtner noch immer auf dich verwendet, und werde reich an Früchten für Erde und Himmel! Wohl hat Gott oft lange Geduld mit uns; aber nur dann kann dir wirklich geholfen, nur dann kann des Himmels unvergänglicher Frieden dir wirklich zu Theil werden, wenn du dich „zur Buße kehrest,“ und dir es ernstlich angelegen sein lässest, mit allen Kräften, die Gott dir darreicht, „ihm zu

dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit." — „Sünder selig zu machen", ist allerdings der ewige Rathschluß der göttlichen Liebe, zu dessen umfangreicher Erfüllung Christus in die Welt kam und in den Kreuzestod sich dahingab; aber nicht diejenigen Sünder können an jener Seligkeit Theil nehmen, die verstockten und unbußfertigen Herzens gleichsam auf Gottes Geduld und Gnade trotzen möchten; sondern nur „die da verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste," und immerdar „Fleiß thun, daß sie vor Gott unsträflich und im Frieden erfunden werden."?

„Gott hat Geduld mit dir!" Nun so zeige denn aber auch du Geduld und freundliche Nachsicht mit deinen Brüdern! Wärest du der Gnade werth, die dir widerfahren ist, wenn du um geringer Schuld willen deinen Mitknecht würgtest, der dich anfleht: „Habe Geduld mit mir!" Wie vertrüge sich Härte und Lieblosigkeit mit einem demüthigen und dankbaren Christensinn? „Seid geduldig gegen Jedermann!" „Vergebet, so wird euch vergeben!"

Und welche Anwendung endlich von unserer heutigen Betrachtung ihr insbesondere zu machen habt, die ihr heute dem Abendmahlstische eures Herrn und Heilandes nahen wollt, — das darf ich euch nicht erst noch ausdrücklich vorhalten. Ihr werdet es von Anfang an gefühlt haben, wie gerade an euch in einem ganz besonderen Sinne das Wort unsers Textes zur Wahrheit wird: „Gott hat Geduld mit uns!" Sehet, auch heute wieder vernimmt er euer Flehen um Vergebung eurer Sündenschuld; auch heute wieder tritt er mit dem Troste des Evangeliums euch nahe und versiegelt euch denselben durch die heiligen Unterpfänder des Leibes und Blutes Jesu Christi. Nun so „achtet denn die Geduld des Herrn für eure Seligkeit," und lasset es in Demuth und Dankeswonne heute euren ernsten Vorsatz werden, „hinfort nicht mehr euch selber zu

leben, sondern dem, der für euch gestorben und auferstanden ist," und in allem eurem Wandel es zu offenbaren, daß ihr nun versöhnt seid mit Gott, und Gottes Kinder und gewisse Erben des Himmelreichs!

O, das verleihe uns Allen, du Gott der Gnade und der Geduld! Rühre du selber unsere Herzen, und vollende dein Gnadenwerk an uns durch deinen heiligen Geist, der uns erneuere und uns emporziehe zu dir und uns verkläre nach deinem Bilde, auf daß „kund werde der Reichthum deiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die du bereitet hast zum ewigen Leben!" Amen.

Das Gericht Christi in seiner Milde und Gerechtigkeit.

Predigt über Matth. 25, 31—46.

Gehalten zu Basel am ersten Advents-Sonntage 1839

von Dr. de Wette.

Text:

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich

bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Dann werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben."

Andächtige ꝛc.!

Die Ordner des altkirchlichen Kreises von Sonn- und Festtagen haben nicht nur für die letzten Sonntage des nun zurückgelegten Kirchenjahres evangelische Abschnitte, wie der vorgelesene, die vom Gerichte handeln, zur andächtigen Betrachtung vorgeschrieben, sondern auch gewollt, daß die in der heute beginnenden Adventszeit gefeierte Zukunft Christi zugleich als sein Auftritt unter den Menschen und als seine Zukunft zum Gerichte betrachtet werde; beides sehr schicklich. Denn Ende und Anfang des Erlösungswerkes Christi berühren sich, und beim Wendepunkte des kirchlichen Jahrkreises ist es billig, daß eine christliche Gemeinde sich frage, ob und wie weit das Erlösungswerk an ihr gefördert, ob das Reich Christi zu ihr gekommen sei; daß jeder Christ sich frage, ob er sich zu den Mitgliedern des Reiches Christi rechnen dürfe, und ob er im Stande sei, Rechenschaft abzulegen vor seinem Richterstuhle. Sehr schicklich sind solche ernste Fragen der Selbstprüfung in den Tagen, wo das bürgerliche Jahr seinem Ziele nahe ist, und wo wir veranlaßt sind, auf einen nun bald zurückgelegten Lebensabschnitt einen prüfenden Rückblick zu werfen und uns zu fragen, wie wir unsere Zeit benutzt, ob wir unser Lebenswerk mit

Treue und Eifer getrieben haben, ob wir auf dem Wege des Heils vorwärts geschritten sind. Den Ernst des Gedankens an das Gericht, das uns Allen bevorsteht, mag noch der Umstand erhöhen, daß in diesen Tagen auch das natürliche Jahr zu Ende geht, wo die Ernten aller Art, die natürlichen Bilder des Gerichts, vollbracht sind; wo der Weizen in den Speicher gesammelt und von Unkraut und Spreu gesäubert ist, wo die Bäume ihre Früchte abgeliefert und ihre Blätter abgeworfen haben, und Alles in der Natur uns an die Vergänglichkeit der Dinge und unsere eigene erinnert. Wer weiß, wie Manche von uns, Gel. ꝛc., während des bevorstehenden Winters vom Herrn über Leben und Tod werden abgerufen werden, um Rechenschaft abzulegen von dem, was sie gethan bei Leibesleben? O lassen wir die Mahnungen an das Gericht uns willkommen sein und sie ernstlich für das Heil unserer Seele benutzen, ehe denn das Donnerwort des Richters seelenzermalmend in unsere Ohren fällt!

Aber auch in einer andern Beziehung kann uns in gegenwärtiger Zeit die Betrachtung des Gerichtes Christi heilsam sein. Scharf gesondert, erhitzt und erbittert stehen heutzutage einander gegenüber die Parteien der Altgläubigen und Neugläubigen oder Zweifler, der Kirchlichen und Unkirchlichen, die Anhänger der römisch-katholischen und der protestantischen Kirche, und im Kreise des Staatslebens die Anhänger des Bestehenden und die Freunde der Neuerung; heiß ist der Kampf der verschiedenen Parteien und schneidend die Urtheile, die sie gegen einander fällen. Sie werfen sich zu Richtern über einander auf und verdammen einander. Ob es nun gleich recht und löblich ist, daß ein Jeglicher für seinen Glauben und seine Ueberzeugung kämpft, ob wir gleich ohne Zweifel Alle auf die Seite derer treten, die für

den Glauben an die Wahrheit des Evangeliums und für deſſen Erhaltung in Kirche und Schule einſtehen: ſo müſſen wir es doch tadeln, wenn der Kampf mit Erbitterung und Verdammungsſucht geführt wird, wenn die Kämpfenden einander nicht im Geiſte ihres Herrn und Meiſters richten.

In dieſer doppelten Beziehung laſſet uns denn das in unſerm Textesabſchnitte geſchilderte Gericht Chriſti betrachten, und zwar ſowohl in ſeiner Milde, als in ſeiner Gerechtigkeit.

Und du, göttlicher Heiland, erſcheine uns jetzt als Richter unſerer Seelen, und halte Gericht über unſere Gedanken und Geſinnungen, Anſichten und Richtungen! Erſcheine uns in deiner göttlichen Größe, in deiner Herrlichkeit, vor welcher alle Völker ſich beugen und vor der auch wir anbetend niederfallen. Erſcheine uns in deiner Größe, die gerade in deiner Milde am herrlichſten ſich kund gibt, die, fern von finſterer Strenge, in eben dieſer Milde das unfehlbare, alldurchdringende, allumfaſſende Urtheil übt. Laß durch deine Milde unſere noch verhärteten Herzen erweicht, in Hingebung und Liebe zu dir aufgelöst und zur Sanftmuth gegen unſere Brüder geſtimmt werden! Laß durch deine Gerechtigkeit unſere engherzigen, ſelbſtſüchtigen Anſichten und Urtheile erweitert, geläutert und berichtiget werden! Amen.

I.

Wann des Menſchen Sohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er ſitzen auf dem Stuhle ſeiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker verſammelt werden.

In dieſen Worten, womit die Schilderung beginnt, iſt

bei aller Einfachheit eine Größe und Majestät, die ihr Alle, Gel., fühlen werdet. Der Eindruck, den sie bei buchstäblicher Auffassung auf unser kindliches Gemüth gemacht haben, der Eindruck eines seelendurchdringenden Schauers, klingt auch in reifern Jahren, wo wir uns nicht bergen können, daß Bildliches in dieser Schilderung sei, noch in uns nach; und je mehr wir uns zu einer klar denkenden Auffassung erheben, desto mehr erkennen wir die darin liegende Wahrheit. Ist es nicht eine Wahrheit, die jede Prüfung bestehen kann, daß Christus durch seine Leiden zur Herrlichkeit eingegangen ist, daß der unscheinbare, verachtete, verfolgte, zum schmählichen Kreuzestode verdammte Menschensohn wegen der Liebe und des Gehorsams, die er bewiesen, von Gott hoch erhoben worden ist, und einen Namen erhalten hat, der über alle Namen ist; daß der Gekreuzigte in einer Verklärung strahlt, zu welcher kein anderer Sterblicher sich erhoben hat, noch je einer sich erheben wird; daß wir ihn im einzigen und höchsten Sinne als Sohn Gottes zu verehren haben? Ist es nicht eine unumstößliche Wahrheit, daß das Reich, das er auf Erden gestiftet, das wahre Abbild des Reiches Gottes im Himmel ist, und sein Erlösungsplan mit dem Weltregierungsplane Gottes, (so weit wir diesen ahnend erkennen können,) so innig zusammenhängt, daß wir sagen müssen, er regiert, mit göttlicher Gewalt ausgerüstet, an Gottes Statt die Welt? Und wenn es ein Gericht Gottes über die Menschen gibt (und wie könnten wir dieß leugnen, ohne Gott selbst zu leugnen?); wenn die göttliche Gerechtigkeit das Wahre, Gerechte, Gute, Gehalt- und Werthvolle des menschlichen Strebens und Thuns anerkennt, schützt, bewahrt, zum Ziele führt und belohnt, das Böse und Nichtige dagegen der verdienten Vernichtung und Strafe anheim gibt: wo anders sollten wir die Gesetze, nach denen

Gott richtet, suchen, als in der Offenbarung seines Sohnes, welche alle göttliche Wahrheit enthält? Und, wenn der Vater selbst nicht richtet, wem anders, als seinem Sohne, könnte er das Gericht übergeben? (Joh. 5, 22.) So ist es also wahr, daß der Menschensohn in göttlicher Herrlichkeit, umgeben von den heiligen Engeln, als Richter der Welt sich offenbaren und alle Völker vor ihm erscheinen werden, um ihr Urtheil zu empfahen.

Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Welche schicksalsschwangere, furchtbare Scheidung! Wer wird nicht davor zittern, zur Linken gestellt zu werden; wer wird sich für würdig halten, sein Loos bei den Auserwählten zu empfangen? Wie schlägt in banger Ahnung unser Herz, wie regt sich im tiefsten Grunde das Gewissen!

Wornach richtet nun der mächtige, furchtbare Richter der Welt? welchen Maßstab legt er an? — Wer den sanften Ruf des Evangeliums noch nicht vernommen hätte, wer noch unter dem Gesetze stände, der würde im Angesichte des Richters ängstlich alle Vorschriften des Gesetzes vor seine Seele rufen und sein Thun bei Leibesleben damit vergleichen. Aber ach, wie würde er zerschmettert und vernichtet in sich zusammensinken und ausrufen: Ach, Herr! strafe mich nicht in deinem Zorne, und züchtige mich nicht in deinem Grimme! (Ps. 6, 2.) Denn er würde sich unzähliger, wenn auch kleiner, Vergehungen anklagen müssen. — Wie könnte aber Christus nach dem Gesetze, das den Juden zum Zuchtmeister gegeben war für den Kindheitszustand der Welt, alle Völker richten? — Ein Anderer, der in dem Wahne erzogen wäre, (der je auch

ſelbſt in die chriſtliche Kirche eingedrungen iſt,) daß allein ſtrenge Entſagung, büßende Selbſtpeinigung Gott wohlgefällig mache, aber ſich nie in ſeinem Leben dazu hätte entſchließen können, ſondern des Glückes, das ihm Gott beſchieden, obſchon mäßig und dankbar genoſſen, mit Liebe an Weib und Kindern und Freunden gehangen, und Gott und ſeinen Nebenmenſchen nach Kräften in den Verhältniſſen gedient, in welche er ihn geſtellt — wie würde ein Solcher vor dem Richter der Welt zittern? — Aber wie könnte Chriſtus nach Satzungen eines willkürlichen, von Menſchen erſonnenen Gottesdienſtes die Welt richten? — Mit Freudigkeit würde auch nicht ein Solcher vor den Richter treten, der unter der eiſernen Glaubensherrſchaft verdammungsſüchtiger, blutgieriger Prieſter erzogen, oder von ſtreitſüchtigen, rechthaberiſchen Gottesgelehrten in ſtrengen Glaubensſatzungen unterrichtet, in dem Wahne ſtände, daß nur der Rechtgläubige im Gerichte beſtehe; denn er würde mit ſelbſtquäleriſchen Gewiſſenszweifeln die Summe ſeiner Glaubensbegriffe und Ueberzeugungen durchprüfen, und ſo manches Schwankende, ſo manches Abweichende darin entdecken. Fürwahr haben ſich ſchon Manche darüber gewundert, und ſcheinbar nicht mit Unrecht, daß der Weltrichter nicht den Glauben zum Maßſtabe des Gerichtes macht. Heißt es doch ſonſt: Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſelig; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. (Mark. 16, 16.) Warum fragt er nicht wenigſtens darnach, ob man ihn gläubig als den Heiland der Welt, als den Sohn Gottes, anerkenne, da er doch ſelbſt geſagt hat, daß er der Weg und das Leben ſei, und Niemand zum Vater komme, als durch ihn? (Joh. 14, 6.) Aber der Glaube, insbeſondere der Glaube an den Sohn Gottes, iſt von jeher in Streit

gezogen, und über Christi Person, namentlich über das Göttliche in ihm, sind verschiedene Vorstellungen gefaßt worden. Wie könnte nun der Weltrichter etwas Streitiges, der Verschiedenheit der Vorstellungen Unterworfenes, zum allgemeinen Maßstabe nehmen? Auch wäre die Anwendung desselben auf die armen Heiden und Alle, die bis dahin in Finsterniß und Todesschatten gesessen, die noch keine Kunde vom Evangelium vernommen, unpassend und ungerecht. — Wer nun auch vom Geiste des Evangeliums einen bessern Begriff hätte, könnte doch in dem Gefühle, gar wenig für das Reich Gottes gethan zu haben, keine glänzenden Verdienste aufweisen zu können, zittern; es könnte ihm das Wort des Herrn in die Ohren tönen, das er zu dem Knechte sagt, der das eine ihm anvertraute Pfund unvermehrt wiederbringt. Wirklich verlangt der Herr von denen, welchen er Pfunde oder Talente anvertraut hat, strenge Rechenschaft, und will, daß sie damit wuchern. Aber, wenn auch streng genommen Keiner ist, der nicht irgend etwas von Gott durch Geburt, Erbschaft oder Erziehung anvertraut erhalten hätte, so sind doch Viele, denen Gott so wenig an Gaben, Fähigkeiten und Mitteln zugetheilt hat, daß sie wenig oder nichts in der Welt leisten können; und wenn daher Leistungen den Maßstab des Gerichts abgäben, so könnten Manche in ihrer Armuth verzagen. O nein! Christus ist kein Richter, vor dem die Armen und Schwachen zu zagen hätten. Er ist der Helfer der Armen und Schwachen. Sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht. (Matth. 11, 30.) Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht auslöschen. (Matth. 12, 20.)

Indem der Richter denen zu seiner Rechten ihre Seligkeit verkündet: Kommet her, ihr Gesegnete mei-

nes Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt, fügt er folgenden Grund seines Urtheils hinzu: denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Und als die Gerechten verwundert ihm einwenden, sie hätten ihn ja nie hungrig, durstig, als Gast, nackend, krank, gefangen gesehen, ihm also auch diese Wohlthaten nicht erzeigen können, so erwiedert er ihnen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, d. h. meinen hungrigen, durstigen und überhaupt bedürftigen und leidenden Mitmenschen, das habt ihr mir gethan. Also der Maßstab ist Menschen- und Bruderliebe, Barmherzigkeit, herzliches Wohlwollen, Wohlthätigkeit gegen Bedürftige und Leidende; wie auch Christus zu seinen Jüngern sagt: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. (Joh. 13, 35.) O welche Milde des Urtheils! Wie verschwindet da alle Furcht und Verzagtheit, und verwandelt sich in Vertrauen und Liebe! Wie leicht macht es uns der mächtige, große Richter der Welt, in das Reich seines Vaters einzugehen! Es gehört dazu nicht eine besondere gesetzliche Gerechtigkeit, nicht eine unnatürliche, erzwungene Heiligkeit, nicht ein regelrechter Begriffs- und Buchstabenglaube, nicht hohes Verdienst, sondern allein Liebe und die Aufopferung eines Theiles unserer ohnehin vergänglichen

irdiſchen Güter zum Beſten unſerer Brüder; und wer derer nicht beſitzt, kann ja ſchon mit einem Biſſen trockenen Brodes, mit einem Becher kalten Waſſers Liebe beweiſen; denn Chriſtus ſagt: Wer dieſer Geringſten einen mit einem Becher kalten Waſſers tränket in eines Jüngers Namen: wahrlich, ich ſage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben. (Matth. 10, 42.) Ja, um Gefangene und Kranke zu beſuchen und zu tröſten, bedarf es gar keiner irdiſchen Mittel, ſondern bloß der Liebe, der herzlichen Theilnahme; und wem auch die Gelegenheit dazu abgehen ſoll, dem wird doch nie der Anlaß fehlen, ſeinen Mitbrüdern die Geſinnung zu bezeigen, die Jeſus verlangt; er wird mit den Weinenden weinen, mit den Fröhlichen ſich freuen können. — Fühlt ihr nun ganz, Gel., dieſe Milde des Urtheils? Wie richtet ſie den Schwachen auf! Denn hat er nur die rechte Menſchenliebe in ſeinem Herzen, und kann auch nicht viel durch die That leiſten: ſo gehört er doch zu denen, die Anwartſchaft auf das ſelige Reich des Vaters haben. Ja, trägt er auch nur einen ſchwachen Funken der wahren Liebe im Herzen, ſo verſtößt ihn Chriſtus nicht, und läßt ihm wenigſtens den Zugang zu ſeinem Reiche offen. — Ja, in dieſer Milde erkennen wir den Menſchenſohn, der wohlthuend und heilend umherzog, der dem Gichtbrüchigen zurief: Stehe auf und wandle! der zur Wittwe ſagte: Weine nicht, und ihr den Sohn wieder ſchenkte, der ſelbſt die Fröhlichkeit der Hochzeitgäſte theilte und erhöhete, und der endlich die Fülle der reinen Liebe am Kreuze aushauchte. Gerührt beugen wir uns vor dieſer ſeiner Milde, wodurch er ſo groß iſt, und ſtimmen ein in den Lobgeſang: Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft und

Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Amen. (Offenb. 5, 12.)

Aber, Geliebte, wenn unsere Rührung und Anbetung kein müßiges Gefühl bleiben soll, so müssen wir von dieser Milde unsers Heilandes, der auch die schwächste Empfänglichkeit nicht verschmäht, überwunden, ihm auch noch die letzte, bisher der Selbstsucht und Sünde vorbehaltene Stelle in unserm Herzen einräumen, und uns ihm ganz hingeben, um ganz für ihn, mit ihm und in ihm zu leben, um keine andere Liebe als die seinige zu kennen und zu hegen. Und wahrlich, wenn wir einem so milden Könige, dessen Joch so sanft ist, Verstocktheit und Trotz entgegensetzen, dann kann uns selbst seine nie ermüdende Liebe nicht mehr retten; und nicht er spricht den Fluch über uns aus, sondern wir selbst thun es. — Geliebte Mitbürger! Ihr habt in diesen Tagen durch die reiche Beisteuer für eure in Schaden und Noth gekommenen schweizerischen Brüder von neuem einen schönen Beweis eurer christlichen Liebe gegeben. Aber vielleicht haben sich Manche noch theilnahmlos zurückgehalten, und Andere haben zwar gegeben, aber nicht genug nach Maßgabe ihres Vermögens, oder nicht in dem rechten Sinne gegeben. So mache denn ein Jeglicher gut, was noch gut zu machen ist! Ein Jeglicher reiße die letzte harte Rinde, die noch an seinem Herzen klebt, los, und sage von nun an allem ab, was sein Herz gegen Christum und seine Brüder erkältet und verschließt: dem Geize, dem Eigennutze, dem Stolze, jedem Ueberbleibsel des alten natürlichen Menschen, und auch der Verdammungssucht! Wie könnte diese, dem Gerichte Christi gegenüber, noch in unserm Herzen Raum finden? Wollten wir, durch seine Milde gerührt, erhoben, beseligt, Härte gegen unsere Brüder üben? Wollten wir, während er, der Stifter der Welt, jeden Maßstab mensch-

licher Willkür und Beschränktheit verschmäht, unsere Brüder nach unsern engen Begriffen und Urtheilen richten?

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! (Matth. 7, 7.) Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen! (Matth. 5, 7.)

II.

Aber, Geliebte ꝛc., ist dieses milde Urtheil Christi auch gerecht? Wird nicht vielleicht dadurch einer gutherzigen Rührung zu viel Werth beigelegt, und der Werkheiligkeit Vorschub gethan? Es werden ja nicht gerade Werke der Wohlthätigkeit, geleistete Unterstützungen, gereichte Almosen vom Richter gefordert, (denn der Besuch der Kranken und Gefangenen läßt sich für so etwas nicht zählen,) sondern Aeußerungen der Menschenliebe, der Barmherzigkeit und des Wohlwollens; auch wird nicht jede Regung von Mitleid und Theilnahme, sie stamme aus welcher Quelle sie wolle, für eine Aeußerung der christlichen Menschenliebe genommen. Achten wir wohl auf die Worte des Richters: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Darin liegt, daß nur diejenigen Beweise von Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit dem Richter wohlgefällig sind, welche nicht aus fleischlicher Herzensweichheit, nicht aus Liebe zu eigener Ruhe, (die oft durch das Unglück Anderer gestört wird,) nicht aus irgend einer Parteilichkeit, nicht aus Eitelkeit und Prachtsucht, sondern aus reiner Liebe hervorgegangen sind, aus einem Herzen, welches in den Menschen den Menschen- und Gottessohn liebt. So sollen vor Allen die Christen ihre Mitmenschen lieben, sie sollen in ihnen das Ebenbild Gottes und die Brüder Christi aner-

kennen und die natürliche Liebe, die der Mensch zum Menschen trägt, dadurch läutern, erhöhen und verklären; sie sollen Gott und Christum in den Menschen lieben. So können in einem gewissen Grade selbst Nichtchristen lieben. Zwar kann ihre Liebe nicht in bewußter Weise auf Christum gerichtet sein, den sie nicht kennen; sie können aber im Menschen etwas Höheres, die Menschheit und Gott, lieben; und wenn sie dieses thun, so sind sie auch nicht fern von der Liebe Christi.

Und in dieser so gereinigten und erhöhten Menschenliebe liegt alles Uebrige, was ihr, Gel. ꝛc., vielleicht noch vermisset. Daß darin die ganze Sittlichkeit, wenigstens als Keim, liege, könnt ihr schon aus der Demuth sehen, mit welcher die Gerechten das Löbliche, das ihnen der Richter beilegt, von sich ablehnen. Sie wollen nichts davon wissen, daß sie dem Herrn wohlgethan haben sollen. Wie pflegt sonst der Werkheilige, der Selbstgerechte sich seiner angeblichen Tugenden und Verdienste zu rühmen! Solche sind es aber nicht, welche der König in sein Reich ruft, sondern solche, welche mit der reinen Liebe auch die Demuth, die Mutter aller Tugenden, im Herzen tragen. Denn wer aus reiner Liebe handelt, brüstet sich nicht damit weder vor sich selbst noch vor Andern, und legt sich kein Verdienst bei, sondern in stiller Anspruchlosigkeit thut er, was er thut, und glaubt nie genug gethan zu haben.

Aber, werdet ihr mir einwenden, wo bleibt denn der Glaube, ohne den man Gott nicht wohlgefallen, ohne den man nicht vor ihm gerecht und selig werden kann? Die rechte Liebe, meine andächtigen Freunde, kann niemals ohne den Glauben, oder doch die Empfänglichkeit zum Glauben sein. Denn Glaube und Liebe sind aufs innigste mit einander verbunden, ja, in der Tiefe der Seele eigentlich eins, wie

aus der Natur beides erhellt. Die rechte Menschenliebe kann niemals ohne eine gewisse Erkenntniß oder doch Ahnung Gottes und Christi sein, weil wir in ihr nicht bloß den einzelnen Menschen lieben, sondern unser Herz erweitern und erhöhen zur Liebe des Geschöpfes und Ebenbildes Gottes, und somit zur Liebe Gottes selber, und, (weil Christus zugleich der Menschen- und Gottessohn ist,) auch zur Liebe Christi. Hinwiederum kann nur derjenige Glauben, d. h. Vertrauen haben, der die Liebe hat; denn man vertraut nur demjenigen, den man liebt, und Vertrauen ist ein Ausfluß der Liebe. Ehe wir glauben, daß Gott sei, und denen, die ihn suchen, ein Vergelter sein werde (Hebr. 11, 16), muß unser Herz von der Liebe zur Welt abgezogen und von der Liebe zu den himmlischen Gütern wenigstens angeregt sein, widrigenfalls wir auf die Welt und nicht auf Gott unser Vertrauen setzen würden. Ehe wir an Christum glauben, und in ihm den Weg, die Wahrheit und das Leben erkennen, müssen wir mit Liebe und Sehnsucht nach der Wahrheit und dem wahren Geistesleben getrachtet und gefunden haben, daß in keinem Andern das Heil ist, als in ihm. Daher sehen wir auch, daß unser Herr jenem sündigen Weibe, das ihm so viele Liebe bewies, um dieser Liebe willen die Sündenvergebung ertheilte (Luk. 7, 47 f.), die sonst gewöhnlich unter der Bedingung des Glaubens ertheilt wird, und daß der Apostel von der Liebe sagt, sie decke der Sünden Menge (1. Petr. 4, 8).

Aber die Liebe ist nicht nur mit dem Glauben innig verbunden und mit ihm ursprünglich eins, sondern auch größer, als der Glaube und die Hoffnung (1. Cor. 13, 13); und dadurch sehen wir erst vollkommen ein, warum unser König und Richter die Liebe zum alleinigen Maßstabe macht. Sie ist größer, als der Glaube, weil sie nicht

ſo, wie dieſer, dem Irrthum und der Verkehrtheit des menſchlichen Verſtandes, nicht der Verſchiedenheit der Anſichten und dem Streite unterworfen iſt. Die Liebe iſt bei allen Völkern und Sekten dieſelbe, und der Samariter kann ſie eben ſo wohl üben, wie der Jude. Ueber ſie kann, zumal wenn ſie ſich in Handlungen beweist kein, Streit ſein; und Niemand hat noch je Aeußerungen der Barmherzigkeit und des Wohlwollens verkannt und in Zweifel gezogen. Wenn nun der Richter der Welt nach einem Maßſtabe richten will, der nicht nur allen Chriſten nach ihren verſchiedenen Begriffen, ſondern auch den Nichtchriſten, die noch nichts vom Evangelium vernommen haben, angemeſſen iſt: ſo kann er keinen andern als den der Liebe und zwar der in thätigen Aeußerungen bewieſenen Liebe wählen. Und wenn er uns groß in ſeiner Milde erſchienen iſt, ſo erſcheint er uns nicht weniger groß in ſeiner Gerechtigkeit.

Dieſer Maßſtab des Gerichts erweist ſich nun auch als der allein gerechte in Beurtheilung unſerer Mitchriſten und anderer Menſchen. Daß wir Nichtchriſten nicht nach dem Maßſtabe unſers Glaubens beurtheilen können, liegt auf der Hand. Aber auch Chriſten dürfen wir nicht darnach beurtheilen; denn Viele theilen nicht mit uns in Allem dieſelben Anſichten, und oft verſtehen wir ſie, und ſie uns nicht. Handelt es ſich freilich von geſchichtlichen Thatſachen, die dem Glauben zum Grunde liegen, ſo hat der Streit einen feſten Halt; und wer nicht mit uns an den geſchichtlichen Chriſtus glaubt, der iſt gewiß in einem beklagenswerthen Irrthume. Aber darum dürfen wir doch noch nicht ganz am Chriſtenthume eines ſo Irrenden zweifeln; denn während ſein Kopf mißleitet iſt, kann ſein Herz noch unverdorben und von wahrhaft chriſtlicher Geſinnung erfüllt ſein; und obgleich er den wahren, gehaltvollen chriſtlichen

Glauben verwirft, kann er doch ein christlicher Menschenfreund sein, kann in seinem Herzen die Liebe hegen, welche Bedingung und Grund aller christlichen Tugend und selbst des christlichen Glaubens ist, und vermöge dieser seiner christlichen Liebe kann er mit uns Hand anlegen zum Bau des Reiches Gottes. Gott hat nun einmal die Menschen für die Freiheit des Selbstdenkens geschaffen und sie der Möglichkeit des Irrthums überlassen; Christus hat durch seinen Geist diese Freiheit, zumal unter uns protestantischen Christen, zur vollen Entwickelung gebracht, und in unserer Zeit ist eine entscheidungsvolle Bewegung, in welcher die verschiedensten Ansichten und Richtungen einander gegenüberstehen. Zerreißen wir ja nicht in allzu heftigem Eifer die Bande der Liebe, die uns selbst mit unsern Widersachern verbinden sollen! Kämpfen wir an unserm Theile redlich für die Wahrheit und das Recht, aber versündigen wir uns nicht an unsern Brüdern durch ungerechte Urtheile, und stören wir nicht den Frieden des Reiches Christi durch leidenschaftliche Parteisucht!

So haben wir denn, Gel. ꝛc., das Gericht Christi eben so mild, als gerecht, und ihn eben so groß in seiner Milde, als in seiner Gerechtigkeit gefunden. Wie sehr uns diese seine Milde rühren und unsere Herzen, wenn sie ihm noch nicht ganz gehören, für ihn gewinnen und ihm zu eigen machen; wie sehr auch diese Milde uns in Beurtheilung Anderer mild stimmen und unser Urtheil vor Ungerechtigkeit bewahren müsse, lege ich euch nochmals ans Herz. Besonders aber lasset uns zuletzt die Größe Christi bewundernd ins Auge fassen! Dieses sein mildes, aber tiefes, umfassendes, untrügliches und höchst gerechtes Urtheil, wie stellt es ihn hoch über die an Vorurtheilen, Lieblingsmeinungen und Einseitigkeiten hangenden Menschen!

So richtet nicht ein Mensch, sondern der Gottessohn, dem der Vater alles Gericht übergeben hat. Beugen wir unsere Kniee vor ihm, erkennen wir, wie nichtig alle Angriffe des Unglaubens auf seine gottmenschliche Würde sind, und geloben wir ihm von nun an einen unwandelbaren, nie wankenden, treubeständigen Glauben! Amen.

Predigt über Pſalm 24, 1,

vor einer ländlichen Gemeinde vorgetragen im Herbſte 1839

von

Dr. K. R. Hagenbach,
Profeſſor in Baſel.

Text:

„Die Erde iſt des Herrn, und was darinnen iſt."

L. Z.!

Wir ſind Fremdlinge und Gäſte hienieden, wie unſre Väter alle. Wir haben hier keine bleibende Stätte, ſondern die zukünftige ſuchen wir. Unſer Wandel iſt im Himmel, droben unſer Vaterland. Das ſind Wahrheiten, die wir unſerm Gemüthe nie tief genug einprägen können. Wahrheiten, die ſich uns täglich aufdringen und an die wir beſonders jetzt wieder nachdrücklich erinnert werden, wo die Natur allmälig wieder ihres Schmuckes entkleidet wird und dem Winter mit ſeinem Froſte und ſeinen langen Nächten entgegen eilt. Je mehr wir es wahrnehmen müſſen, daß die meiſten Menſchen in ihrer Verblendung, unbekümmert um die Zukunft, dahinleben, gleich als ob ſie immer hier zu bleiben hätten, deſto nothwendiger iſt es, fort und fort an dieſe ewige Beſtimmung zu erinnern, und jedes Mal, wenn wir wieder hier in dem Hauſe Gottes

uns einfinden, soll es uns aufs Neue bewußt werden, daß wir für den Himmel geschaffen sind und darum auch dieses himmlische Ziel unabläßig zu verfolgen haben.

An dieses unser himmlisches Ziel erinnert uns auch überall die h. Schrift, die von dem Sichtbaren uns hinweist auf das Unsichtbare, von dem Vergänglichen auf das Unvergängliche, von dem Zeitlichen auf das Ewige, von der Erde und ihren Gütern zum Himmel und seinen Seligkeiten!

Gleichwohl aber würden wir den Sinn der h. Schrift verfehlen, wenn wir ihre Ausſprüche so verstehen wollten, als ob wir jene ewige Bestimmung, die sie uns vorhält, nicht auch schon hier auf dieser Erde bis auf einen gewissen Grad erreichen könnten; wir würden unrecht thun, wenn wir uns überreden wollten, erst drüben in einer andern Welt beginne für uns das, was Christus, unser Herr, das ewige Leben nennt. Nein, schon hier soll das ewige Leben in uns beginnen und schon diese Erde, die wir bewohnen, soll für uns nicht etwa bloß ein düsterer Kerker oder ein trauriger Verbannungsort sein, aus dem dann einst der Tod uns erlöst, sondern in der That eine Schule, in der wir für den Himmel gebildet und auf die ewige Glückseligkeit vorbereitet werden. Warum ist es aber in der Regel nicht so? warum ist die Erde so Vielen nur ein Jammerthal, nur ein Land der Thränen und eine Stätte des Kummers?

Wir antworten: Das ist sie allein geworden durch der Menschen Schuld, durch die Sünde und den Fluch der Sünde. An und für sich ist die Erde nicht der Sitz des Bösen, wenn gleich ein Schauplatz vieler Unvollkommenheiten, ja vieler Ungerechtigkeit. Der Mensch ist es erst, der sie entweiht und entheiligt, der ihre Gaben mißbraucht und ihre Güter in eine Quelle von Leiden verkehrt. Um

so nothwendiger ist es daher, daß wir uns von der Wahrheit gründlich überzeugen, die Erde und was darinnen ist, sei des Herrn, damit wir eben unsern Aufenthalt auf ihr von einem höhern Gesichtspunkte aus betrachten und zu unserm Heile benutzen lernen.

Ja, die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Das lehrt uns nicht nur der Psalmist in unserm Texte, das bezeugt uns auch schon Moses, wenn er seine Bücher, ja die heilige Schrift überhaupt mit den Worten beginnt: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, oder wenn er uns weiter erzählt, wie Gott bald nach der Sündflut gesprochen: Ich will die Erde hinfort nicht mehr verfluchen um der Menschen willen, sondern so lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (Gen. 8, 21, 22), ja, wie eben dieser Gott und Herr auch bei der Gesetzgebung es feierlich wiederholte: „Die ganze Erde ist mein“ (Exod. 19, 5). — „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist“, das bestätigen uns die Propheten, wenn sie die Erde seiner Füße Schemel nennen (Jes. 66, 1). Das lehren uns gleichermaßen Jesus und die Apostel; ja, der Apostel Paulus wiederholt ausdrücklich die Worte unsers Textes in seinem ersten Brief an die Corinther (10, 26): „die Erde ist des Herrn und was darinnen ist.“ Und in der That, was sollte geeigneter sein, es uns recht augenscheinlich zu machen, daß die Erde und Alles in ihr des Herrn ist, als die Erscheinung des Herrn selbst im Fleische? Hat er, der Sohn Gottes, es nicht verschmäht, die Erde zum Wohnsitz seiner Herrlichkeit zu wählen, ist er selbst, das ewige Wort aus Gott, der Abglanz und das Ebenbild seines Wesens, auf Erden erschienen in Menschengestalt — wie sollte sie

durch ihn und seinen Wandel auf ihr nicht geheiligt und zu einem Wohnort des Friedens, zu einem Vorhof des Himmels geworden sein!

Friede sei auf Erden, so ertönte ja der Jubel der himmlischen Heerschaaren, als Jesus geboren wurde, im jüdischen Lande, und nachdem er diese Erde wieder verlassen, da schied er doch nicht ganz und auf immer von ihr. Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch; ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Das war sein Abschiedsgruß, sein Segen, den er den Erdebewohnern hinterließ. Und so erbaute sich denn auf dieser Erde die Kirche Gottes, die Gemeinschaft der Gläubigen, die unter dem Einflusse des Geistes von oben sich mehr und mehr verklären sollte zu einem Heiligthume Gottes, darinnen der Vater wohnt, mit dem Sohne und dem Geiste, hochgelobet in Ewigkeit.

Und so laßt uns, von dieser Ueberzeugung geleitet, die ernste Frage uns vorlegen: wozu der Gedanke, daß die Erde und Alles darin des Herrn ist, uns ermuntern soll? Wir antworten: Der Gedanke, die Erde ist des Herrn, soll uns ermuntern:

1) zum dankbaren Genusse dessen, was sie uns bietet;
2) zum freiwilligen Verzichtleisten auf das, was sie uns versagt;
3) zur gewissenhaften Erfüllung des Tagewerks, das uns auf ihr zu verrichten ist aufgetragen worden;
4) zur geduldigen Uebernahme der Beschwerden und Leiden, die unser Aufenhalt auf ihr mit sich bringt, und endlich
5) zur Bereitwilligkeit, wieder von ihr zu scheiden, wenn der Herr uns abruft, in der Aussicht auf ein besseres Vaterland. —

Lasset uns diesen Gedanken noch etwas genauer erwägen.

„Herr des Himmels und der Erde! Schöpfer! Vater! in dessen Hand unser Leben steht; gib uns zu erkennen, daß wir deine Geschöpfe und deine Kinder sind, damit wir uns mehr und mehr deiner Vatergüte freuen, und im Gefühle dieser Freude auch den Gehorsam dir beweisen, den wir dir schuldig sind.“ Amen.

I.

Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist! Dieser Gedanke soll uns vor Allem ermuntern zum dankbaren Genusse dessen, was sie uns darbietet. Schauet an den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Gaben und der Geschöpfe, in die Gott uns hineingestellt hat. Das Alles, o Mensch! erschuf die Hand des Allmächtigen und Allgütigen, damit du dich deines Lebens auf eine würdige Weise freuen solltest! Sollte dieß nicht schon die Gefühle der Freude und des Dankes in dir erwecken? Ja, kommet doch, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Die Erde ist voll seiner Güter; das ruft ja die ganze Schöpfung uns zu unter all' den wechselnden Gestalten, die sie im Kreislaufe des Jahres annimmt. Der Frühling mit seinem jungen Grün und seinen hoffnungsreichen Blüthen, der Sommer mit seinen gesegneten Wiesen und Aehrenfeldern, der Herbst mit der Fülle seiner Gaben und selbst der Winter mit den gefüllten Scheunen und seinen warmen sichern Wohnungen, wenn draußen die Erde im Frost erstarrt oder vielmehr neue Kräfte sammelt, um abermals im Frühling zu neuem Leben zu erwachen — wer sollte nicht bei'm Anblick aller dieser, jedem Menschenauge, jedem Menschenherzen zugänglichen

Herrlichkeiten erfüllt werden mit freudig dankbaren Gesinnungen, wer nicht in die Worte des frommen Dichters einstimmen:

„Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke;
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, o Gott der Stärke!"

„Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Bringt unserm Schöpfer Ehre." —

Aber freilich, weil wir diese Wundererscheinungen so gewohnt sind, weil sie uns in ihrer nie verschwindenden Festpracht als etwas Alltägliches vorkommen, so verlieren sie für uns so oft ihr Wunderbares und ihr Festliches, ihr Erbauliches und ihr Erweckliches, — und wir erheben uns zu dem stolzen vermessenen Gedanken, als ob wir die Herren der Erde seien, als ob es von uns abhänge, dem Felde seine Fruchtbarkeit zu entlocken; als ob die Früchte, die wir ernten, nur die wohl verdienten Früchte unsers Fleißes, und nicht vielmehr die unverdienten Gaben und Geschenke Gottes seien. Freuen möchten wir uns wohl der Erde; genießen möchten wir wohl die Früchte und Gaben, die sie uns darbietet, und zehren von dem Fette des Landes. Dazu bedarf es wahrlich keiner besondern Ermunterung von oben her. Die Genußsucht kommt leider nur zu sehr von selbst und ungerufen. Aber eben darum zeigt sich auch diese Freude und dieser Genuß, weil von den Gefühlen des Dankes entblößt, bei den Meisten als rohe Sinnenfreude, die in ihrem Taumel kein Maß und Ziel kennt, in ihrer Ueppigkeit die Gaben Gottes mißbraucht und die Erde hier zu einem Tummelplatze der Lust und dort wieder in demselben Augenblicke zu einem Kampfplatze

der wildesten Leidenschaften, des Zornes, des Zankes und Haders macht. Ja, der Undank gegen Gott ist auch immer die Quelle der Unmäßigkeit, des Unfriedens, die Quelle so vieler Thorheiten und Laster und eines unabsehbaren Verderbens in deren Gefolge. Er ist es, der den Vorhof des Himmels zu einem Vorhofe der Hölle macht und den Segen Gottes in Fluch wandelt. O, daß wir daher nie über dem frohen Genusse der Gaben Gottes des Dankes vergessen möchten, den wir ihm schuldig sind. Diese kindlich dankbare Gesinnung, die Alles, was sie empfängt, aus der Hand des Vaters nimmt, sie allein bewahrt uns vor dem trotzigen Uebermuthe, womit so Viele an den Gaben Gottes sich versündigen; sie allein gibt uns die rechte innere Befriedigung, ohne die alle äußere Lust ein leeres eitles Ding ist, ein böser Traum, ein wilder Rausch, der alsobald zerrinnt und nur die bittern Spuren der Reue und der innern Verwüstung zurückläßt. Sie allein ist die Quelle der reinsten Freuden, deren wir auf dieser Erde theilhaft werden können: denn das ist meine Freude, spricht sie mit dem Psalmisten, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn; daß ich verkündige, ja dankbar verkündige all' sein Thun. — Und wie uns denn diese dankbare Gesinnung vor dem Uebermuthe bewahrt, so auch vor dem Kleinmuthe und der Verzagtheit; denn

II.

der Gedanke, die Erde ist des Herrn u. s. w., ermuntert uns ferner zur freiwilligen Verzichtleistung auf das, was diese Erde uns versagt. — Trotz und Verzagtheit, die beiden Grundübel des menschlichen Herzens, sind auch gemeiniglich beisammen in ein

und demselben Herzen. — Dieselben, die sich nicht zu halten wissen im Uebermaße der Freude, die wissen sich auch dann nicht zu fassen, wo ihnen Mangel und Entbehrung zugemuthet werden, oder wo sie sich in ihren Erwartungen getäuscht finden. Wer sich einmal gewöhnt hat, die Gaben Gottes da mit Undank zu ernten, wo sie ihm in reicher Fülle zuströmen, der wird sich auch des Murrens nicht enthalten, wo die Quelle dieser Gaben versiegt oder nur sparsam fließt. Er betrachtet das Land, das er bebaut, als sein wohlerworbenes Eigenthum und zürnt dem Erdboden, wenn seine Berechnung ihm fehlschlägt. Er wagt es vielleicht nicht offen, Gott selbst anzuklagen, er fürchtet sich der Sünde, ihn frech und verwegen zu lästern; aber er klagt die Natur an und ihre Kräfte und hadert mit den Elementen und der Witterung, die doch alle in Gottes Hand sind, und so lästert er in den Geschöpfen den Schöpfer. Wer bist du aber, der du mit Gott rechten willst? wer hat des Herrn Sinn erkannt? wer ist sein Rathgeber gewesen? — „Wer hat mir etwas zuvorgethan, daß ich's ihm vergelte? Es ist mein, was unter allen Himmeln ist", spricht der Herr (Hiob 41, 2). Was murrest du denn also? Lege deine Hand auf den Mund und sprich mit Hiob: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet." — Siehe, das ist die einzige Sprache, die dem Geschöpfe geziemt, seinem Schöpfer gegenüber, die Sprache der Demuth und der Ergebung. Wohl dem, der nicht nur an diese Sprache, sondern an diese Gesinnung sich gewöhnt hat, der auch die kleinste und geringste Gabe, womit Gott ihn segnet, als eine unverdiente betrachtet, und darum auf alle weitern Ansprüche vor Gott von vorne herein verzichtet. Ist doch Alles, was wir unser nennen, nur ein anver-

trautes Gut, wie der Odem unſers Leibes, wie die Seele ſelbſt. Wir haben ja nichts mit auf dieſe Welt gebracht, darum auch offenbar iſt, daß wir nichts mit hinausnehmen werden. Darum nennt es die Schrift einen ſo großen Gewinn, wer gottſelig iſt und läſſet ihm genügen. Genügſamkeit, Zufriedenheit mit dem, was wir durch Gottes Gnade beſitzen, das iſt es, ja das, was nächſt dem Danke gegen Gott den Aufenthalt auf dieſer Erde uns verſüßt und uns reich ſein läßt bei ſcheinbarem Mangel, während der Undankbare und Unzufriedene darbt mitten im Ueberfluſſe. Wenn nun aber wir nichts zu fordern haben an Gott, ſo hat er vielmehr zu fordern an uns: darum ſagte ich, daß der Gedanke, die Erde ſei des Herrn, uns auch

III.

ermuntern ſoll zur gewiſſenhaften Erfüllung des Tagewerkes, das uns auf dieſer Erde zu verrichten iſt aufgetragen worden. Die Erde iſt des Herrn, und was darinnen iſt. Wir ſind nicht die Herren, nicht die angeſtammten Beſitzer und Eigenthümer der Erde. Gäſte und Fremdlinge ſind wir, wie ſchon geſagt; Arbeiter im Weinberge des Herrn, Verwalter und Haushalter über den Reichthum Gottes. Von einem Haushalter aber wird gefordert, daß er treu erfunden werde. Weit entfernt alſo, daß wir etwa, aus mißverſtandener Demuth und Ergebung, nur müßig abwarten ſollten, was Gottes Gnade zu ſeiner Zeit uns ſchenken möge, ſollen wir allerdings ſelbſt uns rühren und die Kräfte weislich und redlich benutzen, die Gott uns gegeben hat. „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brot eſſen“, ſpricht der Herr zum Stammvater unſers Ge-

schlechtes, als er ihn aus dem Paradiese verbannte und den dornenvollen Acker zur künftigen Werkstätte ihm anwies. Wohl uns aber, wenn wir die Arbeit nicht als einen Fluch, sondern als einen Segen betrachten, als ein heilsames Mittel, wodurch der ursprüngliche Fluch der Sünde gemildert und ermäßigt, ja wodurch allmälig wieder ein besserer, freudigerer Zustand der Dinge herbeigeführt werden kann. Nützliche Thätigkeit, das werden Alle gestehen, die sich nicht dem Müßiggange verkauft haben, ist die höchste Wohlthat auf Erden. Sie schafft — wenigstens bis auf einen gewissen Grad — die Erde wieder in ein Paradies um, und weiß auch da, wo die Natur uns karg erscheint, eine Mannigfaltigkeit des Reichthums hervorzuzaubern, die uns in Erstaunen setzt. Blicket um euch auf dieser Erde, die wir bewohnen: überall begegnen euch die Spuren dieser nützlichen Thätigkeit. Die wohlbestellten Aecker und Felder, die bequemen Wohnungen um uns her, von der Hütte des Armen bis zum Pallaste des Reichen, die vielen Anstalten des menschlichen Verkehres, Handel und Gewerbe, die vielen schönen Erfindungen, die diesen Verkehr erleichtern und beleben und deren besonders unser Zeitalter sich rühmt, sie alle zeugen von der Strebsamkeit und Regsamkeit des menschlichen Geistes, und sie alle können und sollen in der Hand des Menschen ein Segen werden für Alle, die mitarbeiten an dem großen Ganzen.

Aber freilich nur dann wird die Arbeit uns und Andern ein Segen, wenn sie nicht, wie leider! so oft geschieht, nur dem Eigennutze und der Gewinnsucht dient, sondern wenn sie Arbeit ist im Dienste des Herrn. — Die Erde ist des Herrn und wir sind seine Lehnleute, die das große Familiengut, das er uns anvertraut hat, zum gemeinen Besten also bearbeiten, daß Jedem davon das Seine werde, das

ihm gebührt. Nicht dir allein, Glücklicher! gehört die ganze Erde, der du Mittel und Wege hast, dir zum bequemen Wohnorte sie einzurichten; auch der arme Bruder hat Anspruch an ihren Mitbesitz, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlege und von dem Gott gleichwohl will, daß er auch eine Stätte auf ihr finde, so gut als die Füchse ihre Gruben und die Vögel ihre Nester haben. Darum bereite du ihm durch freundliches Entgegenkommen eine Wohnstätte auf dieser Erde, deren er sich freue. Brich dem Hungrigen dein Brot und die, so nackend sind, die führe in dein Haus, und was du dem Geringsten deiner Brüder also thust, siehe, das thust du dem Herrn. Durch diese Thätigkeit für das Wohl der Brüder und das gemeine Beste, die eben darum Wohlthätigkeit und Gemeinnützigkeit heißt, wirst du das Tagewerk erst recht erfüllen, das dir hienieden aufgetragen ist, und erst dadurch des Segens froh werden, den dir Gott bereitet. Und Jeder von uns hat ein solches Tagewerk. Und wenn der Reiche arbeiten soll auch für den Armen, so soll auch der Arme und der niedrig Gestellte sein Tagewerk verrichten im höhern Auftrage des Herrn, und nicht nur um seiner selbst willen; denn jedes Geschäft, in Gott gethan, und wäre es auch die geringste Handleistung, ist gewissermaßen ein Gottesdienst, wie ja auch der Apostel den Sklaven zu Colossä zuruft: Was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen, und wisset, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Christo (Col. 3, 23, 24).

IV.

Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Dieser Gedanke soll uns auch ermuntern zur ge-

duldigen Uebernahme der Beschwerden und Leiden, die unser Aufenthalt auf derselben mit sich bringt. Allerdings sind wir mit einer Menge Unvollkommenheiten umgeben auf dieser Erde, welche auch die regsamste Thätigkeit der Menschen und alle Klugheit der Sterblichen nicht vollkommen beseitigen kann, und wo uns nichts anders übrig bleibt, als daß wir uns eben mit Geduld und Ergebung in dieselben schicken. Aber wohl uns, wenn wir dieß nicht nur als eine harte Nothwendigkeit uns gefallen lassen, sondern wenn wir es in der Ueberzeugung thun, daß die Erde des Herrn sei, und daß folglich auch die Leiden und Unvollkommenheiten nicht ohne seinen Willen, ja nicht ohne seine heilsamen Absichten über uns kommen. Der Gott, der die Erde so schön geschmückt und zu einem Wohnplatze so vieler Freuden sie bereitet hat, er weiß auch, warum er das Maß von Leiden ihr zugetheilt und in das Leben eines jeden Einzelnen verflochten hat, und wie denn die nützliche Thätigkeit mit zur Aufgabe des Lebens gehört, so nicht minder das Leiden und Dulden an seinem Orte. Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Nicht nur die blumenreichen Gefilde, die ergiebigen Aecker und die gesegneten Hügel, über die dein Fuß leicht dahin wandelt und an denen dein Auge mit Wohlgefallen hängt; nicht nur die heitern Triften und die schattigen Wälder, auch die rauhe, steile Felsenbahn, die durch das dunkle Thal der Leiden führt, auch die öde Wüste, die oft lange Strecken weit den Pilger dem sengenden Sonnenstrahl aussetzt, auch die Meereswogen und die Stürme, die Schluchten und die Untiefen, in die wir nur mit Schauer blicken, sind sein Werk. Wohl uns aber, wenn wir auch diese Bahnen zu gehen wissen an seiner Hand. Der Gedanke, daß die Leiden, wo sie uns begegnen, von ihm kommen und

nicht vom blinden Ungefähr, ja, daß sie unser ewiges Heil beabsichtigen; vor allem aber der Gedanke, daß Christus selbst, der auch einst ein Erdenpilger geworden, diese Leiden und dieses Kreuz der Erde vor Allem erwählt hat, statt der Freude, die er doch wohl hätte haben mögen, wird uns in dieser geduldigen Gesinnung mehr und mehr befestigen, und uns üben in der christlichen Tugend der Ergebung, die da weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und die deßhalb mit dem Erlöser spricht: Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

V.

Und was uns denn endlich hauptsächlich ermuntert, auszuhalten auf dieser Erde, auch mitten unter den Beschwerden und Mühsalen, die der Aufenthalt auf ihr mit sich bringt, das ist endlich die Betrachtung, von der wir ausgegangen sind, daß nicht hier unser Vaterland ist, sondern daß ein besseres unser wartet, und so ermuntert uns denn der Gedanke, daß die Erde des Herrn ist, auch endlich noch zur Bereitwilligkeit, wieder von ihr zu scheiden, wenn der Herr uns abruft, in der Aussicht nämlich auf jenes bessere Vaterland.

Wohl ist die Erde des Herrn und was darinnen ist, und wir sollen, so lange er uns auf ihr leben läßt, auch gerne da sein, eben weil sie des Herrn ist. Aber eben die Betrachtung, daß nichts Bestand hat auf dieser Erde, die Erfahrung, daß Alles auf ihr einem ewigen Wechsel und Wandel, und ein jedes Unternehmen auf ihr den unzähligen Schwankungen des Geschickes unterworfen ist, lehrt uns auch den Blick wieder erheben von dieser Erde zum

Himmel, dem wahren Vaterlande. — Wenn wir von den Feldern, welche des Menschen Hand bebaut, von den Thälern und Hügeln, wo hier der Jubel der Glücklichen und dort die Klage der Gedrückten erschallt, wenn wir von dem Geräusche der Städte und der Märkte, von all' den Wohnungen der Freude und des Elendes weg uns an jenen stillen einsamen Ort begeben, der bedeutsam genug in unserer Sprache Gottesacker heißt, weil da „Saat gesäet wird von Gott, zu reifen am Tage der Ernte", so sprechen wir auch hier und sprechen es mit einer ganz besondern Empfindung aus: die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Ja, des Herrn ist die Erde, in der unsere Todten ruhen. Da ruhen sie in ihren Kammern, bis der Allmachtsruf der Auferstehung sie wecken wird zu höherem Leben, wo eine neue Erde ihrer wartet und ein neuer Himmel, wo Gott abwischen wird die Thränen von ihren Augen, und wo kein Leid und Geschrei mehr sein wird.

Darum, ihr stillen Dulder und Dulderinnen, die ihr wenig Freude habt auf dieser Erde, die ihr euer Brot mit Thränen esset und euer Lager mit Thränen netzet, die ihr auf eurem Schmerzenslager ausrufet: Hüter! ist die Nacht vorbei?! harret aus geduldig, es nahet euch die Stunde der Erlösung. Die ihr weinet um den Verlust der geliebten Eurigen, weil sie nicht mehr bei euch und um euch sind auf dieser Erde: richtet euren Blick nach oben, da Christus ist, der uns den Zugang zum Vater, den Zugang zu den ewigen Himmelsfreuden uns eröffnet hat. Dort in des Vaters Hause sind viele Wohnungen, und es sind seine Wohnungen, wie die Erde auch die seine ist. Wo wäre etwas verloren in dem großen Haushalte des Vaters? Auf der Erde ist er, und im Himmel ist er; hier, wie dort, unser Glück, unser Trost, unser Ein und Alles.

Wenn wir nur ihn haben, so fragen wir ja nichts nach Himmel und nach Erde. Haben wir ihn hier, so haben wir ihn auch dort, und die hier mit Thränen säen, die werden dort mit Freuden ernten.

Ja, wir Alle, Gel. in dem Herrn, wollen es nie vergessen, so lange wir auf dieser Erde sind, daß die Erde und Alles, was darinnen, ja was über und unter ihr ist, des Herrn sei, des Herrn, der sie geschaffen hat, der sie erhält, der sie heiligt und verklärt und sie zum Wohnsitze uns bereitet hat. Genießen wir nur, was sie uns bietet, stets mit freudigem Danke; verzichten wir nur immer willig auf das, was sie uns versagt; erfüllen wir nur gewissenhaft das Tagewerk, das uns auf ihr aufgetragen ist, und erdulden wir mit Ergebung die Leiden und Beschwerden, die sie nach Gottes weisen Absichten mit sich führt, o so werden wir auch bereit sein, von ihr zu scheiden, wenn der Herr uns ruft; ja wir dürfen dann sogar mit dem Apostel uns sehnen nach der Stunde, da uns vergönnt sein wird, abzuscheiden, um bei Christo zu sein. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn! Amen.

Einweihungspredigt

bei Wiedereröffnung der neu ausgebauten U. L. Fr. Kirche

am 17. Juni 1827

von

Ernst Kapelle.

Die Gemeine sang: Nr. 438. V. 1—5.

Lob, Ehr' und Preis dem höchsten Gut ꝛc.

Chor.

Vor Dir, o Ewiger, tritt unser Chor zusammen,
Vor Dir, der höher ist, als aller Engel Namen!
Wie selig ist's, vor Dir empfindungsvoll zu steh'n,
Und Dich mit Einem Mund lobsingend zu erhöh'n!
Erheb' Ihn hoch, den Herrn, du frohe Schaar der Frommen,
Laß rein dein Jubellied zu seinen Ohren kommen!
Er hört auch deinen Dank, wenn gleich um seinen Thron
Der ganze Himmel singt dem Vater und dem Sohn.
Allmächtiger, es sei von allen Menschenzungen
Zu Dir hinauf Dir Lob und Preis und Dank gesungen!
Wer ist, der Deine Macht, Unendlicher, versteht? —
Es füllt mit tiefem Schau'r uns Deine Majestät. —
Wo ist ein Gott, wie Du? — Allmächtiger, wir fallen
Vor Deinem Throne hin. — Von den Geschöpfen allen,
Die Du hervorgebracht, steigt im vereinten Chor
Der jubelvolle Dank zu Deinem Thron empor.
Sei von uns hochgelobt, Du Herr der Weltenheere!
Von unserm Chor hinauf in Deiner Engel Chöre
Schall' unser Lobgesang — Halleluja dem Herrn!
Wer preiset ihn nicht gern! —

Choral von vier Stimmen.

Stimmt in der Orgel Feierton,
Ihr Chriſten, heil'ge Lieder!
Lobſingt dem Vater durch den Sohn!
Er blickt mit Huld hernieder.
Sein iſt der Tag, ſo lang' erharrt,
Und Schauer Seiner Gegenwart,
Durchſtrömen Aller Herzen.

Die Gemeine.

Mit reinen Herzen kamen wir
Zu dieſen heil'gen Mauern.
Wo frei das Herz ſich hebt zu Dir,
Kann Sünd' und Welt nicht dauern.
Hier ſind wir ganz, o Höchſter, Dein, —
Von allen niedern Wünſchen rein, —
— So nah'n wir Deinem Throne.

Lobe den Herrn, o Seele! und was in uns iſt, ſeinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, o Seele! und vergiß nicht, was er uns Gutes gethan hat! Der Herr hat unſern Mund fröhlich gemacht, er hat uns gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Herr, deine Ehre iſt ewig, du haſt Wohlgefallen an deinen Werken. Wir wollen dir, Herr! ſingen unſer Lebelang und dich, Gott! loben, ſo lange wir ſind. Unſere Rede müſſe dir wohlgefallen! Wir freuen uns deiner, o Herr!

Blicke denn auch jetzt freundlich auf deine Kinder herab und höre ihr Flehen, ihren Dank und Lobgeſang! Wir wiſſen wohl, daß wir dir nichts geben können, und daß du unſerer Opfer nicht bedarfſt; aber wir würden uns auch nicht werth achten können ſo unverdienter Gnade, wenn unſere erſten Gedanken, Worte und Gefühle hier an neu betretener Stätte nicht deinen Ruhm und unſere Wonne auszudrücken verſuchten.

Nicht uns, Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre! Du hast zuvorgesehen, vorausbedacht, was werden sollte; die Menschen sind nur Werkzeuge deiner Allmacht, Weisheit und Liebe. Hättest du nicht Herzen und Sinne gelenkt, hättest du nicht die Gemüther erweckt und geneigt gemacht, hättest du nicht die Arbeiter erleuchtet und gestärkt, hättest du nicht dieß Werk zu deiner Ehre geleitet, geschirmt und gesegnet, ach, wie weit wären wir vielleicht noch von diesem heiß erwünschten Ziele!

Wir kommen mit Danken, o Herr! und mit Lobpreisen deines herrlichen Namens; wir sind mit Jauchzen und Frohlocken zu deinen Thoren eingegangen. Das hat der Herr gethan! rühmen wir, — der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich! Der Name des Herrn sei gelobt in Ewigkeit! — Nun sind wir wieder beisammen an gewohnter, trauter Stätte, — im fremden Hause wollte uns nicht heimisch werden. Hier kennen wir uns Alle, hier haben wir in brüderlicher Gemeinschaft so oft und gern dich angebetet, hier wollen wir aufs Neue uns innig, herzlich an einander schließen, und nachholen, was versäumt ist, und mit erneuter Lust, mit verdoppeltem Eifer das Wort des Lebens hören und bewahren, welches die Versöhnung predigt.

O, wie lieblich ist deine Wohnung, Herr Zebaoth! du selbst hast deine Lust an ihr und willst mit deinem Geiste nahe sein Allen, welche dich hier suchen. Es freuen sich die Seelen der Gerechten und ihre Lippen öffnen sich, gerührten Dankes voll, zu deinem Lobe, Vater der Liebe! Du bist unser Gott; unsere Hülfe steht bei dir. O wende dein Angesicht nie von uns, verlaß uns nicht! Erhöre hier unsere Gebete, unsere Seufzer und Gelübde; siehe hier die Thränen unserer Freude und unsers Schmerzes! Erquicke

uns hier mit der reichen Kraft deines lebendigen Worts! Heilige uns hier in der Wahrheit und tröste unsere Seelen, wenn sie dich anrufen in der Noth! Nimm deinen heiligen Geist nicht von uns und erhalte uns allzeit in deiner Furcht und Gnade um deines lieben Sohns, unsers hochgelobten Herrn und Heilands willen! Amen.

Nr. 482, V. 3.

Wie freu' ich mich, die Stätte zu begrüßen,
Wo Dürstenden des Lebens Bäche fließen,
Und wo Dein Heil von der Erlösten Zungen
Froh wird besungen!

Text: Psalm 84, V. 2, 3.

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! — Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn; Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott."

Mag dieser Psalm von David, wie es mir am glaubwürdigsten scheint, auf seiner Flucht vor Absalom gedichtet sein, oder einen andern gottesfürchtigen Hebräer zum Verfasser haben, er macht dem Sänger alle Ehre, welcher seine Liebe zu Jehovens Tempel in einen so fromm kindlichen Herzenserguß ausströmen konnte. Wie wenige Christen möchten wohl bei gewissenhafter Selbstprüfung von sich rühmen dürfen: also hat mich auch verlangt nach Gottes Heiligthum! Einen Tag in seinen Vorhöfen schätze ich höher, denn sonst tausend! (V. 11). Ich will lieber die Thür hüten in meines Gottes Hause, als lange wohnen in der Gottlosen Hütte! Bei dem Psalmisten ist's offenbar Herzenssprache und Herzensbedürfniß geworden, der Tempel Gottes ist ihm das Liebste, Köstlichste und Unentbehrlichste; ohne denselben und außer

Ex bibl. univ. Dorp.

demſelben dünkt ihn das ganze Leben öde und arm. Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, das geſteht er ſelbſt (Pſ. 42, 2 ꝛc.), ſo ſchreiet ſeine Seele zu Gott. Seine Seele dürſtet nach Gott, dem lebendigen Gott. Er möchte gern hingehen mit den Haufen und mit ihnen wallen zum Hauſe Gottes, mit Frohlocken und Danken unter den Haufen, die da feiern. Er beneidet die mühſeligen Pilger, welche von Mittag her über die ſteilen Gebirge und durch das waſſerarme Baccathal nach Jeruſalem wallfahrten, denn die Feſtfeier im Tempel entſchädige ſie doch für alle ſolche Beſchwerden. Er preiſet die Vögel glücklich im Vergleich mit ſich, denn nach langem Hin- und Herſuchen und nach oftmaliger Störung ſpähen ſie doch endlich einen Schlupfwinkel aus, wo ſie ihr Neſt bauen und ihre Jungen brüten können. Er aber, der Unglückliche, welcher ſeine höchſte Wonne in der gemeinſchaftlichen Gottesverehrung fand, mußte dem fröhlichen, glänzenden Feſte der Laubhütten mit trauerndem, angſtvollem Herzen aus weiter, troſtloſer Ferne zuſehen.

In einer freilich nur ganz entfernt ähnlichen Lage ſind wir, theure Gemeindsglieder! mit dem heiligen Sänger unſers Textes geweſen, und ich will gern glauben, daß Mancher, welcher dieß Gotteshaus lieb hatte, auch ein ähnliches Schmachten nach demſelben empfunden hat, wenn ihm auch des Dichters Geiſt und Worte fehlten, dieſe heiße Sehnſucht ſo kräftig auszuſprechen. Blicket umher: hie und da vermiſſet ihr ſchon einen treuen Freund unſerer Kirche, welcher im Geiſte ſchon den Bau vollendet ſah und auf ſeinem Schmerzenlager ſelbſt ſich freute auf dieſen ſchönen Tag der Weihe. Friede ſeiner Aſche! Ihm iſt Erſatz geworden. Er ſingt ſein Halleluja in höheren himmliſchen

Chören, und gedenkt vielleicht auch unserer Feier mit herzlicher Theilnahme, und vereint Wunsch und Gebet mit uns vor Gottes Throne, daß dieser Tempel fernerhin von uns, von Kind und Kindeskind zum Preise des Ewigen und zur Auferbauung der Gemeine fleißig besucht und würdig benutzt werden möge. Wohlan, laßt uns erwägen, was uns obliegt, was dieses verjüngte Gotteshaus von uns fordert, wie wir unsere Freude heiligen durch kindliche Dankbarkeit; ich will euch in den Worten unsers Psalmisten Gelegenheit dazu geben.

Des Christen Sehnsucht nach der lieblichen Wohnung des Herrn.

1) Wie lieblich ist die Wohnung des Herrn!
2) Warum ist sie der heißen Sehnsucht werth?

O, wie fein und lieblich ist's (Ps. 133), wenn Brüder und Schwestern einmüthig beisammen wohnen! Da verheißest du, Herr! Segen und Leben immer und ewiglich! Amen.

Es ist in der schwachen Menschennatur tief begründet, daß ein Gut, welches man ununterbrochen besitzt, einen großen Theil seines Reizes und Werthes für uns verliert. Entbehrung erhöht den Genuß. Was wir in glücklichen Tagen leichtfertig hingegeben und sträflich vernachlässigt haben, das gewinnt ein erhöhtes Interesse für uns, wenn wir es eine Zeitlang missen mußten. So haben wir auch diesen Tempel über ein Jahr lang entbehrt, und Alle, welche ihm mit Liebe zugethan waren, die haben gewiß oft mit heiligem Verlangen nach dem heutigen Tage ausgesehen, welcher ihn uns neu und schön gestaltet wiedergibt. Möchte die lange Entbehrung uns nun auch das heilige Kleinod so

viel theurer machen und uns mit warmer Inbrunst in den Lobgesang unsers Textes einstimmen lassen: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Heil uns! jetzt dürfen wir in That und Wahrheit unser Gotteshaus insbesondere eine liebliche Wohnung des Herrn nennen:

1) wegen seiner Freundlichkeit,
2) wegen seiner Ehrwürdigkeit,
3) wegen seiner Heiligkeit.

Wie lieblich ist deine Wohnung, Herr Zebaoth! rufen wir uns heute glückwünschend und hochentzückt zu; — wir wollen damit sagen: wie freundlich, wie neu, wie schön, wie einladend ist unsere Kirche!

Ach, das konnten wir zuvor nicht rühmen. Alle Tempel unserer Stadt waren einer nach dem andern ausgebaut und würdevoll bekleidet; — hier blutete dem gemüthlichen Gottesverehrer das Herz, weil unsere Kirche gleichsam über sich selbst trauerte. Andere Gotteshäuser wurden aufgesucht und vorgezeigt als Zierden unserer Stadt; hier wandte der Fremdling scheu und eilig um, weil er sich in seinen billigsten Erwartungen bitter getäuscht sehen mußte. Gott sei Dank! diese Klage ist jetzt beseitigt; wir brauchen uns nicht mehr vor uns selbst und vor Andern zu schämen; sehet: das Alte ist vergangen, es ist Alles neu geworden! Und dahin mußte es ja kommen. Jeder Tempel Gottes, sei er noch so klein, noch so einfach, noch so arm, soll wenigstens reinlich, anständig, nach Möglichkeit geschmückt sein, denn er ist eine Wohnung des Herrn, des Allerhöchsten, — und dazu bedarf es weniger der Kosten, als einer regen Theilnahme und einer unausgesetzten Aufmerksamkeit. Erkennt man daran die Häuser der Vornehmen

und Reichen, wie dürfte man solche Vorzüge an Gotteshäusern vermissen! Zwar wohnt der Herr Himmels und der Erde nicht in Tempeln, mit Händen gemacht (Apstgesch. 17, 24). Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als der Jemands bedürfte; — aber er hat doch seinen heiligen Namen dazu hergegeben, so sollen sie auch seiner Ehre gemäß gestaltet sein. Geringschätzung, Gleichgültigkeit, Verachtung gegen die Gotteshäuser ist nichts Anderes und Geringeres, als Gottesverachtung, und fällt entehrend auf den Menschen selbst zurück. Aber in einem schönen Hause wohnt und weilt sich's noch einmal so gern und angenehm, darum soll es vom Gotteshause heißen, wie der Psalmist vom großen Tempel der Natur singt (Ps. 104, 1, 2): Herr, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist dein Kleid, das du anhast! Schauet diese Wohnung des Herrn, Geliebte! sie braucht sich euren Blicken nicht mehr zu verbergen; sie lacht euch freundlich entgegen im einfach schönen, lichten Gewande; es ist jetzt lieblich wohnen in diesen Vorhöfen des Ewigen.

Und was das Erfreulichste ist: sie haben Alle, Alle mehr oder weniger Theil am schönen Werke. Unsere ganze Gemeine hat den Ausbau dieser Kirche gewünscht und beschlossen und dazu gesteuert; und Keiner wird seine Gabe je betrauern; Jeder wird hoffentlich, wenn's sein müßte, zu noch größern Opfern für des Herrn Ehre willig die Hände bieten. Unsere Bauherren, das wird Jedermann mit gebührender Würdigung fühlen und preisen, wiewohl der süßeste Lohn in ihrem stillen Selbstbewußtsein liegt, haben mit rastloser Thätigkeit, mit erfahrungsreicher Einsicht, mit edler Selbstverleugnung, mit unermüdlicher Geduld, mit heiligem Eifer ihre Zeit und ihre Kräfte dem

schwierigen Geschäfte des Ausbaues unserer Kirche gewidmet und sich dadurch einen unverwelklichen Kranz heiliger Amtstreue um ihre Stirn gewunden. Unsere Diaconen haben, in Verbindung mit Jenen, mit der gewohnten, dankwürdigen Willfährigkeit das dringende Bedürfniß unserer Kirche den Einzelnen an's Herz gelegt und ihre Gaben eingesammelt. Freunde dieses Gotteshauses in und außer der Gemeine, zu ihrem Ruhme sei's mit innigem Dankgefühl laut ausgesprochen! haben mit freudiger Bereitwilligkeit für den neuen Schmuck der Kanzel und des Altars ihr Scherflein gespendet. Und die Zierde des Altars zu erhöhen, sind unsere Jungfrauen dem ausgesprochenen Wunsche willig entgegen gekommen und haben mit ihrer Hände Kunstwerk sich hier ein liebliches Andenken gestiftet. Dank, herzlichen Dank ihnen Allen und einem jeden Einzelnen im Namen Aller! — und Friede, Freude und Heil ihnen durch Gott, unsern Vater, und durch unsern Herrn Jesum Christum für Alles, was sie diesem Hause zu Liebe und Ehre gethan haben!

Wie lieblich ist deine Wohnung, Herr Zebaoth! Wir wollen damit 2) sagen: wie ehrwürdig, wie hehr, wie erhaben, wie groß, wie majestätisch ist Gottes Haus!

Erhaben, groß und majestätisch ist der Herr, so soll auch seine Wohnung sein. Der Himmel ist mein Stuhl, spricht er (Jes. 66, 1; Apgsch. 7, 49), die Erde meiner Füße Schemel! so muß auch das Haus, welches wir dem Allerhöchsten geweiht haben, nicht unter seiner Würde sein; denn hat er Leben und Odem, Hab' und Gut, hat er Alles in Allem uns unverdient geschenkt, was sollten wir nicht für ihn übrig haben! Kommt man in fremde Oerter und in große Städte, so läßt man sich vor Allem

die öffentlichen Anstalten und die Tempel Gottes zeigen und glaubt, gewiß nicht mit Unrecht, von ihnen auf den Geist des Volks, auf seine Sittlichkeit, auf seine Menschenliebe, auf seine Religiosität einen Schluß ziehen zu dürfen. Sollten diese öffentlichen Heiligthümer nun an Merkwürdigkeit, an stiller Größe, an erhabenem Styl, an Kunst und Fleiß der Bauart den Schlössern und Burgen der Großen und Mächtigen auf Erden nachstehen, was würde das anders heißen, als daß die Kinder dieser Welt ihren eigenen Ruhm und Werth, ihre Person und ihren Namen höher achteten, als die Ehre und Größe des Unendlichen! Wenn man in den Wohnungen der Menschen aber den schimmernden Glanz und Reichthum, die herrlichen Prunksäle, die künstlichen Gemächer, die kostbaren Bilder, die geschmackvollen Möbeln bewundert, so sucht man hier vielmehr Erhabenheit, Würde und Größe, ein Meisterstück der Baukunst, ein großartiges Ganzes, ein Denkmal des Alterthums.

Wohlan, auch hier kann unsere Kirche mit ihren Schwestern den Vergleich bestehen. Sie ist die älteste Pfarrkirche unserer Stadt, nächst dem Dom und der Willehadi-Kirche, die älteste von allen. Sie ist im Jahre 1160 ganz von Quadersteinen aufgeführt, nachdem die schon im Jahre 916 von Holz erbaute von den Hunnen oder Ungarn niedergebrannt war. Sie ist nach der Mutter unsers Heilands, nach der heiligen Jungfrau Maria getauft, und ihre Gemeine wuchs in 400 Jahren dergestalt, daß sie der St. Martini- und St. Ansgarii-Gemeine jeglicher ein Kirchspiel abtreten konnte.

Auf ein so ehrwürdiges Gebäude, welches bald 700 Jahre steht, und, so Gott will, noch vielen Jahrhunderten Trotz bieten wird, dürfen wir, auch abgesehen von seinen inneren und äußeren Vorzügen und Schönheiten, gewiß

mit edlem Stolz hinblicken und wir können nicht anders, als mit gerührten Dankgefühlen an die frommen Vorfahren zurückdenken, welche so viel Fleiß, Sorgfalt, Geschicklichkeit und Kosten angewandt haben, um den Namen ihres Gottes und Heilands nach Würden zu verherrlichen. Und haben unsere Urväter das Schwerere nicht gescheut, so dürfen wir und unsere Nachkommen wenigstens das Leichtere nicht verabsäumen; haben Jene von Grund auf erbaut, so wollen wir wenigstens sorgfältigst erhalten, was rühmlichst besteht.

Wie lieblich ist deine Wohnung, Herr Zebaoth! Wir wollen damit 3) sagen: wie heilig, wie gottgeweiht ist diese Stätte!

Gleich wie der Erzvater Jakob fühlte, als er die theure Heimat verließ und gen Mesopotamien zog, sich ein Weib zu suchen aus seinem Volk und aus seiner Verwandtschaft, wenn er an der Stelle, wo ihm der Gott seiner Väter im Traum erschien und ihn segnete, ausrief: wie heilig ist diese Stätte! hier ist nichts Anderes, als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels! (1. Mos. 28, 17), — so ungefähr muß auch dem christlichen Gottesverehrer zu Muthe sein, wenn er eintritt in die heiligen Gotteshallen, zumal wenn sie freundlich ansprechen und Ehrfurcht gebieten. Hier ladet Alles ein zu Anbetung und Dank; hier gebietet Alles Ernst und Stille; hier schweigt die Sinnenwelt; hier schließt das Himmlische sich unserm Geist und Herzen auf.

Hier darf nichts kalt, nichts niedrig und gemein, —
Groß soll hier Alles, Gottes würdig sein!
U z.

Alles Fremdartige, alles Zerstreuende, alle Weltlust, alle niederen Leidenschaften und Begierden sollen draußen

bleiben; heilige Schauer der Allgegenwart Gottes sollen bei'm Eintritt in das Heiligthum des Herrn die Gemüther ergreifen, beleben, erwärmen, heiligen; fromme Demuth, kindliche Ehrfurcht, heiße Andachtsglut sollen die feierliche Stimmung unseres Innern sein; Gedanke, Wort und Empfindung sollen von Gott ausgehen und auf Gott zurückführen; Gott ist ein Geist, das soll die reine Herzenssprache Aller sein, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

O, ich zweifle nicht, Andächtige! daß solche heilige Gefühle in diesen feierlichen Augenblicken euer Aller Brust bewegen. Ich höre euch im Geiste dem frommen David nachbeten: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, wo deine Ehre wohnt, wo man hört die Stimme des Dankens, wo man predigt alle deine Wunder“ (Ps. 26, 27). Nun, so bleibet auch diesem heiligen Tempel treu bis an euer Ende, ihr, die ihr ihm angehöret; kommet fleißig zu eurem Gotteshause, worin eure Väter und Vorväter dem Herrn gedient und seinen Frieden gefunden haben. Spiegelt euch an dem Bilde jener ersten Christen, von welchen Lukas (Apgsch. 2, 46) schreibt: sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel. Lasset euch nicht anstecken vom verderblichen Beispiel! verlasset unsere Versammlungen nicht, wie Etliche pflegen! (Hebr. 10, 25); entgegnet den Christusverächtern, wie der Herr euch gelehrt hat (Luc. 2, 49): wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Sprechet mit dem Psalmisten (Ps. 27, 4): Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang, zu schauen die schönen Gottes-

dienſte des Herrn und ſeinen Tempel zu beſuchen! Ermuntert euch ſelbſt mit den Worten des heiligen Sängers:

Choral von vier Stimmen.

Nr. 484, V. 1.

Wie lieblich iſt doch, Herr, die Stätte,
Wo Deines Namens Ehre wohnt!
O gib, daß ich ſie gern betrete,
Weil da Dein Segen Die belohnt,
Die Deines Wortes ſich erfreu'n
Und Dir des Herzens Andacht weih'n.

Wenn jenes erſte Gefühl unſere Herzen erfüllt hat, Geliebte! ſo kann auch das zweite nicht fehlen. Wenn uns die Wohnung des Herrn ſo lieblich, ſo freundlich, ſo ehrwürdig, ſo heilig erſcheint, dann ſtimmen wir nun auch freudig in die andere Hälfte unſers Lobgeſangs ein: „meine Seele verlangt und ſehnt ſich nach den Vorhöfen des Herrn, Leib und Seele, d. i. Mund und Herz, freuen ſich in dem lebendigen Gott.“

Warum alſo, fragen wir 2), halten wir das Gotteshaus unſerer heißeſten Sehnſucht werth?

Weil uns hier, antworte ich, Licht, Kraft und Troſt aus Gottes Wort zufließen; und was bedürfen wir mehr!

Licht iſt das erſte, dringendſte Bedürfniß jedes wahren Gottesverehrers; — er kommt zur Kirche, um Wahrheit, Gewißheit, Erkenntniß, Ueberzeugung in der wichtigſten und heiligſten Angelegenheit ſeines Glaubens zu ſuchen.

Wer ich bin, welche Beſtimmung ich habe als Menſch und als Chriſt, was ich von Gott, meinem himmliſchen Vater, was ich von Jeſu, meinem göttlichen Vorbilde und

Seligmacher, denken ſoll, worauf die Hoffnung meiner Erlöſung in Chriſto beruht, wie ich auf das ewige Leben, auf den Tag der Vergeltung und des Gerichts mich bereit halten muß, mit einem Worte: wie das Evangelium ſich als eine Kraft Gottes beweiſet, ſelig zu machen Alle, die daran glauben (Röm. 1, 16), — das ſind die wichtigen Punkte, welche hier nach allen Seiten hin beleuchtet und beherzigt werden ſollen. Saget nicht: das kann ich zu Hauſe und außer der Kirche auch erfahren, das lehrt mich die Betrachtung der Werke Gottes in der Natur, das lerne ich durch eigenes Nachdenken, im Geſpräch mit Freunden, aus den Schriften der Weiſen eben ſo gut, — das könnet ihr nicht, behaupte ich dreiſt, das iſt ein grober und gefährlicher Selbſtbetrug. Ich will nicht reden von den beſondern Talenten Einzelner, welche, wie mit Engelzungen, das Wort Gottes von heiliger Stätte Jedem lieblich, überzeugend, rührend, zuſagend vorzutragen wiſſen. Ich will nicht reden von der ſeltenen Gelehrſamkeit, Menſchenkenntniß und Erfahrung Einzelner, welche, wie mit heiligem Geiſt begabt, allen Zuhörern Ehrfurcht und Bewunderung abdringen. Ich rede von der ernſten Wirklichkeit, wie es iſt und wie es ſein ſoll. Wir Lehrer müßten uns ſelbſt verachten und euch verächtlich werden, wenn wir das Wort der Lehre, mit der wir uns von Jugend auf nach Gewiſſen und Pflicht beſchäftigt, nicht am zweckmäßigſten zu wägen und zu theilen verſtänden; wenn wir den Standpunkt und die Bedürfniſſe unſerer Gemeinen ſo ſchlecht kennten, daß wir nicht heute Dieſem, morgen Jenem, wo nicht in jeder Predigt einem Jeglichen irgend etwas Lehrreiches und Erbauliches zu ſagen wüßten; wenn wir auf eure Fragen keine Antwort, auf eure Zweifel keine Glaubensgründe, auf eure Aengſte keinen Troſt zu geben

hätten; wenn es unseren Vorträgen, denen wir die stillsten, besten Stunden unserer Muße, den größten Theil der Wochentage unter Gebet und Arbeit widmen, so gar an Licht und Wärme mangelte, daß sie euch keinen Nutzen schaffen könnten. Nun kommt uns obendrein die Heiligkeit dieses Orts, die Empfänglichkeit eures Gemüths, die feierliche Andacht, die Abgezogenheit von der Welt, das Gebet der Gemeine, die Untrüglichkeit des göttlichen Worts zu Hülfe, — wie sollten wir da vergeblich arbeiten im Werke des Herrn! Ihr höret wohl auf die rathende oder warnende Stimme eures Herzensfreundes; ihr leget ein gutes Buch gewiß nicht aus den Händen, ohne Nahrung darin gefunden zu haben; ihr kehret vielleicht selbstzufriedener aus jeder Prüfung eures Inneren zurück; ihr habt sicher Gott gefunden in den Wundern seiner Schöpfung; — aber doch, o freuet euch deß, ihr Frommen! doch verlangt und sehnt sich eure Seele nach den Vorhöfen des Herrn, denn das Wort Gottes dünkt euch lebendiger und kräftiger und schärfer, als ein zweischneidig Schwert (Hebr. 4, 12); ihr wisset: es dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein; ihr ehret in ihm den Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. O nähret dieß fromme Verlangen, stillet diese heilige Sehnsucht nach den Vorhöfen des Herrn und nach dem Lichte seines Evangeliums! ihr glaubet nicht, welche Aufmunterung, welchen Muth, welche Freudigkeit ihr damit euren Lehrern zu eurem und zu ihrem Seelenheil verleihet; wie viel leichter, unverdrossener, segensreicher wir dann arbeiten in unserm himmlischen Berufe; und es wird euch selbst dadurch ein immer helleres Licht aufgehen in den heiligen Wahrheiten, in den beseligenden Geheimnissen unsers Christenthums; ihr werdet

finden, was ihr suchet; ihr werdet reich befriedigt von hinnen gehen und mit dem Psalmisten ausrufen: „Herr, ich weiche nicht von deiner Rechten, denn du lehrest mich. Dein Wort ist meinem Munde süßer als Honig. Dein Wort macht mich klug, darum hasse ich alle falschen Wege. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege (Ps. 119, 102 ꝛc.). Es ist köstlicher als Gold und viel feinen Goldes (Ps. 19, 11), es ist süßer als Honig und Honigseim.

Licht ist das Grundbedürfniß des Christen an heiliger Stätte; aber es gebricht ihm 2) nicht weniger an Kraft, an Muth, an Ernst, an Besserungslust, an Beharrlichkeit in allem Guten und besonders in der Selbstheiligung; — auch dazu wird ihm die hier gebotene Belehrung verhelfen.

Die Predigt des Evangeliums bleibt gewiß das wesentlichste Hauptstück unserer Amtsführung und des gesammten Gottesdienstes, wenigstens in der protestantischen Kirche. Aber wie verschiedenartig sie einwirkt auf die verschiedenartigen Gemüther, das sehen wir gleich bei der Stiftung der christlichen Kirche am heiligen Pfingstfeste. Wer will jener Predigt der hochbegeisterten Apostel Licht, Wärme, Kraft, Wahrheit, Göttlichkeit absprechen! — und doch hatten Etliche darüber ihren Spott, Andere staunten und wußten nicht, was sie davon halten sollten; Andern dagegen drang sie durchs Herz und sie sprachen zu den Jüngern: saget uns, was wir thun sollen? noch Andere nahmen das Wort mit Freude auf und ihrer 3000 ließen sich sofort taufen auf den Namen des Gekreuzigten und Auferstandenen (Apgsch. 1 u. 2). Bleiben wir

bei den leichtſinnigen, lauen, verſtockten Kirchengängern ſtehen, welche dermalen nicht beſſer ſind, als Phariſäer und Götzendiener, ach, da muß ſich unſer Geiſt ſchmerzlich betrüben. Sie kommen, hören, loben vielleicht, weil Buchſtabe und Klang ihnen gefallen hat, aber unerweckt, unüberzeugt, ungerührt, unbekehrt treten ſie aus unſerer Verſammlung in ihr ſündliches Leben, zu ihren eingefleiſchten Lüſten und Gewohnheiten, Vorurtheilen und Laſtern zurück, den Thoren gleich, welche ihr leibliches Angeſicht im Spiegel beſchauen, aber davon gehen und von Stund an vergeſſen, wie ſie geſtaltet waren (Jak. 1, 23 ꝛc.). Beachten wir aber die redlichen, gottesfürchtigen, heilsbegierigen Verehrer des Herrn, deren Seele verlangt und ſich ſehnt nach den heiligen Vorhöfen und ſich freut in dem lebendigen Gott, — o, da wird unſer Glaube und unſere Hoffnung wieder aufgerichtet! die ſuchen hier unvergängliche Speiſe für ihren inneren Menſchen, die finden hier Erbauung in Allem, was der Gottesdienſt bietet, bei denen fällt der Same in ein gutes Land, weil ſie das Wort hören, durchdenken, verſtehen und Frucht bringen laſſen, und ſiehe, es trägt dreißigfältig, ſechzigfältig, hundertfältig (Matth. 13); denn dieſe durchſchauen das vollkommene Geſetz der Freiheit (Jak. 1, 25) und beharren darin und ſind nicht vergeßliche Hörer, ſondern Thäter, und darum werden ſie ſelig ſein in ihrer That. O möchtet ihr Alle, meine Freunde! die ihr fortan dieß Heiligthum betretet, dieſen Geſegneten gleich, nicht Hörer allein, ſondern zugleich Thäter des Worts ſein, auf daß ihr euch nicht ſelbſt betrüget! Wer zu dieſer Himmelspforte eingeht, der legt damit ſchon ſtillſchweigend das Bekenntniß ab, deſſen ſich Keiner zu ſchämen

braucht: ich will lernen, was da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes (Röm. 12, 2); ich weiß: ich bin ein Sünder und bedarf der Heiligung, ohne welche Niemand kann den Herrn sehen (Hebr. 12, 14); Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht (Röm. 7, 18). O, daß der Herr, welcher beides, Wollen und Vollbringen, wirkt nach seinem Wohlgefallen (Phil. 2, 13), nur erst dieß Gefühl in euren Seelen recht beleben und diese Besserungslust in Jedem wecken möchte! Wenn das Wort Gottes auch zu Anfang nur den Eindruck auf euch machte, wie Pauli Predigt auf Felix (Apgsch. 24, 25), daß ihr erschrecket, erschrecket über euch selbst, über eure Verblendung und Blöße, über den verkehrten Zustand eures Herzens, wenn ihr höret von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und vom zukünftigen Gericht, — ihr werdet bald die Kraft des Evangeliums noch lebendiger und wirksamer an euch verspüren, daß ihr, wie jener Zöllner, an eure Brust schlaget und aus Herzensgrunde betet: Gott! sei mir Sünder gnädig! (Luk. 18, 13.) Sehet, wenn ihr hier eingestimmt habet in die Lobgesänge der Gemeine, und es hallt in eurem Innern wieder: groß ist der Herr, und sein Name ist groß, er kann es mit der That beweisen! (Jerem. 10, 6) wenn ihr die Hände gefaltet habet mit den Kindern Gottes und mit Inbrunst sprechet: Herr, neige deine Ohren und erhöre mich, denn ich bin elend und arm! (Ps. 86, 1) wenn ihr uns Diener des Worts habt die Schrift auslegen gehört und freudig bekennet: das ist Wahrheit! nun glauben wir! Herr, stärke uns den Glauben! (Luk. 17, 5) wenn ihr von dem Altar der versöhnenden Liebe zurück-

tretet mit dem seligen Gefühl: meine Sünden sind mir vergeben! und im stillen Herzen gelobet: hinfort will ich keinem Hader und Neid, keiner Bosheit und Rachgier, keinem Stolz und Eigennutz Raum geben, ich will ihn lieben, der mich zuerst geliebt hat (1. Joh. 4, 19), und um seinetwillen auch die Brüder lieb haben! — o Friede und Freude über solche Andachtsstunden! — dann habt ihr die bessernde und beseligende Kraft des Evangeliums geschmeckt, dann habt ihr des Gottesdienstes Bedeutung und Segen an eurem eigenen Herzen erfahren.

Dann werdet ihr 3) auch den himmlischen Trost hier finden, welcher aus dem Worte Gottes fließt für Alle, deren Seele schmachtet und sich sehnt nach des Herrn Vorhöfen und sich freut in dem lebendigen Gott.

Tröstet, tröstet mein Volk! (Jes. 40, 1) das ist der Zuruf des Herrn, nicht nur an seinen Propheten Jesaias, sondern eben so wohl an alle Herolde des Evangeliums, so oft sie an geweihter Stätte sein Wort verkündigen, — und im Namen des allererhabensten Gottesgesandten sollen wir euch einladen: kommet her zu ihm Alle, die ihr mühselig und beladen seid; er will euch erquicken (Matth. 11, 28). Ich berufe mich dreist auf eure selbstgemachten Erfahrungen, ihr wahrhaftigen Anbeter des Herrn! habt ihr in den kummervollsten Lagen eures Lebens nicht vorzugsweise im öffentlichen Gottesdienste eure Beruhigung gesucht, und seid ihr nicht manchmal mit erleichtertem, gestärktem, freud- und friedvollem Herzen von hinnen gegangen? Wenn die prüfende Hand des Schicksals schwer auf euch lag, wenn ihr trauertet um unersetzliche Verluste, wenn Lieblosigkeit oder Ungerechtigkeit der Welt euch zu bitterem Unmuth stimmten, wenn

ihr schier verzagen wolltet, weil der Herr eurer schien vergessen zu haben, hat dann das Evangelium durch seine seligen Verheißungen und Tröstungen nicht den lindernden Balsam auf eure brennenden Wunden gelegt? Was immerhin euch ängstigen und betrüben möge, m. Z.! wendet euch vertrauensvoll hieher und bringet eure Klagen vor den Thron des Erbarmers; vereiniget eure Bitten und Wünsche, eure Seufzer und Thränen mit der Andacht der betenden Gemeine, und ihr werdet es oft wunderbar erfahren, wie ihr neu gestärkt zu den Arbeiten eures Berufs, zu den Sorgen eures Hauses wiederkehret, denn des Herrn Wort lügt nicht (Ps. 145, 18): Er ist nahe denen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen.

Das ist's eben, was ich als den Segen des Himmels für diesen erneuten Tempel vom Herrn erflehe. Wenn ihr hier kommet im Gefühle eurer Schwachheit und eures Unvermögens, und für die Stunde der Versuchung und des Fleischeskampfes von oben Kraft erflehet, so müsse der Geist Gottes Zeugniß geben eurem Geiste, daß seine Kraft in Schwachen mächtig sei! (2. Kor. 12, 9) Wenn ihr hier kommet und Leid traget, weil ihr schuldlos angefochten werdet, so müsse es sich herrlich euch bewähren, wie ihr im Hause des Herrn mächtig getröstet werdet! (Matth. 5, 4).

Zur Ehre Gottes und seines Gesalbten ist dieser Tempel ausgebaut und lieblich umgestaltet, — zur Ehre Gottes und seines Gesalbten müsse auch jeder Sonn- und Festtag hier gefeiert und jede religiöse Handlung hier vollzogen werden! Diese Kanzel sei bis an ihr Ende ein heiliger, unbefleckter, gottgefälliger Rednerstuhl, von dem nie unreine Lehre, nie Afterweisheit, nie Menschensatzung, nie etwas Anderes, als das lautere Evangelium, als wahres

Chriſtenthum, als Glaube, Liebe, Hoffnung zum Preiſe des Herrn und zum Seelenheil der Gemeine gepredigt werde! Dieſer Altar bewähre ſich allen Begnadigung Suchenden als eine heilige Zufluchtsſtätte, wo der Frieden wohnt, welchen die Welt nicht geben kann, wo Gott in ſeinem Sohne die Verſöhnung bietet, welcher ſich kein Unwürdiger zu nahen wage, der nicht von Herzen ſich zum Herrn bekehren will, und von welcher Niemand ſcheide unerquickt, der in Wahrheit erkannt und geglaubt hat: es ſei ein theures und werthes Wort, daß Chriſtus in die Welt gekommen, uns Sünder ſelig zu machen! (1. Tim. 1, 15.) Dieſe Orgel diene nie, um der Größe ſündiger Menſchen zu huldigen oder weltliche Feſte als Menſchenwerk zu verherrlichen, ſondern ihre hohe Beſtimmung ſei die: in Allem Gott die Ehre zu geben, heiligen Geſängen ihre Kraft und Würde zu erhöhen und die andachtsvollen Herzen zu erheben, zu begeiſtern und für's Himmliſche zu weihen! Dieſer Tempel müſſe fort und fort eine liebliche Wohnung des Allerhöchſten bleiben, ein Denkmal ſeiner Größe und Huld, ſeines Ruhms und ſeiner Herrlichkeit, ein Sammelplatz wahrhaftiger Anbeter im Geiſt und in der Wahrheit, ein Vorhof des Himmels, wo Lehrer und Hörer den Vorſchmack des ewigen Lebens empfinden, ein Vereinigungspunkt frommer Chriſten, welche ihre Kniee beugen vor dem Herrn Himmels und der Erde und mit ihren Zungen bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei zur Ehre Gottes, des Vaters! (Phil. 2, 11.)

Dazu gebe der Allmächtige ſeinen Segen und er erhöre uns nach ſeiner ewigen Barmherzigkeit, wenn wir mit Salomo's Wort der Tempelweihe ſchließen: der Herr, unſer Gott, ſei mit uns, wie er mit unſern

Vätern gewesen ist! Er verlasse uns nicht und ziehe seine Hand nicht ab von uns! Er neige unser Herz zu sich, daß wir wandeln in allen seinen Wegen und halten seine Gebote, Sitten und Rechte, wie er unsern Vätern geboten hat! (1. Kön. 8, 57, 58.) Amen.

Chor.

Steh', o Bau, in Gott gegründet,
Und vollführt in Gottes Kraft!
Deine stille Größe kündet,
Was die Furcht des Höchsten schafft.

Stehet fest, ihr heil'gen Mauern, —
Doch euch selber überdauern
Wird an gottgeweihtem Ort
Gottes Kraft und Gottes Wort.

Nun, so laß dir diesen Bau gefallen, Ewiger, Unsichtbarer! und laß ihn dir geheiligt sein! Haben wir Gnade vor deinen Augen gefunden, so gehe nicht an dem Hause deiner Kinder vorüber (1. Mos. 18, 3), sondern weile freundlich unter uns und laß diesen Tempel und unsere Herzen deine Wohnung sein! Herr, wir vermögen nichts ohne dich; darum lassen wir dich nicht, du segnest uns denn! (1. Mos. 22, 26.)

Was du erhalten willst, das können Zeit und Stürme nicht zerstören; was du zerstören willst, das können menschliche Weisheit und Kräfte nicht schützen. Die Dauer dieses Tempels steht bei dir, wie unser Aller Lebensfrist. Eins aber wissen wir: Dein heiliges Wort und deine heilige Kirche bestehen für und für, ob Himmel und Erde untergehen mögen (Matth. 24, 34); selbst die Pforten der Hölle vermögen sie

nicht zu überwältigen (Matth. 16, 18). Siehe, wir bitten auch nur, wie es schwachen Sterblichen geziemt: so lange es dir gefällt, dieß Haus als eine Wohnung deiner Ehre zu bewahren, so lange fülle dasselbe mit wahrhaftigen Anbetern und laß dein Evangelium reichlich für Alle gesegnet sein! Erfülle die Lehrer deines Worts mit himmlischer Weisheit und die Hörer mit heiliger Andachtsglut, daß durch Jene dein geistiges Reich auf Erden immer weiter ausgebreitet werde und durch Diese dein heiliger Wille immer völliger geschehe! Nicht müßige Neugier, nicht leidige Gewohnheit, nicht knechtische Furcht, nicht frömmelnder Augendienst leite die Schritte der Kirchengänger in dein Heiligthum, sondern das reine, herzliche Verlangen, dich und deinen lieben Sohn immer richtiger erkennen, immer würdiger verehren zu lernen und in deinem geoffenbarten Worte den sichern Weg zu ihrer Seligkeit zu finden!

Erhöre unser Gebet, wenn wir hier um deinen Schutz und Segen flehen für unsern glücklichen Freistaat! Laß alle seine Bürger im Besitze ihrer Freiheit und ihrer mannigfachen Vorzüge sich froh und glücklich fühlen! Laß jeden biedern Fremdling in unserer Stadt eine freundliche Herberge finden! Erhalte und mehre täglich unter uns den kirchlichen Sinn und die kindliche Gottesfurcht, wodurch allein wir dir gefallen und unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt gründen!

Erhöre uns, so oft wir hier beten für unsere theure Obrigkeit! Laß deine Kirche durch sie, laß sie durch deine Kirche blühen und stark werden! Laß sie voran gehen in der Wahrheit und Gerechtigkeit, in der Frömmigkeit und Liebe, so wird von oben herab ihr rühmliches Beispiel vorleuchten und viele Nachahmer finden.

Erhöre uns, wenn wir insbesondere noch die Bau-

herren dieſer Kirche deiner ſegensreichen Huld empfehlen, welche ſich vor Allen um dein Heiligthum verdient gemacht haben! Ihnen allermeiſt verdanken wir die Freude dieſes feſtlichen Tages; o, lohne du ihnen nach deiner reichen Gnade ihre edle Wirkſamkeit für deinen Tempel, welche wir wohl zu fühlen, aber nicht gebührend auszuſprechen vermögen! Erhalte ſie uns lange, dieſe Pfeiler deiner Kirche, ſo wird dein Haus keinen Mangel leiden! Rücke ihr Lebensziel fern hinaus, daß ihre Familien noch viele Jahre ihrer als treuer Verſorger und unſere Gemeine ihrer als würdiger Vertreter ſich zu erfreuen haben!

Laß deine Gnade walten über Alle, welche dieß liebliche Feſt durch ihre bereitwillige Hülfe verſchönern halfen, und laß die lieblichen Klänge und Eindrücke dieſes Tages in unſern Seelen nicht verhallen, daß ſie den Sinn für's Schöne und Erhabene, für's Heilige und Himmliſche in uns beleben und bewahren, bis wir über kurz oder lang mit reineren Herzen und Lippen noch würdiger dich preiſen werden. Amen.

Geſang: 435, V. 1 vor, und V. 3 nach dem Segenswunſche.

Zum Schluß.

Halleluja! — Denn Gott, der Herr, regiert allmächtig; der Herr wird König ſein; das Reich der Welt iſt um des Herrn und ſeines Chriſt. Und er regiert ewig. Halleluja! Herr der Herren! Der Götter Gott! Halleluja!

Predigt über Joh. 3, 6.

Gehalten den 23sten Februar 1840 in der Münſterkirche zu Bern

von

Profeſſor Byro.

Text:

„Was vom Fleiſche geboren iſt, das iſt Fleiſch; was vom Geiſte geboren iſt, das iſt Geiſt.“

Andächtige, in Chriſto Jeſu, unſerm hochgelobten Herrn und Heiland, hier verſammelte Zuhörer!

Was dem Evangelium des Herrn und ſeiner geſegneten Wirkſamkeit von Anfang an bis auf den heutigen Tag am mächtigſten und allgemeinſten im Wege ſtand, das iſt nicht, wie man leicht etwa denken möchte, die Verſtocktheit des menſchlichen Herzens, die der Wahrheit geradezu widerſtrebt — nein! dieſe iſt doch immer nur das Seltnere und bildet die Ausnahme von der Regel, denn die meiſten Menſchen werden von dem Göttlichen irgendwie getroffen und geben ſich hin, wenn ſie auch vielleicht lange gerungen haben; vielmehr iſt es (und es wird kaum Einer widerſprechen) die Neigung des Menſchen, die wir Alle erfahren, das Göttliche, das an uns kommt, nur äußerlich anzufaſſen, das Himmliſche, das uns geoffenbaret iſt, ins

Irdische herabzuziehen, und das Heilige, das wir besitzen, die Religion, zu einem äußerlichen Wort oder Gesetz oder Werk zu machen, das als solches für sich gelten soll; auch ohne Seele und Geist. So unter den Heiden, so unter den Juden, so auch selber unter den Christen aller Zeiten auf mancherlei Art.

Freilich will und muß sich das göttliche Leben überall auch im Aeußern offenbaren, im Gottesdienste und im ganzen Thun und Lassen des Menschen, denn es kann kein Glaube ohne die Werke bestehen; aber zunächst und vor Allem aus ist und bleibt das Göttliche ein Innerliches, und ist schon da, was es ist, verborgen im Geiste und Gemüthe. Ohne dieses ist alle äußere Gestalt der Frömmigkeit ein eitler Schein. Alle göttliche Wahrheit wurzelt in dem Innern des Menschenherzens, hier lebt Gott. Darum dringt auch unser Erlöser vor Allem stets und so ernstlich auf das Innere und fordert ein neues Wesen, eine neue Geburt. Ja, schon das alttestamentliche Gesetz, besonders im zehnten Gebote, und so die spätern Propheten und heiligen Sänger in Israel, sie führen die wahre Frömmigkeit auf das Herz und Gemüth zurück, ohne welches Niemand Gott gefallen könne. Aber Israel, wie alle Völker in der Knechtschaft der Sünde gefangen, erfaßte dieses nicht. Selbst die Gebildeten im Volke, die Pharisäer und Schriftgelehrten, waren im Scheine des äußerlichen Wesens und im Buchstaben des Gesetzes untergegangen. Daher die Unterredung des Herrn mit Nikodemus, wie sie uns in unserm Textkapitel berichtet ist. Als Jesus diesem Nikodemus sagte, Niemand könne an dem Reiche Gottes einen Theil haben, als wer aus Wasser und Geist von oben und von Neuem geboren sei, da verstummte der Meister in Israel und begriff es nicht.

Gerade so auch heutzutage alle die, welche auf demselben oder einem ähnlichen Standpunkte religiöser Bildung stehen, entweder mehr heidnisch oder mehr jüdisch-pharisäisch gesinnt, denen alle Gottesverehrung entweder ein eitler Hofdienst des Menschen gegen Gott, oder aber eine menschliche Satzung ist, angeordnet zu Züchtigung und Zügelung der rohen Begierden menschlicher Natur. Diesen gilt jetzt meine Rede nicht, sondern Denen nur, welche wissen und glauben, daß die Wiedergeburt eine wirkliche Wahrheit sei, und das Allernöthigste und Wichtigste, ohne welches Niemand einen Theil hat an dem Reiche der Himmel. Ueber dieses kann unter Christen weder Frage, noch Zweifel walten, denn ohne die Wiedergeburt wäre unser Christenthum nichts. Ganz anders verhält es sich mit einer andern Frage, die mit dieser eng zusammenhängt, und das ist die: wie die beiden Hauptelemente alles höhern Lebens im Menschen, wie Fleisch und Geist, aus deren rechter Trennung und Verbindung das Leben besteht, sich zu einander verhalten in der Wiedergeburt. Darüber sind schon Tausende in die Irre gerathen, und haben die Wahrheit nicht gefunden, und damit geradezu die segnende Kraft des Christenthums an ihnen selbst zerstört. Die Frage ist tief und schwer, eine rechte Lebensfrage. Wie lösen wir sie? Der Herr sagt: „was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, das ist Geist.“ Und damit gibt er uns im Allgemeinen zu erkennen, daß es ein Anderes sei, aus dem Fleische geboren werden, ein Anderes, aus dem Geiste. — Das Eine, das Irdische und Natürliche, der alte Adam, das Andere, das Neue und Göttliche, der geistliche Mensch. Er deutet auch an, daß Niemand ihn, den Herrn, erkennen und aufnehmen könne, als wer diesen Geist von oben hat. Das ist Alles; weiter

läßt er sich über das Verhältniß von Fleisch und Geist nicht aus, und doch muß Beides auch noch auf andere Weise zu verstehen sein, als nur so, daß es sich gegenseitig ausschließt. Und wie? Das laßt uns nun untersuchen; und was wir zur Entwicklung dieser Frage bedürfen, muß im ganzen Inhalt des Evangeliums liegen. Auf einer klaren und überzeugenden Darlegung aber beruht nun Alles, auf daß wir weder dem Geiste, noch dem Fleische mehr gewähren, als ihm gebührt. Und da auch in unsern Tagen über Geist und Fleisch, über Form und Wesen, über Altes und Neues, über Zeitliches und Ewiges im Christenthum so viel geredet wird, so lasset uns denn das vorgelesene, tief bedeutsame Wort unsers Herrn zum Gegenstand einer ernsten Betrachtung machen, indem wir zu erkennen suchen wollen:

Wie Fleisch und Geist in dem Wiedergebornen sich zu einander verhalten, ob Menschliches und Göttliches gleich berechtigt seien, oder welches dem andern unterthan sein solle, und wie und wie weit, und welches das Menschliche und welches das Göttliche sei.

Gott Vater, der du uns zu deinem Bilde erneuern willst in deinem Sohne, verleihe auch uns deines Geistes heiligende Kraft, auf daß wir uns selbst erkennen und umgeschaffen in deines Wesens Herrlichkeit nicht mehr dem Fleische dienen, sondern dem Geiste, und so dein heiliges Gnadenwerk an uns vollbringen, wozu du uns berufen hast. Amen.

Das Wort des Herrn, das den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung ausmacht, ist mannigfaltig von menschlichem Verstand oder menschlichem Unverstand entstellt und mißdeutet worden. Diese Verirrungen alle ihren Hauptzügen nach kennen zu lernen, ist schon an sich von höchster

Wichtigkeit, trägt aber auch zur Erkenntniß der Wahrheit selber wesentlich bei und fördert die rechte Verständigung. Darum betrachten wir vorerst:

I.

den Irrthum, welcher die Wahrheit des rechten Verhältnisses und Zusammenhangs von Fleisch und Geist in dem Wiedergebornen getrübt und vernichtet hat. Dieser Irrthum hat sehr verschiedene Gestalten angenommen, je nachdem des Menschen Herz mehr dem Irdischen oder mehr dem Himmlischen zugewendet war. Darnach theilt er sich denn auch in zwei große Hauptparteien, die dann wieder in mancherlei einzelne, mehr oder minder stark unterschiedene Zweige und Meinungen aus einandergehen.

1) Die eine Hauptpartei ist diejenige derer, welche glauben oder zu glauben scheinen, daß der göttliche Geist über das Fleisch keine solche Gewalt ausübe, wodurch das Fleisch ein anderes würde, als es bisher war. Sie halten es so, daß es ganz den Anschein hat, als gebrauchten sie des Geistes nur, um desto sicherer und völliger dem Fleische zu leben. Christus wird von ihnen in der That zu einem Sündendiener gemacht. Man sollte denken, es seien dieses jene leeren und trockenen Verstandesmenschen, welche selbst das Heilige, das sie doch nicht verläugnen können, zu einem Mittel der Selbstsucht herabzuwürdigen sich nicht schämen, aber dabei ganz in aller Stille und Niedrigkeit beharren, zu welcher sie sich selbst verurtheilt haben. Mit nichten! Wenigstens alle nicht. Es gibt auch solche unter ihnen, welche einen Trieb des Geistes fühlen; aber weil das Fleisch überwiegt, so ist das, was sie ein Göttliches nennen, in die Lüge verkehrt und

ein Teufliſches geworden. Oder reden wir Unrecht? Nur Schwärmergeiſt, von dem ſie unzweifelbar beſeſſen ſind, kann Menſchliches und Göttliches, Fleiſch und Geiſt ſo in einander fließen laſſen, daß der Geiſt ſogar den Namen geben muß zu des Fleiſches Werken.

Und das ſind auf der einen Seite die, welche das Fleiſch zum Geiſt erheben, nicht ſo, daß es gereinigt und verklärt würde, ſondern ſo, daß es ſeine Herrſchaft behält, die Macht der irdiſchen Begierde, und den Geiſt nur braucht, um den Reiz der Luſt zu erhöhen und den Genuß weltlich zu vergeiſtigen. Das ſind jene Belialsſöhne unſerer Zeit, die im gleisneriſchen Gewande hoher Bildung und Wiſſenſchaft, und beſonders gereinigter Religioſität und unendlicher Freiſinnigkeit, des Ernſtes im Evangelium ſpottend, ihr Panier erhoben haben, um ein neues Heidenthum in die chriſtliche Kirche hineinzupflanzen, und auf dem Ruin aller chriſtlichen Sitte und Tugend den Thron der ſinnlichen Begierde und Luſt mit all' ihrem ſchändlichen Götzendienſte aufzurichten. Doch ihr Wahnſinn hatte ſich keiner langen Herrſchaft zu erfreuen. Die Macht des chriſtlichen Geiſtes hat ſie in ihr Nichts geſtürzt.

Eine andere, verwandte Sekte iſt diejenige derer, welche zwar ein ungleich ſtärkeres religiöſes Gefühl beſitzen, aber denen es an jeder äußern Bildung fehlt, und die daher, allen Verſtand verläugnend und alle Sitte verhöhnend, die hohen und heiligen Worte der Offenbarung zum Deckmantel ihrer frevelnden, ſündlichen Gelüſte machen und den heiligen Geiſt herunterziehen in des Fleiſches Dienſt. Das ſind jene Schwarmgeiſter, welche ſeit einiger Zeit in der nächſten Umgebung unſerer Stadt ihr Unweſen treiben, und Viele gefangen nehmen, die von Gott dahin gegeben ſind in die Finſterniß des Geiſtes. Gebrandmarkt in ihrem

Gewiſſen, ſpotten ſie aller göttlichen und aller menſchlichen Ordnung, und rühmen ſich, Propheten des Geiſtes zu ſein und Märtyrer des Herrn, während ſie Sklaven des Fleiſches ſind und dem Satan dienen. Unbegreiflich, wie ein Menſch, einmal in der geſunden Lehre unterrichtet, ſo tief fallen und ſo ſchrecklich ſich verirren, und allen geſunden Menſchenverſtand wegwerfen und jedes Gefühl von Menſchenwürde ertödten kann! Sie wandeln unter uns als Warnungsbilder, wohin der geiſtliche Hochmuth und Eigenſinn führen kann.

In ganz entgegengeſetzter Weiſe haben Andere Fleiſch und Geiſt *aus einander geriſſen*, daß zwar allerdings das eine das andere in der Waage hält und keines das andere berühren und beherrſchen ſoll; aber indem dem Geiſte keine Einwirkung auf das Fleiſch geſtattet wird, ſo behält das Fleiſch ein größeres Recht, als ihm von Gottes wegen zukommen darf, und es muß ihm der Geiſt ſogar zum Freibrief dienen. Sie glauben nämlich — und das iſt vielleicht die große Maſſe unſerer Kirchenglieder — die Einen mehr, die Andern weniger klar bewußt, — daß ein jeder, welcher die Taufe des Waſſers empfangen habe, damit eben auf den Tod des Herrn und ſomit auf ſeine Erbſchaft getauft ſei; vollends, wenn Unterweiſung und Abendmahlsgenuß hinzukommen, ſo habe jeder Menſch daran genug, um einſt auf ein ſeliges Leben hoffen zu können — dieſes ſei ihnen angetauft und könne ihnen nicht geraubt werden, denn von ihnen gelte, was der Herr ſagt: Niemand reißt ſie aus meiner Hand. Die ſo denken, theilen ſich weiter in zwei Parteien, denn, wo der Weg der Wahrheit verlaſſen wird, da reißt unendliche Parteiung ein, mit allen ihren Leidenſchaften. Die Einen ſagen, oder leben ſo, als *komme es auf die ganze Lebenszeit oder Lebens-*

weise auf Erden nichts oder wenig an, denn ein anderes sei es, sich durch dieses Leben schlagen, ein anderes, den Himmel erlangen; für jetzt sei jenes die Hauptsache, für einst das andere; für jenes gelte das Wort des Herrn: „Seid klug, wie die Schlangen;“ für dieses das andere: „Seid rein, wie die Tauben.“ Und die Reinheit ist ihnen die, daß sie die Taufe des Wassers haben, womit sie gezeichnet seien, wie einst durch die Beschneidung die Söhne Israels; die Klugheit ist ihnen die, zu genießen auf Erden, was zu genießen ist, und zu brauchen, was zu brauchen ist, so lange dieses Leben währt, es sei dann früh genug, am Ende der Tage seine Buße zu thun, wer der Buße bedürfe; der Herr verstoße keinen Sünder, der sich zu ihm wendet, und er trage mit aller unserer Schwachheit unendliche Geduld! So wollen diese Gott versuchen, vergessend, daß die Taufe mit Wasser nur Schatten und Scheinen ist, und daß Feuer und Geist allein eine Kraft besitzen zum ewigen Leben; vergessend, daß ein jeder Mensch für sein ganzes Erdenleben Rechenschaft zu geben hat und daß diese ganze Lebenszeit eine Zeit der Uebung und der Läuterung ist auf die Ewigkeit.

Die Andern theilen ihr ganzes Erdenleben fort und fort auf gleiche Weise in zweierlei Zeit: die eine Zeit ist die Zeit des Fleisches, die andere Zeit die Zeit des Geistes; beides steht ihnen außer einander und neben einander, in gutem Frieden, ohne allen Kampf, jedes mit gleicher Berechtigung. Das ist die große Klasse äußerlich gerechter Alltagschristen, welche sowohl Gott, als dem Mammon dienen, beiden ihre Opfer bringend, mit der Ueberzeugung, daß es so das Rechte sei und mehr nicht gefordert werden könne. Es sind die, welche zweierlei Kleider haben, ein Sonntagskleid und ein Werktagskleid, und

je nach den Umständen und Veranlassungen das eine anziehen oder das andere. Es sind die unter uns, die in der einen Stunde beten, in der andern fluchen können, in dem einen Werke fromm erscheinen, in dem andern wirklich gottlos sind und ohne Liebe; Wasserquellen, aus deren Mund sowohl bitteres, als süßes Wasser strömt, — Menschen, denen die innere Einheit fehlt. Dieses der Irrthum auf der einen Seite, wo der Geist verloren geht.

2) Die andere Seite ist nun die, an welcher wir das gerade Gegentheil erblicken. Des Geistes unbedingte Macht und Würde erkennend, verschätzen sie das Fleisch, und heben dieses letzere durch jenen erstern auf. Im Himmelsgefühle ihrer Empfindungen schwingen sie sich empor auf Fittigen des Adlers in die reinen Höhen des göttlichen Gedankens, und möchten schon jetzt wie die Engel leben, vergessend, daß wir Kinder des Staubes und noch an diese Scholle gebunden sind. Auch auf dieser Seite gibt es vielerlei Unterschiede. Die Einen unter ihnen haben immer nur den alten Menschen und sein widerstrebendes Gesetz, das Gesetz der Sünde, vor den Augen; das ist der ewige Feind, dessen sie sich nicht zu entledigen vermögen. Das Fleisch will nicht dem Geiste frei und recht sich unterwerfen; darum soll es vernichtet sein. So dauert der Kampf auf Leben und Tod, der Kampf mit der Sünde heiß und heftig, bis die Seele aus ihrem Kerker gelöst wird. Das sind diese Frommen, die man ganz eigentlich die Kreuzesbrüder nennen könnte. Die Erde ist ihnen ein Jammerthal, und ihre tägliche Speise ist Wehklagen und Seufzen. Die Einen von diesen suchen in dem Fleische selbst, buchstäblich verstanden, den Grund und Ursprung alles Uebels, und glauben dieses züchtigen und kasteien zu müssen; das sei die Kreuzigung des alten Menschen, welche

der Geiſt des Herrn durch den Mund des Apoſtels allen Gläubigen auferlegt: Schmerzen des Körpers leiden, Qual ertragen, Hunger und Durſt ausſtehen, ſeinen Leib abmagern, damit der Geiſt deſto eher Raum gewinne, das ſei die rechte Heiligung. Ja, in ſchwärmeriſcher Verzückung verirren dieſe ſich ſogar ſo weit, das leibliche Leben, das ihnen doch der heilige Gott gegeben, und das ſie verkehrt ein Leben im Fleiſche nennen, nach eigener Auslegung, nicht wie es Paulus verſtanden, wegzuwerfen, weil es ein Leben der Sünde ſei, um deſto ſchneller, wie ſie in ihrem Irrwahne meinen, daheim bei ihrem Herrn zu ſein.

Die Andern dieſer Partei gehen nicht ganz ſo weit, daß ſie gegen ſich ſelber raſten, ſondern entziehen nur dem Fleiſche alles das, wovon ſie glauben, daß es entweder wirklich ſelber ſündlich ſei, oder doch zur Sünde führe; — ſie ſetzen ſich feindlich gegen alles Irdiſche, als wäre das ſchon an ſich ſelbſt die Welt des Böſen, die man vernichten ſoll. Ihnen gilt aller und jeder Genuß der Sinne und Sinnlichkeit mehr oder minder ſtark für eine Sünde, alle und jede Luſt des Fleiſches für böſe, jede Freude am Irdiſchen und jede weltliche Vergnügung, wie unſchuldig dieſelbe auch genoſſen werde, für eine Widerhandlung gegen den göttlichen Willen. Sie halten dafür, je mehr ein Menſch aus dem Umgang mit den Menſchen ſich zurückziehen könne in die ſtille Einſamkeit, deſto reiner ſei er und deſto heiliger. Sie enthalten ſich wohl auch der Ehe, nicht, wie der Herr es zuläßt, um des Reiches Gottes, ſondern um der Sünde willen, weil ſie glauben, daß kein eheliches Leben ohne Sünde möglich und einen Gatten freien ein Ehebruch der Seele ſei, deren Bräutigam ewig der Erlöſer bleiben ſolle. Sie verwerfen allen Reichthum und alle Pracht, ſo gering und unſcheinbar er auch ſein mag, weil

jeder Beſitz ein Dienſt des Mammons und aller Reichthum ein Unrecht gegen Andere ſei, während freiwillige Armuth und Entſagung vor Gott ein Verdienſt erwerbe und des Wiedergebornen Zeichen und Zeugniß ſei, vergeſſend, daß dem Reinen Alles rein iſt, und daß das Böſe nicht in den Dingen dieſer Welt, ſondern in unſern Herzen liegt, und daß keine göttliche Ordnung ſoll verworfen, aber alles Irdiſche ſo genoſſen werden, daß dabei immer der Dank gegen Gott beſteht.

In naher Verwandtſchaft, und doch im Gegenſatze, mit dieſen ſtehen die, welche das Böſe überwunden haben und des Geiſtes und ſeiner Freiheit genießen, oder wenigſtens nur die für die Auserwählten anſehen, die rein und makellos geworden ſind. Dieſen hat das Leben eine heitere Geſtalt gewonnen, und ſie erklären ſogar jede Störung und Trübung für eine Unwahrheit der Wiedergeburt. Und zwar die Einen ſo, daß ſie ganz und gar keine Sünde mehr haben wollen, weder in dem Herzen, noch in dem äußern Werk und Leben, denn ein guter Baum könne ja nur gute Früchte bringen, ein ſchlechter Baum aber bringe ſchlechte Frucht, und wir ſeien eine neue Kreatur, und der alte Adam mit ſeinen Werken ſei nun ab und todt. Auch die ganze Kirche ſoll nach ihrer Forderung eine Gemeinde ohne Flecken und Mangel ſein, eine Gemeinde von Auserwählten, und wer nicht dieſen Glauben und dieſes Bewußtſein habe, der gehöre nicht zu ihr, und könne ſich auch der Hoffnung nicht getröſten, die an die Wiedergeburt geknüpft iſt. Die Andern ſind nicht ganz ſo ſtrenge, ſondern geben ſich zufrieden auch mit Geringerem; ſie geben mancherlei Fehltritt und Mangel zu in den äußern Dingen, in dem, was der Menſch zu reden und zu handeln hat, nicht aber das Mindeſte in dem Innern, ſondern ſetzen, wie jene,

eine vollkommene Reinheit oder Kraft und Tugend, und um deren willen müsse der äußere Mangel gedeckt vor Gott und übersehen sein. Sie vergessen, daß nur Einer sündlos war unter denen, die vom Weibe geboren, und daß wir erst jenseits das Vollkommene schauen werden, zufrieden, hier aus der Welt der herrschenden Sünde durch den Glauben an den Erlöser gerettet zu sein. Aber das ist nicht zu läugnen, daß wir Alle den hohen Ernst erkennen und ehren müssen, der aus diesen unsern Brüdern spricht. Möchte solche Kraft und solcher Eifer, das Reich Gottes zu fördern, eben so auch mit evangelischer Besonnenheit und maßhaltender Ruhe verbunden sein, damit sie dem Fleische geben, was des Fleisches, und dem Geiste, was des Geistes ist. Denn die Uebertreibung der Wahrheit ist keine Wahrheit mehr, sondern geräth in den Irrthum und verliert seine Kraft.

Was ist denn die Wahrheit in dieser Sache? Wo finden wir sie?

II.

Der wahre Sinn des Wortes kann nur ein solcher sein, der mit der ganzen Lehre des Evangeliums und mit der Erfahrung aller wahren Christen zusammenstimmt.

1) Betrachten wir vorerst, welches die Stellung sei, die das Fleisch behauptet gegenüber dem Geiste.

Das Fleisch bleibt allerdings Fleisch in gewisser Weise, sofern wir darunter die irdische Natur verstehen. „Was vom Fleische geboren ist, das ist Fleisch.“ Der Wiedergeborne ist und bleibt irdischer Mensch.

Wir wollen nicht davon reden, daß er das Schicksal alles Irdischen theilt. Es wäre widernatürlich und schwär-

merisch, wenn Einer meinte, der aus Gott Geborne müsse des Fleisches Art und Bedürfniß ganz überwinden und vernichten können, also, daß er allein vom Worte Gottes lebte. So haben es freilich Einige versucht, die sich heiliger und weiser dünkten, als selbst Christus, der Herr, von dem wir doch wissen, daß er des Fleisches Bedürfniß wie jeder Andere empfunden und wie jeder Andere befriedigt hat, so weit es als ein unabweisliches anzusehen ist und sofern es seiner hohen Mission, die er vom Vater hatte, nicht im Wege stand, sondern diente.

Auch davon wollen wir nicht reden, daß der aus dem Geist Geborne weder vor den mancherlei Uebeln dieser Erde, noch vor den Pfeilen des Todes gesichert und bewahrt ist. Uebel und Unglück steht in Gottes Hand, wie Hagel und Reif; und was des Fleisches Art ist, wird durch den Geist nicht aufgehoben, der Sold der Sünde muß bezahlt und der Mensch dieser Erde wieder zu Staub und Erde werden, von der er genommen ist, weil in jedem Menschen der Keim der Sünde bleibt und das vollkommen Reine einem höhern Dasein angehört. Doch aber hat für den Wiedergebornen der Tod den Stachel nicht mehr, sondern sein Abschied ist der freudige Ueberschritt in eine bessere Welt.

Was für uns hier ganz vorzüglich in Betracht kommt, das ist zweierlei: das Eine, daß das Fleisch dem Geiste dienen muß; das Andere, daß das Fleisch dem Geiste widerstrebt. Beides ist eine allgemeine Erfahrungssache.

Das Fleisch dient dem Geiste als Mittel und Werkzeug seiner Thätigkeit, oder es bestimmt die Art, wie er sich in jedem einzelnen Menschen auf besondere Weise kund gibt. Es ist auf der einen Seite das, was man das Temperament, oder Naturell, wohl auch oft den Charakter

eines Menschen zu nennen pflegt. Das ist die Grundbeschaffenheit des seelisch-leiblichen Wesens eines Menschen. Diese bleibt in den Wiedergebornen dieselbige, welche sie vorher war. Das können wir an den Aposteln, das an allen lebendigen Christen sehen. Petrus hatte nachher, nachdem er den heiligen Geist empfangen, dieselbe Feuernatur, die er vorher besessen; Johannes besaß nachher dieselbe Innigkeit und Tiefe des Gefühls, die ihm vorher eigen gewesen. So hat Jeder von uns seine eigenthümliche Art von Temperament: da haben wir stille und gelinde Naturen, die in aller Verborgenheit ihre Wege wandeln; da haben wir lebhafte, feurige Gemüther, welche leicht entzündet werden und an Allem einen wirksamen Antheil nehmen; wir haben auch kalte und langsame, verschlossene und träge, wie es hitzige und heftige, rasche und offene gibt. Auf der andern Seite ist es die Anlage, Neigung, Lust und Begier, das ganze Streben und Weben eines Menschen, wie es in jedem einzelnen Menschen auf eigenthümliche Weise ans Licht tritt. Auch dieses bleibt, wenn der Geist die Seele eines Menschen in Besitz genommen, auf gleiche oder ähnliche Weise, wie es vorher war, als die Natur ihn beherrschte. So sehen wir den Einen überwiegend mit der Kraft des Denkens ausgerüstet, den Andern mit Gefühl, Empfindung und Phantasie, und wieder Andere sind in Allem stets zum Handeln und zum thätigen Wirken und Gestalten der Dinge geneigt. So sehen wir die Einen stets nach dem Besitze strebend, bald mehr geistiger, bald mehr leiblicher Art; so die Andern sind zufrieden, wenn sie genießen können, bald sich selber, bald die Andern, bald die Natur; und so wieder Andere wollen herrschen und regieren, und um sich her an Menschen und Dingen ihren Sinn und Willen zur Erfüllung bringen. Und je nachdem ein

Menſch auf die eine oder andere Weiſe innerlich beſtimmt und geartet iſt, je nach dieſem wird ſich auch ſein Gutes und ſein Schlimmes zu erkennen geben. An dieſe Grundverſchiedenheiten der menſchlichen Naturen knüpft ſich auf der einen Seite jener Unterſchied der mancherlei Gaben des heiligen Geiſtes an, von denen der Apoſtel Paulus im erſten Briefe an die Korinther redet, und von denen jede einzelne Gemeinde auch in unſern Tagen Zeugniß geben kann. Aus dieſer nämlichen und ſelbigen Grundverſchiedenheit des natürlichen Menſchen geht aber auch in jedem Einzelnen je die beſondere Geſtalt und Art ſeiner eigenthümlichen Sünden hervor, mit denen wir zu kämpfen haben unſer Leben lang. Und dieſes Beides klar und recht zu erkennen, ſowohl die eigenthümliche gute Kraft und Tugend, als die eigenthümliche ſündliche Neigung in dem Herzen, gehört zur Selbſterkenntniß, die ein Jeder ſo nothwendig bedarf, und zur Klugheit, welche all' unſer Thun und Wollen leiten muß.

Dieſes das Eine. Das Andere iſt, daß das Fleiſch dem Geiſte widerſtrebt auf zweierlei Weiſe. Einmal ſo, daß es immerfort des Fleiſches Art und Natur iſt, dem Gebote des Geiſtes nicht den rechten und vollkommenen Dienſt zu leiſten, wie es von Gott beſtimmt iſt, ihn zu thun. Sei es ein Werk oder eine Handlung, ſei es eine Rede oder Geberde, Alles, was zum natürlichen Weſen des Menſchen gehört und ein Mittel der Offenbarung des Geiſtes ſein ſoll, es bleibt immerdar ein unvollkommener Ausdruck dieſes Geiſtes, und darum auch ein Zeichen, welchem mannigfach widerſprochen wird. Es gibt Keinen, ſo hoch er es auch bringe in ſeiner Kunſt, das Fleiſch ſich dienſtbar zu machen, welcher denken könnte, daß nicht dieſes oder jenes, was er geredet, oder was er gehandelt, einer mehrfachen, oft ſehr entgegengeſetzten Deutung fähig

ſei. Und das, wer wollte es läugnen, iſt fürwahr ein groſſer Mangel, mit dem ein Jeder, auch der Allermächtigſte im Geiſte, fortwährend zu kämpfen hat. Oder hat nicht auch das große Werkzeug des heiligen Geiſtes, Paulus, der Apoſtel, dieſe ſeine eigene Schwachheit geſtehen müſſen, wenn er ſagt (2. Kor. 10, 10): daß ſeine Briefe zwar ſchwer und ſtark ſeien, die Gegenwärtigkeit ſeines Leibes aber ſchwach und die Rede verächtlich? Hat er nicht laut bezeugt, daß er in Unſcheinbarkeit und Schwachheit das Evangelium verkündige (1. Kor. 2, 3), und daß in Schwachheit geſäet, aber einſt in Kraft auferſtehen werde (1. Kor. 15, 43)? Und der Vollkommene, ſagt Jakobus, iſt der, welcher auch nicht in einem einzigen Worte fehlt. Das ſoll unſer Streben und unſere Vervollkommnung hienieden ſein, damit das Fleiſch immer mehr der rechte und wahre und ganze Ausdruck und Spiegel deſſen werde, was unſer Inneres, unſer Herz, unſere Seele erfüllt. In dem Maße uns dieſes gelingt, durch den, der da mächtig in den Schwachen ſich erweiſt, in dem Maße werden die Aergerniſſe aufhören und wird das Reich Gottes einen größern und ſchönern Fortgang gewinnen, als es bisher geſchah; denn die wirken am herrlichſten und meiſten, in welchen der göttliche Geiſt am wenigſten getrübt und gebrochen erſcheint, ſo weit es nämlich von uns und nicht auch von den Andern, auf die wir einwirken ſollen, abhängt. Darum hat denn auch das Wort und die That unſeres Herrn und Erlöſers ſo ſtark und gewaltig die Seelen ergriffen, und iſt eine Scheidung geworden unter den Menſchen, daß es den Einen ein Geruch des Lebens und den Andern ein Geruch des Todes war. Gleichgültig konnte da Keiner bleiben. Darum bildeten ſich denn auch nothwendig die Parteien, entweder liebend für ihn, welche in ihm den Geſandten Gottes, den

Abglanz des Vaters erkennen konnten, oder aber haſſend wider ihn, ſo viele die Finſterniß mehr liebten, als das Licht. Nur was unentſchieden iſt und kein klares, ſcharfes Gepräge trägt, muß die Menſchen kalt und gleichgültig laſſen. So lange wir aber in dieſem Leibe wallen, wird der Geiſt von Gott in uns die Arbeit haben, das Fleiſch zu überwinden und umzubilden, daß es ein vollkommener Ausdruck ſeiner Kraft und ſeines Weſens werde. Und das iſt ein Kampf.

Aber nicht nur in dieſer Hinſicht widerſtrebt das Fleiſch dem Geiſte, ſondern auch noch auf andere Weiſe, die uns die allerwichtigſte iſt. An dem Fleiſche nämlich nimmt die Sünde ihren Anlaß und wird erzeugt durch des Fleiſches ungöttliche Luſt. Und ſofern gilt, was der Apoſtel ſagt: daß das Fleiſch der Feind des Geiſtes iſt. Und auch dieſes bleibt, wenn Einer wiedergeboren iſt, wie es vorher war, nämlich die ſündliche Neigung in dem Menſchen, das zu thun, was der Wille des Fleiſches oder die Luſt des Böſen iſt, und nicht das allein, was Gottes Geſetz von uns erfordert. So lehrt uns die eigene Erfahrung und die Erfahrung aller Frommen und Gerechten, ſo viele je ſich ſelbſt erkannt und nicht ſich ſelbſt betrogen haben, oder durch den Satan berückt worden ſind. Denn wie es die erſte Sünde der erſten Eltern war, ſich Gott gleich zu wähnen oder Gott gleich ſein zu wollen, und darin der Hochmuth lag, welcher ſich über ſich ſelbſt erhebt und nicht mehr Gott ſich unterwerfen will, ſo wird das auch die letzte Sünde der letzten Kinder der Menſchen ſein. Darum ſagt denn auch St. Johannes in ſeinem erſten Briefe: wer da ſagt, er habe keine Sünde, der verführet ſich ſelbſt. Und ſo hat der heilige Paulus von ſich ſelbſt bezeugt, daß Chriſtus Jeſus iſt in die Welt gekommen, die Sünder ſelig zu

machen, von denen er der größte ſei. Und dieſes ſagte er, nachdem er den Geiſt bereits ſchon längſt empfangen hatte. Eben ſo ſprach er das demuthsvolle, wahre Bewußtſein aus: nicht daß ich's ſchon ergriffen hätte oder ſchon vollkommen wäre, aber ich jage darnach, daß ich es ergreifen möge. Daher denn auch kein Wunder, daß alle die, welche dieſe ihre bleibende Sündhaftigkeit und Sündenneigung nicht klar und ganz und tief erkennen wollten, in alten und in neuen Zeiten ſo tief gefallen ſind. Auf dem Bewußtſein unſerer Sünde ruht jeden Tag unſere eigene Gnadenverſicherung. Das iſt unſer Kampf, ein ſchwerer und heißer Kampf. Wir haben nicht bloß mit den Feinden des Reiches Gottes außer uns, mit der Welt zu kämpfen, dieſes iſt immerfort noch das Allerwenigſte, — ſondern viel mehr müſſen wir kämpfen mit uns ſelber, wie auch unſer Katechismus ſagt, mit dem eignen Fleiſch.

2) Aber, werdet ihr nun fragen, meine Theuren! wenn dem alſo iſt, was iſt denn der Unterſchied des Wiedergebornen von demjenigen, welcher den Geiſt aus Gott nicht hat? Wo bleibt denn der große Vorzug, von dem man uns rühmt? Zweifelt nicht! Er iſt immerhin groß. Wir werden ihn leicht erkennen, wenn wir nun zweitens betrachten, wie der Geiſt ſich zum Fleiſche verhält.

Das Erſte iſt, deſſen wir uns rühmen können: Der Geiſt beherrſcht das Fleiſch. Und wie? Entweder ſo, daß der Wiedergeborne wirklich die Sünde überwindet und das Böſe nicht thut, welches ihn gefangen nehmen will. Die ganze Grundrichtung ſeines Weſens iſt auf Gott und ſein heiliges Reich gerichtet, wie der Herr von uns fordert, daß wir vor Allem nach dem Reiche Gottes trachten ſollen und nach ſeiner Gerechtigkeit; und ihn begleitet überall der Gedanke, daß alles Andere, was er bedarf und was ihm

von Gott beschieden ist, freiwillig und von selber kommt, sobald er nur thut, wozu ihn der Gedanke an das Reich des Herrn und seine Gerechtigkeit nothwendig treiben muß. Dieser Gedanke ist in ihm der herrschende geworden, denn welche Kinder Gottes sind, die werden getrieben von dem Geiste, und leicht und frei in alle Wahrheit geführt. So ist er Einer, welcher stets auf seiner Wache steht, weil er weiß, daß der Teufel umhergehet wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Er ist gegürtet alle Zeit mit der Waffenrüstung eines Kriegers Christi, mit dem Schilde des Glaubens, mit welchem er auslöschen kann alle feurigen Pfeile des Bösewichts, mit dem Helm des Heils und mit dem Schwerte des Geistes, und steht unter Befehl und Obhut seines gewaltigen Kriegsfürsten, welchem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Und wenn der für uns ist, wer will denn noch wider uns sein? So wandeln wir auf den Wegen unsers Herrn, ihm nach, seinen Spuren folgend, mit und ohne Kreuz, in guten und in schlimmen Tagen. Der Herr ist unsere Zuversicht, unser Schild und Schirm und großer Lohn.

Das ist das Bessere. Es gibt aber auch für den Wiedergebornen schwache Stunden oder Augenblicke der Vergessenheit; es gibt Zeiten, wo das Fleisch über den Geist den Sieg erringt; Zeiten einer gewissen Gebundenheit, vorübergehender Dunkelheit und Schwermuth; Zeiten der Trauer und der Zerrissenheit. Das sind Prüfungen und Anfechtungen, denen kaum ein Frommer entgeht; ja, je heiliger unser Sinn und Leben ist, desto heftiger ist nicht selten der Angriff, den wir erfahren müssen, und desto schwerer die Demüthigung. Und kommt die Sünde an Tag, in irgend einer That oder Rede, die dem göttlichen Gesetze widerstreitet, o dann feiert die Welt ihre Triumphe und schreit

aus vollem Munde über Heuchelei und Scheinheiligkeit. Jeder Menſch beurtheilt gewöhnlich nach ſich ſelbſt jeden Andern; aber der natürliche Menſch verſteht die Wege und das Wirken des göttlichen Geiſtes nicht. Und ſo iſt denn auch der Wiedergeborne in ſeiner Sünde ein ganz Anderer, als wie ſich der Menſch der Welt erweist. Sobald er irgend etwas gethan, das vor Gott nicht recht iſt, ſo erkennt er ſeine Sünde auch alſogleich. Und die häufigſte ſeiner Sünden iſt vielleicht die uns Allen wohlbekannte Schwachheitsſünde, daß er Menſchenantlitz aufnimmt und ſeine Handlungsweiſe oder Rede nach dem Munde Anderer richtet, ſtatt, wie der Herr will, Gott allein zu fürchten, Gott allein zu dienen, Gott vor Allem zu gehorchen. Die Einen thun dieß, weil ſie die Kraft nicht haben, dem Wort oder Blick oder Willen des Andern zu widerſtehen; die Andern, weil ſie meinen, daß eben darin die Liebe beſtehe, welche ſich Jedermann freundlich erweist; und wieder Andere, um die Gunſt der Menſchen zu erlangen, und ſo deſto eher zum Zwecke zu gelangen, der ihr Herz bewegt. Eine andere Sünde, die ſich ſo leicht an unſer Streben und Wirken im Reiche Gottes anhängt, iſt der Ehrtrieb und die Ruhmbegierde, die gerne überall genannt ſein und unter den Vorderſten ſtehen will. Wieder eine andere Sünde, welche ſo häufig vorkommt, iſt die Sünde der Uebereilung und der Leidenſchaftlichkeit, und das in mancherlei Geſtalten. Wer wüßte es nicht, wie leicht und bald ein erregbares Gemüth entflammt iſt! Darum Geduld mit menſchlicher Schwachheit! Freuen wir uns deſto mehr des Guten und Göttlichen, wo es ſich findet; es iſt ein Keim unendlicher Vervollkommnung. Und der Wiedergeborne — er vervollkommnet ſich. Hat er einen Fehltritt begangen, ſo fühlt, ſo erkennt, ſo bereut er das Böſe auf der Stelle. Er hält nicht lange Rath

mit Fleiſch und Blut, und handelt nach weltlicher Klugheit mit ſich und ſeiner Sünde — dann wäre er in der That nicht Einer aus Gott geboren — ſondern er verwirft ſogleich ſeine Sünde, verabſcheut und bedauert ſie von ganzem Herzen; er blickt empor zu ſeinem und unſerm Herrn, der auch für ihn das Werk vollbracht und am Kreuzesſtamme geblutet; er büßet ab durch die Kraft und Gnade ſeines Heilandes, Jeſus Chriſt; er rafft ſich auf von ſeinem Falle und zieht ſich ſchnell wieder zurück von dem Irrweg auf die Bahn des Lebens, die ihn wieder zum Frieden führt. So der Wiedergeborne in ſeinem Fall. Und ſo erntet er ſelbſt von ſeinem Fehltritt einen unausſprechlich reichen Gewinn: er wird reicher an Demuth und an Selbſterkenntniß, reicher an Gnade und Gottvertrauen, reicher an Liebe, Geduld, Sanftmuth, Klugheit und Gerechtigkeit, und das gerade durch ſeinen Fall.

Dieß des Geiſtes Macht über die Triebe des Fleiſches in dem Gottgebornen. Und das iſt das Eine. Aber es bleibt noch ein Anderes: der Geiſt verklärt das Fleiſch, und zwar in zweifacher Weiſe.

Was Gott natürlicher Weiſe dem Menſchen anerſchaffen, von Trieben aller Art, von Temperament und Neigung, von Luſt und Begier, von Kräften und Vermögen und Anlagen, es wird durch den Geiſt von oben zu einem Neuen und viel Herrlichern umgewandelt, in ſeinem Weſen geheiligt, in ſeiner Kraft erhöht und überall und ſtets ſeinem rechten Ziele zugewendet. Was rauh und roh iſt von Natur, wird in Milde und Zartheit umgebildet; was beſchränkt und eng iſt, wird erweitert; was nur dem Irdiſchen diente, wird auch für den Dienſt des Himmliſchen tauglich gemacht. So wirkt der Geiſt Gottes in dem Wiedergebornen wahrhaft vermenſchlichend und bildend ein. Erſt

durch ihn wird unsere Vernunft eine wahre Vernunft, die vernimmt, was göttlich und was gut und wahr und schön ist für den Menschen; erst durch ihn wird unser Verstand ein rechter Verstand, welcher versteht, das Gerade vom Krummen, das Wahre vom Falschen, die Wirklichkeit vom bloßen Scheine zu unterscheiden und alle Dinge in ihrem rechten Grund und Zusammenhang zu erkennen; erst durch ihn wird unser Gefühl ein reines und feines, unsere Phantasie eine wahre und göttliche, und unsere Willenskraft stark und zu allem Guten tüchtig. So verklärt der Geist des Herrn die geistigen Naturanlagen eines Menschen und schafft ihn um zu einem geschickten Werkzeug der göttlichen Gnade. So sind die, welche mit der Kraft des Denkens ausgestattet sind, jene großen Bildner und Begründer christlicher Lehre geworden; so haben uns die, welche von ihrem Schöpfer Phantasie und Empfindung erhalten haben, mit jenen herrlichen lieblichen Liedern voll Kraft und Milde, voll Gnade und Wahrheit beschenkt, mit Liedern, in denen die ganze reiche Fülle des heiligen Geistes ausgegossen ist, und die forttönen werden von Geschlecht zu Geschlecht zur Ehre des Herrn; so hat derselbe Geist jene Künstler erzeuget, deren Werke und Denkmäler in Malerei und Bildhauerei, in Baukunst und Tonkunst den Namen unseres großen Gottes und Erbarmers mit wundersam wirkender Kraft verherrlicht haben, wovon auch dieser unser herrliche Dom und dieser unser schöne Gottesdienst ein lebendiges Zeugniß gibt; so sind durch diesen Geist jene starken Helden der Kirche ins Leben gerufen worden, die Reformatoren, diese Rüstzeuge Gottes, die zu allen Zeiten das Heiligthum gefegt, neue Verfassungen und Ordnungen gegründet, neue Wege geebnet, neue Mittel geschaffen haben; so ist's der Geist von oben, welcher je und je sich Einzelne auserwählt,

und die mancherlei Anſtalten geſtiftet, durch welche der Geiſt des Evangeliums fortgepflanzt und fortgebildet wurde und wird; jene Männer, die das Regiment in Händen führen, Sitte und Zucht handhaben, die Armen verſorgen und die Kranken pflegen. Es iſt dieſer Geiſt der Gnade und der Kraft, der Jeglichen je nach Umſtänden und Verhältniſſen zum Lehren und zum Leben tauglich macht, und uns ſtärkt und heiliget, daß wir in allen Lagen nur den verherrlichen und beweiſen, welcher in den Schwachen mächtig iſt.

Und das Letzte und Größte von Allem! Dieſer Geiſt wird unſer Fleiſch verklären zu ewiger Herrlichkeit, alſo, daß wir eine frohe Hoffnung haben, wir werden den Herrn einſt ſehen, wie er iſt, und wir werden ihm gleich ſein, ähnlich ſeinem verklärten Leibe, einſt, wenn auch uns die Stunde geſchlagen hat und wir zu den Vätern verſammelt werden, an den Ort der Seligen, um Gott ewiglich zu preiſen, im Chore aller der theuern Verklärten und aller der Heiligen, die uns vorausgegangen ſind, und die noch kommen werden. Das wirkt unſeres großen Gottes und Erlöſers ſeligmachender Geiſt! Das iſt des Chriſten Glaube und Hoffnung, und Liebe und Leben in Ewigkeit.

So ſollen Fleiſch und Geiſt ſich zu einander verhalten, in einem Jeden, der aus Gott geboren iſt. Das der Standpunkt, der ganzen Lehre des Evangeliums gemäß; das die Wirklichkeit und Wahrheit, von welcher jedes Chriſtenleben zeugt; das die Anſicht, welche eben ſo ſehr vor Gleichgültigkeit und falſcher Ruhe, als vor Schwärmerei und Uebertreibung bewahrt. Möchte dieſe Darſtellung nun auch Euch, m. Th.! allen klar und überzeugend geworden ſein! So ſchauet ſie denn an, dieſe Lehre, erwäget und prüfet ſie! Hier habet ihr den Spiegel der Selbſterkenntniß; beſchauet

euch in demſelben, wie ihr geſtaltet ſeid, was noch in eurem Herzen überwiege, Fleiſch oder Geiſt. Lernet, wie ein Jeder den Andern nicht nach ſich, nur nach ihm ſelbſt beurtheilen möge, nach dem ihm verliehenen Maß von Gabe und Kraft. Lernet Toleranz, chriſtliche Toleranz! Toleranz um des Geiſtes und Toleranz um des Fleiſches willen! Lernet aber auch den rechten Krieg, den Krieg des Geiſtes wider das Fleiſch, wider Welt und Sünde, auf daß ihr nicht von den Lüſten des Fleiſches überliſtet werdet und im Fleiſche endet, was ihr vielleicht im Geiſte begonnen habt! Lernet darum ein Jeder ſich ſelbſt behüten vor allen falſchen Eingebungen eines trügeriſchen Geiſtes und vor allen Lüſten und Begierden, die im Fleiſche ſind! Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet; kämpfet und ringet, auf daß ihr eingehen möget durch die enge Pforte auf dem ſchmalen Wege, der zum Leben führt! So werdet ihr aus euern Werken gewiß werden, daß ihr aus dem Geiſte und nicht mehr aus dem Fleiſche ſeid, daß ihr den alten Menſchen überwunden habet und geworden ſeid, was wir werden ſollen, eine neue Kreatur, die von Stufe zu Stufe, von Licht zu Licht fortſchreitet, bis zum ewigen Ziel. So werdet ihr vor allen Abwegen und Verirrungen bewahret bleiben, und des ganzen reichen Segens vom Evangelium des Herrn genießen, wie er uns verheißen iſt. Amen.

Predigt über Matth. 2, 11.

Gehalten am letzten Sonntage des Jahres 1832

von

Mallet,

Paſtor Primarius zu St. Stephani in Bremen.

Text:

„Und ſie gingen in das Haus, und fanden das Kindlein mit Maria, ſeiner Mutter, und fielen nieder, und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf, und ſchenkten ihm Gold, Weihrauh und Myrrhen.“

Wir ſind heute zum letzten Male in dieſem Jahre hier verſammelt. Es iſt mit ſeinen Sonn-, Feſt und Arbeitstagen, mit ſeinen heitern und trüben Stunden und mit allen unſern Werken wieder ſchnell dahin geſchwunden und hat ſich ins Meer der Ewigkeit ergoſſen, uns aber ihren ernſten und heiligen Ufern eine bedeutende Strecke näher gebracht. Wir haben es von Neuem erfahren, daß unſer Leben in dieſer Welt einer Fahrt auf dem weiten Ocean gleicht, wo unter uns ein Abgrund, rund um uns her Alles in beſtändiger Bewegung iſt, und in der Ferne ein Land liegt, dem wir unaufhaltſam entgegengetrieben werden, und an dem wir, gern oder ungern, nothwendig einmal landen müſſen. Je länger wir hier leben, deſto mehr müſſen wir es inne werden, wie ſehr wir eines feſten Haltes und einer lebendigen Hoffnung für unſere Seele bedürfen,

um vor dem Abgrund nicht zu erzittern, über den wir dahinfahren, vor den Wogen der Vergänglichkeit nicht zu erschrecken, die um uns her brausen, und um, wenn einmal auf dem Schifflein unseres Lebens, dem Ziele nahe, der Ruf ertönt: Land! Land! ihn nicht mit Angst und Schrecken, sondern mit Freude und Wonne zu vernehmen, deß gewiß, daß wir nun in den ersehnten Hafen der Ruhe einlaufen und uns eine ewige Liebe willkommen heißt in der himmlischen Heimat, die sie uns erworben und bereitet in dem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das sie uns aufbewahret hat.

Das muß ja das höchste Gut sein, das uns auf einer so gefährlichen Fahrt muthig und getrost, und eines so seligen Zieles gewiß macht; ein Gut, für das kein Preis zu hoch, ja, das allein des Lebens uud Strebens werth ist. Wo sollen wir es denn suchen?

In der Welt ist es nicht zu finden, denn in ihr ist nichts Festes und Bleibendes, und nichts beständig als die Unbeständigkeit. Rund um uns her in der ganzen Natur herrscht eine unaufhörliche Bewegung und Veränderung. Der Himmel über uns bleibt nicht einen Tag derselbe, und Alles auf Erden geht durch eine beständige Abwechselung aus dem Leben in den Tod. Tag und Nacht, Sonnenschein und Finsterniß, Frost und Hitze, Sturm und Stille wechseln mit einander ab, und überall erinnert ein fortwährendes Wachsen, Blühen und Welken an das Wort des Apostels Paulus: Was sichtbar ist, das ist zeitlich. Und es sind nicht nur schwache und gebrechliche Dinge, die uns daran mahnen, daß Alles hienieden vergänglich ist, sondern auch solche, die für eine ewige Dauer bestimmt scheinen. Auch Berge weichen und Hügel fallen, die Erde selbst erbebt unter den Füßen ihrer Bewohner, und von

dem Festesten in der Welt kann es bald heißen: Da man vorüberging, siehe, da war es dahin; ich fragte nach ihm, da war es nirgends zu finden (Ps. 37, 36). Sehen wir aber hin auf die Menschen, so ruft uns die heil. Schrift zu: Verlasset euch nicht auf Menschen, sie können ja nicht helfen! und warnt uns also, bei ihnen nicht den festen Halt und die lebendige Hoffnung für unsere Seele zu suchen, weder bei ihrer Macht, noch bei ihrer Weisheit, weder bei ihrer Gunst, noch bei ihren Gütern, weder bei ihrer Kunst, noch bei ihrer selbstgemachten Religion, die eben ihr ärgster Betrug und ihre nichtigste Nichtigkeit ist. Thörichtes Beginnen, bei Menschen einen festen Halt für die Seele zu suchen! „Predige!“ so sprach zu dem Propheten Jesaias die Stimme des Herrn. Und auf seine Frage: „Was soll ich predigen?“ erhielt er die Antwort: „Alles Fleisch ist wie Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unseres Gottes bleibet ewiglich.“ Wie könnten die aber etwas Festes und Gewisses geben, die selbst, ohne Ausnahme, mit aller ihrer Herrlichkeit, wie die Schrift sagt, und wie die Erfahrung täglich lehrt, vergänglich und hinfällig sind wie Gras und wie die Blume des Feldes.

Sehen wir aber auf Alles hin, was in und von der Welt ist, so rufen uns tausend Stimmen entgegen: Es ist Alles eitel unter der Sonne. Nirgends Wahrheit, nirgends Gewißheit, nirgends Bestand, nirgends eine Freude, die nicht verwelkt, ein Band, das nicht zerreißt, eine Stütze, die nicht zerbricht, ein Gut, das nicht genommen wird. Ja, die Güter der Welt, mit welchem Reiz sie uns auch oft entgegen treten, sie rufen uns doch selbst zu: Wähle uns nicht, o du unsterblicher Mensch, wir sind alle weniger,

als du. Was ewig ist, muß Ewiges haben. Und würdest du mit dem Besten und Herrlichsten, was die Welt dir geben kann, hinter hohe Mauern flüchten, dich mit starken Bollwerken umgeben oder in Felsen eingraben, die Vergänglichkeit würde dich auch dahin begleiten; denn die Ungewitter der Erde ziehen verwüstend auch über ihre Höhen hin, ihre Blitze treffen auch die Gipfel der Berge, und ihre Donner werfen auch die stärksten Mauern um. Und zöge auch Alles schonend an deinem Zufluchtsort vorüber, einer, der sich überall einfindet, wo Menschen ihre Wohnungen aufschlagen, geht an dir gewiß nicht vorbei. Es ist der Tod, du kannst ihm nicht entfliehen. Er bricht ein in dein fest verschlossenes Haus, wirft über deine glänzendste Herrlichkeit seine dunkeln Schatten, reißt dich von allen deinen Gütern hinweg, und jagt dich arm und bloß in die Ewigkeit hinüber. O fürwahr, in dieser Welt einen festen Halt und eine lebendige Hoffnung für seine Seele suchen ist so thöricht, als wenn ein Schiffer in der Noth sich an den Wellen des Meeres halten oder seinen Anker an die Wolken des Himmels befestigen wollte.

Wo und wie ist denn dieses höchste Gut zu finden? Unser Text gibt die rechte Antwort auf diese wichtige Frage. Es ist in demselben die Rede von Männern, welche die heilige Schrift selbst „die Weisen“ nennt. Weise nennt aber das heilige Wort Gottes nur diejenigen, welche in der Furcht Gottes ihr Heil suchen, wie wir aus der Bitte: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug (weise) werden, und aus der schönen Stelle: Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei und nach Gott frage (Ps. 14), sehen und aus ihrem ganzen heiligen Inhalt schließen können. Es müssen also Männer gewesen sein, die in dem

Gefühl ihres innern Elendes der Sünde und des Todes, und in der Erfahrung der Nichtigkeit aller Dinge um sich her, einen festen Halt und eine lebendige Hoffnung für ihre Seelen suchten. Und da sie diese nirgends fanden, nicht bei den Schätzen der Erde, nicht bei der Weisheit der Menschen, nicht bei den Göttern der Welt, nicht bei den Sternen des Himmels, so war ihnen nichts übrig geblieben, als in diesem Sehnen und Verlangen ihrer Seelen ihre Augen gen Himmel emporzuheben, mit dem Ruf und Schrei des heftigsten und heiligsten Verlangens: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott! Und der ihnen unbekannte und verborgene Gott, dem sie aber nicht unbekannt und dem das Verlangen ihrer Herzen nicht verborgen war, hatte sich an ihnen nicht unbezeugt gelassen. Sie sind ein lebendiges Zeugniß von der Gnade und Treue des Herrn, der nicht nur der Juden Gott ist, sondern auch der Heiden Gott, dessen Auge in erbarmender Liebe in alle Lande sieht, und der, nicht fern von einem jeglichen Menschen (Apgsch. 17, 27), sich finden läßt von denen, die nach ihm fragen. Sie und der Kämmerer aus Mohrenland und der römische Hauptmann Cornelius und so viele Andere, deren Namen auf Erden verborgen, im Himmel angeschrieben sind, gehören auch mit zu denjenigen, welche die Schrift die zerstreueten Kinder Gottes nennt, die zu einer Familie Gottes und zu einer himmlischen Heimat im Hause Gottes zu sammeln, der Sohn Gottes in die Welt gekommen war. Der Herr, unser Gott, der Wege hat allerwegen, und dem es an Mitteln nicht fehlt, hatte es durch seine königliche Regierung entweder so geleitet, daß sie mit der heiligen Schrift oder doch wenigstens mit der darin enthaltenen Verheißung des Heilands und Königs Israels waren bekannt geworden, der einst in Juda würde

geboren werden, und nach göttlicher Bestimmung auch das Licht der Heiden, ja das Heil Gottes sein sollte bis an der Welt Ende. Diese Verheißung ins Herz nehmend, gehörten sie mit Zacharias und Elisabeth, mit Joseph und Maria, mit Simeon und Hanna zu der zerstreuten Heerde und verborgenen Gemeinde Gottes auf Erden, die da wartete auf den verheißenen Trost Israels, ja der Welt, und durch dieses heilige Warten mit dem lebendigen Gott und der unsichtbaren Welt verbunden, bei dem tiefsten Gefühl des eigenen Elends und der eigenen Ohnmacht des göttlichen Heils und der göttlichen Hülfe gewiß, getrost waren, voll Hoffnung einer ewigen und herrlichen Erlösung. So war ihnen der treue Gott in seiner Gnade zuvor und entgegen gekommen, und sie waren vorbereitet zu dem Evangelium: Euch ist der Heiland geboren! Als nun in der heiligen Nacht die Gefilde Bethlehems vom himmlischen Licht erglänzten und vom Lobgesang der himmlischen Heerschaaren wiedertönten, erschien ihnen der Stern des Herrn, das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken (Matth. 24, 30), das einst vor seiner Zukunft der ganzen Welt wird sichtbar werden, und verkündigte ihnen: Der Heiland ist geboren, der König ist gekommen! Das war für sie eine Botschaft des ewigen Lebens, die sie nicht daheim ließ. Nun auch zu ihm zu kommen, diesen Heiland zu sehen, diesem König zu huldigen, diesen Herrn anzubeten, und in dem Bürgerrecht seines ewigen Reiches den festen Halt und die lebendige Hoffnung für ihre Seele zu finden, das treibt sie aus der Heimat.

Nicht das Verlangen, fremde Länder zu sehen, fremde Völker kennen zu lernen, Kenntnisse oder Schätze oder Ruhm zu sammeln, das so Viele rastlos durch Länder und Meere treibt, hat sie bewogen, ihr Vaterland zu verlassen,

und sich den Beschwerden und Gefahren einer vielleicht sehr weiten und beschwerlichen Reise zu unterziehen. Ihr ewiges Heil ist der einzige Grund ihrer Reise, Jesus Christus das einzige selige Ziel ihrer Wallfahrt. In Jerusalem angekommen, fragen sie nicht nach dem Tempel, nicht nach dem Berge Zion, nicht nach den Merkwürdigkeiten dieser großen Königsstadt. Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten; — mit dieser Frage stehen sie da vor seinen staunenden Bürgern, vor dem erschrockenen König Herodes und dem jüdischen Rath, und geben eben damit zu erkennen, daß nur Eins ihre Seelen füllt, nur Ein Verlangen, dem sie Alles nachsetzen, ihre Herzen bewegt: den Herrn Jesum zu sehen, und ihm zu huldigen. O selige Menschen!

Von dem Wort Gottes zurecht gewiesen, gehen sie nach Bethlehem, und von dem wiedererschienenen Stern geleitet, finden sie das Haus, das mehr als den Himmel in sich schloß.

Und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Sie fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, — und sonst nichts. Keine himmlische Majestät, keine irdische Hoheit, nichts Königliches ist zu sehen, als etwa in dem himmlischen Angesicht und Auge dieses wunderbaren Kindes ein Schimmer der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, sonst zeugt Alles von Dürftigkeit, Niedrigkeit und Armuth. Sie finden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, — allein und verlassen in der Welt, unbeachtet und vergessen von den Menschen. Er geht auf unter seinem

Volk wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreich. Das Heil der ganzen Welt steht allein bei ihm, und doch ist er von Anfang an und bis auf den heutigen Tag bei der großen Menge der Verachtetste und Unwertheste. Wo die Sünde ihr Panier aufwirft, da sammeln sich Millionen, laufen nach einem Schein und ringen um einen Schatten; wo aber der Fürst der Gerechtigkeit seine Hände aufhebt zu den Menschen, sie zu segnen, da kommen nur Wenige. Der immer täuschenden Lust folgten die Menschen, aber sein Liebesruf verhallt in der Wüste. Wo die Welt ihre leeren Brunnen öffnet, da drängt sich Alles herzu; wo die Quellen des Heils fließen, ist's einsam und nur Einzelne knieen und trinken ewiges Leben. Das ist nicht so sehr zu beklagen, daß die Menschen so tief gefallen, so sündig, sterblich und elend geworden sind, das aber ist ein nicht genug zu beweinender Jammer, daß Hülfe und Heil da ist, und die Menschen achten es nicht. Jesus ist da für Alle zur Erlösung, — aber er ist noch mit Wenigen allein.

Sie fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter. Anfangs, als die Hirten erzählten, was sie gesehen und gehöret hatten, da haben sich wohl alle Bewohner Bethlehems beeilt, dieses Kindlein zu sehen; da man aber an ihm nichts Außerordentliches sah, als seine außerordentliche Armuth und Niedrigkeit, so war die Neugierde bald gestillt, das Kind mit dem, was die Hirten von ihm gesagt hatten, bald vergessen. Was soll man bei einem so armen Kinde viel sehen und suchen? so hatte man gedacht und sich wieder zurückgezogen, und das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, allein gelassen und vergessen; nur die armen Hirten werden wohl zuweilen zu ihm gekommen sein, an seinem Anblick sich zu erquicken, an seinem Lager zu knieen,

und mit Maria und Joseph sich an alle Worte zu erinnern, die über dieses Kind zu ihnen geredet waren. Da treten diese Männer, diese Fremdlinge, aus weiter Ferne kommend, in die Wohnung der Gebenedeieten unter den Weibern ein, die so verlassen und einsam auf Erden war, und doch Besuche empfängt, wie sie nie einem Könige der Welt sind zu Theil geworden. Sie treten hinein in ihre ungeschmückte Stube, an das ärmliche Lager des Königs Israels, ja der ganzen Welt, und lassen sich's nicht irren, daß sie nichts finden, als das Kind, denn sie hatten sonst nichts gesucht.

Wenn sie auch keine Könige waren, wie die Sage berichtet, so waren sie doch, wie aus ihren kostbaren Geschenken hervorgeht, reiche und vornehme Leute; der Glanz, die Ehre und der Genuß des Reichthums und eines hohen Standes in dieser Welt war ihnen nicht unbekannt; sie wußten, was die Welt hat und geben kann, und hätten sie das gewollt und gesucht, so hätte die Armuth und Niedrigkeit dieses Kindes sie wohl bald wieder nach Jerusalem zurückgetrieben, und nicht ihm, sondern dem glänzenden König Herodes würden sie ihre Huldigung dargebracht haben. Da sie aber nichts wollten, als dieses Kind, gingen sie gleichgültig an der Herrlichkeit der Welt vorüber, und vermißten nichts, als sie es so arm fanden, so verlassen, so niedrig, so entblößt von allem Reize, der Menschen wohlgefällt. Sie wußten mit fester, überzeugender Gewißheit, die Gott ihnen durch den Stern geschenkt hatte, daß dieses das Kind sei, von dem geschrieben steht: Uns ist ein Kind geboren, und ein Sohn ist uns gegeben, der selbst regieren wird, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst, — daß sie in diesem Kindlein den Menschensohn erblickten, von dem der Prophet Daniel vor Juden

und Heiden geweissagt hatte: Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende, — den Herrn aus der Höhe, der sich in erbarmender Liebe so tief herabgelassen, um der in den Abgrund der Sünde und des Todes versunkenen Menschheit Gerechtigkeit und Stärke, Auferstehung und Leben zu werden, und der in dieser seiner Selbstentäußerung und Selbsterniedrigung nicht weniger anbetungswürdig ist, als zur Rechten der Majestät Gottes, von Legionen Engeln angebetet. Es war ihnen bekannt, daß er so arm geworden war, damit wir durch seine Armuth reich würden, so niedrig, damit die Tiefgefallenen ihn, den Hocherhabenen, erreichen könnten; daß er darum seine Majestät so verhüllt, und seine Sanftmuth und Demuth in seiner tiefen Erniedrigung so offenbart habe, damit die schüchterne, mühselige und beladene Seele Muth bekomme auf seinen Ruf: Komm her zu mir, sich ihm zu nahen mit Freudigkeit, ja damit auch in die Nacht des am tiefsten gesunkenen Sünders und Zöllners ein Schimmer der erbarmenden Liebe falle, die sein Herz erfüllt und bewegt, und wenn auch Alles ihn verläßt und aufgibt, dem gänzlichen und ewigen Untergange nahe, ihn das große Wort ergreife, das der Hölle ihre Beute raubt, und den Himmel mit Verlorenen bevölkert: Jesus nimmt die Sünder an.

Sie hatten eine Zuversicht und Gewißheit in ihrem Herzen, vor der jeder Zweifel floh und jede Frage schwieg, daß in diesem Kinde Gott der Welt die Gabe gegeben hat, von welcher es heißt: Gott hat auch seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles geben, und um seinetwillen nicht Alles vergeben? ja, in Beziehung auf welche es zu den Armen, die nichts haben, heißt: Alles ist Euer.

Eingeweiht in dieses Geheimniß der göttlichen Liebe, die alle Erkenntniß übersteigt, knieeten sie nieder und beteten es an, und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Wie diese Anbetung nicht bloß eine tiefe Verehrung war, sondern in demselben Sinn und Geiste geschah, in welchem später der Jünger Thomas mit dem Ausruf: Mein Herr und mein Gott! zu Jesu Füßen lag, so war auch dieses Ueberreichen kostbarer Geschenke nicht bloß eine morgenländische Artigkeit. Es sollte gerade ausdrücken, was eben der bedeutungsvolle Sinn dieser morgenländischen Sitte, Vornehmen und besonders Königen Geschenke zu bringen, ist, nämlich, daß sie selbst mit Allem, was sie sind, und was sie haben, sein Eigenthum sein wollen. Sie hatten ihm ihr Herz gegeben, wie sollten sie ihm damit nicht Alles geben. In dem seligen Bewußtsein, daß, wer ihn hat, sagen kann: Gott ist mein Vater, der Himmel ist meine Heimat, das ewige Leben ist mein Gut und mein Theil, daß also er allein der feste Halt und die lebendige Hoffnung für den Menschen ist, geben sie sich ihm hin mit Allem, was sie haben, und erklären, daß sie mit Leib und Seele, mit Hab und Gut, im Leben und im Sterben dieses Heilandes und Königs Eigenthum sein wollen. Sie sind die Erstlinge aus den Heiden, die an seinem Lager knieen; sie huldigen dem Sohn, daß sie nicht umkommen (Ps. 2, 12); sie machen die Pforten ihrer Herzen weit, damit der König der Ehren einziehe. Ohne Zweifel haben sie sich dann zur staunenden Maria gewandt und ihr das Räthsel ihrer wunderbaren Erscheinung gelöst, und gewiß sind nun auch die Hirten, die zuerst hier geknieet hatten, hinzugekommen, und die kleine Stube Mariens schloß nun das Heiligste und Herrlichste, das Höchste und Beste des Himmels und der Erde

in sich, das ganze Reich Gottes, den König und sein Volk. Hier ist jede Scheidewand niedergefallen zwischen Gott und Menschen, jede Trennung hat aufgehört, jeder Unterschied ist verschwunden. Aus Sündern werden Kinder Gottes, Juden und Heiden reichen sich die Hände, sie umschlingt ein Band ewiger Liebe, sie umschließt ein Himmel des ewigen Lebens, sie leben wie neue Kreaturen in einer neuen Welt; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden. In ihrer Mitte heißt es: Ehre sei Gott in der Höhe! in ihrem Kreise ist Friede auf Erden, und an ihnen hat Gott sein Wohlgefallen. Sie sind ein Bild des Himmelreichs, das einst Himmel und Erde erfüllen wird, des Volks aus allerlei Geschlecht und Zungen und Heiden, das Gott und dem Lamm darbringt Lob und Dank und Anbetung in die ewige Ewigkeit, und zu dem sich der Herr so tief herabläßt, mit dem er sich so eng verbindet, und an dem er in so überschwänglicher Weise seine Liebe offenbart, daß es einst heißen wird: Sehet da eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das erste ist vergangen (Off. Joh. 21, 3, 4).

O, mit welcher Freude sind sie nun wohl in dem Bewußtsein, Jesus Christus ist unser Gut und Theil, und wir sind sein Eigenthum, wir gehören zu seinem Volke, wir sind versetzt aus der Obrigkeit der Finsterniß in das Reich des lieben Sohnes Gottes — in die Heimat gezogen. „Und er zog seine Straße fröhlich," so heißt es später von dem Kämmerer aus Mohrenland, nachdem er auch in Christo Jesu den festen Halt und die lebendige Hoffnung für seine

Seele gefunden hatte. So konnte es nun auch von ihnen heißen. Sie waren reiche Menschen, fröhliche Pilger, selige Fremdlinge, die mit Simeon frohlocken konnten: „Herr, nun lässest du deine Diener in Frieden fahren, leben und sterben; denn unsere Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel.“

Unsere Frage, geliebte Zuhörer! ist beantwortet. Jesus Christus ist der feste Halt und die lebendige Hoffnung für unsere Seele, er ist's ganz und ist's allein. Er ist der Fels des Heils, der feste Grund, welcher besteht, und einen andern Grund kann Niemand legen. In ihm hat sich Gott zu den Menschen so tief herabgelassen und ihnen das ewige Leben so nahe gebracht, daß sie es ergreifen können. An seiner Krippe und an seinem Kreuz ist das zwischen Gott und Menschen zerrissene Band der Gemeinschaft wieder geknüpft, und die Vaterarme haben sich weit dem verlornen Kinde geöffnet. Er ist Immanuel, Gott mit uns. Wer ihn hat, der kann sagen: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Wer ihn verwirft, der ist verloren, und wäre er dem Himmelreich so nahe gekommen, daß er die Paradiese Gottes blühen sähe, und das Halleluja der Seligen sein Ohr erreichte, ohne Jesus müßte er im Angesicht des ewigen Lebens versinken in den Abgrund des Todes. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben; wer dem Sohne Gottes nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm,“ — das bezeuget die ganze heil. Schrift, und wer das nicht glaubt, der leugnet ihre Wahrheit und macht Gott zum Lügner.

Wie steht's nun mit dir, mein Zuhörer? Wo findet dich das Ende des Jahres? Zu Jesu Füßen, ausgezogen aus deinem Ich und der Welt, oder noch in den alten Ketten der Sünde und des Todes, gefesselt an die vergängliche Welt, der Eitelkeit unterworfen, dem Verderben hingegeben. Wozu war dir dieses Jahr gegeben? Um es in irdischem Treiben und weltlichem Genuß zu vergeuden? O nein, es war eine neue Gnadenfrist und ein neuer Gnadenruf an deine Seele, eine neue Einladung zum Himmelreich: Komm, es ist Alles bereit. Wenn du es nur Einmal in diesem Jahr recht gefühlt hast, daß du ein sündiger Mensch bist, der sich selbst nicht helfen kann; wenn du es nur einmal recht erkanntest, wie du so arm bist in der Welt, so verlassen, so hin und her geworfen von innern und äußern Stürmen, so ohne Weg und Ziel, wie du so gar nichts hast, von dem du sagen kannst: Das bleibt mir, das ist ein Halt für meine Seele, das hilft mir durchs Leben und über den Tod zur ewigen Ruhe und Heimat: oder wenn dir aus Gottes Gnade etwas widerfahren ist, wodurch dir auf einmal das Leben auf Erden verleidet und eine Frage nach der andern Welt laut und mächtig in deiner Seele ward, oder wenn dir eine Wohlthat zu Theil wurde, die wie ein erwärmender Strahl göttlicher Liebe in dein Herz gefallen ist, — siehe, das Alles ist ein Zug des Vaters zum Sohne gewesen, eine starke und eindringende Ermahnung, doch endlich einmal zu bedenken, was zu deinem Frieden dienet, und das Heil für deine Seele zu suchen. Und jeder Sonn- und Festtag, den du erlebt, jede Predigt des Evangeliums, die du gehört hast, ja jeder Laut des heiligen Wortes Gottes, der auf irgend einem Wege in deine Seele gedrungen, ist der Stern in deiner Nacht gewesen, der dich dahin weist, wo die Weisen knieen,

und wo für sie der Tag anbrach, auf den kein Abend und keine Nacht mehr folgt.

Aber wie kommt man zu dem Herrn? Wie wird man seiner froh? Sehet an das Beispiel der Weisen. Nachdem sie seinen Stern gesehen hatten, der ihnen zurief: Der Heiland ist geboren, der König ist gekommen, das Licht und Leben der Welt ist erschienen, — sind sie nicht ruhig in der Heimat geblieben, bis der Eindruck dieser Erscheinung und dieser frohen Botschaft nach und nach in den gewöhnlichen Beschäftigungen und Zerstreuungen des alltäglichen Lebens wieder ausgelöscht und vergessen war, nein, von dem Augenblick dieser Erscheinung an hat nichts ihre Herzen erfüllt, als der Wunsch, nun auch zu ihm zu kommen und seiner und des himmlischen Bürgerrechts in seinem Reiche gewiß und froh zu werden. Sie haben sich durch nichts in der Heimat zurückhalten und auf dem Wege zu ihm durch nichts abschrecken und fesseln lassen, und haben nicht geruht, bis sie ihn sahen und an seinem Lager knieeten. So müssen wir es auch machen, sobald die frohe Botschaft des Heilandes und seines Heils zu uns gekommen, sobald uns in seinem Wort der Stern erschienen ist, der immer in der Nacht der Welt nach Bethlehem und Golgatha weist. Wir müssen uns losreißen von Allem, was uns hält, uns durch nichts von ihm zurückhalten lassen, sondern uns aufmachen und die Reise zu ihm nicht scheuen. Die Reise? Ist denn der Herr nicht überall, wo er angerufen wird, und kann und muß ihn nicht jeder in seinem Kämmerlein suchen und finden? Ja wohl, aber es ist eine weite Reise bis dahin. Die Welt liegt zwischen dir und deinem Herrn, und er steht nicht vor dir, bis die Welt hinter dir liegt. Du bist außer den Grenzen seines Reiches in der Welt, die ihm fern ist, geboren und mit

ſtarken Banden an ſie gefeſſelt. Wie Berge und Thäler und Wüſten zwiſchen der Heimat der Weiſen und Bethlehem lagen, die ſie überſteigen und durchwandern mußten, um zu ihm zu kommen, ſo liegt die Welt mit ihrer Luſt, ihrer Eitelkeit, ihrer Ehre, ihrem Wahn und Trug trennend und ſcheidend zwiſchen dir und deinem Herrn, und du mußt dich losreißen und den Wanderſtab ergreifen und von ihr ſcheiden, um Jeſus und in ihm eine ewige Ruhe und den feſten Halt für deine Seele zu finden. Warum zögerſt du? Macht die Welt denn ſo glücklich, daß es ſo ſchwer iſt, von ihr zu ſcheiden? Ach nein, du haſt es ſelbſt erfahren, wie Alles in ihr Schatten und Schein, eitel und nichtig iſt, und nichts in ihr wahr und bleibend iſt, als ihre Armuth und ihr Elend. Ihre Schätze machen nicht reich, ihre Freude macht nicht ſelig, ihre Ehre und Herrlichkeit macht nicht groß, und ihre Macht und Stärke ſchützt nicht vor tiefen Wunden und bittern Thränen. Siehe alle ihre Freunde und Diener an, die aus allen ihren Freudenquellen getrunken haben, es iſt kein Friede in ihrem Herzen, es glüht kein Funke der Freude in ihrer Bruſt; ſie haben von ihrem Brot gegeſſen und ſind nicht ſatt geworden; ſie haben aus ihrer Quelle getrunken und verſchmachten vor Durſt; ſie ſind von Genuß zu Genuß geeilt, und in ihrem Innern nagt ein ewiges Darben.

Alle, die ihr gedient haben, ſind entweder zu einem thieriſchen Zuſtand herabgeſunken, in dem jedes menſchliche Bedürfniß unterging, oder ſie haben es am Ende mit dem Schmerz der Reue oder mit der Angſt der Verzweiflung bekannt, daß ſie betrogen und verloren ſind. Aber von den Tauſenden, welche von ihr ausgegangen ſind und Chriſtum gefunden haben, hat's noch kein Einziger bereut, Alles verlaſſen, ja Alles, was ihm Gewinn war, für Schaden

geachtet zu haben, um Christum zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden.

Und doch zögerst du, ihr und damit deinem Verderben zu entfliehen? Ach ja, du bist ihr Gefangener und trägst gerne und willig ihre Ketten; es ist deine Augenlust, deine Fleischeslust und dein hoffärtiges Wesen; es ist die Sünde in dir, die in der Welt ihre Weide findet, weßwegen du sie so lieb hast. Die Welt hält dich nicht fest, aber du willst sie nicht loslassen. Ja, in deinem Innern, in deinem eigenen Herzen, da ist der Schade, da wohnt das Verderben, da ist das Band zwischen dir und der Welt geknüpft, und da muß es zerrissen werden. O, wenn du das erkennst, wenn dir darüber die Augen auf- und übergehen, wenn du erst so zum Sünder wirst, der, der erbarmenden Liebe Gottes bedürftig, nach Gnade und Hülfe ruft und über sich selber klagt: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen! o dann liegt die Welt bald hinter dir, eine starke Hand reißt und führt dich bald heraus, und Jesus, dein Heiland und König, steht vor deiner Seele, als der Sanftmüthige und von Herzen Demüthige, als der Herr, in dem die Sünder und Ohnmächtigen Gerechtigkeit und Stärke haben, und spricht zu dir: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, ich bin dein Gott, ich helfe dir, ich stärke dich, ich errette dich auch durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit.

Bist du aber so weit gekommen, nun, so thue auch das Letzte, um des Herrn ganz gewiß und froh zu werden. Die Weisen beteten ihn an, huldigten ihm als ihrem Könige und gaben ihm ihre Schätze. Sie wollten außer ihm nichts mehr haben, sondern mit Habe und Gut, mit Leib und Seele sein Eigenthum sein. Außer Christo dürfen wir Nichts besitzen, Nichts sein und Nichts haben. Des

Christen Leben, Reichthum und Himmel besteht eben darin, daß er sagen kann: Ich bin sein und er ist mein. Sein Leib und seine Seele, sein Hab und Gut, alle Kräfte seines Geistes, alle Glieder seines Leibes sollen seinem Herrn geheiligt sein, soll zu seines Königs Dienst willig und bereit stehen. Gehörst du ihm so ganz an, wie wirst du es dann inne werden, wie er ganz dein ist, wie Paulus nicht zu viel sagt, wenn er zu denen, die den Herrn haben, spricht: Alles ist Euer! O wunderbare Liebes- und Gütergemeinschaft mit dem Herrn Himmels und der Erden. Wie erlöst wird man dadurch von dem Dienste der Eitelkeit, weil man in Allem ihm dient; wie reich, weil man ihn selbst hat; wie frei, weil man außer ihm nichts besitzt; wie unabhängig, weil man nichts mehr fürchtet; wie wird das Leben so geregelt, so bestimmt, so ganz aus Einem Stück, weil es Eine Quelle und Ein Ziel hat, und wie wird dann selbst das vergängliche Gut in unserer Hand in ein unvergängliches Geschenk umgewandelt, weil es, im Dienst des Herrn verwandt, in der Liebe Christi verwaltet, mit seiner Frucht und seinem Lohn in die Ewigkeit hinüberreicht, und der Herr den über Vieles setzen will, der über Wenigem ist treu gewesen.

Alles vergeht; aber Jesus Christus ist gestern und heute und hier und dort und überall und in Ewigkeit derselbe — der Eigenthumsherr der Welt, der Heiland der Sünder, der Helfer der Verlorenen, unsere Gerechtigkeit und unsere Stärke, unser Licht und unser Leben, also der einzige feste Halt und die lebendige Hoffnung für unsere Seele. Das ganze Wort Gottes bezeugt es uns und die ganze Welt bestätigt die Wahrheit dieses Zeugnisses; die, welche ohne ihn leben, durch ihren Zustand innerer Unruhe

und Angſt und Troſtloſigkeit; die, welche an ihn glauben, durch ihren Frieden, den kein Sturm des Lebens zerſtört, und durch ihre lebendige Hoffnung, in der ſie auch im Tode getroſt ſind. Wie könnte ich euch, geliebte Zuhörer! daher am Schluß des Jahres etwas anders wünſchen, als dieſes Eine und in dieſem Einen Alles, daß Jeſus Chriſtus uns Allen Licht und Leben werde, daß ihr, los von den Feſſeln der Sünde und Welt, da knieen möget, wo noch Alle gekniet, gebetet, gehuldigt haben, die da weiſe ſind geworden zum ewigen Leben, damit ihr, des himmliſchen Bürgerrechts in der Gnadengemeinſchaft eures Heilandes und Königs Jeſu Chriſti gewiß, möget eure Straße durch dieſe Welt fröhlich ziehen nach eurer himmliſchen Heimat.

Ja, der Herr thue Alle, die ohne ihn noch umherirren, hinzu zu dir, ſeiner Gemeinde, ſeinem Volke, in deſſen Mitte ſein Name herrlich iſt, und erhalte und mehre und ſtärke unter euch den lebendigen Glauben, der ihn als Heiland erkennt und erfährt, ihm als König huldigt und dient, der in ihm das ewige Leben ergreift, die Welt überwindet und als Siegespreis im allerheiligſten Kampf die Krone der Gerechtigkeit davon trägt. Amen.

Predigt über Matth. 6, 13,

von

Professor Hünerwadel,
Pfarrer an der Kirche zum heil. Geiſt in Bern.

Text:

„Führe uns nicht in Verſuchung.“

Die den Worten unſeres Textes unmittelbar vorgehende fünfte Bitte des Unſer-Vater-Gebetes wendet ſich an die verzeihende und verſöhnende Gnade Gottes. Wir Alle ſind uns der Sündenſchuld bewußt; dieſes iſt eine Krankheit, mit welcher wir Alle behaftet ſind. Von dieſer Krankheit zu geneſen, frei zu werden von jener Schuld und ihrem peinlichen Bewußtſein, das müſſen Alle wünſchen, Alle, die ihr Elend fühlen und ihre geiſtlichen Bedürfniſſe kennen, d. h., alle, die ihr Unſer-Vater verſtehen und die wiſſen, was ſie wollen, wenn ſie beten: Vergib uns unſre Schulden. Der Kranke gebraucht ſeine Arznei nicht, um wieder krank zu werden.

Wenn wir von jener Krankheit, von der Angſt der Sünde und ihrer Schuld geneſen ſind, wenn wir Vergebung erlangt haben, und uns nun geſund und ruhig fühlen, ſo müſſen wir natürlich wünſchen, daß die Gewalt der Krankheit nicht wieder kehre, daß vielmehr der Krank-

heitsſtoff je länger je mehr ausgeſchieden und weggeſchafft werde. Dieſes geſchieht nun durch Buße und fortgeſetzte Beſſerung oder Heiligung.

Das wäre alſo die allgemeine Aufgabe für alle diejenigen, welche Vergebung der Sünden ſuchen oder ſchon empfangen haben. Allein dieſe Aufgabe iſt nichts weniger, als leicht. Die Sünde iſt eine gefährliche und zugleich höchſt zudringliche Widerſacherin. Sie läßt ſich nicht mit ein paar Worten wegzaubern oder wegbeten. Sie läßt uns auch nicht ſo ruhig und unangefochten vorüberziehen und fortwandeln. Da bedroht ſie uns von allen Seiten durch eine zahlloſe Menge von Verſuchungen. — Und daß dieſe uns nicht verderblich werden, daß wir den einen ausweichen, die andern überwinden können, dafür bedürfen wir Hülfe in unſerer Schwachheit. Wo können wir nun dieſe Hülfe finden? Bei wem ſonſt, als bei ihm, von welchem alle Hülfe und alle Kraft zum Guten herkommt. An ihn weiſet uns unſer ſchönes Gebet. — Ihn ſollen wir bitten: Herr, führe uns nicht in Verſuchung.

Von den Verſuchungen und von der Verwahrung vor denſelben und in denſelben wollen wir alſo ſprechen, und zwar ſo, daß wir

1) zuerſt den Sinn dieſer Bitte erklären, und dann nachher
2) zeigen, was wir thun müſſen, damit dieſe Bitte erhört werden möge.

Herr! der Verſuchungen zum Böſen ſind ſo viele! Wie oft haben wir ſchon beim heiligen Abendmahl die Pfänder der Begnadigung empfangen, und die Gelübde der Beſſerung an deinem Tiſche niedergelegt! Wie oft haben wir uns ſchon an heiligen Bettagsfeſten vor dir gedemüthiget und das Bewußtſein unſerer Verpflichtung zur Buße und Bekehrung erneuert. Und wenn wir nun dieſen heiligen Ver-

pflichtungen nachkommen und die gefaßten Vorsätze ausführen wollen, — ach wir wollen's oft nicht einmal ernstlich, — aber wenn wir's auch wollen, so treten uns dann so viele Versuchungen in den Weg, die unsre schönsten Entschlüsse lähmen und uns wieder bald in den Leichtsinn, bald in die Weltliebe zurückziehen, ach, vielleicht selbst in schwere Sünden verstricken. Lehre uns diese Gefahren kennen und fliehen, und wenn wir dich bitten: Herr, bewahre uns vor solcher Gefahr und führe uns nicht in Versuchung, so erhöre uns. Amen.

I.

Zuerst also müssen wir die Bitte: Führe uns nicht in Versuchung, nach ihrem Sinn und Umfang erklären. Hier kommen zwei Fragen in Betrachtung:

1) Was sind Versuchungen überhaupt, und welches sind die gewöhnlichsten und gefährlichsten Versuchungen, denen wir ausgesetzt sind?
2) In wie fern kann von Gott gesagt werden, daß er die Menschen in Versuchung führe?

1) Was sind also Versuchungen?

Versuchung heißt Alles, was uns leicht zur Sünde verleiten kann. Jede Gelegenheit, die uns das Böse thunlich macht, erleichtert, empfiehlt, ist eine Versuchung. Und was die Sünde nicht bloß erleichtert, sondern mit einer gewissen Kraft dazu hinzieht, dazu lockt, reizt, verführt, das ist eine verstärkte gefährlichere Versuchung.

Das menschliche Leben ist voll solcher Versuchungen. Das Versuchende, welches zum Bösen weckt und verleitet, liegt entweder im Menschen selbst oder außer ihm.

In uns selbst, — welch' ein Heer von Versuchungen

ſteht uns da kampfluſtig gegenüber! Da kündigt in unſerm Innerſten das Fleiſch dem Geiſte den Krieg an; — da reizt und lockt uns die Sinnlichkeit, die nur das will und anſtrebt, was angenehm iſt, was den Sinnen wohl thut, wornach uns gelüſtet; da wird nach des Apoſtels Ausſpruch der Menſch verſucht, wenn er von der eigenen Luſt hingezogen und geweckt wird, und wenn denn ſo die Luſt empfangen hat, gebiert ſie die Sünde. — Bald ſind's die Freuden der Unmäßigkeit, nach welchen die Sinnlichkeit den Menſchen lüſtern macht, bald ſind's andere, noch weit ſchädlichere Freuden. Bald verſtimmt ſie das Herz zu feindſeliger Bitterkeit, bald erhitzt ſie es zu ungeſtümen Aufwallungen des Zorns, oder zu feindſeligem Haſſe. Oft verſucht uns die natürliche Trägheit, ſie lähmt alle Kraft zu rüſtiger Pflichterfüllung und empfiehlt uns die behagliche Ruhe der Unthätigkeit. — Die Scheu vor Anſtrengung, Entbehrung, Selbſtbeherrſchung verſucht uns zu kraftloſer Weichlichkeit. Bald iſt's die Begierde, auch etwas zu gelten, oder der Wunſch, Recht zu haben und ſeinen Willen durchzuſetzen, oder das Streben, zu glänzen; es ſind die Anwandlungen des Ehrgeizes; bald iſt's der Durſt nach den Schätzen dieſer Erde, mit denen man ſich ſo viel Genuß, Freude und Einfluß erkaufen kann; es iſt der Eigennutz oder irgend eine andere Leidenſchaft, die das Gleichgewicht der Seele ſtört, und uns weglockt von der Bahn, welche die Pflicht, das Gewiſſen, der Wille Gottes vorgezeichnet hat.

Das menſchliche Herz iſt eine tiefe Grube, in welcher eine Menge geheimer Reizungen zum Böſen verborgen liegt, die man nicht einmal kennt, deren Daſein man gar nicht ahnet, bis ſie unerwartet ans Tageslicht heraufſteigen, und mit gefährlicher Kraft auf unſer Leben anſtürmen. Es liegt

viel Brennstoff der Versuchung in uns — außer uns. Da sind so viele zündende Funken, die so leicht in jenen Brennstoff hineinfallen, so daß er in auflodernden Flammen emporschlägt, oder in verwüstendem Knalle aufblitzt. Es gibt also der Versuchungen viele, die nicht von innen heraus, sondern von außen herein kommen.

Diese äußern Versuchungen kommen entweder von den Menschen oder von den Umständen. Die Menschen, welche uns zur Sünde versuchen, nennen wir die Welt. In der heiligen Schrift bedeutet dieser Ausdruck: Welt, oft die Gesammtheit derjenigen Menschen, die auf unser geistiges und sittliches Leben nachtheilig einwirken, und uns auf irgend eine Weise zum Bösen versuchen.

Für uns ist diese böse Welt alle menschliche Einwirkung, die uns verschlimmern, verderben kann. Jeder Mensch, wer er immer sei, auch wenn's ein guter Mensch wäre, sobald sein Umgang unsre Fortschritte im Guten hemmt, sobald wir irgend etwas Böses von ihm lernen, so gehört er in so fern für uns zur Welt, und seine Einwirkung auf uns wird eine Versuchung. Die Welt wirkt auf uns durch Beispiele und durch Verführung.

Durch Beispiele. Es ist außerordentlich, wie groß die Macht des Beispiels ist, und wie geneigt wir sind, nachzuahmen, was wir an Andern sehen. — Das Wort: „Andere machen's auch so!“ wirkt wie ein Zauberwort. Schon die Furcht, für einen Sonderling gehalten zu werden, wenn man nicht Alles mitmacht, was Andere machen; die Furcht, ausgelacht oder verspottet zu werden, ist für viele Menschen eine schwere Versuchung. Es ist so viel Unredlichkeit, Falschheit, Lüge in der Welt, selbst bessere Menschen erlauben sich in gesellschaftlichem Umgange hie und da eine kleine, durch die Nachsicht der allgemeinen Sitte geduldete

Abweichung von der Wahrheit. Welche Verſuchung, ſich auch eine ſolche Abweichung zu erlauben! wenn man durch eine halbe oder ganze Unwahrheit oder Unredlichkeit ſich einen Vortheil zuwenden oder einen Verdruß erſparen kann.

„Andere Leute“, ſpricht der jugendliche Leichtſinn, wenn die böſe Luſt erwacht, „andere Leute machen ſich kein Bedenken, die Pflichten der Reinheit und der Keuſchheit, hintanzuſetzen, und man ſchätzt ſie doch als rechtliche, brauchbare und geſchickte Menſchen, — was ſie dürfen, warum ſollte ich's nicht auch dürfen? Warum ſollte nur ich kämpfen, und meine Begierden unterdrücken, alldieweil Andere ſich die Beſchwerde ſolchen Kampfes wohl zu erſparen wiſſen?“ „Andere,“ ſo ſpricht die Sinnlichkeit, „genießen ihr Leben ſo fröhlich, warum ſollte ich auf Lebensgenuß Verzicht leiſten, und mich bei meiner Berufsarbeit abmatten?“ Dieſe und tauſend andere Verſuchungen liegen in den böſen Beiſpielen. Freilich billigt das Gewiſſen dieſe Beiſpiele nicht; freilich ſtellt es ein anderes Geſetz auf, als das Geſetz unſittlicher Weltſitten. Allein zu den böſen Beiſpielen gehört eben gerade auch die gewöhnliche Erſcheinung, daß die Menſchen mehr auf die Beiſpiele der Welt, als auf die Stimme des Gewiſſens achten.

Die Macht des böſen Beiſpiels und ſein Eindruck wird gar ſehr verſtärkt, wenn noch Reiz und Ueberredung hinzu kommt. Dieſes nennen wir Verführung.

Wenn Menſchen, — inſonderheit ſolche, die uns an Kenntniſſen und Bildung überlegen ſind, die vielleicht manchen achtenswerthen Vorzug beſitzen, der uns fehlt, Menſchen, die durch ihre Stellung in der Welt und durch ihr Verhältniß zu uns einen bedeutenden Einfluß auf uns haben, wenn ſolche Menſchen uns überreden, dieſe oder jene Sünde ſei eine unbedeutende Kleinigkeit, dieſe oder jene

Pflicht sei überflüssig, sei unnöthige Plage; — wenn freche und beredte Unsittlichkeit das Böse zu entschuldigen, selbst zu vertheidigen, die sittlichen Grundsätze zu verwirren, die Aussprüche des Gewissens als alte Vorurtheile zu verdächtigen weiß und wagt; wenn dann ohnehin unser Herz, durch die Neigung bestochen, sich der Sünde zukehrt, das sind schwere Versuchungen, die Tausenden gefährlich, und noch mehreren Tausenden verderblich geworden sind. Und wenn fremde Sünde und Verdorbenheit, in liebenswürdige Formen eingekleidet, mit angenehmer Umgangsgabe ausgestattet, Lüste erregt, Leidenschaften reizt, Verführungskünste anwendet, wie mancher nicht böse, aber schwache Wille läßt sich durch solche Versuchung hinreißen. Gefährlich sind oft die Versuchungen von Feinden, die uns zu schaden suchen, aber weit gefährlicher die Versuchungen von Freunden, die wir lieben und schätzen, denen wir Dank schuldig sind. Wenn diese uns um eine Gefälligkeit ansprechen, uns etwas zumuthen, uns für etwas bitten, das uns nicht ganz recht — nicht ganz unschuldig scheint, und worauf sie doch großen Werth setzen, wie schwer wird's oft dem guten, aber schwachen Willen, solche Zumuthungen abzuweisen. Es gehen schwere Versuchungen aus von der Welt, von den Menschen, — und schwere Versuchungen von den Umständen.

Schon der Umstand des Alters führt bedeutende Versuchungen mit sich. Da hat das jugendliche Alter seine heftig erwachenden Begierden und Leidenschaften, seinen Hang zu Lebensfreuden, welche unmäßig oder unbesonnen genossen, zum Leichtsinn verleiten, oder in wirkliche Sünden übergehen.

Da hat das reifere Alter seinen Ehrgeiz, der nicht immer zur Tugend hinzieht, und auf alle Fälle der Tugend

Quelle trübt. Da hat es oft seinen Eigennutz, seine Habsucht, sein Streben, ein gutes Haus zu machen, und manche andere Richtung, aus welcher viele Versuchungen hervorgehen.

Auch die gesetzte oder zuweilen stumpfe Ruhe des Greisenalters hat ihre großen Versuchungen zu einsylbiger oder mürrischer Unfreundlichkeit, zu unduldsamer Strenge gegen das aufwachsende oder aufgewachsene jüngere Geschlecht, zu einer Anhänglichkeit an irdische Güter, und zuweilen auch an das zeitliche Leben, die zu der Aussicht auf den herannahenden Uebergang in die Ewigkeit wenig paßt. —

Auch der Umstand der verschiedenen Bildungsgrade bringt verschiedene Versuchungen. Bei Ungebildeten ist's die Rohheit, der Mangel an Zartgefühl, die Unwissenheit, die sie zu gröbern Sünden hinzieht. Bei den Gebildeten wird freilich manche rauhe Form des Lebens abgeglättet, wobei aber mitunter auch Redlichkeit, Treuherzigkeit, Biedersinn abgeschliffen werden und verloren gehen, oder sich in freundliche, glattzüngige Falschheit auflösen.

Selbst das Lesen und Forschen kann eine Richtung machen, wodurch der schlichte Wahrheitssinn getrübt, die Zeitvorurtheile verbreitet und durch Scheingründe unterstützt werden, wo man auch leicht in Versuchung kommt, Menschen zu verachten, weil sie an Kenntnissen etwa zurückstehen, obschon sie durch ihre Redlichkeit, Berufstreue, Rechtschaffenheit, sittliche Kraft, achtungswürdiger sind, als diejenigen, von denen sie mit solcher Geringschätzung angesehen werden.

O, wir sind überall mit Versuchungen umlagert. Selbst die Frömmigkeit ist nicht frei von den Versuchungen zu geistlichem Stolz, unter der Form von Demuth, und zur Unduldsamkeit, unter der Form von Religionseifer.

Und was bitten wir nun in Ansehung dieser Versuchungen.

2) Daß uns Gott nicht in dieselbe hineinführe.

Aber ist das nöthig zu bitten? Führt denn Gott in Versuchung? Reizt, verführt er denn zum Bösen? Steht's nicht geschrieben: So wie Gott nicht zum Bösen versucht werden kann, so versucht auch er Niemand? (Jak. 1, 13.) Um diese scheinbare Schwierigkeit zu heben, müssen wir bemerken, daß es zweierlei Versuchungen gibt. Es gibt nämlich solche, die in feindseliger Absicht geschehen, um uns zu schaden, uns in Sünde und Verderben zu stürzen. So versucht der Satan, der eben deßwegen der Versucher genannt wird, so die bösen Menschen, die Verführer, durch reizende Einwirkung auf die Sinnlichkeit, durch Erregung böser Lüste, durch Anordnung verführerischer Umstände. In diesem Sinne kann Gott nicht versuchen, der Heilige kann eben so wenig geradezu Böses wollen, als er selbst Böses thun kann. Aber es gibt auch noch andere Versuchungen, die nicht auf Unheil und Verderben gerichtet sind, sondern wohlthätig und heilsam werden können und sollen: Versuchungen zum Zweck der Prüfung, der Kraftentwickelung, der Uebung, der Angewöhnung des Guten. Diese Versuchungen heißen sonst auch Prüfungen. Solche Prüfungen, meint der Apostel, wenn er sagt: Haltet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Versuchung fallet. In diesem Sinne kann man gar wohl von Gott sagen, die Versuchungen können von ihm herkommen, von ihm nicht bloß zugelassen, sondern wirklich herbeigeführt werden. Wenn wir also Gott bitten: Führe uns nicht in Versuchung! so heißt dieses in Bezug auf jene feindseligen, gefährlichen, schädlichen Versuchungen, so viel als: Bewahre, schütze

uns vor denselben, wende sie ab, verhindere unsre geistlichen Feinde, daß sie uns nicht schaden können. Was aber jene prüfenden und übenden Versuchungen betrifft, so bitten wir nicht unbedingt, daß uns der Herr damit verschonen möge.

Denn oft haben wir dergleichen Versuchungen zu unserm Heil, zu unsrer Besserung und sittlicher Ausbildung nöthig. Darum sagt der Apostel Jakob in der schon angeführten Stelle: Wir sollen uns der Versuchung freuen, weil wir wissen, daß solche Prüfung unsres Glaubens Geduld wirkt, und daß wir dadurch vollkommen und ganz werden (Jak. 1, 4).

Wie könnte der Christ fortschreiten in der Heiligung, ohne solche übende Versuchungen? Wie könnte z. B. ein Mensch Geduld und Ergebung lernen, wenn er nicht auch durch Leiden und Trübsale versucht und geübt würde?

Das Leben des Christen muß ein Kampf sein, sein Ende ein Sieg nach dem Kampf. — Aber wo kein Feind ist und keine Gefahr, da ist auch kein Kampf. Die Versuchungen, durch welche die Kräfte entwickelt und gestärkt werden, sie sind's, durch welche die äußern Früchte des Glaubens zur Reife kommen; sie sind's, die uns Veranlassung und Antrieb geben, uns anzustrengen und die Aufgaben, die Mühen, die Opfer zu übernehmen, die Gott durch's Gewissen und durch's Christenthum von uns fordert. In Bezug auf diese übenden Versuchungen hat also die sechste Bitte folgenden Sinn: Wann du es nöthig findest, o Herr! uns zu prüfen, zu üben und zu bilden durch Versuchungen, so verschone uns mit allzuschweren Proben, die unsrer Schwäche nicht angemessen sind, und hilf uns durch deinen Geist, die Proben glücklich zu bestehen. Laß sie zu

unserm Heile, zu unsrer Besserung und Befestigung im Guten gereichen!

Wenn wir das Gebet des Herrn aufmerksam betrachten, so werden wir finden, daß der Herr alle Mal, wenn er uns um etwas beten heißt, uns zugleich etwas zu thun aufgibt.

Die Bitten des Unser Vaters enthalten immer zugleich Wünsche und Aufgaben. Wer die Aufgaben nicht übernimmt, der erwarte nicht Erhörung oder Erfüllung des Wunsches.

Welches ist nun die Aufgabe, die der Herr uns in dieser Bitte gibt?

Was sollen wir thun, daß wir nicht in Versuchung fallen, und daß die unvermeidlichen Versuchungen uns unschädlich seien?

II.

Laßt uns davon in unserm zweiten Theile sprechen.

Wir sollen:

1) Unsre Schwäche erkennen,
2) der Gefahr nicht trotzen, sondern ausweichen,
3) den Versuchungen widerstehen durch Wachen und Beten.

Wir sollen also vorerst demüthig unsre Schwäche erkennen.

Nichts bringt dem Feinde größern Vortheil, als wenn man in stolzer Einbildung auf eigene Kraft ihn verachtet. Schon mancher eingebildete Gerechte hat mit tiefer Verachtung herabgesehen auf irgend einen gefallenen Sünder, und selbstgefällig gesprochen: Mir soll so etwas nicht begegnen. Bei mir ist die Gnade viel mächtiger geworden. Ich danke Gott, daß ich nicht bin, wie andere Weltmenschen,

oder auch wie dieſer gefallene Sünder! Und bei der erſten Verſuchung fiel der eingebildete Gerechte, mit aller ſeiner ſtolzen Tugend, noch viel tiefer.

Es iſt ein bedenkliches Wort, das Wort des Apoſtels (1. Kor. 10, 12): Wer ſich dünkt zu ſtehen, der ſehe zu, daß er nicht falle. — Es iſt auch ganz begreiflich. — Wer meint, er ſtehe hoch über allen Verſuchungen, keine könne bis zu ihm hinaufreichen, der wird auch glauben, es ſei nicht nöthig, ſich in Acht zu nehmen, er wird die Vorſichtsmittel gegen die Gefahr vernachläſſigen und ſich ſo gehen laſſen, bis am Ende ein trauriger Fall ihn aufſchreckt und ihn Selbſterkenntniß und Demuth lehrt. —

Wenn nun Jemand demüthig ſeine Schwäche einſieht, ſo wird er ſich 2) der Gefahr nicht ohne Noth ausſetzen, ſondern ſie fliehen.

Freilich ſpricht oft der Menſch in ſeinem Stolz: „Ich fürchte mich vor keiner ſolchen Gefahr, denn ich bin meiner Stärke mich bewußt. Nur die Feigheit iſt ſo furchtſam. Ich ſcheue mich nicht, der Verſuchung entgegen zu gehen und dem Feinde unter die Augen zu treten. Wer nichts wagt, wird auch nichts gewinnen; wer ſich nicht raſch in den Kampf hineinwirft, wird nie als Sieger gekrönt.“ „Ich will hingehen“, ſpricht etwa ſo ein kühner Menſch, „in die Geſellſchaft — der Ungläubigen und der Spötter, ich will ſie durch meinen Glauben beſchämen und ihnen durch mein beredtes Wort das Heilige ehrwürdig machen.“ — Er geht hin, kommt bei dem ſpottenden Witz und bei den gelehrten Einwürfen in Verlegenheit; er muß verſtummen, und er wird vielleicht am Ende ſelbſt mitſpotten, um nicht ausgelacht, — mitläſtern, um nicht als ein Unwiſſender verachtet zu werden. „Ich will ſie nicht ſcheuen die Geſellſchaft der Ausgelaſſenen, der Verführer, — ihr

Umgang ist angenehm, ihr Gespräch unterhaltend, sie können mir in vielen Stücken nützlich sein, und vor ihren unsittlichen Grundsätzen will ich mich schon hüten, meine Tugend ist fest gegründet.“ So spricht vielleicht mancher unerfahrene Jüngling, manche unschuldige, aber unbesonnene junge Person in ihrem allzugroßen Selbstvertrauen. Und nun geht man hin, und gewöhnt sich an die Gesellschaft der Lasterhaften. Da verliert sich allmälig der Abscheu vor dem Laster; dann entschuldigt man das Böse, man findet es ganz natürlich, und begeht es zuletzt selbst. — „Ich will dieses gefährliche ungläubige Buch lesen, spricht die unvorsichtige Neugierde; — zwar werde ich es kaum verstehen, geschweige denn gründlich beurtheilen oder gar widerlegen können; aber doch will ich's lesen. Ich möchte nun einmal wissen, was darin steht, was schadet's?“ Und nun liest man, und liest wieder, und findet am Ende, „das Buch könnte doch Recht haben, — auf dieses — auf jenes wüßte ich nichts zu antworten,“ — und zuletzt kommt es so weit, daß man wenigstens eine Zeitlang nicht mehr weiß, ob man noch etwas — und was man von göttlichen Dingen glauben soll. So ist's auch mit unsittlichen Büchern, in denen das Unanständige, das Sündliche, das Laster reizend geschildert, die Grundsätze der Tugend untergraben werden, und das Herz mit unordentlichen Gedanken und Gefühlen verunreinigt wird. Da denkt man, man wolle nur eine unschädliche Neugierde befriedigen, und sich an der schönen Schreibart des Schriftstellers ergötzen. — Unterdessen gleitet unvermerkt das Gift in die unbewachte Seele hinein, und man legt das Buch in einer weit gefährlichern Stimmung weg, als man's zur Hand genommen hatte. Kommt nun gar in diesem Augenblicke von außenher irgend eine Versuchung zur Sünde hinzu, so kann

diese Unvorsichtigkeit sehr verderbliche Folgen haben. Es läßt sich mit der Versuchung nicht spielen, die Gefahr ist zu groß. — Petrus ist uns ein warnendes Beispiel. Seiner guten Grundsätze sich bewußt, wagt er es, sich unter das Gesinde im Hofe des Hohenpriester-Pallastes zu mischen. „Was sollten mir, denkt er, der ich bereit bin, mit meinem Herrn in den Tod zu gehen, der ich tapfer im Garten Gethsemane das Schwert zog gegen eine ganze Rotte bewaffneter Männer, was sollten mir diese frierenden Knechte und Mägde an ihrem Kohlenfeuer schaden können.“ — So denkt er, geht hin, und das erste Wort einer Magd erschreckt ihn so sehr, daß er seinen Herrn verläugnet. Wir wollen also die Gefahr nicht aufsuchen, nicht mit unvorsichtiger Tollkühnheit uns in die Versuchungen hinein stürzen. Wir wollen sie sorgfältig vermeiden, wo es sich thun läßt. Es werden der unvermeidlichen Versuchungen noch genug übrig bleiben, wo Umstände, die wir nicht abwenden, denen wir nicht ausweichen können, uns beinahe zur Sünde nöthigen; wo Menschen, mit denen wir durch Beruf und Pflicht in Verbindung kommen, oder sonst in schwierigen Verhältnissen stehen, wo sie uns beinahe unwiderstehlich zum Bösen hinziehen. Da, da wollen wir uns wehren, da wollen wir der andringenden Versuchung muthig Widerstand leisten, da wollen wir uns stärken durch 3) Wachsamkeit oder durch Gebet.

Wachet und betet, spricht der Herr, daß ihr nicht in Versuchung fallet.

Wachet! Der Krieger, den der anrückende Feind schlafend antrifft, der ist verloren.

Wir müssen ein waches, lebendiges Bewußtsein unterhalten, von der Größe der Gefahr, von unsrer Schwäche, von unserm jedesmaligen Seelenzustand, von den Hülfs-

mitteln, die wir der Versuchung entgegensetzen können. Sich selbst, seine Fehler, seine schwache Seite, seinen Vorrath von Schutzmitteln und Hülfen zu kennen, das ist die Grundlage aller Weisheit, — auch derjenigen Weisheit, durch welche wir der Versuchung widerstehen können.

Aber auch der wachende Krieger wird überwältigt, wenn der Feind zu mächtig, zu zahlreich ist. Darum müssen wir Hülfe suchen gegen die mächtigen und zahlreichen Versuchungen, und diese finden wir bei unserm Gott. Zu ihm müssen wir also beten, daß er uns nicht in Versuchung führe, oder wenn die Versuchung schon da ist, daß er uns aus derselben errette. Ein Gebet zu Gott, oder auch nur ein Gedanke an Gott, den Gegenwärtigen, und an Christus, ein Aufblicken zu ihm, ein inniges Gefühl unsrer Hülfsbedürftigkeit, ein unaussprechlicher Seufzer, das ist ein wirksames Schutzmittel gegen geistliche Gefahren. Wenn der Herr solche Gebete oder Gebetsgefühle erhört, wenn er uns hilft und Kraft gibt, welche Versuchung sollte uns dann zu schwer werden oder unüberwindlich sein? Der Apostel, der so oft über seine Schwäche klagt, spricht es doch stark und bestimmt aus: Ich vermag Alles durch den, der mir Kraft gibt. — Wenn also Jemand in einer Versuchung unterliegt und fällt, er entschuldige sich ja nicht mit seiner Schwäche; er sage ja nicht, er habe nicht anders gekonnt, er habe der Versuchung nachgeben und sündigen müssen. Sein Gewissen wird ihm schon sagen, daß er anders gekonnt hätte. Wenn er nicht anders hätte handeln können und sollen, dieses Gewissen würde ihm keine Vorwürfe machen; denn über das unbedingt Nothwendige macht man sich keine Vorwürfe. Ein sehr frommer und demüthiger Mann hat gesagt: Was der Mensch will, das kann er.

Aber, könnte man hier einwenden, das ist ja ein Widerspruch. Da sagt man uns beinahe in einem Athemzug, man müsse seine Schwäche erkennen, daß man nicht könne, und dann auf einmal wieder, der Mensch könne Alles, was er wolle. — Allein der Widerspruch ist nur scheinbar. Ja, wenn der Mensch sich selbst, seinem natürlichen, schwachen, von Sinnlichkeit, Leidenschaft, Trägheit gebundenen Willen überlassen ist, dann kann er der Versuchung nicht widerstehen. Aber wenn der Mensch ein Christ ist, wenn er mit Christo durch Glauben und Liebe in Gemeinschaft steht und durch Gottes Geist gestärkt wird, dann wird ihm möglich, was sonst unmöglich schien; Alles wird möglich dem, der glaubet, spricht der Herr. Darum wollen wir uns bei keiner Versuchung einbilden, wir können sie nicht überwinden, denn, wenn man den Sieg für unmöglich hält, so kämpft man ohne Muth und Kraft, oder man kämpft gar nicht. Der bloße Gedanke, daß der Sieg über irgend eine Versuchung unmöglich sei, dieser Gedanke ist selbst eine der gefährlichsten Versuchungen. Es wird uns keine Versuchung vorkommen, die nicht etwa auch schon im Laufe der Zeiten irgend ein frommer Mensch überstanden hätte, warum sollten wir sie nicht auch überstehen können?

Darum fasset Muth, liebe Kämpfer, gegen die Sünde und die Versuchung. Wenn ihr wollt, der Sieg ist euer. Fasset auch ihr Muth, gute Eltern, denen es bange macht, wenn ihr bedenket, wie böse und verkehrt die Welt ist, wie das böse Beispiel und die Verführung bald wie eine Giftschlange am Wege lauert, bald wie ein reißendes Thier den verschlingenden Rachen aufsperrt. Wir begreifen es, daß tiefer Kummer euer Herz betrübt und euer Auge feuchtet, wenn eure Söhne und Töchter, in ihrer Schwäche und Verführbarkeit sich selbst überlassen, in eine

ſolche Welt hinaus treten, in ſolche Gefahren gleichſam hinein geſtoßen werden. Aber ſeid getroſt, erziehet eure Kinder gut und in der Furcht des Herrn, gebet ihnen ein gutes Beiſpiel im Vaterhauſe, und gebet den Herangewachſenen die Erinnerung an dieſes gute Beiſpiel und, ſo viel an euch iſt — Achtung gegen die Religion und Glauben an ſie auf den Weg mit, und betet inbrünſtig zu Gott, daß er ihnen gebe, was ihr ihnen nicht geben könnet, und dann laſſet ſie hinaus gehen in die weite Welt, mitten in die Gefahren der Verſuchung, der Herr wird ſie ſchützen und bewahren. Dieſes kann er in der verdorbenen Welt ſo gut, wie im einſamen Zimmer der elterlichen Wohnung. — Die Welt war immer böſe, und dennoch gab es immer Menſchen, die gut waren und blieben und ſich von der Welt unbefleckt bewahrten. Wir alle ſind von Verſuchungen umgeben. Aber wir wollen unſerm Herrn treu bleiben, er iſt uns ja auch treu. Und daß wir ihm treu bleiben können, dafür wollen wir wachen und kämpfen und bitten: Herr, führe uns nicht in Verſuchung!

Ja, führe uns nicht in Verſuchung. Und wenn wir unbeſonnen uns ſelbſt in die Verſuchung hineinſtürzen, oder wenn Menſchen und Umſtände uns hineinführen, ſo führe du uns wieder heraus, oder gib uns guten Willen und Kraft, uns ſelbſt herauszukämpfen. Die Macht des Böſen iſt groß, deine Macht iſt größer, darum vertrauen wir auf dich, und ſprechen noch einmal, und wollen noch oft ſprechen: Herr, führe uns nicht in Verſuchung. Amen.

Predigt am zweiten Pfingstfeiertage 1839,

als am Tage

nach der dritten Säkularfeier der Einführung der Reformation in Leipzig,

gehalten

von

Johann Heinrich Blass,

Pastor an der reformirten Kirche zu Leipzig.

Mit frohen, dankbaren Empfindungen nahen wir uns heute zu dir, Gott, unser Vater, und unsere Gebete und Lobgesänge vereinigen sich mit denjenigen von Tausenden unsrer Brüder, die aller Orten dir in diesen Tagen Dankopfer darbringen für die Erleuchtung, die Heiligung und den Frieden, welche du durch das Christenthum der Menschheit hast zu Theil werden lassen, für die Gründung und Erhaltung deiner Kirche, welche alle Menschen aufnehmen und beseligen will. Laß uns doch recht empfinden die Größe deiner Güte und Erbarmung! Laß uns innig fühlen den hohen Werth der Segnungen, womit du uns durch das Evangelium Jesu Christi gesegnet hast, und derselben uns immer würdiger und immer mehr theilhaft machen! Laß uns im Glauben und in der Treue nie wanken, sondern immer aufrichtigere Bekenner der Religion, die du uns ge-

geben, und immer würdigere Glieder der Kirche werden, zu der du uns berufen haſt! Dazu ſegne unſre Feſtfeier, bei der wir mit der ganzen chriſtlichen Welt deine Güte preiſen, zugleich aber auch an beſondere Wohlthaten und Gnadenerweiſungen uns zu erinnern und dir dafür zu danken haben! Dazu ſegne auch dieſe Stunde unſrer Andacht! Amen.

Text: Apoſtelgeſch. 1, 8.

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geiſtes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen ſein zu Jeruſalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.“

War die Feier des geſtrigen Tages, meine Freunde, für uns, für alle, wenigſtens für die große Mehrzahl der evangeliſchen Bewohner unſrer Stadt, was ſie ſein ſollte, und was ſie zu ſein Anſpruch machte, ſo kann ſie nicht ohne ſegensreiche Nachwirkungen bleiben, die nicht nur auf heute, nicht nur auf einige Tage, ſondern auf lange Zeit ſich erſtrecken werden. Waren das Feſtgeläute, die Dank- und Lobgeſänge, die kirchlichen Feierlichkeiten und Alles, was dieſen Tag vor tauſend andern auszeichnen und ihm einen Glanz verleihen ſollte, der weithin ſtrahle, noch in künftige Tage hineinleuchte, wirklich der Ausdruck der Empfindungen, von denen Alle, oder doch die Meiſten, beſeelt waren, die Sinnbilder einer tiefgefühlten, dankbaren, heiligen Freude, die treuen, wahrhaften Zeugen des Frohlockens der Herzen, ſo hat mit dem geſtrigen Tage nicht nur ein neues Jahrhundert für die evangeliſche Kirche Leipzig's, ſondern auch ein neues kirchliches und chriſtliches Leben in den Gliedern derſelben begonnen. Ein derartiges Jubelfeſt iſt ein Denkmal, welches die dankbare Nachwelt dem Verdienſte vergangener Zeit aufrichtet; und wie ein ſolches

Denkmal das Verdienst ehret, so ist es zugleich auch ein ehrendes Zeugniß für die, welche das Andenken daran erneuern, ein Zeugniß, daß sie für das Verdienstliche, Große und Edle wenigstens Sinn und Gefühl haben. Aber es knüpfen sich auch immer gar ernste Betrachtungen daran, und ernste Empfindungen müssen dabei in den Gemüthern rege werden. Tritt der Sohn, der Enkel, der Nachkomme eines großen Mannes vor das Bild seines Vorfahren, dessen Schläfe Lorbeerkränze umwinden und dessen Name noch gesegnet und gepriesen wird, und lebt auch in jenem ein edler Trieb, das Bewußtsein in seinem Kreise und nach seinen Kräften das Rechte und Löbliche zu wollen und zu thun, so wird er sich dadurch gehoben und begeistert, in allem Guten gestärkt und zur Nacheiferung ermuntert fühlen; hat er dagegen nichts gethan, nichts geleistet, nicht einmal etwas gewollt und angestrebt, wodurch er ein Segen für die Welt und der Ehre werth sein könnte, so muß schon sein Name ihn beschämen, so wird jenes Bild, auf welches sein Blick fällt, die Züge des Antlitzes, welche ihn erinnern an den Mann voll Geist und Gemüth und an sein thatenreiches Leben, ihm ernste Vorwürfe machen und ihn seine Unwürdigkeit fühlen lassen; er muß sich vorkommen, wie ein verdorrter, erstorbener Zweig an dem edlen Baume, der sonst Segensfrüchte der Welt gespendet hat, an welchen man sich jetzo noch labt. Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit dem Denkmale, das der gestrige Tag aufgerichtet hat, und an dessen Aufrichtung wir Alle feiernd Theil nahmen. Eine längst verflossene, große, vielfach und von den heiligsten Interessen bewegte Zeit wurde vor unsern Blicken lebendig. Wir vergegenwärtigten uns die Bewohner Leipzig's aus jenen Tagen mit ihren Drangsalen, die sie um des Evangeliums willen betroffen hatten, mit

ihrer Sehnsucht nach dem göttlichen Worte, das ihnen noch lange vorenthalten wurde, als bereits viele andere Städte und Länder dieses Kleinods sich freuten, mit ihrer Freude, als endlich das knechtische Joch, unter welchem sie seufzten, zerbrochen wurde. Wir riefen uns den edlen, frommen Fürsten, der den Antritt seiner kurzen Regierung mit dem Rufe zur geistigen Freiheit und mit der Ertheilung derselben an das Volk seiner Herrschaft bezeichnet hatte, wir riefen uns die ehrwürdigen Gestalten der ersten Verkündiger der evangelischen Lehre in den Mauern dieser Stadt, an ihrer Spitze Doktor Martin Luther, den Mann Gottes, das erwählte Rüstzeug zur Rettung und zum Wiederaufbau der Kirche Christi, lebhaft ins Gedächtniß zurück. Gewiß aber mußten dabei jedem ernstern Gemüthe mannigfache wichtige Betrachtungen und Fragen sich aufdrängen. Es hörte jene Männer selbst, die in dieser Stadt die evangelische Kirche gegründet hatten, es hörte vor Allem Luther, den kräftigen Wortführer seiner Zeit, an die jetzigen Glieder der damals gegründeten Kirche und auch an uns, meine Freunde, die wir der evangelischen, mit jener eng verbundenen Schwesterkirche angehören, eine ernste Frage richten. Ja, auch an uns, die der große Reformator in unsern Tagen gewiß als christliche Brüder anerkennen würde, wie diejenigen, die nach seinem Namen sich nennen, uns schon längst für solche ansehen, und wie wir auch ihn als den herrlichen Glaubenshelden und Vorkämpfer im mächtigen Geisteskampfe ehren, auch an uns erging seine Frage: Wisset ihr noch genugsam zu schätzen, habet ihr treu bewahrt die Güter, an deren Erwerbung wir gearbeitet, um die wir gekämpft und die wir erstritten, die wir euch zurückgelassen haben? Seid ihr unsre Nachfolger in der Liebe zu Christo, in dem Eifer für das Evangelium, im Fest-

halten am göttlichen Worte? Habet ihr die Kirche, welche die Apostel des Herrn gestiftet, und welche wir aus tiefem Verfall errettet und wieder erneuert, habet ihr die ächt evangelische Kirche erhalten, ihren Aufbau noch weiter befördert, und haltet ihr sie theuer und werth, als ein köstliches Erbtheil, ihrer Wohlthaten und Segnungen euch freuend? O, daß Alle auf diese Frage eine vollständig bejahende Antwort hätten geben können und noch geben könnten! Aber in unsern Tagen, wo, wie allerwärts, so auch unter uns, die Zahl derer so groß ist, die zwar dem Namen nach ihrer Kirche angehören, im Herzen aber ihr sehr entfremdet sind, haben wohl Viele jene Frage nicht aufrichtig zu bejahen vermocht. Eines jedoch ist zu hoffen; es ist zu hoffen, daß durch die gestrige Feier auch Mancher von diesen aufmerksam, zum Gefühl und zur Anerkennung dessen gebracht worden sei, was wir an unsrer evangelischen Kirche haben, und worin die Güter und Segnungen bestehen, deren sie uns theilhaft machen wolle, und daß dann auch in diesen, so wie gewiß in allen ihren treuen Bekennern, der Wunsch, das Verlangen, der Vorsatz theils neu geweckt, theils auf's Neue belebt worden sei, dasjenige, was wir dem Zeitalter der Reformation verdanken, die Kirche Christi, welche damals wieder hergestellt und erneuert wurde, auch unsrer Zeit und unter uns zu erhalten. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß in allen geistigen Dingen die Erhaltung eine stete Neubelebung, und daß daher nur das im Stande sei, die Kirche, als etwas wahrhaft Lebendiges und Wirkliches zu erhalten, was sie ins Dasein gerufen und was sie erneuert habe. Und was dieß sei, darüber belehrt uns das Pfingstfest, zu dessen Feier der heutige Tag bestimmt ist; das sagt uns dieses jährlich wiederkehrende Stiftungsfest der gesammten christlichen Kirche.

Es war dieß der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit, der Geist Christi, der über die Jünger kam und sie zu Aposteln weihte, nach der Verheißung des Herrn, welche er öfter, welche er auch in unsern vorgelesenen Textesworten unmittelbar vor seinem Hingang zum Vater aussprach: Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde. Ja, dieser Geist, der Geist Gottes, der die Apostel erfüllte, der unter außerordentlichen Umständen und göttlicher Einwirkung an jenem Tage der Pfingsten in ihnen mächtig belebt wurde, und der sie befähigte und ermuthigte, die ersten Christengemeinden zu gründen und das Evangelium unter den Völkern der Erde zu verbreiten, hat die Kirche gestiftet. Dieser Geist, der auch jene Männer beseelte, welche Gott berufen und ausgerüstet hatte zu Wiederherstellern der christlichen Kirche, hat diese auch erneuert und der evangelischen Kirche das Dasein gegeben; und dieser Geist muß auch in uns wohnen und wirken, auch uns beleben, wenn die Kirche unter uns erhalten werden und nicht nur eine todte, leere Form, nicht nur eine unwirksame Anstalt, die nur noch so geduldet wird, nicht nur ein ehrwürdiger Ueberrest vergangener Zeiten, der aber für die Gegenwart wenig Bedeutung mehr hat, sein, sondern wahres Leben haben soll. Darüber lasset uns, meine christlichen Freunde, in dieser festlichen Stunde mit einander nachdenken; lasset uns erwägen:

Daß die Erhaltung der Kirche Christi das Werk eben desselben Geistes sei, der sie gestiftet und erneuert habe.

I.

Die Erhaltung der Kirche Christi ist das Werk eben desselben Geistes, der sie gestiftet und erneuert hat. Dieser war aber, wie er in den Aposteln sich kund gab, wie er auch bei den Reformatoren sich äußerte, zunächst der Geist der Wahrheit und des Glaubens, welcher in Christo das Heil findet. Was die Apostel erfüllt, was sie gedrungen habe, aufzutreten als Lehrer, das vernehmen wir schon aus der Rede des Petrus, die er unmittelbar nach der Ausgießung des heiligen Geistes gehalten und die er, nachdem er von dem Kreuzestode und der Auferstehung Jesu geredet, mit den Worten schließt: So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christ gemacht; das erfahren wir aber auch aus der ganzen apostolischen Predigt, deren beständiger Inhalt das Evangelium von Christo war, daß durch ihn Gottes Liebe und Gnade der Menschheit sich kund gethan und sich ihrer angenommen habe, daß die Menschen durch ihn den himmlischen Vater erkennen, lieben, ihm vertrauen, ihm gehorchen, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten lernen, daß sie durch ihn Kraft und Freudigkeit erhalten, nach der Heiligung zu ringen und dem Willen Gottes gemäß zu leben, durch ihn Zugang haben zu des Vaters erbarmender, verzeihender Liebe, durch ihn das beseligende Gefühl ihrer Gotteskindschaft empfangen, durch ihn zum ewigen Leben berufen werden und an seiner Hand den Pfad zum Himmel finden, daß durch ihn und in ihm nicht nur eine neue Lehre, sondern ein neues, besseres Leben der Menschenwelt zu Theil geworden sei und zu Theil werde, daß durch ihn und in ihm Heil und Seligkeit zu erlangen sei. Und die Begeisterung

für dieſe erkannte Wahrheit und für dieſen beſeligenden Glauben war es, was die Apoſtel antrieb, mit der Predigt des Evangeliums hervorzutreten, und was die Herzen empfänglicher Hörer dafür gewann, ſo daß dann durch das gemeinſame Bekenntniß, durch den Einen Geiſt der Wahrheit und des Glaubens, der ſich Vielen mittheilte, Eine Geſellſchaft, Eine Gemeinde ſich bildete; dieſe Begeiſterung war es, was die chriſtliche Kirche ſtiftete und weiter verbreitete, was jene apoſtoliſchen Männer zu Zeugen Chriſti machte zu Jeruſalem und in Judäa und Samaria und bis an das Ende der damals bekannten Erde, und was ſpäterhin ihre Nachfolger auch bis in die Wälder Deutſchlands und zu ihren kräftigen, aber noch rohen Bewohnern führte, um auch dieſe eines beſſern, wahrhaft menſchlichen und gottgefälligen Lebens theilhaft zu machen. War es aber ein anderer Geiſt, der die Reformatoren beſeelte, der ſie bewog, Hand ans große Werk der Kirchenverbeſſerung zu legen? War es nicht die aus dem faſt gar nicht mehr gekannten, nun aber wieder aufgefundenen und friſch ſprudelnden Quell des göttlichen Wortes geſchöpfte, unter göttlicher Leitung und Einwirkung neu geweckte Begeiſterung für eben dieſelbe Wahrheit und eben denſelben Glauben, was ſie veranlaßte, Menſchenſatzung und menſchliches Beiwerk, womit im Laufe der Jahrhunderte unter den Einflüſſen des Heidenthums und in traurigen Zeiten der Unwiſſenheit und Barbarei das heilige Gebäude der Kirche nach innen und außen, in der Lehre und im Gottesdienſte, verunſtaltet worden war, zu entfernen und die Pforte zum Heiligthum wieder zu öffnen, den Chriſten den Weg, welcher unmittelbar zu Chriſto und durch ihn zu Gott führt, wieder zu bahnen, ſo daß ſie wieder zu Gott beteten und ihn verehrten im Geiſt und in der Wahrheit, die Worte Chriſti

hören, seinen Lehren gehorchen, seinen Verheißungen vertrauen und bei ihm Ruhe und Frieden für ihre Seelen suchen und finden lernten? War es nicht diese Begeisterung, die in dem Zeitalter der Reformation Tausenden sich mittheilte, und von der auch die Bewohner dieser Stadt, welche lange nach dem Licht und Trost des Evangeliums hatten schmachten müssen, ergriffen wurden, so daß auch hier, wie in vielen andern Gegenden und Ländern, die christliche Kirche erneuert und die evangelische Kirche, welche nichts Anderes ist und sein will, als die ursprüngliche christliche Kirche, gegründet wurde? Und was wird zur Erhaltung derselben in unsrer Zeit nothwendig sein? Daß man auf die Erhaltung der Kirche bedacht sein müsse, wenn sie nicht untergehen, wenigstens wahrhaft fortbestehen, nicht nur ein unfruchtbares Dasein hinschleppen soll, und daß diese Erhaltung eine Neubelebung erfordere, wird beim Blick auf die weit herrschende Gleichgültigkeit und bei manchen drohenden Zeichen der Zeit von Vielen gefühlt und erkannt; und auch an manchen Wünschen, Vorschlägen, Versuchen, der Kirche ein neues Leben einzuhauchen, fehlt es nicht. Man meint, in der evangelischen Kirche werde zu wenig für die Sinne, für den sinnlichen Menschen gethan; das Gemüth sollte und möchte auch durch Kunstgenüsse in Anspruch genommen und gehoben werden und finde hier dergleichen wenig oder nichts. Der Eine hält dafür, daß von Seite der Regierungen die Kirche kräftiger unterstützt und ihr die Stellung und Geltung gegeben werden sollte, die zur Erreichung ihrer Zwecke erforderlich sei; ein Anderer glaubt dagegen, daß nur eine völlige Unabhängigkeit vom Staate derselben ersprießlich sein könne. Die Einen sind der Ansicht, daß ein starres Festhalten am Buchstaben der Bekenntnisse, die Erneuerung und Geltendmachung der

alten Satzungen und Lehrbestimmungen, durch welche Christen von Christen, Kirchen von Kirchen auf's Neue getrennt würden, und wobei doch gewöhnlich nur die Unduldsamkeit der alten Zeit geweckt wird, während der feste, freudige Glaube der Väter immer noch fehlt, das einzige Rettungsmittel sei; dagegen sind auch solche nicht selten, die das Christenthum überhaupt für etwas Veraltetes ansehen und erklären, für etwas, das sich selbst überlebt habe, das den Fortschritten der Menschheit, dem Geist und der Bildung unsers erleuchteten Jahrhunderts nicht mehr entspreche, und die behaupten, daß, wenn es ja noch eine Kirche unter uns geben soll, eine neue Lehre, eine neue Religion darin verkündigt werden müsse. Könnten dergleichen Wünsche und Vorschläge in Ausführung kommen, auch so weit sie mit einander nicht im Widerspruch sind, glaubet ihr denn, meine Brüder, damit wäre der Kirche gründlich geholfen? Gewiß nicht. Der Geist ist es, der allenthalben erst lebendig macht. Fehlt dieser, fehlt die Begeisterung für die christliche Wahrheit, der Glaubenssinn und die Glaubensfreudigkeit, so fehlt Alles. Wäre verstummt in der Kirche die Botschaft von Christo, dem Licht und Leben, dem Erlöser der Welt, würde nicht mehr gehört oder mit kalten Herzen aufgenommen das Evangelium, daß Gottes Liebe seinen Sohn in die Welt gesandt habe, daß wir durch ihn leben sollen, wäre in den Gemüthern erkaltet und erstorben alles Bedürfniß, alles Verlangen nach einem solchen bessern Leben, nach Licht, Kraft, Trost und Frieden aus der Höhe, wäre bei dem beständigen Ringen nach Gold und Genuß aller Sinn, aller Eifer, alle Wärme für die Religion, diese Spenderin höherer Güter, verschwunden und an die Stelle des Gottesdienstes in den Herzen ein schnöder Götzendienst getreten, was könnte dann noch der

Kirche aufhelfen? Ist die Seele entflohen, so bleibt die erstarrte Hülle, man mag sie schmücken, wie man will, dennoch ein Leichnam, eine Beute des Todes und der Verwesung. Ist aber die Seele, der Geist vorhanden, so wird sich Alles von selbst finden, was man sonst noch zur Erhaltung und Wohlfahrt der Kirche für nothwendig erachtet. Nicht die Gotteshäuser, nicht Mauern und Hallen, nicht Kanzel und Altar, nicht die kirchlichen Gebräuche und Einrichtungen, nicht die Sonn- und Feiertage, auch nicht die Prediger des Wortes allein, machen die eigentliche Kirche aus, sondern wir selbst Alle, die wir uns zu ihr bekennen, sind die Kirche; wir sollen, wie Petrus sagt, als die lebendigen Steine, erbauet auf den, den die Bauleute verworfen haben, und der zum Eckstein geworden ist, die Wohnung Gottes, die Stätte seiner Anbetung sein. Soll daher der Geist die Kirche beleben, erneuern, erhalten, so muß er uns, uns Alle beleben, unsre Herzen zu Tempeln Gottes weihen. Und wenn wir Gott bitten, daß er diesen Geist der Wahrheit und des Glaubens uns gebe, in uns auf's Neue belebe, wenn wir ihn uns erhalten, ihn in uns nähren, von ihm uns leiten lassen, so werden auch wir an unserm Orte zur Erhaltung der Kirche, zur Erhaltung der evangelischen Kirche das Unsrige und das Beste und Nothwendigste beitragen.

II.

Der Geist aber, der die christliche Kirche gestiftet und erneuert hat und sie auch erhalten muß, ist ferner der Geist der Liebe, welcher die erkannte Wahrheit mittheilen will. Jede Lehre und Erkenntniß irgend einer Art, die sich als Wahrheit fühlt, ist geneigt, hat

das Verlangen und Bestreben, sich mitzutheilen und Anhänger zu gewinnen; wie viel mehr denn das Christenthum, welches sich bewußt ist, das Mittel und der Weg zur Rettung und Beseligung der Menschheit zu sein und Heil und Frieden ihr zu bringen, und dessen Kern und Seele nicht nur das Gebot, sondern der Geist der Liebe ist, den ihm sein göttlicher Stifter eingehaucht hat, und der alle Menschen als Brüder umfaßt, alle beglücken, alle beseligen will. Von diesem christlichen Geist der Liebe beseelt, konnten daher die Jünger des Herrn nicht, zufrieden, selbst des Lichtes und des Heils theilhaft geworden zu sein, sich unthätig verhalten, nicht schweigen, sondern sie mußten Apostel werden; sie mußten dem Auftrage ihres Herrn folgen: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker; lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe; sie mußten in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden predigen unter allen Völkern; sie mußten seine Zeugen werden zu Jerusalem und in Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde; sie mußten aussprechen, was ihre Herzen erfüllte, mittheilen, was sie beglückte, die Heilsbotschaft verkündigen und dem Erlöser eine Gemeinde treuer Bekenner und Verehrer sammeln, und so stifteten sie die Kirche. Auch die Reformatoren gaben sich nicht damit zufrieden, aus dem Evangelium, das sie aus dem Staub der Jahrhunderte hervorgezogen, in stiller Zurückgezogenheit, in ihren einsamen Zellen nur Nahrung für ihre Seelen zu suchen, Trost und Frieden nur für sich selbst zu schöpfen und für sich selbst den Weg, der zum Leben führt, kennen zu lernen, sondern, von eben jenem christlichen Geist der Liebe beseelt, jammerte es sie des Volkes, das verschmachtet und zerstreut war, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Auch sie mußten auftreten, durch

Rede und Schrift mittheilen die neu erkannte Wahrheit, den beseligenden Glauben; selbst frei geworden, auch die Fesseln der Brüder lösen, wo sie konnten; selbst in den Besitz hoher Güter gekommen, auch Andern dazu verhelfen, wo sie empfängliche Gemüther fanden; selbst gelangt zur wahrhaft christlichen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, auch Andere einführen in diesen Tempel; und sie haben es redlich gethan und dadurch die Kirche erneuert, die evangelische Kirche gegründet, auch in unsrer Stadt. Wollen wir aber erhalten, was sie gegründet, so bedürfen auch wir jenes christlichen Geistes der Liebe. Gewiß hat Jeder zunächst an sich selbst zu denken, wenn es sich um Religion und Glauben handelt; wer aber gleichsam nur für sich selbst fromm sein, für sich behalten will, was ihn erhebt, heiligt, tröstet, wem es genügt, wenn er selbst den rechten Pfad gefunden zu haben glaubt, wen es völlig unbekümmert läßt, wie es in religiöser Hinsicht um seine Umgebungen, seine Nächsten, seinen Wohnort, sein Zeitalter stehe, wer da meint, Andacht und Gebet und fromme Betrachtung sei immer nur die Sache jedes Einzelnen und gehöre lediglich nur in die Einsamkeit, der hat wenigstens die ächt christliche Frömmigkeit nicht; denn ihm fehlt die Liebe. Und wie der Staat diejenigen seiner Bürger nicht als die besten anerkennen und auf sie am Tage der Gefahr und des Ungemachs sich nicht verlassen kann, welche zwar den Gesetzen gehorchen und der Ordnung sich fügen, welche aber beständig nur den eigenen Vortheil im Auge haben, lediglich nur für ihr und der Ihrigen Wohlergehen besorgt sind und um Weiteres sich nicht bekümmern wollen, welche Allem, was nur von ferne einem Opfer gleicht und wobei auf gemeinnützige Thätigkeit gerechnet wird, sich entziehen, wie der Staat zu seiner Erhaltung und Wohlfahrt

auch Theilnahme, Vaterlandsliebe, Gemeingeist von seinen Bürgern erwarten muß, so fordert auch die Kirche von ihren Gliedern einen kirchlichen Gemeingeist, welcher eben jener Geist der Liebe ist, der am eigenen Glück auch Andere will Theil nehmen lassen. Ihr fraget vielleicht: Können wir denn Alle solche Liebe, diesen kirchlichen Gemeingeist bewähren? Können wir Alle in unsern Verhältnissen für Religion und Kirche thätig sein? Sollen wir etwa unberufen uns zu Lehrern Anderer aufwerfen, in jedes weltliche Geschäft und Gespräch Religiöses und Kirchliches einmischen und um Dinge eifern, bei denen wir selbst fühlen, daß es uns an der nöthigen Einsicht gebreche? Nein, das sollet ihr nicht; aber ihr könnet dennoch den Geist der Liebe in dieser Beziehung, den kirchlichen Gemeingeist, bewähren und dadurch zur Erhaltung und Wohlfahrt der Kirche viel beitragen. Ihr könnet ihn zunächst dadurch bewähren, daß ihr selbst als ächte Glieder der Kirche euch beweiset, indem ihr die Versammlungen der Brüder nicht verlasset, sondern oft und gern in ihrer Gemeinschaft euers Glaubens euch freuet und darin befestiget und euch unter einander schon durch eure Gegenwart erbauet. Ihr könnet ihn dadurch bewähren, daß ihr in euern Lebenskreisen, unter den Eurigen und in allen euern Umgebungen dafür sorget, am besten durch euer eigenes Beispiel darauf hinwirket, daß sie der Religion und Kirche sich nicht entfremden, sondern ihres Christenberufes eingedenk bleiben. Ihr könnet ihn bewähren, Väter, Mütter, dadurch, daß ihr in den Herzen eurer Kinder, welchen ihr ja gern das Beste und Köstlichste, was ihr habet, mittheilet, frühzeitig die Keime der Religiosität wecket und pfleget, damit sie einst, zu reiferm Alter gelangt, vorbereitet und empfänglich für religiöse Eindrücke seien und ächte, würdige Glieder der Kirche werden. Ihr könnet ihn

bewähren, den kirchlichen Gemeingeist, dadurch, daß ihr die Wohlfahrt und Ehre der kirchlichen Gemeinschaft, der ihr zunächst angehöret, euch angelegen sein laßt und dazu nach Kräften beitraget, daß ihr aber auch überhaupt um den religiösen Zustand euers Zeitalters wenigstens so viel euch bekümmert und daran eben so warmen Antheil nehmet, als an den Weltangelegenheiten und dem Geschicke der Staaten. Ihr könnet ihn dadurch bewähren, daß ihr auch fernen Ländern und unbekannten Menschen die Güter und Segnungen, welche euch die Kirche darbeut, wünschet und gönnet und dazu mitwirket, daß sie auch ihnen zu Theil werden, indem ihr die Verbreitung der Bibel und des Christenthums gern förden helfet, indem ihr, wie die Aufforderung in diesen Tagen an euch ergeht, das verdienstliche Unternehmen unterstützet, wobei noch der Name jenes heldenmüthigen Königs, welcher einst als Beschützer und Vertheidiger der evangelischen Kirche nach Deutschland kam, wobei jetzo noch der Name Gustav Adolph bedrängten protestantischen Gemeinden hülfreich und schützend beistehen soll*). Und ihr habet den kirchlichen Gemeingeist bewährt auch durch eure Theilnahme an der gestrigen Feier, so gewiß diese für euch nicht eine bloß äußerliche und leere war; denn nicht allein an euch und euer Glück habet ihr dabei gedacht, sondern an das Heil, das auch euerm Wohnorte, euerm Vaterland und ganzen Jahrhunderten widerfahren ist. Vergessen dürfen wir aber nicht, daß eben nur der Geist der Liebe die Wahrheit mittheilen und die Kirche erhalten könne. Manchmal maßt sich auch ein finsterer Geist des Hasses, der

*) Zu Gunsten der Gustav-Adolphs-Stiftung, welche bekanntlich den oben angegebenen rühmlichen Zweck sich gesetzt und bereits manches Gute gestiftet hat, wurden bei Gelegenheit dieses Jubelfestes auf's Neue Sammlungen veranstaltet.

Selbstsucht, der Rechthaberei, des Hochmuths an, für Wahrheit, Glauben, Religion und Kirche zu eifern; dadurch wird aber niemals die Erhaltung der Kirche gefördert, sondern an ihrer Zerstörung gearbeitet. Ein Kampf der Meinungen wird immer sein auch auf dem religiösen Gebiete, ja, er muß sein; aber er kann und soll mit der Liebe sich vertragen; sobald die Leidenschaft sich einmischt, wird er verderblich.

III.

Endlich hatte auch der Geist frommen Muthes, welcher treu und standhaft zum christlichen Glauben sich bekennt, die Stiftung und Erneuerung der Kirche bewirkt, und muß sie auch erhalten. Daß die Apostel des Herrn, diese kleine Schar ungelehrter Männer, ehemaliger Fischer und Zöllner, auch dieser Kraft des Geistes, auch eines hohen vertrauenden Muthes bedurften, um zu Jerusalem, unter ihren am Alten hartnäckig festhaltenden, der Sache des Evangeliums feindseligen Volksgenossen, welche ihren Herrn und Meister gekreuzigt hatten, und in Judäa und Samaria, in Kleinasien, in dem auf seine weltliche Bildung stolzen Griechenland, in dem mächtigen, weltbeherrschenden Rom und bis an das Ende der Erde Zeugen Christi zu werden und allenthalben unter Drangsalen und Verfolgungen und Todesgefahr Gemeinden zu gründen, die christliche Kirche zu stiften, wer könnte das läugnen? Und daß auch die Reformatoren, anfänglich Männer ohne Macht und Ansehen, Priester und Mönche, gegenüber den Bannstrahlen Rom's, gegenüber einer fest und kunstreich gegliederten, durch weltlichen Glanz und irdischen Besitz mächtigen Priesterherrschaft, gegenüber Kerkern und Banden und

Ketzergerichten, gegenüber verjährten, im Volke tief eingewurzelten Vorurtheilen eines festen, frommen, vertrauenden Muthes bedurften, um in den Kampf zu gehen, der ihnen selbst verderblich werden konnte, um die Fackel des Lichtes voran zu tragen, auch auf die Gefahr hin, daß sie in den Händen Unverständiger und beim Widerstreben der Gegner hie und da in eine Brandfackel sich verwandeln könnte, um unter dem heftigsten Widerspruche einer zahlreichen, mächtigen Partei durch öffentliches, treues und standhaftes Bekenntniß ihres Glaubens auch Andere dafür zu gewinnen und so die Kirche zu erneuern, die evangelische Kirche zu gründen, wer könnte dieß verkennen, der auch nur eine oberflächliche Kenntniß der Geschichte der Reformation besäße, ja, auch nur wüßte, wie das Evangelium in unserer Stadt sich Bahn machen mußte? Weit eher könnte man zweifeln, ob es denn immer noch, auch in ruhigen Zeiten, auch in unsern Tagen des Muthes zur Erhaltung der Kirche bedürfe. Es ist wahr, die evangelische Kirche unsers Landes ist nicht gefährdet und hat nach außen hin eine friedliche Stellung behauptet, während in andern Gegenden der Friede gestört wurde; aber, meine Brüder, wir stehen in diesen Tagen an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts, und was dieses bringen wird, wissen wir nicht. Sind wir doch in den letzten Jahren des vorigen Zeugen von noch nicht geschlichteten Mißhelligkeiten und Kämpfen gewesen, an deren Möglichkeit man vor zwanzig oder vierzig Jahren kaum mehr gedacht hätte, und liegt doch in der Gegenwart allenthalben ein Same religiöser und kirchlicher Zwietracht ausgestreut, der noch aufgehen und bittere Früchte tragen kann. Daher sollen wir immer auch in Zeiten des Friedens zum Kampfe und zur Vertheidigung bereit und gerüstet sein. Uebrigens ist auch der

Kampf nach außen hin, den die Verschiedenheit der Meinungen, die Zwietracht der Parteien, die Vertheidigung der errungenen Güter herbei führt, nicht einmal der schwerste, auch sogar dann nicht, wenn er äußere Opfer kostet und dabei Gefahren drohen; denn mit dem Widerstand wächst die Kraft und der Muth, und bei dem drohenden Verlust erwacht die Liebe zu dem, was man zu verlieren befürchten muß. Aber einen andern, noch schwerern Kampf gibt es, welchen wir Alle, heute und morgen und alle Tage bestehen müssen, bei einem treuen und standhaften Bekenntniß des christlichen Glaubens, und wenn wir die Wohlfahrt und Blüthe unserer evangelischen Kirche wollen erhalten helfen, die ja eben eine Gemeinde treuer Bekenner Christi sein will. Und zu diesem Kampfe bedürfen wir auch immer des Muthes. Dazu bedürfen wir des Muthes, Widerstand zu leisten dem unheiligen Geiste der Zeit, der die Gemüther mit Gleichgültigkeit, Religionsverachtung und Unglauben erfüllt, der nur das Trachten nach irdischen Gütern und weltliche Bestrebungen begünstigt, der die Menschen nur an die Erde, das Dießseits, verweist und ihnen den Himmel, das Jenseits, raubt, und der den größten Schaden und die meiste Gefahr der Kirche bringt, damit wir, so viel an uns ist, vor solchen verderblichen Einflüssen die Kirche bewahren, indem wir unsere Herzen dagegen waffnen. Dazu bedürfen wir des Muthes, uns stets zu enthalten aller Unduldsamkeit, alles lieblosen Streites, alles Verketzerns und Verdammens, auch wenn solches wieder aufs Neue herrschend werden sollte, damit wir dem Geiste unserer evangelischen Kirche nicht untreu werden und ihr selbst das köstliche, theuer erkaufte Kleinod der Glaubens- und Gewissensfreiheit erhalten. Dazu bedürfen wir des Muthes zu überwinden den Stolz unserer Herzen, welcher im Ver-

trauen auf die eigene Weisheit, des Lichtes von oben, des Wortes Christi, und im Bewußtsein eigener Kraft der göttlichen Hülfe, die uns durch das Christenthum zu Theil wurde, entbehren zu können meint, damit wir die Kirche ehren und achten als die Bewahrerin der himmlischen Güter und Segnungen, Kräfte und Gnaden. Dazu bedürfen wir des Muthes, zu kämpfen mit Welt und Sünde, alles Unlautere, Unheilige, Unchristliche aus unsern Herzen und aus unserm Leben immer mehr zu verbannen, durch einen frommen rechtschaffenen Wandel, durch Liebe, Güte und Barmherzigkeit, durch Redlichkeit und Pflichttreue in allen Verhältnissen, durch Geduld und Ergebung den christlichen Glauben treu und standhaft zu bekennen, damit wir unserer Kirche Ehre machen und auch so zu ihrer Erhaltung und Blüthe das Unsrige beitragen.

Ja, der Geist der Wahrheit, der Liebe, des Muthes hat die Kirche Christi gestiftet und erneuert; er muß sie auch erhalten. O, daß dieser Geist auch über uns, meine Freunde, aufs Neue komme, uns aufs Neue belebe; o, daß er durch die gestrige und durch die heutige Feier in uns und Allen, die sie begangen, neu angeregt, und diese Feier eine neue, wahre Pfingsten für uns worden sei, damit wirklich das religiöse und kirchliche Leben in uns und unter uns aufs Neue erwache, damit wir selbst den Weg zum wahren Leben finden und unser eigenes Glück, unser Heil und unsere Seligkeit fördern, damit wir die evangelische Kirche mit ihren Gütern und Segnungen, das köstliche Erbtheil unserer Väter, erhalten und noch in einem schönern blühendern Zustande unsern Kindern und Enkeln zurücklassen, damit, wenn einst dieses Jubelfest wiederkehrt, nachdem wir Alle längst in die Kammern des Todes eingegangen und hindurch gedrungen sein werden zum Lichte der

Ewigkeit, ein, Gott gebe, frömmeres Geschlecht uns und unserer Zeit doch das Zeugniß ertheilen könne, daß wir redlich das Unsrige gethan haben, damit die Kirche Christi uns und der Zukunft erhalten werde, daß wir aber bei aller Treue gegen unsere evangelische Kirche und gerade durch diese Treue gegen ihren Geist und ihr Wesen, gegen die Grundsätze des Christenthums und des Protestantismus auch dazu beigetragen haben, daß immer mehr Eine Heerde und Ein Hirt werde. Du aber, o Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, gib uns, uns Allen, belebe, erhalte in uns Allen diesen guten, heiligen Geist, damit die Kirche deines Sohnes unter uns fest gegründet bleibe und erhalten werde, uns zur Seligkeit und zur Ehre deines heiligen Namens. Amen.

Jesus am Krankenbett.

Predigt über Joh. 5, 1—9.

Gehalten zu Zürich am 27. Januar 1839

von Diakon Pestalozzi.

Text:

„Darnach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf gen Jerusalem. Es ist aber zu Jerusalem bei dem Schafhause ein Teich, der heißt auf Ebräisch Bethesda, und hat fünf Hallen. In diesen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Dürre; die warteten, wenn sich das Wasser bewegte. Denn ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich, und bewegte das Wasser. Welcher nun der erste, nachdem das Wasser beweget war, hinein stieg, der ward gesund, mit welcherlei Seuche er behaftet war. Es war aber ein Mensch daselbst achtunddreißig Jahre krank gelegen. Da Jesus denselbigen liegen sah, und vernahm, daß er so lange gelegen war, spricht er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse, und wenn ich komme, so steigt ein Anderer vor mir hinein. Jesus spricht zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe hin. Und alsobald war der Mensch gesund, und nahm sein Bett und ging hin. Es war aber desselbigen Tages der Sabbath."

Wir haben letzthin die einladende Stimme des freundlichen Hirten vernommen. Es ist nun Zeit, daß wir ihm folgen und sehen, ob er denn auch wirklich war, was er von sich sagte, dieses Freundliche. Es wäre wohl schwer, Punkte aufzufinden, wo diese Freundlichkeit sich verhüllte;

faſt jeder Schritt, jede That Jeſu, jede Erzählung des Evangeliums gibt uns neues Zeugniß von ſeiner Freundlichkeit. Ein ſolches Zeugniß empfangen wir gerade hier. Wir erblicken Jeſum, ihn, der ſonſt ſeine Stimme über Tauſende erſchallen ließ, und der berufen war, nicht bloß Einige, ſondern Alle zu retten, an einem Krankenbette. Sein großer Beruf hinderte ihn nicht, die Noth des Einzelnen im Auge zu haben, und hinzueilen, wo etwa ein Verlaſſener ſeiner bedürfte.

Eben iſt er als Feſtpilger nach Jeruſalem herauf gezogen; er betritt die heilige Stadt; er gedachte wohl an dieſem Tage wieder mit Worten des ewigen Lebens Viele zu gewinnen. Da ſtrömten ſie zuſammen, die Scharen, aus allen Gegenden und boten ihm ein unermeßliches Feld zum Wirken dar. Doch, als ob er zuvor ſeinem Gott und Vater ein ſchönes Opfer bringen wollte, wendet er ſich zu der Stätte, wo menſchliche Noth und Trübſal in allen Geſtalten uns entgegen tritt; in eine Krankenanſtalt wendet er ſeine Schritte, und tritt da hin zum Bette des Aermſten und Verlaſſenſten; da erblicken wir ihn. Jeſus am Krankenbett ſei unſere Betrachtung.

Herr Jeſu! dein Geiſt ſei mit unſerm Geiſte. Amen.

Jeſus am Krankenbett. Seht ihn da, und achtet auf folgende Punkte:

1) er ſucht es;
2) es iſt ihm eine liebe Friedensſtätte;
3) es iſt ihm eine geſegnete Wirkungsſtätte.

I.

Jeſus ſucht das Krankenbett eines höchſt Armen und Verlaſſenen. Es mahnte ihn Niemand, ſich dahin zu wenden; es führte ihn auch der Weg nicht hin; man wartete

seiner an andern Stätten; seine Jünger und Freunde hofften, er werde die Festtage benutzen, vor aller Welt Blicken sich darzustellen und in seiner Messiaswürde sich zu befestigen. Sie sahen wohl nicht sehr gerne, daß er sich zu dem abgelegenen Bethesda wandte; dennoch geht er; es ist ihm ein Bedürfniß, zu gehen, und wenn man ihm sagte, an andern Orten sei jetzt seine Gegenwart nöthiger, so ist mir, ich höre ihn antworten: Kann sie irgendwo nöthiger sein, als da, wo die Mühseligen und Beladenen wohnen? — Und wenn man ihm sagte, an andern Orten erwarte man ihn, hier aber nicht, so ist mir, ich höre ihn antworten: Desto inniger werden sie sich meines Kommens freuen! Und wenn man ihm zu Gemüthe führte, seine Augenblicke seien gezählt, so ist mir abermals, ich höre ihn antworten: Eben weil sie so gezählt sind, darf ich jene nicht warten lassen! Ihr seht, Jesus suchte das Krankenbett. Viele von euch thun das auch; wenn sie hören, es sei in ihrer Freundschaft oder Nachbarschaft ein Kranker, so lassen sie sich durch nichts abhalten, hinzueilen; sie bieten sich an zu den wesentlichsten Dienstleistungen; wenn sie sehen, daß die Hausgenossen des Kranken über der täglichen und nächtlichen Pflege zu ermüdet werden, so bieten sie sich an, ganze Nächte am Bette eines Kranken zu wachen, oder andere mühsame Geschäfte zu übernehmen; als Ehegatten eilen Viele von euch, den erkrankten Lebensgefährten mit Freuden die schwersten Dienste zu leisten. Ist ein Bethesda nöthig, eine Heilquelle für das welkende Leben, so sparet ihr weder Opfer noch Mühe, das ersehnte Labsal zu erhalten; als Kinder ist's euch eine theure Pflicht und Freude, erkrankte Eltern oder Hausgenossen zu pflegen. In euerer Umgebung muß nie die Klage sich erheben, welche jener in achtunddreißig Jahre langem Leiden darnieder liegende Kranke auf seinem Krankenbette

hören ließ: Ich habe keinen Menschen, der mir hülfe! — Ihr seid bereit zu allen Leistungen, ihr fragt nicht nach der euch gelegenen Stunde; was ihnen gut und heilsam ist, das suchet ihr; ihr achtet mit liebender Sorgfalt auf die günstige Minute, sie soll nicht vorüber gehen, wie bei jenem Hülflosen zu Bethesda. Auch viele Dienstboten sind unter euch, denen das Lob gebührt, daß sie in Krankheitstagen ihrer Hausgenossen der Christenpflicht ein Genüge leisten; was an Krankenbetten zu thun ist, kann nicht befohlen werden, es sind lauter Liebeswerke, und solche Werke müssen willig, freudig, zart, unter heitern Mienen, zu jeder Stunde des Nachts und des Tags gethan werden.

Gibt es nun viele Ehegatten, Kinder, Dienstboten, Hausgenossen, Nachbarn, welche das Krankenbett suchen, wie Jesus, so gibt es dagegen auch Viele, welche es fliehen und scheuen. Es ist ihnen unangenehm, von einem Kranken, besonders wenn er zu den gefährlich Erkrankten gehört, nur zu reden; sie suchen sogleich das Gespräch auf Anderes zu bringen, auf Tagesgeschichten, auf Lustiges und Ergötzliches, auf Freuden und Vergnügungen, und so jeden Eindruck des frühern in sich zu verwischen. Noch viel weniger können sie sich entschließen, ein Krankenzimmer zu betreten; da ist es ihnen so unheimlich, das blasse, kranke Angesicht, die etwa entsteigenden Seufzer, die hohle, kranke Stimme flößt ihnen Schrecken ein. Ein solcher Mensch glaubt schon auch halb krank zu sein, es ist ihm zu eng, zu bang im Krankenzimmer; er flieht hinaus und sucht den Eindruck möglichst bald zu vergessen. Doch, wie, Freund, möchte ich zu einem solchen sagen, wenn du krank würdest, wenn die Hand Gottes, — kann sie's etwa nicht? — auch dich aufs Krankenlager hinlegte, und sie flöhen auch von deiner Seite die Menschen, es wäre ihnen auch unleidlich, an deinem

Bette zu weilen, und du sähest dich einsam, sage, wie wäre dir? — Fühltest du dich nicht zehn Mal unglücklicher? Ist nicht ein verlassener Kranker zehn Mal beklagenswerther? Wäre der Kranke zu Bethesda achtunddreißig Jahre da gelegen, wenn er einen helfenden Menschen gehabt hätte? Bedenke das und fasse den Vorsatz, von keinem Krankenbett, zu dem du berufen oder gar durch Verhältnisse verpflichtet bist, fern zu bleiben. Laß Alles liegen, wenn ein Kranker deiner bedarf, nach dir verlangt; sage nie: Ich habe jetzt keine Zeit! es könnte dein Säumen dir übel zu stehen kommen; wie stehen wir doch so verlegen und geschlagen da, wenn wir zu spät kommen. Wir Geistliche können am leichtesten in diesen Fall kommen, weil wir oft gerufen werden. So traf es sich gerade, als ich diese Predigt für euch bearbeitete: ein Todtkranker ließ mich rufen und ich eilte. Ich dachte, ich wolle lieber, daß ihr mit mir unzufrieden seid, als er; selten aber wird das, was wir um eines Kranken willen liegen lassen, wenn wir es wieder zur Hand nehmen, schlechter, es wird eher besser; der gute Eindruck, den wir empfangen, begleitet uns dann zum Werk. Darum fliehet nicht nur nicht solche Stätten, suchet sie, zieht sie allen andern vor. Wenn ihr euch mitten aus der Freude losreißen müßtet, besinnt euch keinen Augenblick; wenn man euch an andern Orten erwartet, und ihr wisset, ein Kranker erwartet euch, lasset jene warten und eilet zu diesem hin. Und wenn man sagte, es thue es schon noch, es habe keine Eile, besinnet euch wohl, was ihr thut, wählet das Sichere, eilet!

II.

Das Krankenbett, an welchem wir Jesus erblicken, war ihm eine liebe Friedensstätte. Es sagte seiner

Natur so sehr zu, da zu verweilen. Wenn es auch von ihm heißt: Er war fröhlich mit den Fröhlichen und weinte mit den Weinenden, so war er wohl heimatlicher unter den Letztern. Finden wir ihn auch unter jenen, so finden wir ihn doch weit häufiger unter diesen; sein inniges Gemüth fand am Krankenbette, was ihm so lieb war, und was ihm so oft fehlte, in der Welt und unter den Menschen: die Stille und den Frieden. Die Lusttöne der Welt, das Treiben der Leidenschaft, das nichtige Geschwätz des Tages, unchristliches Toben und Streiten wagen es nicht, in die Nähe eines Kranken zu dringen. Eine natürliche Scheu verhindert es; es ist, als ob ein heiliger, unsichtbarer Zaun um die Stätte der Krankheit gezogen wäre. Ach, wer ihn niederrisse, wer selbst in ein solches Heiligthum hinein die wilde Leidenschaft dringen ließe, hätte der nicht fast eine Sünde wider den heiligen Geist begangen? — Der stille Friede eines Krankenbettes sagte unserm Heilande zu. —

Sollte er dir nicht auch zusagen? Wir Alle werden doch fast zu oft in die laute wilde Welt hinein gezogen; der Stimmen, die uns einladen, der Verhältnisse, die uns ziehen, der Menschen, die uns umringen, sind so viele; wir lassen uns gerne ziehen, die Welt findet bei uns so leicht Eingang, und ohne daß wir eigentlich weltlich gesinnt und ohne Sinn und Freude für das Höhere und Bessere wären, geschieht es nur zu oft, daß im Zusammenleben mit der Welt das Weltliche in uns vorherrschend wird. Bedenket zudem die gegenwärtige Zeit mit ihren so häufigen, sich immer mehrenden Mitteln, die Menschen der Häuslichkeit, der Stille, dem Nachdenken, dem Ernst, den tiefern Eindrücken zu entziehen, und erkennet es als einen Wink und Ruf Gottes, wenn ihr zur Krankenpflege oder zum Weilen am Krankenbette gerufen werdet.

Es ist ein höchst wohlthätiger Gegensatz gegen das, was wir alle Tage sehen und haben; unser Gemüth wird stille. Indem wir den Bruder, die Schwester leiden sehen, empfinden wir tief mit den Schmerzensdruck; wir leiden mit ihnen und in solchen Augenblicken entschwindet aller Leichtsinn. Vielleicht noch eben haben wir das Leben von seiner schönen Seite betrachtet; wir waren in lauter, froher Gesellschaft, im Wetteifer mit den Andern, in Lust und Frohsinn; nun aber hat Alles aufgehört — wir sitzen einsam bei einem Leidenden in seiner Kammer: vielleicht sahen wir vor wenigen Stunden nur das Leben in seiner Blüthe und Schönheit, wir selbst stehen in der Kraft unserer Tage, sehen das Leben nur von seiner freudigen, heitern Seite, und nun sitzen wir in einem Krankenzimmer und das Licht der nächtlichen Lampe beleuchtet nur einen Menschen auf seinem Krankenlager. Jetzt sehen wir auch die Schattenseite des Lebens, und wem sollte das nicht wohlthun? — Vielleicht stehen wir eben in großen Entwürfen, wir bauen auf den Bestand unserer Gesundheit, vertiefen uns in immer neue Unternehmungen, halten allmälig das Leben für einen festen, dauernden Zustand, und die Menschen bestärken dich immer mehr in solchen Gedanken. Indem du am Krankenbette weilst, wirst du ohne Mühe eines ganz Andern belehrt werden; da siehst du, was aus einem Menschen werden kann; dieser Kranke traute auch, wie du, auf seine Stärke, und nun hält ihn eine Macht gefesselt, der er sich nicht entwinden kann. Da kannst du dann in deiner Stille eine Herzensbetrachtung anstellen über das, was zu deinem Frieden dient. Hiezu kommt noch so viel, das wir nirgends so gut lernen können, als an Krankenbetten. Du fragst etwa, was der Glaube vermöge, ob er auch eine Kraft habe; geh' aber ans Krankenbett und sieh', wie, vom Licht des Glau-

bens gehoben, eine Seele, selbst unter langwierigen und drückenden Schmerzen, sich befriedigt und heiter fühlt. Es mangelt dir an der Zufriedenheit, das Leben gefällt dir nicht, es will dir scheinen, du entbehrest so viel; geh' ans Krankenbett, und du wirst dich bald zufrieden geben und wirst danken dem Vater für das, was er an dir gethan. Geduld mangelt dir, dieses köstliche Mittel gegen alle Trübsal, diese beste Arznei in allen Leiden, dieß mangelt dir, und du weißt nicht, wie oft und wie sehr du sie noch bedarfst: geh' ans Krankenbett, vielleicht ist der Kranke, den du vor dir hast, ein im Feuer der Trübsal Geläuterter und Bewährter, der seinem Herrn nachwandelte in Geduld und Treue; vielleicht aber fehlt sie ihm noch die Geduld; in beiden Fällen ist der Anblick für dich ein lehrreicher: Segen und Unsegen erblickst du, und es wird dir nicht schwer sein, eine Auswahl zu treffen. O, schon Mancher, der nicht wußte, was Geduld ist, hat es am Krankenlager gelernt und hat das, was er hier gelernt, in spätern Tagen seines Lebens wohl brauchen können.

III.

War das Weilen am Krankenbette für Jesu eine liebe Friedensstätte, so ist es auch zugleich für ihn eine gesegnete Wirkungsstätte gewesen. Hat er nicht hier seine herrlichsten Thaten verrichtet? Wie manche von denen, die schwach und halb erstorben auf ihrem Bette lagen, sind von der Kraft seines gesund machenden Wortes berührt, von ihrem Lager aufgesprungen und haben Gott gepriesen! Auch dieser nach achtunddreißigjähriger Krankheit zur dürren Scherbe gewordene Mann, berührt vom Gnadenstrahl des Wortes, erhob sich, trug sein Bett von dannen und wandelte im Tempel. Mit dieser Wirksamkeit verband sich denn

noch eine andere, die geistige, innere. Es war ihm nicht nur um den Leib, es war ihm noch weit mehr um die Seele seiner Kranken; von innen heraus sollten sie gesund werden, und sollten eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit davon tragen. Je nach den Umständen fing er zuerst bei jenem oder zuerst bei diesem an. Im gegenwärtigen Falle fing er, wahrscheinlich, weil er glauben konnte, der Arme habe genug gebüßt, beim Leiblichen an, und erst später sprach er zu ihm: „Siehe zu, daß du nicht mehr sündigest, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre!“ —

Was nun unsere Wirksamkeit am Krankenbette betrifft, so ist sie freilich weit geringer, Wunder können wir nicht wirken, es fordert sie aber auch Niemand; wenn wir nur leiblicher Weise thun, was wir können; wenn wir mit treuer Hand sorgen, pflegen, erleichtern, erquicken; wenn wir's dahin bringen, daß die Kranken eine Freude haben in unserer Gegenwart, daß sie sich gleichsam erleichtert fühlen, wenn sie uns nur erblicken, so stehen wir nicht ganz fern von dem Herrn. Noch näher aber kommen wir ihm, wenn wir ihm in seiner geistlichen Wirksamkeit nachfolgen, wenn wir die Seele unserer Kranken berücksichtigen, wenn wir auf eine zarte, liebende Weise die hohen Bedürfnisse zu beleben suchen, wenn wir jedes aufsteigende Verlangen nach Gott, jede Reue zur Seligkeit wahrnehmen, und dann sogleich bei der Hand sind mit dem heiligen Geist des Gebetes und mit dem sanften Licht des Evangeliums. So werdet ihr eure Kranken erquicken, und sie werden euch danken. Ja, wir sollen noch einen Schritt weiter gehen; nicht alle unsere Kranken haben eine fromme Richtung, ein höheres Verlangen; viele betrachten ihre Krankheit als eine Ungerechtigkeit von Seite Gottes; sie tragen Unmuth in ihrem Herzen, sie sind in einer feindseligen Stim-

mung. Kann es einen traurigern Zuſtand geben? Krank ſein und wider Gott ſein? Wo es ſo iſt, da iſt viel zu thun für die Liebe, die an ſolchem Krankenbette weilt. Biſt du berufen, o, ſo bitte Gott, daß er dir den Blick öffne, zu thun, was recht iſt, ohne Zwang im Geiſte der Liebe, im Geiſte Jeſu. Schwer iſt's, aber Liebe vermag viel; ihren ſanften Einflüſſen öffneten ſich ſchon die verſchloſſenſten Herzen, und was noch nie in ihrem Leben geſchehen war, das geſchah nun in ihrer Krankheit. Ins geöffnete Herz fiel nieder der Thau des Himmels, und aus der Krankheit erhob ſich das Leben! — Amen.

Blicke ins Jenseits.

Predigt über Luk. 16, 19—31.

Gehalten

von

Dr. G. Gessner,
alt Antistes in Zürich.

Text:

„Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Geschwüre, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Geschwüre. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und getragen ward von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sah Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme! Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß, die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, nicht können, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die

Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände."

Mit freundlicher Liebe und mit hohem Ernste sagt Jesus Christus, sagt unsere heilige Religion uns, daß unsere Zukunft, unser Leben und Sein in der Ewigkeit mit unserm Leben und Sein in der Gegenwart genau zusammen hänge. Darin, was dort unser wartet, sollen wir hier die kräftigste Ermunterung und die stärkste Warnung finden.

Aber, sagen wir wohl oft, wie wenig wissen wir doch von dem Zustande jenseits. Es ist wahr, daß uns nur wenige, aber große Hauptzüge von dem Leben jenseits, und zwar von den beiden, möglichst entgegengesetzten Zuständen der Guten und der Bösen, freilich nur Hauptzüge geoffenbart sind. Dennoch genug! Dennoch gerade so viel, daß je die Weisesten und Frömmsten sagen müssen:

Der, den der Tod nicht weiser macht,
Hat nie mit Ernst an ihn gedacht.

Es ist wahr, daß auch die aufgeklärteste Vernunft jenen Zustand nicht zu erforschen vermag; wir sind bloß auf das gewiesen, was uns die Offenbarung, namentlich des Christenthums heilige Lehre, bekannt macht. Wer diese verläßt, zwar das tief der Menschenbrust eingegrabene Bedürfniß nach Unsterblichkeit und Fortdauer festhält, aber den Zustand des Geistes, nach dem Tode des Leibes, sich auf eine Weise meint ausmalen zu können, wovon das Evangelium uns nichts sagt, der verfällt in eitle Träumerei, die der einfachen Evangeliumslehre widerspricht, und entweder nach dem Geiste der Welt sich gestaltet, der so gerne meint zu

wissen, was er nicht weiß; oder nach Neigungen sich bildet, die, je nachdem sie in sich edel oder unedel sind, einige Wahrscheinlichkeit oder entschiedenen Irrthum, nie aber Sicherheit haben. Lasset uns doch lieber auf dem einfachen Grunde des schlichten Glaubens an Gottes Wort und Christi Evangelium stehen bleiben, das uns gerade das sagt, was uns zu wissen gut ist.

Es ist wahr, meine Theuren! daß es uns oft mit schmerzlicher Trauer und beklommener Sehnsucht erfüllt, nichts eigentlich Bestimmtes aus der Offenbarung unsers Herrn zu wissen, über das Verhältniß, das zwischen dem Geist und Herz unserer Vorangegangenen und uns vielleicht noch Statt haben dürfte. Eins nur wissen wir: Je das Edelste und Beste, was sie mit unserm Geist und Herzen vereint, lebt noch; die Liebe stirbt nicht, der Glaube geht nur ins Schauen über, das Gott-Aehnliche, was sie uns so theuer machte, wird nur vollendet, und so bleibt auch ihre Vereinigung mit uns, wenn unser Geist und Herz ihrem Glauben nachfolgt, und die Gottverwandtschaft bewahrt. Das sei uns genug! Es ist heilige Weisheit und Liebe Gottes, die uns nicht mehr sagte, weil wir es nicht tragen möchten; aber gewiß ist es: die Liebe bleibt! und einst vereint das Vaterhaus uns Alle in seinen Wohnungen, in denen der Herr einem Jeden die Stätte bereitet hat.

Sollt' es darum nicht unsern Herzen wohlthun, uns stärkende Ermunterung und wirksame Warnung sein, auf unserem Lebenswege, so viel es uns vergönnt ist, die Blicke auf Jenseits zu richten? Das lasset uns unter der sichern Anleitung unsers Herrn thun, die er in unserm Texte gibt. Dazu trug er die Erzählung in unserm Texte vor; was demselben nächst vorhergeht, zeigt

uns: Er sprach so mit Menschen, in denen Lust der Augen, Lust des Fleisches und Hochmuth des Lebens besonders vorherrschend war. Aber ist irgend Eines aus uns ganz davon frei?

Auf den Zusammenhang des Hier und Dort richte sich zuerst unsere Aufmerksamkeit.

Herr, öffne du uns den Blick, und mach' ihn wirksam auf unser Leben!

I.

Auch dort noch dauert, im jenseitigen Leben, unsere Persönlichkeit fort, d. h., wir werden auch dort noch, jeder Einzelne, mit seinem besondern, eigenthümlichen Charakter fortleben, je nachdem er ihn nach Gottes Wort und Christi Evangelium gebildet und veredelt, oder nach dem Sinne der Welt und sündiger Lust gestaltet und verdorben hat. So steht unser Aller Leben hier und dort in unwidersprechlichem Zusammenhang. Wir Alle werden fortdauern, der Gute und Edle, als ein Guter und Edler, nur noch höher gehoben und geheiligt durch seinen Glauben, seine Nachfolge Christi; der Böse und Schlechte, der nicht reuend Gnade suchte, als ein Böser und Schlechter, nur noch tiefer hinabgedrückt ins Verderben. Ja, fortdauern, fortdauern werden wir Alle, Alle! Aber unser jenseitige Zustand — in völliger Uebereinstimmung mit unserm inneren Werthe, des Guten Zustand dort Leben und Seligkeit, des Bösen — Qual und Jammer.

Könnte der Herr dieß deutlicher aussprechen, als er in der Erzählung unsers Textes es thut? Zwei Menschen leben hier auf Erden nahe neben einander, sich sehr ungleich im Schicksal, aber auch im Charakter: der Eine in

der Fülle aller Erdengüter; aber er lebte auch nur diesen und schwelgte; zum Wohlleben und zur Ueppigkeit nur wurde sein Reichthum verwendet; denn ein Armer, er hieß Lazarus, lag unerquickt vor seiner Thür; von Wunden und Geschwüren geplagt und dazu noch vom Hunger gequält, hätt' er nur von den Brodsamen, die vom Tische des Reichen fielen, sich zu sättigen gewünscht; aber diese wurden den Hunden des Reichen zu Theil, welche, mitleidiger, als ihr Herr, die Geschwüre des Lazarus beleckten. Aber nun wandte sich das Schicksal. Der geduldig ausharrende, Gott ergebene Lazarus starb, und Engel geleiteten seine Seele hin in Abrahams Schooß. Dann starb auch der Reiche, von dem nichts gesagt werden kann, als: er wurde begraben, vielleicht mit Pomp, und kostbare Salben balsamirten seinen Leichnam; aber sein fortlebender Geist war in der Hölle, am Ort der Pein und des Jammers. Welch' ein Wechsel! Der im Erdenleben so schwer Leidende nimmt nun Theil an der Seligkeit Abrahams; der im irdischen Dasein so glücklich Geschätzte ist jetzt im qualenvollen Zustande des Jammers; denn jener, von Engeln getragen, hatte seinen Charakter des Gott ergebenen Kindersinnes mitgebracht; dieser, den sein Erdenglück nur zum Verderben reif gemacht, erntet auch, was er nur dem Fleische gesäet hat.

So steht, o, daß es Niemand von uns unbeachtet und unbeherzigt lasse! unser künftiges Schicksal, unser jenseitiges Sein, im genauen Zusammenhange mit dem, was wir hier waren! O, laß es, mein Bruder, meine Schwester, ehe du hinsinkst ins Grab, recht oft deine erste Beherzigung sein: Auch dort stehst du, nur nicht mehr im sterblichen Leibe, dennoch als der da, der du in Leibesleben gewesen nach deiner Gesinnung, deinem inneren Werthe. Aber nach

dieſem wird nun dein Schickſal beſtimmt, dein Glück oder dein Unglück. Hätteſt du hier in der Welt, der Sünde gelebt, ſo iſt dein Glanz, deine Freude, deine Luſt dahin, auf ewig dahin. Aber haſt du hier, wie niedrig und arm es war, deinem Gott gelebt in Glauben und Gehorſam, ſo ging dieſe Geſinnung mit dir hinüber, dein heißes Leiden iſt auf ewig dahin, dein Loos ein Abrahams-Loos! Vergiß es nicht!

Ein zweiter Hauptgedanke, den unſer Herr in ſeiner Erzählung beſtimmt ausſpricht, und der uns einen höchſt wichtigen Aufſchluß gibt über das Sein des Menſchen im jenſeitigen Leben, iſt der:

Daß das Bewußtſein unſers Lebens auf Erden uns bleibt.

Seht es zuerſt an dem nun ſo Unglücklichen, der einſt glücklich genannt, vielleicht beneidet worden war. Er gedenkt ſeiner fünf Brüder, von denen er weiß, daß ſie auf demſelben Wege wandeln, und alſo auch demſelben Ziele des Jammers im Todtenreiche entgegen gehen; dieſe wünſcht er recht kräftig gewarnt zu wiſſen. Er muß ſich alſo erinnert haben, wie er ſelbſt im Unglauben dahin taumelte, nicht an ſeinen künftigen Zuſtand dachte, nur der Welt und ſeinen eigenen Lüſten lebte, keinen Sinn hatte für den Gedanken, den unſer Herr in ſeine entſchiedenen Lehren aufnahm:

Machet euch Freunde aus dem ungerechten Mammon, verwendet euere Reichthümer, wie thätige Liebe ſie verwenden heißt, damit euch einſt die, denen euere Liebe wohlgethan hat, in ihre ewigen Hütten aufnehmen.

Welche Qual zahlloſer Vorwürfe liegt in dieſem Bewußtſein! Ach, das nicht geachtete Gute, die Unterdrückung

menschenfreundlicher Liebe, das ungläubige Verwerfen dessen, was Gott uns in diesem Leben anbietet, der erbärmliche Hang, im Unwürdigen und Lasterhaften seine Freude zu suchen, und was alles das Bewußtsein eines glaubenlosen, die Wahrheit und die Liebe zurückstoßenden Sinnes und Lebens, das wir geführt haben, was das Bewußtsein des irreligiösen Denkens und Handelns uns vor die Seele stellen muß, das Alles ist es gerade, was die Pein des nun erwachten Gewissens so steigert, daß es zur Qual wird, die unter den irdischen Dingen mit nichts verglichen werden kann, als mit einem nagenden Wurm, der nicht stirbt, mit dem Feuer, das nicht erlöscht. Ach! wenn wir uns einst den quälenden Vorwurf machen müßten: So viel hat Gottes Gnade an uns gethan, und wir haben sie zurückgestoßen.

Gottes Erbarmen wollte auch uns gewinnen, unter seine Flügel sammeln, aber wir wollten nicht! O Geliebte, dieser schauerlich warnende Blick ins Jenseits, auf die Qualen, die das Bewußtsein dessen, was wir verscherzten, was wir selbst uns zugezogen haben, dieser schauerliche Blick möchte er uns Alle zur weisen Benutzung der Gegenwart antreiben, damit nicht die Erfahrung der Zukunft mit furchtbarer Pein uns strafen müsse.

Aber, o wie anders muß das Bewußtsein, wie es ein Abraham mit sich hinüber nehmen konnte, o wie anders muß dieß einst wirken und Seligkeit bereiten. Ja, Geliebte, wenn wir uns dort einst der treu benutzten Lebenserfahrungen bewußt sein dürfen, wenn uns alle nur als gnadenvolle Führungen der Weisheit und Liebe erscheinen, wenn die Erinnerung an getragene, schwere Leiden nur in Dank und Anbetung sich auflöst, daß die Erbarmung Gottes die Lasten nicht abgenommen, sondern die seligen Folgen

des ſtillen Tragens ſo herrlich und ſelig uns genießen läßt, wie muß das Bewußtſein des geführten, wenn auch ſchweren, Lebens nur zur ſeligen Wonne werden.

Doch, wo biſt du, Pilger der Erde, dem ein Bewußtſein nur von Kraft, von Wirkſamkeit, von thätigem Glauben und lebendiger Liebe dorthin folgen kann? Wo du, deſſen Erinnerung nicht auch die des Strauchelns und Fallens der Sünde und des Irrthums, der Schwachheit und Gebrechlichkeit wäre? Dennoch, meine Brüder, auch dieſes Bewußtſein, es verdunkelt nicht das Licht, in dem du wandelſt; im Gegentheil, es erhöht dasſelbe. Denn da ſiehſt du, wie dein Gott dich den treuen Hirten finden ließ, der dem Verlornen nachging, das Unreine gereinigt, das Verirrte wieder gebracht, wie er, nur er es war, deſſen Huld und Erbarmung ſich unſer angenommen und uns tüchtig gemacht hat zum Erbtheil der Heiligen im Lichte.

O, dieſer Blick auf das Bewußtſein, das jenſeits dich begleiten, dich beſeligen kann und ſoll, er verlaſſe dich auf keinem Schritte deines Lebens, er verlaſſe dich nicht in deinem Wirken und deinem Dulden, nicht in deinen Kämpfen und nicht in deinen Siegen; er werde dir kräftige Ermunterung und mächtige Stärkung. Er gibt ſie dir, dein Herr und dein Gott, der dich zum Himmel führt, dir das Vaterhaus aufſchließt, und den Ort dir anweiſt, den er dir bereitet hat.

Ja, Geliebte, dieſes Bewußtſein begleitet uns hinüber in jene Welt, dieſes Bewußtſein des Guten und des Böſen, denn nur durch dasſelbe iſt die Vergeltung bedingt, von der Chriſtus und ſeine Apoſtel immer ſo entſchieden ſprechen. Wir laſſen uns nicht durch den verderblichen Irrthum täuſchen, der in unſern Tagen ſo Viele verſtrickt,

die, um desto ungestörter die Pfade des Verderbens wandeln zu können, so gerne sich dem schmeichelnden und trotzigen Unglauben hingeben, als ob Gott unsere Verirrungen, Thorheiten, Sünden und Laster nicht mit heiliger Gerechtigkeit vergelten werde. Allerdings nur der freche Unglaube kann die Vergeltung läugnen, die Christus und sein Evangelium so entschieden lehrt. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht. Gott hat einen Tag gesetzt, an welchem er richten wird alle Bewohner der Erde, durch einen Mann, den er bestimmt und Jedermann glaubwürdig dargethan hat, durch die Auferstehung von den Todten. Dieser ist's, vor dessen Thron wir Alle offenbar werden müssen, damit ein Jeder empfange, nachdem er im Leibe gehandelt hat, es sei gut oder böse.

Auch diese Vergeltung läßt unser Herr in der Erzählung unsers Textes uns wahrnehmen, und wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Vergolten, strafend vergolten wird alles Böse, und vergolten, lohnend vergolten alles Gute.

Seht ihn, den unglücklichen Schwelger, der hier nur sich selbst lebte und lieblos hinsah auf den Leidenden an seiner Thüre. Was ist nun sein Loos anders, als traurige und schreckliche Vergeltung seines schändlichen Lebens? Der hier nur in Wollüsten lebte, leidet dort furchtbare Pein, die wohl nicht stärker ausgesprochen werden könnte, als mit dem heißen Verlangen, daß ihm Jemand nur mit einer in kühles Wasser getauchten Fingerspitze den glühenden Durst der dürren Zunge kühle. O, daß doch die Menschen, die nur der Sünde leben, sich diese Vergeltung in ihrer Gewißheit und Schrecklichkeit denken könnten, ob sie vielleicht noch zu rechter Zeit Mosen und die Propheten, Christum und die Apostel hören möchten, und an den sich

wenden, der uns nicht umsonst flehen gelehrt hat: Vater, vergib uns, erlöse uns von dem Bösen!

Aber auch du wirst Vergeltung finden, du, der in stiller Demuth, im Gefühl eigener Unvollkommenheit es nicht wagt, Vergeltung anzusprechen. Du, der in seiner Trübsal, seinem Mangel, seinen mannigfachen Leiden das schwere Leben hinbrachte. Sieh' dort den Lazarus, wie ihm sein stiller, ergebungsvoller Sinn, sein Leiden vergütet wird, das er hier ertrug. Sieh' ihn in Abrahams Schooß, sieh' ihn in der Theilnahme an der Herrlichkeit und Seligkeit, an der Ehre und Wonne, zu der Gott seine Lieblinge erhebt. Je weniger du in deiner Schwachheit und Niedrigkeit dich eines solchen Glückes fähig glaubst, je mehr Leiden dein Loos und Thränen deine Speise sind, aber Alles dich nur zu deinem Erbarmer hintreibt, desto gewisser gehst du der herrlichen Vergeltung entgegen. Kämpfe nur den guten Kampf, vollende deinen Lauf, behalte deinen Glauben, dir ist beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage dir geben wird.

II.

Die ersten Blicke ins Jenseits, die uns unser Herr mit seiner Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus öffnet, auf das Sein nach dem Tode, den Zustand des Geistes, nachdem die Hülle des Körpers wird abgestreift sein, zeigten uns die persönliche Fortdauer eines Jeden allerdings im genauen Zusammenhang mit dem Leben, dem sittlichen Werth oder Unwerth, in dem Jeder sich hier schon erwiesen; nicht aber nach dem äußern Glück oder Unglück, Freuden, Genüssen und Ehren oder Leiden, Entbehrungen,

Niedrigkeit vor der Welt, als ob dieſe gerade ihre Fortſetzung finden müßten. Nein, vielmehr umgekehrt, je nach der Geſinnung, mit der das Schickſal hier im Widerſpruch ſtand. Dort eine Abrahamsſeligkeit für den Guten, Gottergebenen, aber hier ſchwer Geprüften; dort quälende Pein und Unruhe für den, der hier ſchwelgte, nur ſich lebte und des Leidenden lieblos vergeſſen hatte.

Nun der zweite vom Herrn geöffnete Blick in das dortige Sein, das Bewußtſein des hier geführten Lebens. Die zahl- und endloſen Vorwürfe des Gewiſſens über das Verſäumen und Zurückſtoßen des Guten, das Zertreten der Tugend, das Erſticken des Glaubens und der Liebe; dieß Bewußtſein des Wandels auf der Bahn, die zum Verderben führt, iſt beim unbußfertigen Sünder dort die Quelle ſeiner Pein. Aber das Bewußtſein der wunderbaren Führungen Gottes, ſeiner Hinleitung auf die Wege der Wahrheit und Gottſeligkeit; der geſuchten und gefundenen Vergebung begangener Sünden, des Troſtes, der Stärkung und des Beiſtandes in überſtandenen Leiden, mit einem Worte: der erfahrenen Gnade, nicht des Verdienſtes und eigener Gerechtigkeit, dieſes Rückſchauen auf vollendete Erdenbahn wird die Wurzel der ſteigenden Seligkeit.

Und ſo iſt Vergeltung des Denkens, Redens und Thuns, ſei es richtig und gut, oder verkehrt und böſe, — Vergeltung des Guten und des Böſen, die ohne jenes Bewußtſein nicht Statt finden würde, iſt es auch noch, worauf unſers Herrn Erzählung uns hinblicken läßt. Die innere Qual des Gewiſſens, der furchtbare Zuſtand, worin dort der Unglückliche ſich befindet, nicht darum, weil er hier im glücklichen Zuſtande lebte, ſondern darum, weil er hier nur ſchwelgte, und alles Höhere, Edlere vergaß, ſo ſehr er auch täglich durch den Hungrigen vor ſeiner Thüre

hätte daran erinnert werden sollen — das ist Vergeltung. Aber der stille, fromme Dulder findet in seiner seligen Ruhe auch Vergeltung und reiche Vergütung seiner überstandenen Leiden. Es ist nicht nur das Ende, nicht nur das Ueberstandensein des Leidens, sondern Vergütung, überreiche Vergütung des schweren Looses, das er hienieden ertrug.

Dieß, Geliebte, sind die Blicke ins Jenseits, auf die wir im ersten Abschnitt unsere Aufmerksamkeit gerichtet, und sie in ihrer Fruchtbarkeit auf uns anzuwenden gesucht haben.

Aber noch öffnet die Erzählung unsers Herrn auch den Blick auf

das Verhältniß der Guten und der Bösen in jener Welt.

Ganze Scheidung von einander;

Kenntniß des gegenseitigen Zustandes;

innere Gemeinschaft der Frommen unter sich — dieß sind noch wichtige Punkte, auf die der Herr aufmerksam macht, und die uns darum zur Gewißheit werden.

Es ist, Freunde im Herrn, ein Grundgesetz des Reiches Gottes in der gegenwärtigen Welt, daß Gutes und Böses noch gemischt unter einander leben. Ja, es gehört zu den Ausnahmen, zu dem seltenen Glücke selbst kleinerer und engerer Kreise und Verbindungen, daß ganz gleich denkende, edle Menschen sich ungestört zusammen finden. Und auch da noch, wo die Güte und Treue des Vaters im Himmel dieß Glück einem Hause, diesen Friedensquell einer Familie, diesen Segen einem Freundeskreise, oder einem zur gemeinsamen Wirksamkeit verbundenen Vereine bereitet, wie viel Eigenheiten, Fehler und Schwächen, die allerdings oft die Verträgsamkeit und die Geduld üben, lagern sich immer noch zwischen die Einträchtigsten.

Allein, meine Freunde, haben wir nicht gelesen, wie

unzweideutig und entschieden unser Herr dieß vom Gange des Reiches Gottes in seiner Entwickelung auf Erden vorher sagte?

Auf diese Mischung des Guten und Bösen, die bis ans Ende bleiben müssen, zielt manches der Gleichnisse Jesu. So ist ihm das Reich Gottes, als Sammlungsanstalt der Menschen, die dafür taugen, ähnlich dem Fischernetze, das allerlei Gattungen zieht, die dann am Ende doch gesöndert, nur die Guten gesammelt, die Faulen aber müssen weggeworfen werden. Noch deutlicher stellt es das Bild des Ackers dar, den sein Herr mit gutem Samen besäen ließ; aber sein Feind sät', im Dunkel der Nacht, Samen des Unkrautes darunter, dessen Aufwachsen die Knechte bemerkten und die geschäftigen Hände anboten, um es schnell auszuraufen. Nicht doch! sprach ihr weiserer Herr: Ihr möchtet mir zugleich den guten Weizen ausraufen! Lasset sie beide mit einander wachsen, und zur Zeit der Ernte, wo beides richtig kann unterschieden werden, will ich Vorsorge treffen, daß nur der gute Weizen in die Scheuer gesammelt, das Unkraut aber verbrannt werde. Weisheit der göttlichen Führung ist es, daß hier das Zusammenleben der Guten noch mit dem Bösen jene prüfen, mannigfach läutern und ihren Werth erhöhen soll. Ist es doch selbst im einzelnen Menschenherzen so; immer noch das Böse neben dem Guten, damit dieses gereinigt werde, der Kampf bleibt, aber Gott führt dennoch zum Siege durch.

Also, der Kampf soll nicht immer bleiben, und so soll, wenn die Zwecke der Mischung der Guten und der Bösen erreicht sind, jene bewährt und geläutert sind, von diesen gewonnen ist, was sich gewinnen ließ, am Ziele des irdischen Daseins — dann unfehlbar die Sönderung, die gänzliche Scheidung auf immer! Der Edle und Gute soll

durch das Naheſein des Böſen nicht immer gehemmt, gequält und gefährdet werden. Sehet dieß entſchieden dargeſtellt in der Erzählung unſers Herrn. Der in der Leidensſchule ausgeglühte, auch durch die Nähe des Hartherzigen, nur dem Sinnengenuß Lebenden genug geprüfte Lazarus, in der ungeſtörten und ungetrübten Gemeinſchaft mit den Seligen; und jener da, wo ihm das wird, was ſeiner Geſinnung und That werth iſt, das ewige Verderben, wozu er ſich reif gemacht. Und zwiſchen ihnen eine Kluft, die jedes Zuſammenkommen unmöglich macht.

Dennoch, auch das iſt einer der merkwürdigen Winke des Herrn auf den jenſeitigen Zuſtand, der weiten Kluft ungeachtet, die zwiſchen jenem Unglücklichen und dieſem Glücklichen Statt findet, noch muß Statt haben Kenntniß des gegenſeitigen Zuſtandes. Jener Unglückliche in ſeiner jammervollen Lage, ſagt Jeſus, ſieht den Abraham, den Seligen, und in ſeiner nahen Gemeinſchaft den Lazarus, den hier elend, aber auch von ihm unerquickt vor ſeiner Thüre Liegenden. Von dieſem wünſcht er nun Erquickung. Erbarme dich meiner, Vater Abraham! ſende den Lazarus, daß er nur die Fingerſpitze ins Waſſer tauche und meine Zunge kühle. So müſſen denn auch die Unſeligen nicht unbekannt ſein mit der Seligkeit derer, die hier verachtet von ihnen und lieblos behandelt, nun hoch über ihnen ſtehen und ſich ſelig fühlen. Und gerade dieß Wiſſen der Seligkeit jener, nun von ihnen ſcharf Getrennten, wie muß es ihre Vorwürfe mehren, wie peinlich für ſie das Gefühl werden: das könnte, ſollte, würde auch meine Seligkeit ſein, wenn ich nicht mein Leben bloß in ſtolzer Ueppigkeit für die Erde verwendet und mein Herz der Liebe verſchloſſen hätte.

O, meine Freunde, auch dieser Blick ins Jenseits, wo die Reue zu spät ist, treffe warnend unser Herz. Du wirst sie Alle sehen, Kenntniß haben von der Seligkeit derer, die Gott ehrt, darum, weil sie ihn geehrt haben, und die du verachtet und hart gegen sie gewesen bist. Nicht umsonst öffnet der Herr uns den Blick auf diese zermürsende Demüthigung, die dort unser warten müßte, wenn die heilige Gerechtigkeit unabänderlich einem Jeden vergelten wird, wie sein Werk war.

Aber wenn den unbekehrten Sündern dort zu ihrer Demüthigung ein Hinschauen geöffnet ist auf ihre Vergangenheit und das, was ihnen hätte werden können, sollten denn die Begnadigten und Beseligten nicht auch in den vergangenen Zustand und auf den Weg schauen können, der sie zur Seligkeit führte? Ja, ja, sehet es an dem vollendeten Vater der Gläubigen. Wie er noch mit mitleidiger Liebe auf den Unglücklichen hinschaut: Sohn — er hätte den Namen zu verdienen suchen sollen — du hast auf Erden dein Gutes empfangen, aber es übel angewendet; als wollte er ihm sagen: Ach, daß du nur dein Elend weiser anwenden möchtest; wie er hinabblickt und schaut, was Gott nach seinem Willen auf Erden seinen Kindern gethan, ihnen nicht nur den gesetzgebenden Moses, sondern die vielen hinweisenden Propheten sandte: so ist es ihm auch dort noch, in seinem erhabenen Seligkeitszustande, seinem Himmelsleben, nicht unbekannt, was Gottes Weisheit und Vatertreue in der immer weiter schreitenden Entwickelung seines Reiches gethan. Sollte denn nicht darin schon unausgesprochen der Wink liegen: Unsere Seligen dort wissen und danken mit uns für Alles, was Gott uns thut, und ihr Wunsch und Gebet für uns ist: daß wir treu es benutzen.

Noch einen unaussprechlich wohlthätigen, lieblichen Blick in das selige Jenseits läßt unser Herr uns thun, dem wir auch unsere Aufmerksamkeit schenken. Es ist die innige Gemeinschaft mit den vollendeten, seligen Freunden Gottes, die wir dort finden oder wieder finden sollen. Lazarus ward von den Engeln in Abrahams Schooß getragen. Starkes liebliches Bild der Seligkeit! Die nahe Gemeinschaft mit Abraham, dem Geliebten und Vertrauten Gottes, den er auserwählt hatte zum Stammvater seines Volkes, war allerdings für den Israeliten das Höchste, was er von Seligkeit sich denken konnte. Aber nun dem Christen, der einen Höhern, noch viel enger mit Gott Vereinten kennt, den Gottessohn, den Geliebten, auf dem des Vaters Wohlgefallen ruht, der auch das Menschenleben der Prüfung durchwandelte; für den Christen ist dieser das höchste Ziel; und die erhabenste Wonne liegt in dem Worte: wir werden ihm gleich sein, denn wir werden ihn schauen, wie er ist. Dorthin also sollen auch wir gehen, denn das hat er ausgesprochen: Wo ich bin, da soll auch mein Diener sein. O, wenn du dir das selige Jenseits des Christen denkst, so denkst du dir vor Allem aus die innigste Gemeinschaft mit ihm, der dich geliebet, dich von deinen Sünden gewaschen und dich Gott erkauft hat; die ewig durch nichts zerstörbare Vereinigung mit ihm, und durch ihn mit dem Vater; denn das war der vollendete Zweck seines Daseins, daß die Seinigen Alle Eins seien mit ihm, wie er Eins ist mit dem Vater.

Die Seinigen Alle! Wer kennt schon des Erdenlebens höchste und herrlichste Freude, der sie nicht in dem finden müßte, was die reine Vereinigung, die vollkommene Harmonie mit den edelsten, mit den besten Menschen gibt, wenn wir sie finden, da wo Brüder einträchtig beisammen

wohnen, wo der Herr dem Segen und Leben geboten hat, zu bleiben immer und ewiglich; wenn wir sie finden im enge verbundenen Familienkreise, in der Vereinigung ganz zusammenstimmender Freunde, in der Verbindung mit Allen, die mit uns auf ein Ziel hinarbeiten, Gott zu verherrlichen und Menschen zu beglücken. Wir nannten dieß die vollkommenste Freude, die auf Erden uns werden kann, doch vollkommen ist ja auf dieser Erde nichts. Aber diese Freude wird jenseits vollkommen werden, wo nichts mehr sie stören, nichts sie trüben kann, wo nur ein fortgehendes Wachsthum derselben Statt finden kann. Aber in diesem Glücke, der Harmonie, der Vereinigung mit Edeln und Guten, wie sie auch hier schon Statt finden kann, sehen wir ein Bild von dem, was unser wartet im seligen Jenseits.

Dort fand Lazarus den Abraham, in dessen Schooß Engel ihn hintrugen. Schon war dieser Abraham Jahrhunderte lang, wie die Erde sie rechnet, heimgegangen, und der neue Ankömmling im Himmel wird in seinen Schooß, in seine Nähe, in innige Gemeinschaft mit ihm gesetzt. Auch wir, Geliebte! werden dort finden die selige Zahl der Weisen und Getreuen, der Frommen und Guten und Liebevollen, die der Vater schon lange in sein Vaterhaus gesammelt hat; finden Alle, die vielleicht die Geschichte uns genannt, ihre selige Wirksamkeit uns bekannt gemacht; aber auch Alle, die wir nie kannten, nie etwas von ihnen hörten, aber die zu Kindern Gottes sind gebildet und zum Vater heimgerufen worden. Ja, wir werden sie finden, und in diesem Finden, welche Seligkeit!

Aber nicht diese nur, die wir auf Erden nicht gekannt, auch wieder finden und ewig wieder haben die Alle, mit denen Gott uns hier verband, und heilige Bande des

Geiſtes und des Herzens um uns geſchlungen hat, und dadurch uns ſchon hier das Pfand gegeben, daß wir nicht nur auf eine flüchtige Erdendauer zuſammen gehören. Ja, Geliebte! es iſt kein Traum, keine Täuſchung:

Dort find' ich in des Höchſten Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand.

Die Bande, welche Glauben und Liebe, Uebereinſtimmung im Heiligen und Göttlichen geknüpft haben, die kann der Tod nicht löſen, nur zum unendlich ſeligern Genuſſe derſelben uns hinführen; denn ſie leben, und auch wir ſollen leben! Darum weinet nicht, wie die, welche keine Hoffnung haben, ſondern als ſolche, die wiſſen, wem ſie geglaubt haben. Der heute gethane Blick ins Jenſeits, auf die ſelige Gemeinſchaft aller Frommen bei dem Herrn und in dem Herrn müſſe uns ſtärken zum treuen Wandeln auf dem Wege, der dorthin führt. Das gebe uns Gott! Amen.

Ueber den

Grund, auf dem unſer Glaube ruht.

Predigt über 1. Korinther 3, 9—11.

Gehalten in Neumünſter den 17. Februar 1839

von

J. Füssli, Antiſtes.

Text:

„Denn wir ſind Gottes Mitarbeiter; ihr ſeid Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäude. Ich, von Gottes Gnade, die mir gegeben iſt, habe den Grund gelegt, als ein weiſer Baumeiſter; ein Anderer bauet darauf. Ein Jeglicher aber ſehe zu, wie er darauf baue. Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, außer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus.“

Andächtige Zuhörer!

Es gibt Zeiten im Leben des Chriſten, wo er in ſeinen Erbauungsſtunden mehr bei einzelnen troſtvollen Wahrheiten ſeiner heiligen Religion verweilt, und bald dieſen erhebenden Troſt, bald jene kräftige Ermahnung zu ſeiner Erbauung ſich herausſucht, dem Gärtner gleich, der einen ſchönen, herrlichen Garten durchwandelt, und bald hier eine liebliche Blume pflückt, bald dort an einer erquickenden Frucht ſich labt, und im Einzelnen ſich über das

ſchöne Ganze freut. Es gibt aber auch Zeiten, wo der Chriſt auf die Fundamente ſeines Glaubens, auf denen das herrliche Gebäude desſelben ruht, zurückgeführt wird, wo er nicht das Einzelne, ſondern das große Ganze ins Auge faſſen muß, wo er vor dieſen Baum des Lebens hinſtehen und fragen muß: Du haſt wohl ſchöne Früchte, aber iſt auch deine Wurzel feſt und geſund? wo er vor den ganzen ſchönen Bau des Gottesreiches hintreten und fragen muß: Du haſt wohl ſchon Millionen Seelen in dich aufgenommen unter dein liebliches Obdach, und nimmſt immer noch mehr auf; aber iſt auch dein Fundament feſt, daß nicht etwa das ganze Gebäude einmal zuſammenſtürzt? In ſolchen Zeiten leben wir, und es iſt dem ganzen Volke plötzlich klar geworden, daß wir in ſolchen leben. Nun weiß Jedermann, daß man an einem Hauſe, das einmal ſteht, Veränderungen und Verbeſſerungen ohne Gefahr anbringen kann, und daß wohl kein Haus ſteht, in welchem nicht im Laufe der Zeit im Innern Veränderungen vorgenommen wurden. Auch der Bau des Gottesreiches hat das erfahren, denn vor drei Jahrhunderten iſt der Theil des Hauſes, in dem wir wohnen, von oben bis unten geſäubert und manche Verbeſſerung angebracht worden, darum heißt es auch die Zeit der Reformation; und auch in unſern Tagen ſind weſentliche Verbeſſerungen mit Ruhe und Beſonnenheit angebahnt worden. Aber Jedermann weiß auch, daß, wenn es Einem einfiele, die Fundamente eines Hauſes zu untergraben, oder ſie gar wegzunehmen, daß das nicht mehr ins Reich der Verbeſſerungen gehört, daß das Haus mit den ſchönſten innern Einrichtungen zuſammenfallen und ſeine Bewohner unter dem Schutte begraben muß. Sage man, was man wolle, bei uns handelt es ſich um den Grund, auf welchem der Glaube ruht, um die

Wurzel, welche dem Baume seine Kraft gibt; wir lassen jetzt das Einzelne; dieser Grund will uns angetastet, diese Wurzel uns geschädigt werden, und die Axt war schon an die Wurzel des Baumes gelegt; tausend Hände aber erheben sich, um es zu wehren, und den Grund und die Wurzel nicht in wildem Streite, nicht auf ungesetzlichem Wege, aber wie's dem Christen geziemt, mit ruhigem Ernst, mit heiliger Glaubenstreue zu schützen. Und weil jetzt alle euere Gemüther auf diesen Glaubensgrund hingerichtet sind, so habe ich das Wort des Apostels Paulus unserer Betrachtung zum Grunde gelegt, wo er auch von diesem Grunde spricht und sagt: Wir sind Mitarbeiter Gottes, ihr seid Gottes Ackerfeld, Gottes Gebäude; ich habe als ein weiser Baumeister, nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, den Grund gelegt; nun mag ein Anderer darauf bauen; ein Jeder aber sehe zu, wie er darauf baue; denn Niemand mag einen andern Grund legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Der Grund, auf welchem unser Glaube ruht, sei darum der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung; wir werden:

1) sehen, daß der Grund, auf welchem unser Glaube ruht, Jesus Christus ist;
2) daß Niemand einen andern Grund legen könne;
3) daß wir auch keines andern Grundes bedürfen.

Vater! tief fühlen wir jetzt, tiefer als nie, was wir dir zu danken haben, daß du einen festen Grund des Glaubens uns gelegt hast. Wir verlassen ihn nicht; wir wollen darauf bauen, und baue du Heil und Leben darauf für uns Alle. Amen.

I.

Wir wollen zuerst sehen, auf welchem Grund unser Glaube ruht. Jedermann weiß, daß es etwas Anderes ist, zu schauen, und etwas Anderes, zu glauben, und Alle sind darin einverstanden, daß der Mensch nicht Alles wissen könne, daß es darum ein Gebiet des Wissens und ein Gebiet des Glaubens gibt. Der Glaube, sagt der Apostel Paulus, ist eine Zuversicht der Dinge, die man hofft, ein sicheres Ergreifen der Dinge, die man nicht sieht. Der Glaube führt uns in eine unsichtbare Welt, wo eben das Wissen, das Schauen aufhört, in heilige, unsichtbare Verbindungen, die aber doch sind, die wir in unserm Innern erfahren, wenn wir sie schon nicht mit dem Auge schauen können. Was soll ich aber glauben? was darf ich glauben? Ich kann ja nicht hinaufsteigen in die Herrlichkeiten des Himmels, um mein Herz an dem Lichte höherer Welten zu erwärmen; ich vermag es nicht, mit eignen Schwingen mich zu erheben über Welt und Zeit zu der Herrlichkeit beim Vater: Niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, als nur der aus dem Himmel herabkam, der im Himmel war. Und dieser ist, wie Paulus sagt, der Grund meines Glaubens, der von Gott gelegt ist, Jesus Christus. Wenn ich keinen Grund habe, nichts, worauf ich fest fußen kann, so bin ich wie hinausgestoßen auf ein Meer von Ungewißheiten und Zweifeln, wo mein Schifflein hin und her getrieben wird von den Wellen, und ich es nicht zu lenken vermag, nicht weiß, wohin ich steuern soll; und wenn noch so Viele bei mir im Schiffe sind, so kann mir's Keiner sagen; der Eine sagt: steure dahin; der Andere sagt: steure dorthin, und ich komme an kein Ziel; die Winde, die

meine Segel schwellen zur glücklichen Fahrt, müssen von Außen herkommen; das Licht muß von Oben in meine Seele herableuchten; das Steuer muß mir Einer, der den Weg kennt, lenken, der schon schauen, wo ich erst glauben kann; oder, um mit dem Bilde des Apostels zu reden, das ganze Gebäude meines Glaubens, wenn ich ruhig darin wohnen, freudig in die Stürme des Lebens hinausschauen soll, muß auf einem festen, sichern Grunde ruhen; und ich habe einen solchen Grund, Gottes Gnade selbst hat ihn uns armen schwachen Menschen gelegt; Gottes Liebe ist mir selbst zu Hülfe gekommen in Jesus Christus, meinem Erlöser; da ist ein Grund, der unerschütterlich fest steht, auf welchem all' mein Glauben und Hoffen, mein Trost und mein Friede ruht, aber nur dann ruht, wenn ich ihn nicht zu mir herabziehen, sondern wenn ich ihm den Glanz der Herrlichkeit, in dem er über Jahrhunderte leuchtet, lasse, und mich zu ihm erhebe; nur dann, wenn ich traue seinem Wort, von dem ich ja so viele Zeugnisse habe, daß er vom Vater ausgegangen, daß er von Gott gesendet sei, ein Arzt für die Kranken, nicht zu berufen die Gerechten, die seiner nicht bedürfen, sondern die Sünder zur Buße. Das ist der Grund, auf dem unser Glaube, als auf einem Felsen, ruht.

Wie viele Worte der heiligen Schrift zeugen davon, und erhalten in diesen Tagen eine noch viel herrlichere Bedeutung, und leuchten uns durch die Stürme dieser Zeit wie Himmelslichter entgegen. Ich will nur einige anführen. Das Wort: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, auf daß ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern das ewige Leben habe, und das Wort: Wahrlich, ich sage euch: der Sohn kann

nichts von ihm selber thun, er sehe es dann den Vater thun; wer meine Worte hört und glaubt dem, der mich gesendet hat, der hat ewiges Leben, und kommt nicht ins Gericht, sondern ist hinübergegangen vom Tode in das Leben. Wer nicht ehret den Sohn, der ehret den Vater nicht, der ihn gesendet hat. Ich bin das Brot des Lebens; ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel gekommen; so Jemand von diesem Brot ißt, der wird in Ewigkeit leben. Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesendet hat. Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen. Das und noch viel Anderes, das wir aus seinem Munde anführen können, das ist der Grund unsers Glaubens, ein Grund geleget von Gott, nicht von Menschen, eine heilige Anstalt, die ein Werk Gottes und nicht eines großen Menschengeistes ist; und darum konnte auch unser Herr die feste Zuversicht haben, daß sein Reich vom Senfkorn zum großen Baume werden werde, unter dessen Schatten Millionen im Frieden ruhen, daß seine Lehre gleich einem Sauerteig die ganze Menschheit durchdringen, daß, wenn auch Himmel und Erde vergehen, sein Wort nicht vergehen werde, und daß die Pforten der Hölle nichts wider ihn vermögen. Und darauf, geliebte Christen! ruht ja auch euer Glaube; das hat euch in diesen Tagen so sehr bewegt. Ihr stützet euch nicht auf einen Christus, der, wie sehr man es auch verschleiern mag, von allem Göttlichen entkleidet ist; nicht auf ein Wort, das, wenn auch aus dem größten Menschengeiste geschöpft wäre; mit dem Einen steht und fällt euch Alles, ob Christus der Sohn des lebendigen Gottes war, und ob in ihm alle Verheißungen Gottes seien, Ja und Amen oder nicht.

Ihr könnet erst seinem Worte volles Vertrauen schenken, wenn ihr darin die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes sehet, wenn ihr mit dem Glauben zu demselben hintreten dürfet, daß da ein höherer Geist, ein heiliger Geist aus diesen Worten euch anwehe, daß er euch die reine lautere Wahrheit verkünde, Worte, die ihm der Vater gegeben, Worte des ewigen Lebens: Das ist der Grund unsers Glaubens, den Gott gelegt hat, dieser verheißene und von Gott gesendete Erlöser Jesus Christus. Ich habe, sagt Paulus, nach der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, den Grund gelegt, nun mag ein Anderer darauf bauen; ein Jeder aber sehe zu, wie er darauf baue.

II.

Wir vernehmen aber zweitens aus unserm Texte, daß Niemand einen andern Grund legen kann. Zwar haben's Viele versucht, und die Versuche haben sich von Christus Zeiten durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Tage herab fortgesetzt.

Schon unser Herr sagte zu den Juden das für unsere Tage so merkwürdige Wort: „Ich bin in dem Namen meines Vaters gekommen; und ihr nehmet mich nicht an; wenn ein Anderer in seinem eignen Namen kommt, den werdet ihr annehmen; und die Geschichte der christlichen Kirche zeigt genug, wie oft es versucht worden ist, den Grund, der gelegt ist, Jesus Christus, zu verlassen, und einen andern Grund zu legen, d. h., den Menschenverstand, oder die Vernunft, welche durch jenes Licht der Welt doch erst erleuchtet werden sollte, zum Grund des Glaubens zu legen; aber alle Versuche

sind noch mißglückt; alle haben sich doch wieder, wenigstens zum Theil, auf Christum stützen müssen, oder haben hinter ihm das Gewebe ihrer Irrthümer und Verkehrtheiten verbergen wollen. Die Spötter im Anfang des vorigen Jahrhunderts haben nur niedergerissen, aber nicht ein Mal etwas auf den Sand gebaut; die kalten Denker in der zweiten Hälfte desselben haben einen andern Grund legen wollen; aber bald ist die Armuth und Trostlosigkeit dessen, was ihr Verstand zuwege brachte, ans Licht gekommen, und aus einem Geschlechte, das in starre Kälte versunken war, nach vielen Kämpfen Christus nur wieder verherrlicht hervorgetreten.

Und nun werden wieder neue Versuche gemacht, und du sträubst dich, Christenvolk, gegen dieselben, und du hast recht, daß du dich sträubst; denn ein besserer Geist sagt dir: Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seien. Behalte, was du hast, auf daß Niemand dir die Krone raube. Ein ernstes, erschütterndes Wort sagt dir: So Jemand ein anderes Evangelium euch predigen würde, als das ihr von mir empfangen habet, der sei ein Fluch. Das Gefährlichste ist aber das, wenn Einer auftritt und sagt, er wolle keinen andern Grund legen, als den, der gelegt ist, Jesus Christus, aber doch diesen Grundstein so verrückt und verschiebt, daß der ganze Bau seine Haltung und seinen Stützpunkt verliert. Oder hat der Bau des Gottesreiches seinen Grundstein noch, wenn der, auf dem Alles ruht, Jesus Christus, seiner Göttlichkeit beraubt, wenn er nur als ein großer, oder der größte Geist seiner Zeit dargestellt, aber die Sendung von Oben, die er doch so feierlich, so oft erklärte, bestritten, und mit dem Namen Sohn Gottes nur ein Wortspiel getrieben wird? Da können wir wohl bewundern, können

anstaunen den über Alles hervorragenden Menschengeist; aber was er von uns fordert, an ihn glauben, das können wir nicht. Hat er seinen Grundstein noch, wenn Christus nicht mehr sündenlos dasteht, nicht mehr als der, der die Menschheit mit Gott versöhnte, und in seinem Tod das Pfand der göttlichen Gnade uns gab, wenn alle höhere Kraft, alles Wunderbare in seiner Erscheinung, als dem stolzen Menschenverstande nicht zusagend, verworfen, und selbst seine Auferstehung bestritten wird, da doch Paulus sagt: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel und unsere Predigt vergeblich? Hat er seinen Grundstein noch, wenn seine Geschichte auf die willkürlichste Weise behandelt wird, und, nachdem Alles, wovon wir eben sprachen, verworfen ist, auch alle Worte der Schrift, die das sagen, verworfen oder mißdeutet werden müssen, wenn diese heiligen Urkunden, aus welchen zur Stunde viele Tausende ihren Trost und ihren Frieden schöpfen, und aus denen wohl auch ihr euch in diesen Tagen wieder eifriger erbaut habet, so kalten Herzens zu einem Gewebe von Irrthum und Sage herabgewürdigt werden, und die Fahne der Vernunft über einem Luftgebäude weht, das allerdings noch keinen Grundstein hat und auch keinen finden wird. Nein, das ist nicht mehr der Grund, der gelegt ist, Jesus Christus; aber auch da wird es wahr werden: Niemand mag einen andern Grund legen, und du, Zürich, du Mutter der Reformation, in dem das Licht der göttlichen Wahrheit wieder zuerst zu leuchten anfing, das einst den Grundstein wieder befestigt hat, in welchem so viele Glaubenshelden einst für Gottes Wort kämpften, und wo in eurer Mutterkirche einst mit unerschrockenem Muth ein Streiter Gottes wieder auf den Grund, der gelegt ist, Jesus Christus, zu bauen anfing,

du ſollteſt jetzt denſelben dir wieder verrücken laſſen und das Wort Gottes an eitle Menſchenweisheit vertauſchen, du nur noch wiſſen, und nicht mehr glauben wollen. Nein, erinnere dich, was der innigſte Freund und Vertraute Chriſti ſagt, Johannes in ſeinem zweiten Briefe: Es ſind viel Verführer in die Welt gekommen, die nicht glauben, daß Jeſus Chriſtus in das Fleiſch gekommen ſei, ein Jeder aber, der da abfällt und nicht bleibt in der Lehre Chriſti, der hat Gott nicht; wer in der Lehre Chriſti bleibt, der hat beide, den Vater und den Sohn.

III.

Es geht ſchon aus dem Geſagten hervor, daß auch kein Bedürfniß für uns da iſt, einen andern Grund zu legen. Oder ſeid ihr bei dem Troſte, den euch Gottes Wort bisanhin ins Herz legte, nicht vergnügt? Wenn ihr ihn recht im Glauben erfaſſet, wenn ihr inne geworden ſeid, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, der Erlöſer der Welt, Wohnung in euch gemacht habe, wenn ihr in ihm bleibet und er in euch, habet ihr je gefühlt, daß er euch das nicht gebe, was euer Herz bedarf, oder je gedacht, daß er euch mehr zuſagen würde, wenn er ſeiner Göttlichkeit entkleidet, in den Kreis der ſchwachen, wenn auch der vortrefflichſten Menſchen herabgezogen, wenn ſein Wort das Gepräge des Göttlichen verlieren würde? Kommt, wir wollen nur ein Mal die Erfahrung zu Rathe ziehen, wir wollen zu dir kommen, ſtiller Beter, in dein Kämmerlein. Wenn du bis dahin im Namen des Herrn zu deinem Gott und Vater flehteſt, wenn er dir in Chriſto, ſeinem Sohne, ſo nahe trat, daß dein kindliches Gemüth ihn ſo leicht faſſen konnte,

wenn du auf der Himmelsleiter, die dir Chriſtus baute, ſo leicht und ohne Mühe emporſtiegeſt zum Throne Gottes, und ihm dein Herz aufgeſchloſſen, der ein Vater iſt über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden; bedarfſt du denn mehr? Haſt du nicht tauſend Mal gefühlt, daß dieſer Chriſtus, der vom Vater ausgegangen, ein Mittler iſt zwiſchen dir und ihm, daß er deinen Geiſt auf jene Höhen trug, wo du glauben, wo du Gott im Geiſte ſchauen konnteſt; und würde dir nicht ohne dieſen Chriſtus, wie du ihn bisher ehrteſt und liebteſt, die Herrlichkeit wieder verdunkelt und nur ein trauriges Schattenbild von dem ſeligen Frieden, der einſt in deiner Seele wohnte, zurück bleiben. Oder wir kommen zu euch, Väter und Mütter, die ihr Söhne und Töchter zu erziehen habet, die ihr ſie gern auf den Weg ihres Heils hinleiten möchtet. Iſt es euch nicht genug, geht euch nicht eine Freude im Herzen auf, wenn ihr ſie in innige Gemeinſchaft mit ihrem Herrn treten ſehet, wenn ihr in ihnen lebendige Schoſſe ſehet am Weinſtock, die nicht bloß Achtung und Bewunderung, ſondern die der Glaube an ihren Herrn feſſelt? Und meinet ihr, es wäre mehr gewonnen, es würde ſie eine heiligere Kraft zum Guten erfüllen, wenn ſie in ſeinen Vorſchriften nur noch ein großes, weiſes Menſchenwort ſähen, wenn er, ihr Freund und Führer, nicht mehr im Glanze der Göttlichkeit vor ihnen ſtände. Nein, das glaubet ihr nicht. Oder wir kommen zu dir, arme ſchwergeprüfte, bekümmerte Seele; du weißt, an wen du geglaubet haſt; du ließeſt dir von den herrlichen Troſtesworten, die er dir gibt, keines nehmen; du haſt einen Herrn, der dir das Kreuz voranträgt und dich in alle Leidensſtunden begleitet, aber du willſt ein feſtes Wort, ein gewiſſes Wort, kein Menſchenwort, ein Gotteswort, einen Heiland, der lebet, der noch vom Himmel

her in deine kummervolle Seele hineinleuchtet. Oder wir kommen zu dir, reuender Sünder; ach, dich ekelt die Eitelkeit an, mit der jetzt Viele sich selbst über das göttliche Wort stellen, über die Anstalt Christi zu Gericht sitzen, und sich selbst in ihrer Weisheit verherrlichen; dich ekelt der Stolz an, der jetzt den Erlöser verschmäht, der die Gnade Gottes verwirft, und seinem eignen Verdienste vertraut; wo keine Vergeltung ist, ja, da ist auch kein Erlöser mehr nöthig; nein, du verlangst nach der Gnade, du suchst im Abendmahl ein Pfand der Vergebung; du freuest dich eines Erlösers, der dir das Evangelium der Liebe und des Friedens vom Himmel bringt. Genügt dir das Kreuz Christi nicht mehr? Ist dir der leidende und sterbende Erlöser nicht mehr das theuerste Bild, das deine Seele kennt? Ach, daß wir so fragen müssen! Wir kommen auch noch zu dir, Sterbender, da ist ja die rechte Probe deines Glaubens. Bist du nicht mehr zufrieden, wenn du die lieblichen Worte vernimmst vom Hause des Vaters, von den Wohnungen der Seligen, von dem Trocknen der Thränen, von der Ernte des Himmels, vom Lohn der Treue, vom Daheimsein bei dem Herrn, wenn er sagt, daß er will, daß die Seinen bei ihm seien, sehen und theilen seine Herrlichkeit. Willst du lieber ein Verschwinden deiner Persönlichkeit, ein Vergessen deiner selbst, eine Entwicklung, unter der du dir nichts denken kannst, eine Unsterblichkeit, wo du gleichsam vor dir selbst verschwindest? nein, du ergreifst mit unendlicher Liebe die Hand deines Heilandes, der dir durchs dunkle Thal des Todes mit so manchem Wort des Trostes, mit seiner stärkenden Nähe hindurchhilft; du willst nichts mehr und nichts Anderes, als das, was dein Herz mit lebendigem Glauben faßt, dir ist wohl; du willst keinen andern Grund legen, als den, der gelegt

ist, und sprichst: Ich bin dessen gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, uns trennen mag von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.

Synodalpredigt über Luk. 2, 49.

Gehalten

in der St. Peterskirche in Zürich, den 6ten Oktober 1835,

von

Diethelm Burkhard,

Pfarrer in Birmenstorf, Kanton Zürich.

Text:

„Wußtet ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?"

In Christo geliebte Väter und Brüder! Es ist eine schöne Freude, die dem Christenlehrer zu Theil wird, wenn er von h. Stätte zu Miterlöseten über den Grund des gemeinsamen Heils sprechen kann. Sie wird um Vieles erhöht diese Freude, wenn diejenigen, zu denen er spricht, durch irgend ein besonderes Verhältniß ihm nahe stehen, so daß er das Gebiet ihrer Herzen und ihres Lebens gleichsam offen vor seinen Blicken hat, und immerdar weiß, was für ein Wort, was für eine Sorge gerade am nöthigsten sei. Aber es ist wohl das Schönste und Heiligste, was ein menschliches Gemüth ergreifen und begeistern kann, wenn dem Christenlehrer zu Theil wird, das Wort des Heils, dessen Diener er ist, verkündigen zu können vor denen, die mit ihm das gleiche Kleinod der Welt zu bewahren berufen sind.

Denn da ist es nicht erst darum zu thun, dem Lichte vom Himmel einen Weg zu suchen in Herzen hinein, die ihm noch mehr oder weniger verschlossen wären; da ist noch viel weniger die Stimme der Klage zu erheben über traurige Nichtachtung des Heils, das da verkündigt wird; es sind da nicht ernst erschütternde Worte zu sprechen, es ist nicht die wehmüthige Pflicht des Trostes zu erfüllen und der Belebung solcher Gefühle, die da noch mangeln, wo des Glaubens Gotteskraft noch nie erfahren ward. Nein, in solcher Stunde hat die Verkündigung des göttlichen Wortes nur ihr Schönstes und Seligstes zu thun, da steht sie auf ihrer heiligsten Höhe, und ruft die Freude an Gott in Herzen hinein, aus denen die Freude an Gott zurückruft. In solcher Stunde stehen die, denen das Göttliche im Menschen zu pflegen und zu bewahren aufgetragen ist, um ihren heiligen Altar versammelt, und freuen sich des himmlischen Feuers, das darauf lodert, und das sie gemeinsam hüten sollen. Wie schön ist dann der Auftrag dessen, der das Wort ihrer Seele in solchem Augenblicke auszusprechen und dem gemeinsamen Bewußtsein, in welchem sie Alle Eins sind, die frohlockende Stimme zu leihen hat! —

Diese Freude ist nun mir durch ein freundliches Zutrauen zu Theil geworden. Die gegenwärtige Stunde fordert von mir die schönste Pflicht, die jemals mit meinem Berufe verbunden sein kann, das Wort vom Himmel kund zu thun vor denen, die selber dieses Wortes frohe Verkündiger sind.

Dafür dank' ich aus gerührtem Herzen dir, o Gott! Diese schöne Stunde meines Lebens — o, wie soll sie mir gelten als ein erhebendes Geschenk von dir! Wie soll sie meine Seele deiner Vaterstimme aufschließen und mich hin-

ziehen an dein Vaterherz, dir meine Tage zu weihen, o du, der du uns das feste, prophetische Wort gegeben haſt, zu leuchten in die Dunkelheit der Seelen und des Lebens hinein, bis daß der himmliſche Tag anbreche und der Morgenſtern aufgehe in den Herzen! O, Vater, wen du berufen haſt, dieſes dein Wort deinen Menſchenkindern zu bewahren, wie haſt du ihm Großes in die Hände gegeben, wie haſt du ihn glücklich vor Vielen gemacht! Laß das Gefühl dieſes Glückes reden aus meinem Munde — ſo, daß es mit heiliger Gewalt die Herzen meiner Brüder ergreife, und daß dieſe feierliche Morgenſtunde, hier in deinem Hauſe verlebt, uns Tage heraufführe, voll des reichſten Segens von dir, Tage, denen Licht von dir und Kraft von dir für unſer Aller Beruf und Wandel entſtröme! Amen.

Väter und Brüder! Als ich — euerm Auftrage zu Folge — aus dem Reichthum des Evangeliums ein Wort hervorſuchte, das da am beſten geeignet wäre, kurz und erſchöpfend auszuſprechen, was in den Herzen von Chriſtenlehrern vorgehen muß, wenn ſie zuſammentreten zu gegenſeitiger Aufmunterung und Stärkung in ihrem Berufe: da war es mir, es müſſe dieſes ein Wort ſein, wo möglich, aus dem Munde unſers göttlichen Meiſters ſelber geſprochen, woraus ſo recht deutlich und ſicher die Seele ſeines irdiſchen Berufes hervor leuchtete, worin wir ſeine Nachfolger werden ſollen. Und dieſes Wort glaub' ich gefunden zu haben in dem, was ich euch vorlas. Wenn Chriſtus ſchon in ſo früher Jugend den ihn mit Schmerzen ſuchenden Eltern, als ſie zuletzt im Tempel Gottes ihn fanden und ihre Verwunderung nicht verſchwiegen, die kurze Frage erwiederte: Wußtet ihr denn nicht, daß ich im Hauſe meines Vaters ſein muß? ſo redet aus dieſem Worte eine ſo freudige Entſchiedenheit für die große Sache des

deutlich erkannten Berufes und eine so innige Hingebung der ganzen Seele an das heilige Lebenswerk, daß für die, die dieses Werk auf Erden fortsetzen sollen, eine stärkere Aufmunterung wohl kaum sich denken läßt, als in der Erinnerung an diesen schönen Moment aus dem Jugendleben des göttlichen Meisters enthalten ist. „Ich muß, ich muß im Hause meines Vaters sein!“ — so — ist mir — sollt' es im Herzen jedes Christenlehrers, auch von früher Jugend an schon, gerufen haben. Im Gotteshaus will er daheim sein, es ist seines Vaters Haus. Dafür hat er sein Leben, dafür die Wärme seines Herzens empfangen. Davon zieht ihn keine Welt, davon die sanfte Gewalt menschlicher Liebe nicht ab.

Das ist es nun, Väter und Brüder, worüber ich zu euch in dieser schönen Stunde einige Worte vom Herzen zum Herzen sprechen möchte:

Wie der Christenlehrer daheim sein müsse — im Hause des Herrn, als in seines Vaters Haus;

wie das ihm sein Tageswerk gebe, und wie seine Herzenslust, und wie den Geist, der sein ganzes Leben regiert,

das seien die Gedanken, in denen wir für unsere glaubensfrohen Herzen die Erbauung und den Segen dieser Stunde suchen wollen.

I.

Im Hause des Herrn ist der Christenlehrer daheim, als in seines Vaters Hause. Es gibt ihm sein Tageswerk, welches kein anderes ist, als — sich selber tüchtig zu machen für den Dienst dieses Hauses, und seine Gemeinde dafür zu erziehen.

Vielfach ſind die Anforderungen der Welt und des Lebens an jeden Menſchen, an dich auch, Prediger des Chriſtenthums: dein Herz gehört immer mit manchem ſtarken Bande deiner irdiſchen Heimat an; kein Tag vergeht, da nicht deine Abhängigkeit von Allem, was um dich iſt, auf mannigfaltige Weiſe dir offenbar würde; kein Tag vergeht, da nicht manches Auge zu dir ſich wendete um Hülfe, um Troſt, um Freundlichkeit und Theilnahme. Wie vielerlei wird dir dadurch zur Pflicht und zur Sorge gemacht, wie mancherlei Arbeit dir auferlegt, wenn du den Frieden deines Gewiſſens und deiner Umgebungen retten willſt! Aber Eines iſt dir immer voran: über all' dein Sinnen und Denken, über all' dein Sorgen und Trachten, wie es an jedem Tage in deinem Herzen mit dir auf- und niedergeht, ſchlägt doch immer Ein Gedanke wie eine heilige Flamme empor, der Gedanke an den, den du verkündigen ſollſt. Was ſoll ich ins Gotteshaus tragen, wenn wieder ein Tag des Herrn kommt? Was ſoll ich kund thun im Namen des Vaters, wenn wieder ſein Heiligthum mich in die Mitte ſeines Volkes ruft? Das iſt deine Tagesſorge, das die Sache, die dir am Herzen liegt.

Denn ſo ſiehſt du's an deinem göttlichen Meiſter, in ſeiner Jugend ſchon und immerdar, an ihm, den wir da im zwölften Lebensjahre zur Gottesſtadt eilen ſehen, nur darum, weil ſie die Gottesſtadt war, und dem im Tempel nichts Anderes das Herz ergriff, als daß er das Haus des Vaters war. Du ſieheſt ihn in ſeinem ganzen Leben nie — im Innern ſeiner irdiſchen Heimat — von irdiſchen Sorgen gedrückt; aber im Tempel ſiehſt du ihn oft die himmliſchen Sorgen üben. Wenn er von ſeinem Werke ſpricht, das er auf Erden wirken müſſe, ſo iſt es Gottes Werk. Wenn er in das Haus befreundeter Seelen tritt, und ſein Wort

vom Himmel über irdiſchen Dingen zu wenig beachtet wird, ſo hörſt du ihn freundlich warnen: Martha! Martha! du biſt ſorgfältig und beunruhigſt dich mit vielen Dingen. Eines aber iſt nothwendig. Maria hat den beſſeren Theil erwählt, welcher nicht ſoll von ihr genommen werden. Wenn er irgendwo heilsbegierige Seelen um ſich ſah, denen er kund thun konnte die Worte des Lebens, und es kamen die Mutter und die Brüder hinzu, von dem heiligen Werke ihn weg zu ziehen, ſo ruhte ſein Blick voll himmliſcher Liebe auf denen, die um ihn ſaßen, und ſeine Antwort an jene war: Siehe da meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, derſelbe iſt mir Mutter und Schweſter und Bruder. So war, was er that, dem himmliſchen Vater gethan. So trug er die Sorge des Vaterhauſes umher mit ſich, und verlor ſie nirgends und niemals aus ſeinem Herzen.

Und darin, o Chriſtenlehrer, erkennſt du nun auch dein Tageswerk: das Gotteshaus trägt es dir auf, es iſt dein Vaterhaus, deine Heimat; ſeine Sache iſt die deine, ſein Ruhm der deine; ihm gehört dein erſter Fleiß an jedem Tage, deine vorderſte Sorge, die heiligſte Liebe deiner Seele an; du willſt in jeder Woche zuerſt des Gotteswortes recht mächtig ſein, wodurch der Sonntag dir und deiner Gemeinde zu einem Tage des Segens werden ſoll; du willſt die Herrlichkeit des Evangeliums in immer neuem Lichte ſchauen, um immer neuen Athem und neue Liebe zu haben zu ſeiner Verkündigung; das Bild deines Heilandes willſt du immer treuer im eigenen Herzen tragen, um es anziehender ſtets und liebenswürdiger hinſtellen zu können vor die Seelen derer, denen du Chriſtum predigeſt; die Lehre des Heils willſt du durchs Leben erkannt, die Gebote in dir erfüllt, die Segnungen an dir erfahren haben,

um mit immer froherem Gefühle deſſen, der da weiß, wem er geglaubt hat, hintreten zu können vor die Seelen, denen durch deine Predigt das Evangelium Chriſti zu einer Gotteskraft werden ſoll; du willſt nicht bloß des Heils durch ſtete Forſchung und Uebung und Erfahrung für dich immer gewiſſer und froher, ſondern du willſt auch des Weges immer ſicherer ſein, auf dem du deinen Frieden, deine Freude, deine Seligkeit hineintragen könneſt in die Herzen derer, die du dem Himmel retten ſollſt; von einem Tage des Herrn zum andern willſt du als ein treuerer und beredterer Bote an Chriſti Statt auftreten im Heiligthum Gottes, mit der flehentlichen Bitte an ſeiner Kinder Herz: Laſſet, o laſſet euch mit Gott verſöhnen!

So wird, o Lehrer des Chriſtenthums, ſchon, was du an dir ſelber thuſt zu deiner Ausbildung und Vervollkommnung, es wird immer zuerſt von der heiligen Sorge beherrſcht und geleitet ſein, tüchtig zu werden für den Dienſt des Hauſes des Herrn, in welchem du daheim ſein ſollſt. Ueber all' den Stimmen, die jeder Tag in deinem Herzen laut werden läßt, tönt dir doch immer mit dem heiligſten Rufe die hervor: „Ich muß, ich muß im Hauſe meines Vaters ſein!“

Und wo immer und wie du mit den Seelen deiner Gemeinde in Berührung trittſt, auch da iſt dein Tagewerk kein anderes, als wie es das Haus des Herrn dir auflegt; du willſt auch deine Gemeinde nur erziehen für das Haus des Herrn, als für ihr Vaterhaus.

Sie haben mannigfaltige Lebensaufgaben zu löſen, wer immer die ſeien, die der Vater dir gab, ſie ihm zu bewahren; jedem Einzelnen liegt, ſchon um ſeines irdiſchen Berufes und ſeiner Verhältniſſe willen, ein eigenthümliches Gebiet von Pflichten und Sorgen vor; das Erdenleben

macht seine Rechte an sie mit gar manchem und oft sehr strengem Rufe gelten; das leibliche Wohl will mit immer neuem und immer größerem Fleiße errungen sein; — für alles das bedürfen sie des Unterrichts, der Uebung, der Erziehung; — deine Sorge ist das nicht, Prediger des Evangeliums, — nicht das Erdenleben, sondern das selige Leben des Himmels ist's, wofür du einmal antworten mußt, wofür du täglich denken und beten und sorgen und wirken sollst.

So lehrt es dich wieder dein göttlicher Meister, der dir in Allem ein Vorbild gelassen hat. Wie lag doch der Gedanke eines irdischen Reiches so ferne von seinem Herzen! Wie wies er mit zürnendem Ernste die von sich, die nur für die Dinge dieser Welt den Rath seiner Weisheit und die Hülfe seiner Gotteskraft suchten!

O, er wollte in so viel höherem, als in irdischem Sinne das Brot des Lebens sein. Und wenn er auch oft in irdischen Dingen half, wenn er auch oft die irdische Noth durch die heilige Gewalt, die ihm zu Gebote stand, aus den Häusern und aus dem Leben der Menschen verscheuchte, und wenn auch überall, wo er wandelte, Dankesthränen ihm flossen, und Segnungen ihm ertönten von großer Menge Solcher, die Hülfe durch ihn und Befreiung von leiblichem Elend gefunden: wie hat er doch auch diese Alle, ob er ihnen nun das Auge oder das Ohr und den Mund aufgeschlossen, oder ob er die Fesseln einer langwierigen Krankheit oder gar die Bande des Todes an ihnen gelöset, wie hat er doch auch diese Alle durch das, was er that an ihnen, nur retten und gewinnen wollen für das himmlische Reich des Vaters!

Wie konnte er am Ziele seiner Bahn den verklärten Blick zum Himmel richten, und betend zum Vater rufen:

„Ich habe dich auf Erden verherrlichet! Das Werk, das du mir zu verrichten gegeben haſt, daß ich es thäte, das habe ich vollendet!“

Das willſt du auch einmal, o Lehrer des Chriſtenthums, vor deiner Gemeinde ſo ſprechen können; den ſchönen Seelſorgernamen willſt du im höheren Sinne des Wortes verdienen; Gottes Werk willſt du unabläſſig unter ihnen betreiben, die Weisheit Gottes, nicht die Klugheit dieſer Welt, willſt du ſie lehren, wo immer und wie du auf ſie wirken und den Zugang zu ihren Herzen finden kannſt. Sieheſt du Kinderſeelen verſammelt um dich her, denen du die heiligſten Kräfte wecken und den ſicherſten Weg des Lebens zeigen ſollſt: ſo ſind ſie deinem Herzen als Kinder Gottes theuer; einen Garten Gottes willſt du in ihnen erziehen, willſt ſie nichts Anderes lehren, als frühe den Blick zum Himmel zu richten, und ein kindliches: Abba! Vater! zu ſtammeln, und den von Herzen lieb zu haben, der ſo freundlich geſprochen hat: Laſſet die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn Solcher iſt das Himmelreich. Sind es die Armen, die Trauernden, die Verlaſſenen, die dich ſuchen, dir ihren Kummer zu klagen, ihr ſchweres Herz vor dir zu erleichtern: ſo iſt dir die Stimmung ſolcher Gemüther ein weicher Grund für die himmliſchen Saaten, die du zu pflanzen haſt; du weißeſt die bittere Thräne zum Heilmittel der unſterblichen Seele zu machen, und das von den Menſchen zurückgeſtoßene Herz deſto inniger mit Gott zu befreunden, und ſo aus den Kindern des Unglücks Kinder des Vaterhauſes zu ſammeln, deſſen Sorge dir obliegt. Sind es endlich die Kranken, die Sterbenden, die deiner bedürfen, die in den Worten deines Mundes und in deinen Gebeten ihr letztes Labſal ſuchen, o, ſo öffneſt du dem brechenden Blicke das höhere

Haus des Herrn, und zeigst in deinem verklärten Auge den Widerschein der Seligkeit derer, die in ewigen Tempeln — anbetend — um den Thron des Vaters stehen.

So, Christenlehrer, thust du dein Tageswerk; so lebst du dem Hause des Herrn, das dir dein Vaterhaus ist; das ist der Feuereifer seines Hauses, der in dir brennen soll; und wenn dir irgend etwas ihn erkälten oder tödten will, wenn die Sorgen der Nahrung, die mannigfaltige Lust der Welt, der Kummer des Lebens, bösen Geistern gleich, Besitz nehmen wollten von deinem Herzen; ja, wenn die theuersten Seelen, die Gott dir gab, mit ihrer Liebe auslöschen wollten die Flamme der höheren Liebe, die in dir leben soll: du müßtest, o Christenlehrer, o Mann Gottes, du müßtest — wie einen heiligen Glaubensschild — die Frage ihnen entgegen halten: Wisset ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß? —

II.

Und wenn dann die Woche hindurch dein Tageswerk so dem Hause des Herrn geweihet war, o Prediger des Christenthums, wie selig wirst du da am Tage des Herrn eintreten in sein Heiligthum, und findest da deine Herzenslust, die keine geringere ist, als — auszukünden die Liebe des Vaters und anzuschauen den Frieden seiner Kinder.

Es ist viel, was menschliche Weisheit oder menschliche Liebe zum Heile der Welt schon ausgedacht und verkündigt hat; es ist viel, was ein wohlmeinendes Menschenherz, um Andere froh und glücklich zu machen, nur aus seinem eigenen Reichthum hervor — als Rath oder Bitte oder Trost oder Mahnung und Warnung Andern mittheilen kann; es ist schön, was eine Mutter aus dem unerschöpflichen Schatze

ihrer Muttertreue hervor — ihrem Kinde erzählen und ans Herz legen wird, um den Schmerz des Lebens so lang als möglich von ihm zu entfernen; aber Alles ist dem nicht zu vergleichen, was du zu verkündigen hast, o Mann Gottes, Prediger des Evangeliums, wenn du an heiliger Stätte den Reichthum der göttlichen Liebe aufschließest vor denen, die mit dir zu Erben desselben berufen sind. Kund zu thun, wie derjenige, den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht zu umfassen vermögen, uns Menschen den Geist der Kindschaft gab, in welchem wir rufen dürfen: Abba! Vater! kund zu thun, wie das Herz voll Liebe, das alle Himmel umfaßt, jedes einzelne Menschenkind mit namenloser Treue umfange, und nicht wolle, daß Eines verloren gehe, sondern daß Alle gerettet werden und ewiges Leben haben; — kund zu thun, wie das Ebenbild solcher Liebe in dem Eingebornen auf Erden gelebt, und den Triumph der Liebe im schmählichen Kreuzestode gefeiert und das schönste Werk der Liebe vollendet habe in unser Aller Erlösung: das Alles kund zu thun, und nachzuweisen, was davon her für eine Heiterkeit in jede Tiefe des Herzens und in jedes Gebiet des Lebens hinein gedrungen sei: o, du müßtest selber noch nicht am Sonnenlichte dieser Liebe gestanden sein, oder es ist und bleibt deines Herzens Lust und Wonne, reden zu können vom Vater der Liebe zu denen, die mit dir in den ewigen Rathschluß dieser Vaterliebe eingeschlossen sind.

Und in welchem Tone, mit welcher Sprache, in welchem Geiste wirst du ihn kund thun, diesen Gott, der deine Seele erfüllt? Den Gott der Liebe — wirst du ihn anders preisen können, als durch die Liebe? Ob du ihn nun Solchen zu verkündigen habest, die ihn noch gar nicht kennen, oder denen, die ihn nur wankelmüthig lieben, oder denen,

die ihn vergeſſen, oder denen, die an ihm frevelten, oder denen endlich, die in finſterer Stunde an ihm verzagten und verzweifelten. Wirſt du wohl Allen, Allen das Herz wieder näher zum Vater bringen können — durch irgend etwas Anderes, als durch die heilige Gewalt der Liebe, wenn ſie deiner Predigt Athem und Seele und Feuer iſt? Wenn irgend ein anderer Geiſt, der Liebe entfremdet, aus den Worten deines Mundes redete, ſprächeſt du da in des Vaters Namen, wäreſt du da ein geſandter Bote an Chriſti Statt?

Siehe — wie war es bei deinem göttlichen Meiſter auch nichts Anderes, als das ſelige Gefühl der Liebe des Vaters, was aus allen ſeinen Reden geathmet hat. Das war die Speiſe, an der ſein heiliges Herz ſich labte, vom Vater zu reden, immer Neues zu erzählen von ſeiner Vatertreue, ſelig zu preiſen die Alle, die den Vater ſuchten, das Reich der Liebe, in welches er die Menſchen ſammeln wollte, unter immer neuen, immer ſchöneren Bildern darzuſtellen, die Verirrten zurück zu rufen zu dem, der dem umkehrenden Sohne ſchon von Ferne die liebenden Vaterarme entgegen breite, die Reuigen zu tröſten mit dem, in deſſen Himmel eine größere Freude ſei über einen Sünder, der Buße thue, als über neunundneunzig Gerechte, den Trauernden die vielen Wohnungen des Vaterhauſes offen zu zeigen, und für ſie um die Herrlichkeit zu bitten, die ihm ſelber beim Vater bereitet war: das waren ſeine Lehren, und das der Geiſt, in dem er ſie vortrug; dieſe Freude am Vater, dieſe Liebe zum Vater — floß von ſeinen Lippen in den Stunden, die ihm die ſeligſten waren; und wo etwa ein heiliger Ernſt an die Stelle ſolcher Freundlichkeit trat, und ein erſchütterndes Wehe die Seligpreiſungen verdrängte: da war auch das, was in ſolchen Augenblicken ſein heiliges

Herz erfüllte, es war nur der Eifer der Liebe, es war nur der Schmerz der Liebe, die trauern und klagen muß, wo sie nicht retten kann; die eigentliche — innerste Seele aller seiner Lehren, diejenige, die so himmlisch milde noch aus seinen letzten Worten vom Kreuze sprach, war und blieb die Liebe; sie war die heilige Gewalt, wodurch er die Menschenkinder zum Vater der Liebe erheben wollte.

Und darin nun ihm nachzuahmen — in den stillen Sabbatsstunden, die du mit deiner Gemeinde im Hause des Herrn verlebst, da auch — so recht aus dem überschwenglichen Reichthum der göttlichen Liebe hervor — bald Trost für die Trauernden, bald Kraft für die Schwachen, bald Muth für die Zagenden, bald erschütternden Ernst für die dem Heile Entfremdeten hervor zu suchen, um durch die heiligen Segnungen des Evangeliums Allen Alles zu sein, und den Vater der Liebe durch die Sprache der Liebe den Herzen seiner Kinder recht nahe zu bringen, das ist die Herzenslust, um derentwillen du von einem Sonntage zum andern mit froherer Entschiedenheit sprechen wirst: Ich muß, ich muß im Hause meines Vaters sein.

Und sie wird dir erhöhet, deine Herzenslust, indem du in solchen Stunden zugleich den Frieden der Kinder Gottes in freundlichem Lichte schauen kannst.

Das stille, sanfte, selige Reich des Friedens und der Liebe, das Christus stiften wollte unter den Menschen, und wofür er sein heiliges Blut vergossen hat, wie ist es vom alltäglichen Leben und vom gewöhnlichen Verkehr der Menschen so ferne! Wie pflegt die Welt durch so viel tausendfältige Gewalten die Herzen derer, die Eins sein sollten in Gott, so weit und oft so schmerzlich aus einander zu reißen! Wie sind die blutenden Spuren solcher Zerrissenheit allenthalben, auch an dem kleinsten Orte, wahrzunehmen!

Wo immer die Hand des Vaters dich hingestellt, Lehrer des Christenthums, wie groß oder klein der Kreis deines Wirkens und deiner Sorgen sei, ob auf ein stilles Dörfchen eingeschränkt, oder in großer Gemeinde auf Tausende von Seelen ausgedehnt, ach — da oder dort, wie Vieles wird immer geschehen unter denen, die du dem Himmel retten sollst, worüber deine innerste Seele trauern muß, je mehr sie selber vom Bilde eines christlichen Friedens erfüllt und von rechter Sehnsucht darnach ergriffen ist.

Kann es aber unter uns Menschen Augenblicke und Stunden geben, wo der unheilige Lärm der Welt einem heiligen Frieden in Gott weichen muß, und wo wenigstens ein schwaches Bild des Lebens, zu welchem wir Christen berufen sind, vor unsere Seelen treten kann, — so sind das die Stunden, die ein frommbegeisterter Lehrer im Gotteshause, in Mitte seiner Gemeinde, zubringt.

Ob du sie draußen im Leben noch so sehr klagen, ob du sie seufzen hörtest unter den Lasten eines Lebens, worin das Köstlichste Mühe und Arbeit ist, da — im Hause des Vaters — in des Sonntags friedlicher Stille, wenn der Trost des Evangeliums von deinen Lippen fließt, da haben sie's vergessen, was sie drückte, da haben sie ihn überwunden, den Kummer ihres Lebens, da siehst du sie frei aufathmen und die Thräne des Schmerzens aus dem erheiterten Auge wischen.

Ob du sie verirret sahest — noch so vielfältig — auf den Pfaden des Lebens, und die Herzen hingegeben an Erdengüter und Erdenlust, — da, wenn irgend Rettung möglich ist, im Hause des Herrn, unter den Lobliedern, die da ertönen, unter deinen Gebeten, unter deiner Verkündigung des Wortes, oder endlich beim Friedensmahle der Erlösten, steigt der rettende Engel herab, der die

Verirrten zurück ruft und die von den Fesseln der Erde Gebundenen zur Freiheit der Kinder Gottes erhebt. Ob du die Sünden, die Laster, die Leidenschaften und alle Geister der Hölle geschäftig sahest, die himmlische Saat des Heils auszureißen aus diesem und jenem Herzen, und auch den letzten Keim der Tugend und Gottesfurcht zu ersticken, da, wenn es irgend noch möglich ist, im Hause des Herrn, unter dem herzerschütternden Rufe des Evangeliums — kehrt das bessere Bewußtsein in den Sünder zurück, da wallet die fast erloschene Flamme auf dem Altare des Herzens wieder empor, da richtet die bessere Seele sich auf und wird ihrer göttlichen Würde eingedenk. Und ob du das Unglück seine Schrecken verbreiten sahest über die Häuser deiner Gemeinde, wenn der Segen des Himmels sich verschloß vor ihnen, oder wenn er sich in Zerstörung verwandelte, wenn bleiche Krankheiten umher schlichen, und ein furchtbarer Tod Opfer um Opfer von den zitternden Herzen forderte: da — auch da — wo flüchten sie sich hin — die Geängsteten? wo suchen sie ihren letzten Trost, ihre sicherste Zuflucht, ihren Frieden? An der heiligen Stätte, wo deine Stimme ertönt, o Mann Gottes, Prediger des Evangeliums. Da siehest du die verwaiseten Kinder, die trauernden Mütter, die verwundeten Herzen alle — ausweinen den brennenden Schmerz der Wunden, die das Schicksal ihnen geschlagen hat.

Da, wenn du ihnen auf der Glaubenshöhe des Evangeliums das selige Jenseits vor die Seele hältst, oder wenn beim Mahle der Liebe die schönste That und das größte Opfer der Liebe den Gläubigen vor die Augen tritt, da kommt Licht in jedes Dunkel und Trost in jede Trauer, und Friede nach jedem Kampfe.

Wie selig war in solchen Augenblicken Christus, wenn

er so die Jünger, von heiliger Trauer und Wehmuth ergriffen, um sich sah und für sie betete, und mit der Liebe des Vaters und der Seligkeit des Vaterhauses sie tröstete, da war's — daß er ihnen den Geist verhieß, der sie stärken und leiten werde in alle Wahrheit, da that er ihnen mit der frohesten Zuversicht kund: Meinen Frieden lass' ich euch! —

Und das nun, o Christenlehrer, das ist die Herzenslust, die du im Gotteshause finden kannst, solche Liebe Gottes kund zu thun, solchen Frieden seiner Kinder zu schauen, das ist deine Sonntagsfeier, deine Sabbatslust; darum, was auch die Welt, was auch die Menschen für Freuden dir bieten und einreden möchten, auf deinem Herzen steht — wie mit flammender Schrift — die Frage geschrieben: Wisset ihr nicht, daß ich im Hause meines Vaters sein muß?

III.

Sei du nun aber, o Lehrer des Christenthums, auf solche Weise einheimisch in dem, was Gottes, deines Vaters, ist; nimm daher dein Tageswerk, suche darin deine Herzenslust: so gibt dir endlich das Haus des Herrn den Geist, der dein ganzes Leben regiert, den Geist, der in Allem nur Gottes Ehre sucht, und der dich über die Zeit zur Ewigkeit erhebt.

Zahlreich sind, und immer größer und schmeichelnder die Gefahren, die — in unserer Zeit und Welt vornehmlich den stillen Pfad der Wahrheit und der Tugend, auf dem allein der Mensch seinen Frieden und seinen Himmel finden kann, von allen Seiten umlagern; wie Vieles von dem, was gewöhnlich am meisten die Gemüther der Menschen bewegt, wird immer auch zu deinem Herzen dringen

und lebteſt du in noch ſo verborgener Stille, Chriſtenlehrer: auf wie manchem Wege, in wie mancher Geſtalt wird immer die Ehre oder das Glück oder das Anſehen auch deiner Seele ſich nähern und deine Wünſche wecken wollen; du aber haſt deine Hülfe, du haſt deinen heiligen Schild, ſobald dein Herz mit deinem Erlöſer ſpricht: Ich muß, ich muß im Hauſe meines Vaters ſein.

Wie haben ſie ihn, den Göttlichen, ſobald wir ihn aus dem ſtillen Lande der Jugend hervor treten ſehen auf den Schauplatz der Welt, die er retten wollte, wie haben ſie auch ihn geſucht, die Feinde menſchlicher Ruhe, die Truggeſtalten menſchlicher Größe! Wie aber hat er ſie entlarvt, wie haben ſie ſein Herz mit der heiligen Rüſtung Gottes gewaffnet gefunden, wie hat er die Engel ſtatt des Verſuchers zu ſeinen Dienern gemacht! und iſt in dem heiligen Vorſatze ſeines Herzens ſo treu und feſt geblieben — ſein ganzes Leben hindurch, und ſtand ſo himmliſch rein vor den Sklaven der Ehre und des Geizes da mit der großen Frage: Wer aus euch kann mich einiger Sünde beſchuldigen? — und trat ſo ſtill vor dem Jauchzen der Menge zurück, wenn er ſeine Gottesthaten verrichtet hatte, und griff — ſtatt nach der Krone, die man ihm bieten wollte, ſo feſt entſchloſſen nach dem Kreuze hin, ſo heiter fragend: Sollt' ich den Kelch nicht trinken, den mir der Vater bereitet hat?

Da war ja Alles, Alles — bis zum letzten Athemzuge — im Leben dieſes Göttlichen nur eine Bekräftigung, ein heiliges Siegel auf das Wort, das er im Tempel zu den Eltern geredet hatte: Wußtet ihr nicht, daß ich im Hauſe meines Vaters ſein muß?

Und der du nun das Bild ſolcher, ganz und gar an den himmliſchen Vater hingegebenen Liebe und Größe

beständig vor deiner Seele hast, und vor die Seelen deiner Gemeinde bringen sollst, Christenlehrer, wie könnte irgend eine andere Begierde dich mehr erfüllen, als diesem Geiste deines göttlichen Meisters, der in Allem nur Gottes Ehre sucht, eine Wohnung zu bereiten in deinem Herzen und deinem Hause.

Je schwerer es dir wäre, um dich her die Herzen zu finden und die Häuser, die noch beseelt wären vom stillen Geiste ächter Frömmigkeit, desto treuer wirst du in dir und in deinem Hause fest halten wollen den Himmel, den die übrige Welt verschmäht; die ehrwürdige Sitte, die jedes Haus zu einem Tempel Gottes macht und die Liebe von Eltern und Kindern mit jedem Tage neu an Gottes Altar zu wärmen pflegt, bei dir wird sie noch ihre sichere Zuflucht finden; das Buch der Bücher, wenn alle Welt seine Weisheit verachtete und verspottete, wird dir das Buch der Bücher bleiben, die erste Quelle alles Lichtes und alles Trostes, das Heiligthum, an dessen Bewahrung das Leben hängt, — seine Worte werden in deinem Munde, seine Gedanken in deinem Herzen, und die Gespräche von Gott bei dir zu Hause sein. Wie selten um dich her die Beispiele solcher Menschen wären, wie sie die heilige Geschichte vor unsere Augen stellt, du wirst ihre Tugenden noch fest halten wollen in dir und in deinem Hause; du wirst noch ein Nathanael sein wollen ohne Trug und Falsch; du ein Simeon, der nicht sterben will, bis er das Heil des Herrn gesehen; du ein Paulus, der Alles vermag durch Christum, der ihn stärkt; du ein Fels, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen; du ein Johannes, der in heiliger Begeisterung des Glaubens Gotteskraft an sich erfahren hat und bezeugen kann: Das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Glaube. Wenn noch so Viele des Betens sich schämen,

und es verlernt haben, das Gebet zu einer Weihe ihrer Tage zu machen, und darin ihren Rath, ihr Labsal, ihren Trost zu suchen, du wirst noch ein Jakob sein wollen, der da in heißem Flehen ringend — seinem Gott ruft: „Ich lass', ich lasse dich nicht, du segnest mich denn." Wenn alle Welt auf jedem andern Wege ihr Glück, ihre Ehre, ihren Reichthum sucht, so wirst du nur froh und groß und reich in Gott sein wollen, und daß man einmal an deinem Grabe sagen könne:

„Er wich auch keines Fingers breit
Von Gottes Pfaden ab."

Diesen Geist für dein ganzes Leben, der in Allem nur Gottes Ehre sucht, gibt dir das Haus des Herrn, in welchem du daheim bist, als in deines Vaters Haus. Und zu schöner Vollendung und Beseligung kommt der Geist hinzu, der dich über die Zeit zur frohen Ewigkeit empor hebt.

Das Leben hat des Schweren und Drückenden viel, für ein ängstliches Menschenherz — wie viel Ursache, wie viel Anlaß zur Sorge und zum Kummer! Die Thräne der Freude und der Sehnsucht, wie nahe ist sie der Thräne des Schmerzens verwandt! die Herrlichkeit der Erde — wie grenzt sie auf allen Seiten mit dem Gebiete des Elendes und des Jammers so innig zusammen!

Du wirst auch nicht unberührt bleiben, o Christenlehrer, du müßtest nicht Mensch unter Menschen sein, oder die mannigfaltige Noth des Lebens greift mit ihrer kalten Hand vielfältig auch nach dir hin, um so sicherer stets, je gefühlvoller deine Seele ist. Ja, du bist noch aus besondern Gründen vor Vielen aus zu dem Schmerze näher hingestellt. Denn je mehr du deiner Gemeinde das sein willst, was dein hoher Beruf bedeutet, desto mehr ist sie für dich

nur deine erweiterte Familie, in Wohl und Weh auf's Engſte mit dir verbunden. Ob ein ſchwereres Unglück das Ganze oder die Einzelnen traf, du biſt mit getroffen, der Jammernden erſte Blicke ſuchen dich; was in jedem Hauſe für ein Schmerz und Kummer einheimiſch ſei, dir iſt er nicht ferne und nicht fremd, ein Theil der Laſt fällt deinem Herzen zu; wo ein Kranker auf einſamem Lager ſchmachtet und unter ſchweren Seufzern die langſam ſchleichenden Stunden zählt, du biſt es, der ſie ihm verkürzen, der ſeine Seufzer hören, der die Schrecken von ſeinem Lager verſcheuchen ſoll; wo des Friedens ſanfter Engel aus den heiligſten Verhältniſſen und Verbindungen gewichen iſt, da ſollſt du ihn zurück führen, der Klageruf aus jedem der aus einander geriſſenen Herzen dringt auf deine Seele ein; die Wunden, die des Todes Hand aufreißt, du ſollſt ſie heilen; die Armen, die Hülfloſen, die Verwaiſeten, wenn ſie ſonſt keiner Seele klagen und ſonſt keines Menſchen Hülfe ſuchen oder hoffen, dir bringen ſie ihren Kummer, bei dir ſuchen, von dir erwarten ſie ein nicht bloß flüchtiges Mitleid.

Alles, alles das, wie könnt' es, wie müßt' es deine Seele drücken, wie müßte ſo oft die bange Frage dich ängſtigen: Kann ich dem Schmerze des Lebens, der von ſo mancher Seite her nach meinem Herzen greift, kann ich ihm, wie ich ſoll, mit ſiegendem Muthe begegnen? wie müßteſt du erliegen unter dieſer Angſt, wenn nicht ein höherer Geiſt über dir wäre, derjenige, den dir das Haus des Herrn gibt, der heilige Geiſt, der dich über die Zeit zur Ewigkeit erhebt?

Einheimiſch in dem Hauſe deines Vaters, angethan mit der heiligen Rüſtung deines Glaubens, aufgerichtet und beſeligt durch deine Liebe zu dem, den du verkündigen ſollſt, —

ſo, o du Glücklicher vor Vielen, ſo gehörſt du wahrlich inniger und mit wärmerer Seele einer andern Welt, als derjenigen an, in welcher die Noth und der Schmerz, der Tod und die Klage zu Hauſe ſind. Von der Höhe deines Glaubens, aus dem Himmel deiner Liebe herab — ſieheſt du das, was im Lande der Gräber die bangen Herzen eine Weile quält und drückt, mit ganz andern Augen an; als ein heiliges Feuer erſcheint dir der irdiſche Schmerz, die unſterbliche Seele für ewige Freuden zu läutern; da, wo die Noth mit den größten Schrecken verweilt, da findeſt du die Fußtritte Gottes am nächſten; wo die Thränen am häufigſten fließen, da ſieheſt du die Engel Gottes am meiſten geſchäftig, Saaten des Heils daraus zu pflanzen; die Nähe des Todes iſt deinem glaubensfrohen Blicke immer nur Ende der Trübſal und Anfang ewiger Seligkeit. In der dunkelſten Stunde, wenn Alles dein Herz beſtürmt und die Welt ihre größten Schrecken gegen dich aufſtellt, tönt dir der Ruf deines Meiſters ins Herz: „In der Welt zwar werdet ihr Angſt haben; aber ſeid mannlich! Ich habe die Welt überwunden!“

Ja, er hat ſie überwunden, der Herrliche! Ja, er hat den Schrecken des Lebens, den Geiſtern der Hölle ins innerſte Auge hineingeblickt, und ſie haben ihn nicht überwältigt, ſie haben ihn nicht zu entwegen vermocht, ſie haben nur dienen müſſen, ihm ſeinen Namen zu geben, der über alle Namen iſt. Durch Leiden, und gerade durch die ſchwerſten Leiden, hat er eingehen müſſen in ſeine Herrlichkeit.

Du nun, ſein Bote auf Erden, Verkündiger ſeines Ruhmes, wie könnteſt du zittern, die Wege zu wandeln, die er gewandelt iſt, das Kreuz zu tragen, das ihn erhöht hat, die Leiden zu ſchmecken, die dich verklären ſollen zu ſeiner Herrlichkeit!

Du, sein Bote auf Erden, Verkündiger seines Ruhmes, der du andere Seelen leiten willst in die Fußstapfen dieses Herrlichen, wie könntest du zurück bleiben, wie nicht voran kämpfen wollen den heiligen Kampf, der um die Krone des Lebens ringt? —

Väter, Brüder! Es antwortet euer Aller Herz: Wir wollen Christi sein mit ganzer Seele! Wir wollen, wie er, mit ihm daheim sein im Hause des Vaters, wollen da unser Tageswerk, da unsre Herzenslust, da den Geist uns suchen, der unser ganzes Leben regieren soll, auf daß wir immer Mehrere mit uns zu jenem ewigen Vaterhause führen mögen, welches Christus uns aufgeschlossen hat! Amen.

Predigt über 3. Mos. 26, 1–12.

Gehalten

am eidgenössischen Dank-, Bet- und Bußtage 1840

von

Felix Schneider,

reformirtem Pfarrer in Luzern.

Text:

„Ihr sollet euch keine Götzen machen, noch gehauene Bilder, und sollet euch keine Säulen aufrichten, auch keine gebildeten Steine setzen in eurem Lande, daß ihr euch davor bücket; denn ich bin der Herr, euer Gott! — Haltet meine Sabbate, und fürchtet euch vor meinem Heiligthume. Ich bin der Herr! — Werdet ihr nun in meinen Satzungen wandeln und meine Gebote halten, und dieselben thun, — so will ich euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land wird seine Gewächse geben, und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen, — und die Dreschzeit wird reichen bis zur Weinernte, und die Weinernte wird reichen bis zur Saatzeit, und ihr werdet euch von eurem Brote satt essen, und werdet sicher in eurem Lande wohnen. — Denn ich will Frieden geben im Lande, daß ihr schlafet und euch Niemand erschrecke. Ich will die bösen Thiere aus eurem Lande thun, und kein Schwert wird durch euer Land gehen. Ihr werdet eure Feinde jagen, und sie werden vor euch her ins Schwert fallen. Euer Fünf werden Hundert jagen, und euer Hundert werden Zehntausend jagen, und eure Feinde werden vor euch her ins Schwert fallen. — Und ich will mich zu euch wenden, und will euch wachsen und zunehmen lassen, und will meinen Bund mit euch steif halten, und ihr werdet von dem Alten essen, daß ihr auch das Alte vor dem Neuen hervorbringet. — Und ich will meine Wohnung unter euch haben, und meine Seele soll euch nicht verwerfen, und ich will unter euch wandeln, und will euer Gott sein, so werdet ihr mein Volk sein."

Andächtige Zuhörer!

Vor Gott, dem ewigen Ordner und Lenker der Schicksale jedes Einzelnen und ganzer Völker, erscheinen wir heute mit dem gesammten Volke unsers Vaterlandes, um in gemeinsamer heiliger Feier zu überschauen und zu bedenken seine Führungen mit uns, ihm für die Huld und Güte, mit der er sich an uns verherrlicht hat, unsern gerührtesten Dank darzubringen, und mit ganzer Seele zu flehen um seinen ferneren Schutz und Segen. — Dieß unsre Dank- und Bettagsfeier.

Aber damit ist die Bestimmung dieses Tages noch nicht erfüllt, noch nicht erreicht der große und heilige Zweck, der uns heute in dieses Heiligthum unsers Gottes und zur Tafel seines hochgelobten Sohnes ruft. Wir sollen nicht bloß dankbar erwägen, was der ewig Gütige an uns gethan hat, sondern wir sollen uns auch vor seinem allsehenden Auge ernst und strenge prüfen, wie wir uns gegen ihn benommen haben; — ob wir so sein Volk gewesen seien, wie er unser Gott war; — oder ob wir etwa, all' seiner Güte und Gnade ungeachtet, uns vielfacher Uebertretungen vor ihm schuldig gemacht und uns so seiner Huld und Erbarmung unwürdig bewiesen haben, damit wir dann, in diesem Falle, beschämt in uns selbst gehen, unsre Verirrungen tief bereuen, demüthig seine verzeihende Gnade suchen, und ihm ernst und feierlich Besserung geloben. — Dieß unsre Bußtagsfeier!

Ich habe daher zu unsrer gemeinsamen Betrachtung eine Stelle der heiligen Schrift gewählt, die uns nothwendig zu Beidem veranlassen muß: sowohl die Güte Gottes gegen uns, als auch unser Benehmen gegen ihn, in ernste Erwägung zu ziehen, indem sie uns zeigt, an was für

Forderungen Gott seine gnadenvollen Verheißungen knüpfe, oder was er von einem Volke verlange, das sich seines Segens würdig machen wolle. — Aber ach! wie wird es uns demüthigen und uns unsre Unwürdigkeit fühlbar machen, wenn wir zwar wohl jene Verheißungen groß und herrlich an uns erfüllt sehen, aber dabei bekennen müssen, wie wenig wir jenen Forderungen Genüge geleistet haben. Und doch kann und darf uns, wie ich euch oben schon darauf aufmerksam machte, heute diese Demüthigung und dieser Schmerz nicht erspart werden. Er ist nothwendig zu unsrer Rettung und zu unsrem Heile!

Wohlan, so lasset uns denn ernstlich bedenken: *Wie wenig wir die Segnungen verdient haben, mit denen sich Gott an uns verherrlicht hat.* — Wir wollen zuerst *diese Segnungen in dankbare Erwägung ziehen*, — und dann *mit Reue und Schmerz und mit einem bußfertigen Herzen bekennen, wie wenig wir sie verdient haben.*

Groß, o Gott! groß und überschwenglich ist deine Güte, deine väterliche Huld und Erbarmung gegen uns Schwache und Unwürdige. Kaum dürften wir es, im Bewußtsein unsrer vielfachen Uebertretungen und Sünden, wagen, vor deinem Angesichte zu erscheinen, wenn du dich uns nicht in Christo, deinem hochgelobten Sohne, als denjenigen geoffenbaret hättest, *der nicht den Tod des Sünders will, sondern, daß er sich bekehre und lebe.* Aber in ihm, den du uns zum Heiland und Retter gesendet hast, und den wir als solchen bei seinem heiligen Mahle wieder auf's Neue und innig umfassen wollen, nahen wir uns vertrauensvoll dem Throne deiner Gnade, preisen mit gerührtem Herzen die Größe deiner Langmuth und Geduld, bekennen dir reuevoll unsren vielfältigen Undank und Un-

gehorsam, und flehen in heißem Gebete: O Gott! sei uns armen Sündern barmherzig und gnädig durch Jesum Christum! — Amen!

I.

Durchgehen wir allerförderst die Verheißungen Gottes an Israel in unserm Texte, so werden wir mit Dank und Rührung gestehen müssen: diese Verheißungen alle hat Gott auch an uns groß und herrlich erfüllt.

Oder wer kann jetzt der Fruchtbarkeit des gegenwärtigen Jahrganges gedenken, ohne es lobpreisend zu rühmen, wie buchstäblich an uns erfüllt wurden die Worte unsers Textes: Ich will euch Regen geben zu seiner Zeit, und das Land wird seine Gewächse geben, und die Bäume auf dem Felde ihre Früchte bringen, — und die Dreschzeit wird reichen bis zur Weinernte, und die Weinernte wird reichen bis zur Saatzeit, und ihr werdet euch von eurem Brote satt essen, und werdet sicher in eurem Lande wohnen. Bei einer zwar oft und viel abwechselnden, aber doch das Wachsthum aller Erzeugnisse der Erde immer kräftig fördernden Witterung ist unser Land des Segens voll geworden. Ueberall sehen wir die Scheunen angefüllt mit kräftigem Futter für das uns nährende und dienende Vieh, oder voll der körnerschweren Garben, die da warten der Dreschzeit, um zu stillen und zu befriedigen all' die tausend und wieder tausend Bitten um das liebe tägliche Brot. Die Bäume, die uns im Frühjahr mit ihren prachtvollen Blüten entzückten, beugen sich unter der Last ihrer Früchte zur Erde nieder, und es sind kaum Hände

genug da, ihre erquickenden Gaben alle einzusammeln. Die Weinberge prangen mit vollen Rebstöcken, und versprechen bei einer auch nur noch einigermaßen günstigen Witterung überschwenglichen Segen. Die Felder schütten fortwährend ihre nährenden oder bekleidenden Erzeugnisse, und besonders jenes, das auch dem Aermsten wohlfeile und gesunde Speise gibt, in vollem Maße aus und füllen die Vorrathskammern bis oben an. Nicht bloß in der Wohnung des Reicheren und Begüterteren, nein, auch in der Hütte des Aermeren und Dürftigeren sehen wir überall fröhliche Menschen, die sich satt essen an dem vollen Tische, den der ewig Gütige ihnen bereitet hat. O, wie froh und heiter, wie gesichert vor drückendem Mangel und quälender Noth, leben wir alle in dem guten Lande, das Gott uns gegeben hat! Wer sollte sich nicht mächtig gedrungen fühlen, mit anbetendem Danke einzustimmen in den Gesang des Psalmdichters: Preise, Jerusalem, den Herren! Lobe, o Zion, deinen Gott! denn er befestiget die Riegel deiner Thore; er segnet deine Kinder mitten in dir; er schaffet deinen Grenzen Frieden, und sättiget dich mit dem besten Weizen!

Ja, auch mit köstlicher Friedensruhe hat Gott uns gesegnet, und damit jene zweite Verheißung an uns erfüllt: Ich will euch Frieden geben im Lande, daß ihr schlafet und euch Niemand erschrecke. Ich will die bösen Thiere aus eurem Lande thun, und kein Schwert wird durch euer Land gehen. Immer noch steht unser theures Vaterland mit allen den kleineren und größeren Völkern, die uns umgeben, in einem guten und freundlichen Vernehmen. Jede düstere Wolke, die sich etwa bei dieser oder jener Verwickelung mit einem unsrer Nachbarn ob unsern Häuptern zu sammeln schien,

zerſtreute die Güte unſers Gottes bald wieder, und umleuchtete uns von Neuem mit dem milden Glanze der Friedensſonne. Und in unſerm Lande ſelbſt, wo freilich des Gährungsſtoffes immer genug und der gegenſeitigen Zerwürfniſſe leider nur zu viele ſind, hat er uns doch bewahrt vor dem größten aller Uebel, vor dem ſchrecklichen Bürgerkriege. Ja, wo auch etwa allzugereizter Eifer, oder allzuſtarre Widerſetzlichkeit die Schwerter ſchon gezückt hatte, brachte er wieder Ruhe in den tobenden Sturm, Ordnung in die Verwirrung, und brüderliche Verſtändigung in die entzweiten Gemüther. Kein Kriegsgeſchrei, kein Hülferuf feindbedrängter Brüder, kein Sturmgeheul Aufruhr verkündender Glocken ſchreckte uns auf von dem Lager unſrer Ruhe. Wir konnten ſicher wohnen in dem Lande, aus dem Gott ſelbſt die böſen Thiere, und beſonders das Böſeſte von allen, den verheerenden Krieg, hinausgethan hat, ſo daß kein Schwert durch daſſelbe ging. — Zwar ſammeln ſich eben jetzt wieder drohende Gewitterwolken über den Häuptern der Völker, und wir wiſſen nicht, welche Prüfung auch uns bevorſtehen dürfte, wenn ſie losbrechen und ihre verzehrenden Blitze um ſich her ſchleudern ſollten. Aber, was auch kommen mag, — dürften wir gleich bei unſrer Kleinheit und Schwäche kaum hoffen, daß ſich die Worte unſers Textes an uns erwahren würden: Ihr werdet eure Feinde jagen, und ſie werden vor euch her ins Schwert fallen. Euer Fünf werden Hundert, und euer Hundert werden Zehntauſend jagen, — ſo fürchten wir uns dennoch nicht; — denn Gott, der bisher mit uns war und uns half, iſt unſre Zuverſicht und Stärke, eine gewiſſe Hülfe in jeder anliegenden Noth! Darum, wenn auch die Völker toben und die Königreiche ſich empören, wir zittern

nicht und lassen den Muth nicht sinken: Der Herr der Heerschaaren ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz!

Aber bei der köstlichen Friedensruhe, die uns bisher beglückte, hat der Herr auch unsern Wohlstand gemehrt, und damit abermals erfüllt die dritte jener Verheißungen: Ich will mich zu euch wenden und euch wachsen und zunehmen lassen, und will meinen Bund mit euch steif halten. Während andere Völker immer noch mehr oder weniger fortbluten an den Wunden, die frühere oder spätere Kriege ihnen geschlagen haben; oder unter drückenden Abgaben und kaum zu erschwingenden Staatsbedürfnissen seufzen, genießen wir in unserm freien Vaterlande, bei milden Gesetzen und einfachen Staatseinrichtungen, unverkümmert der Früchte unsers Fleißes und unsrer Berufsthätigkeit. Keinerlei Hemmungen erschweren uns unsern Erwerb, und keine fremde Hand greift nach dem Brote, das wir uns erarbeiten. Künste und Gewerbe, Handwerke und Landbau blühen durch unser ganzes Vaterland hin, wie kaum an einem andern Orte. Bequem und vergnügt wohnt unser Volk in seinen schönen und reinlichen Wohnungen, und neu und immer neu erheben sich überall Obdach und Schutz bietende Gebäude. Kleidung und Nahrung und die ganze Lebensweise unsers Volkes verkündet laut seinen Wohlstand und seinen zunehmenden Reichthum. Nicht bloß für den Augenblick haben weitaus die Meisten, was sie bedürfen, sondern die Ersparnisse des Fleißes, weisen Haushaltens und günstiger Zeitumstände sichern sie auch vor künftigem Mangel, so daß sich auch in dieser Hinsicht das Wort unsers Textes erfüllt: Ihr werdet von dem Alten essen, daß ihr auch das Alte vor dem Neuen hervorbringet.

Und was soll ich endlich noch sagen von der höchsten der Segnungen Gottes, von der Wohlthat seines heiligen Evangeliums? Ist nicht auch in dieser Hinsicht noch groß und herrlich an uns erfüllt die letzte und größte jener Verheißungen: Ich will meine Wohnung unter euch haben, und meine Seele soll euch nicht verwerfen. Ich will unter euch wandeln und will euer Gott sein, so werdet ihr mein Volk sein? — Immer noch stehen sie unversehrt da die heiligen Tempel des Ewigen, und öffnen sich Allen, die in frommem Sehnen nach Gott verlangen. Seine Offenbarungen in Christo, seine Verheißungen in dem Geliebten, seine Gnade in dem Eingebornen werden da fort und fort Allen verkündet, die über dem Streben nach dem Irdischen die Sorge ums Himmlische und Ewige noch nicht vergessen haben, und es fühlen, daß es ihnen nichts nützte, wenn sie auch die ganze Welt gewännen, aber dabei Schaden litten an ihrer Seele. — Immer noch liegen die heiligen Schriften, diese Quelle aller Weisheit, alles Rathes, alles Trostes, in unsern Händen, daß wir aus ihnen unverkümmert schöpfen können, was wir bedürfen für das Leben unsers Geistes, für den Frieden unsers Herzens und für die Seligkeit unsrer Seele. — Selbst unsern Kindern schon wird das Brot des Lebens gereicht, daß sie frühe erstarken in Gott, und von Christo geleitet auf den schmalen Weg, der zum Leben führt, glücklich vermeiden mögen die breite Straße des Verderbens. — Von Zeit zu Zeit, und gerade heute wieder, werden wir gerufen zur heiligen Tafel des Herrn, daß, wer auch etwa leichtsinnig von Gott und Christo gewichen, und dem Zuge des heiligen Geistes widerstanden hat, auf's Neue sich verbinde mit dem dreieinigen Gott,

und Versöhnung finde in Christo, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Verzeihung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade. — O, was hülfe uns doch jene Fruchtbarkeit unsers Landes, wenn es dabei öde wäre in unsern Seelen? — Was nützte uns jener äußere Friede, wenn es uns dabei fehlte an dem inneren Frieden mit Gott? — Welchen Werth hätte auch der größte irdische Wohlstand, wenn es dagegen übel stände mit unserm ewigen Heile? — Darum preisen wir heute, am Tage des Dankes und froher Anbetung, vor allen Segnungen Gottes aus besonders die: daß er fortwährend seine Wohnung unter uns hat; daß seine Seele uns nicht verwirft; daß er unter uns wandelt, und unser Gott ist.

II.

Aber wenn ihr nun, nach Beherzigung aller der Segnungen, mit denen sich Gott an euch verherrlicht hat, auch noch seine Forderungen in unserm Texte erwäget, und euch selbst fraget: ob und in wie weit ihr ihnen ein Genüge geleistet habet? — werdet ihr dann nicht mit Reue und Schmerz und mit einem bußfertigen Herzen bekennen müssen, wie wenig ihr jene Segnungen verdient habet?

Siehe, der Ewige spricht in unserm Texte: Ihr sollet euch keine Götzen machen, noch gehauene Bilder, und sollet euch keine Säulen aufrichten, auch keine gebildeten Steine setzen in euerm Lande, daß ihr euch davor bücket; denn ich bin der Herr, euer Gott! — Nun, eigentlich sogenannte Götzen haben wir freilich keine gemacht in unserm Lande;

denn auch das einfältigste Kind unter uns weiß, daß der Götze ein Unding ist. Auch bogen wir nie unsre Kniee vor einem todten Bilde, von dem wir wohl wissen, daß es weder sieht, noch hört, weder verstehen, noch helfen kann. — Aber sind wir nicht etwa bisweilen andern Götzen nachgelaufen, und haben uns vor Dingen gebückt, die wir nimmer Gott gleich, oder wohl gar über ihn herauf hätten setzen sollen? — Ach! wenn wir so oft und viel mit nimmer satter Begierde nach Geld und Gut trachteten, wenn wir uns Tag und Nacht quälten mit Wünschen und Verlangen und Streben nach zeitlichen Gütern und irdischen Besitzthümern, war denn nicht der ungewisse Reichthum der Götze, dem wir huldigten, und den wir nur zu oft dem lebendigen Gott vorzogen? O, wie oft haben wir diesen verlassen, um jenem nachzugehen? wie oft diesem die Verehrung und Anbetung versagt, während wir uns vor jenem zur Erde niederbückten? — Oder wer nach Ehre und Ruhm vor den Menschen, nach Ansehen und Macht unter seinen Brüdern strebte, hat nicht auch der sich einen Götzen gemacht, dem er nur zu oft die Ehre vor Gott, den Ruhm vor dem Ewigen, das Ansehen vor dem Allheiligen und die Macht vor dem Vater der Geister nachsetzte, und über dem Krümmen und Beugen vor vergänglicher Größe des Herrn, seines Gottes und Schöpfers, vergaß? — Oder wer endlich, von unseliger Genußsucht getrieben, in einem Wirbel von Zerstreuungen, in einem Taumel sinnlicher Freuden dahinlebte, und nach Allem haschte und griff, was seine Sinne kitzeln und seine ungezähmten Begierden befriedigen konnte, hatte nicht auch der seinen Götzen, dem er nachging, vor dem er sich bückte, und über den er seinen Gott und Vater, seinen Herrn und Erlöser vernachlässigte? — O, wie oft haben wir Alle, — der Eine

ſo, der Andere anders, — den Grund unſers Heils verlaſſen, und ſind den eitlen, vergänglichen Dingen der Erde, den Verderbniſſen der Welt und ihrer Freuden nachgelaufen!

Es ſpricht aber der Ewige ferner in unſerm Texte: Haltet meine Sabbate und fürchtet euch vor meinem Heiligthume. Ich bin der Herr! — O Gott! und welch' neue Verſchuldungen häufen ſich da über uns! — Ich will jetzt nicht von denen reden, die den Tag des Herrn ganz vernachläſſigen, und ſelten oder nie, ſelbſt nicht einmal an hohen Feſttagen mehr, einen Fuß ſetzen in das Heiligthum des Herrn; — ſie ſprechen ſich durch ihr Benehmen von Himmel und Erde ſelbſt das Urtheil! — Aber auch ihr, die ihr unſre Sonn- und Feſttage noch mit begeht, die ihr euch häufig, oder wohl gar regelmäßig in unſern gottesdienſtlichen Verſammlungen einfindet, dürfet ihr euch wirklich rühmen, jener Forderung des Herrn, eures Gottes, Genüge geleiſtet zu haben? — O, mit dem bloßen Kirchengehen iſt es ja noch nicht gethan. — Fraget euch: Mit welchen Geſinnungen, mit welchen Vorſätzen und Entſchlüſſen treten wir gewöhnlich in das Heiligthum des Ewigen und Anbetungswürdigen? — Mit welcher Andacht, mit welcher Aufmerkſamkeit, mit welchem Glauben nehmen wir an allen einzelnen Theilen des Gottesdienſtes Antheil? — Mit welchem Herzen gehen wir wieder in unſre Wohnungen zurück? — Wie bringen wir die übrigen Stunden des der Verehrung Gottes und der Erbauung auf unſern allerheiligſten Glauben geweihten Tages zu? — Wohnet beſonders an dieſen Tagen das Wort Gottes reichlich unter uns? — Widmen wir ihm manche ſtille, heilige Stunde? und führen wir auch unſre Kinder ſchon zu dieſer Lebensquelle hin? — Bringt uns jeder dieſer

Tage näher zu Gott und zu unserm ewigen Heile? — und sind sie alle würdige, segensvolle Vorbereitungen auf den höhern, himmlischen Sabbat? — Herr, unser Gott! was sind wir, daß wir noch stehen dürfen vor deinem heiligen Angesichte! — Ach! wir sind Alle, Alle abgewichen von dir, und haben vielfach übertreten dein heiliges Gebot: Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest!

Und ach! so ist es auch noch mit der letzten Forderung Gottes an uns in unserm Texte, mit der Forderung: Wandelt in meinen Satzungen und haltet meine Gebote und thut dieselben! Auch da haben wir uns vielfacher Uebertretung schuldig gemacht. Lasset mich euch dieß nun an einigen Geboten des Herrn zeigen. Der Herr gebietet: Du sollst Vater und Mutter ehren! — und ach, wie viel Ungehorsam, wie viel Achtlosigkeit, wie viel Undank gegen Eltern ist unter uns! — Der Herr gebietet: Du sollst nicht tödten! und ach, wie viel öffentliche und geheime, wie viel gewaltsame und langsam wirkende Angriffe auf das Leben und die Gesundheit unsers Mitmenschen unter uns! — Der Herr gebietet: Du sollst nicht ehebrechen! und ach, welche Treulosigkeit, welche Kälte, welche Lieblosigkeit, welcher Streit und Zank in unsern Ehen! — Der Herr gebietet: Du sollst nicht stehlen! und ach, welcher Betrug, welche Vervortheilung, welches Ueberlisten des Nächsten unter uns! — Der Herr gebietet: Du sollst nicht falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten! und ach, welches Lügen, welches Verdächtigen, welches Verleumden, welches falsche Andichten unter uns! — Der Herr gebietet: Du sollst dich nicht lassen gelüsten, was deines Nächsten ist! und ach, welches Beneiden, welches Mißgönnen, welches Abjagen von Verdienst und Erwerb unter uns! —

Kurz, wo auch nur ein Gebot des Herrn ist, da müssen wir bekennen, daß wir es entweder gar nicht, oder nur mangelhaft und unvollkommen erfüllt haben, — und es trifft uns ganz das Wort des Propheten Jesaias: O wehe dem sündlichen Volke, das mit Lastern beschwert ist, ein verkehrtes Geschlecht, Kinder aus der Art geschlagen! Sie haben den Herrn verlassen; sie haben den Heiligen Israels erzürnt und sind hinten abgetreten!

Ja, so vielfach, o Gott! — so vielfach und groß sind unsre Uebertretungen und Sünden, so wenig haben wir die Segnungen verdient, mit denen du dich an uns verherrlicht hast. — Ach, erbarme dich unser und verzeihe uns! — Mit Reue und Schmerz bekennen wir dir unsre Missethaten, und geloben dir ernst und feierlich Besserung! — O, nimm uns in Christo wieder zu deinen Kindern und zu deinem Volke an! — Großes hast du an uns gethan, o, gib uns auch noch das Größte und Beste, das Nothwendigste und Unentbehrlichste: Wiedervereinigung mit dir und Versöhnung bei der Tafel deines hochgelobten Sohnes! Amen!

Die Stellung der ungläubigen Welt zum Gekreuzigten.

Predigt über Markus 15, 21—32.

Gehalten

am hohen Donnerstag 1839 im Großmünster in Zürich

von

Alexander Schweizer,

Professor der Theologie.

Text:

„Und sie zwangen einen Vorbeigehenden, Simon von Cyrene, den Vater des Alexander und Rufus, daß er sein Kreuz trage. Und sie brachten ihn an den Ort Golgatha, welches heißt Schädelort; und sie gaben ihm Myrrhenwein zu trinken: Aber er nahm ihn nicht. Und als sie ihn gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider, und warfen das Loos darüber, was jeder nehmen sollte. Es war aber die dritte Stunde, als sie ihn kreuzigten. Und seine Beschuldigung war oben über geschrieben: Der König der Juden. Und sie kreuzigten mit ihm zwei Mörder, einen zur Rechten, und einen zur Linken. Da ist die Schrift erfüllt worden, die da sagt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet. Und die Vorübergehenden lästerten ihn, schüttelten ihre Köpfe, und sprachen: Ha! der du den Tempel zerstörest, und in drei Tagen baust; hilf dir selber, und steig vom Kreuz herab! Gleicher Weise spotteten seiner auch die Hohenpriester, sammt den Schriftgelehrten, und sprachen unter einander: Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Der Christus, der König Israels, steige nun vom Kreuz herab, auf daß wir sehen und glauben! Auch die verhöhnten ihn, die mit ihm gekreuzigt waren."

Festfeiernde Gemeinde des Herrn!

Die Ausführung Christi nach Golgatha und seine Hinrichtung am Kreuze fällt nach der Ordnung unserer Kirche

in dieſe Stunde für unſere Betrachtung, das größte Räthſel der Weltverwirrung und die herrlichſte Auflöſung aller Räthſel im Leben der Menſchheit. Wir ſehen die Schrecken des Todes in ſeltenem Maße gehäuft und den ewigen Sieg über den Tod und ſeinen Stachel. Welche Finſterniß und welch' ein himmliſches Licht; welche überwältigende Macht des Geſchickes und welche triumphirende Kraft des mit Gott geeinigten Menſchengeiſtes! Dieſe Gegenſätze, dieſe Widerſprüche ſind uns ja verſinnlicht im Kreuze ſelbſt. Das Kreuz, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit; das Kreuz, einſt verhaßt und mit dem Schauder gemieden, mit welchem wir jetzt noch die Marterwerkzeuge verabſcheuen, an denen der Henker ſeinen traurigen Dienſt verrichtet; dieſes Kreuz iſt jetzt als ein theures Thriumphzeichen weit über die ſchönſten Länder der Erde hin überall aufgeſtellt, auf Hügeln, in Thälern, an den Straßen, in den Tempeln, in Städten, in Dörfern, in den Wohnungen, im Kämmerlein des einſamen Beters; und bei uns nur darum weggenommen aus dem äußern Leben, damit wir Sorge tragen, daß es nicht draußen bloß ſtehe, ſondern den Herzen eingeprägt im Innern lebe. Welch' ein Widerſpruch in der Betrachtung des Kreuzes und des Gekreuzigten zwiſchen damals und jetzt, oder genauer zwiſchen den Kindern der Welt und den Kindern Gottes; denn immer noch iſt der Gekreuzigte den Einen Erlöſer, den Andern ein Verſchmähter oder doch nur mit weltlichem Sinne Geprieſener. Ob wir den einen Standpunkt wahrhaft erringen oder nur auf dem weltlichen ſtehen bleiben, das hängt nicht ab von dem Maße unſers Verſtandes, unſrer wiſſenſchaftlichen Bildung; nein, Gott ſei's gedankt, nicht mit den Kräften der Seele, die ſo ungleich ausgetheilt ſind, iſt die Pforte zum Himmelreiche zu ſuchen; ſonſt wäre ſie

den Einen für immer verſchloſſen, den Andern geöffnet, daß ſie nicht erſt, wie Chriſtus doch fordert, „Gewalt anwenden müßten, um ſich hineinzudrängen“ (Luk. XVI. 16.). Ob du mehr oder weniger Verſtand und Scharfſinn beſitzeſt, ob du reichlich erfüllt ſeieſt mit irdiſcher Weisheit und Wiſſenſchaft, oder kaum berührt von den Früchten der Gelehrſamkeit: nicht davon hängt es ab, ob du das Göttliche im Gekreuzigten findeſt, oder ob dir's verborgen ſei; denn gleichwie „in Chriſto Alle Eins ſind, Juden und Heiden, Freie und Sklaven, Mann und Weib“: ſo auch Gelehrte und Ungelehrte, geiſtige und leibliche Berufsarten; Alle ſtehen ſie völlig gleich vor dem Gekreuzigten; Allen iſt er gleich nahe und gleich fern, gleich verſtändlich und gleich unverſtändlich; Allen entweder als Sohn Gottes und Erlöſer erkennbar oder nicht erkennbar. Worauf kommt es denn an, wenn für dieſe Aufgabe das Maß der irdiſchen Weisheit gleichgültig iſt; wovon hängt es denn ab, ob wir den Weg zum Erlöſer finden oder nicht finden? Das eben, m. A., in dieſer Stunde zu beantworten, iſt wohl wichtig genug in unſern Tagen; und gerade unſre Erzählung des Markus führt uns am beſten zu dieſem Ziele. Ohne ein Wort Chriſti mit aufzuzeichnen, berichtet er nur, was Andere gethan und geurtheilt haben, Andre, die alle zuſammen auf bloß weltlichem Standpunkte ſtehen. Den wahren Standpunkt, den der Religion, deutet er an mit dem einzigen Worte, das nicht Geſchichte erzählt, ſondern des Evangeliſten eignen Glauben bezeichnet: „So wurde die Schrift erfüllt: Er iſt unter die Uebelthäter gerechnet.“ Seht hier den höhern Standpunkt der Frömmigkeit, welchem alle dieſe Begebenheiten erſcheinen als von Gott voraus nicht nur geſagt, ſondern voraus beſtimmt, alſo von Gott geordnet. Dieſen Standpunkt der Frömmigkeit habe ich vor vier Jahren euch

dargelegt, als ebenfalls Markus mit unserm Abschnitte zu behandeln war. *) Jetzt lasset den weltlichen Standpunkt uns kennen lernen, auf welchem alle die Menschen standen, deren Benehmen oder Urtheil unser Text uns erzählt.

Die Stellung der ungläubigen Welt zum Gekreuzigten sei der Gegenstand unsrer jetzigen Betrachtung.

Wir flehen zu dir, o Gott, in diesen Tagen mit den Worten deines Sohnes: „Ich danke dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge den Weisen und Hohen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbaret hast (Matth. XI. 25.). Laß uns Alle Kinder werden vor dir; denn Solcher ist das Reich der Himmel. Amen.

Wenn wir reden wollen von der Stellung der ungläubigen Welt zum Gekreuzigten, so meinen wir natürlich nicht diejenigen, welche gar keine Stellung zu ihm haben; nicht die Völker, zu welchen niemals die Kunde von seinem Namen gedrungen ist. Daß solche Menschen darum ewig verloren seien, wer mag es behaupten und doch an den Vater der Liebe und Barmherzigkeit glauben? Zwar haben Viele unserm Zwingli übel genommen, was er lehrte vom Seligwerden edlerer Heiden; noch Andere haben seine Lehre für falsche, ungläubige Vorstellungen neuerer Zeit mißbrauchen wollen, und ihn gepriesen als einen Vorläufer der sogenannten Vernunft- oder Naturreligion, die sich dem Christenthum als der geoffenbarten Religion entgegen zu setzen sucht. Aber sie irren sich, die Tadelnden wie die Lobenden; denn Zwingli, wo er vom Seligwerden edlerer

*) Diese Predigt ist abgedruckt in der 1838 erschienenen Sammlung.

Heiden spricht, meint nichts Anderes, als was in den ersten Jahrhunderten schon die frömmsten und gelehrtesten Väter der Kirche gesagt haben, daß nämlich jenes ewige Wort bei Gott, jener Logos nicht erst zu wirken begonnen habe, als er Mensch geworden in Christo, sondern vorher schon als eine rettende Gnadenkraft aus Gott unter Juden und Heiden gewirkt habe, um die Vorbereitungen zu treffen und die Zeit zu erfüllen, in welcher endlich das Wort völlig sich vereinigen könne mit der menschlichen Natur, so daß Einer „unter uns gewandelt hat in der Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (Johannes I. 14.). In diesem Sinne sagt Paulus, daß Christus schon bei den Israeliten gewesen sei helfend und rettend auf ihrer Wanderung durch die Wüste (1 Korinther X. 4); in diesem Sinne lehrt Zwingli, wie alte Väter der Kirche, daß die in Christo erschienene Gotteskraft schon vorher auf edlere Heiden gewirkt habe; und gar nicht wollte er ein Vorläufer sein des traurigen Wahnes, als könne der Mensch mit seiner Vernunft sich Religion und Seligkeit selbst machen oder ersinnen. Wie gesagt, von den Ungläubigen, welche gar kein Verhältniß zum Gekreuzigten haben, weil sie nichts von ihm wissen, wollen wir heute nicht sprechen, Gott wird auch für diese sorgen; wir bleiben für unsre Bedürfnisse stehen bei den Ungläubigen, von welchem im Texte allein die Rede ist, die mit dem Gekreuzigten in Berührung stehen, also auch ein Verhältniß zu ihm haben. Im Texte sehen wir 1) den nichtigen Dienst, welchen sie Christo leisten, 2) das nichtige Urtheil, welches sie über ihn fällen.

I.

Eitel ist der Dienst, welchen die ungläubige Welt dem Gekreuzigten leistet, denn es ist ein unfreiwilliger,

erzwungener Dienst. Seht das Bild dieses nichtigen Dienstes, zu welchem Tausende in ihrem Privatleben schon sich genöthigt sehen, im ersten Zuge unsers Textes: „Sie zwangen einen Vorbeigehenden, Simon von Cyrene, daß er Jesu das Kreuz trage.“ Nicht gesucht, nicht gewollt, nicht freiwillig übernommen ist dieser traurige Dienst, darum eitel und werthlos. Zwar der Herr bedarf dieses Dienstes und nimmt ihn an; aber gleichgültig war es, welchen Vorübergehenden die Kriegsknechte zwangen, dem erliegenden Jesus die Last abzunehmen; es war keine That des Simon, die ihm angerechnet werden könnte, er muß nur als Werkzeug fremden Willens sie verrichten, er, der eigentlich vorübergehen wollte und andere Zwecke verfolgte. So, m. A., müssen wir den Dienst dieses Mannes betrachten, und wundern uns immer, wenn bisweilen der fromme Eifer so weit geht, daß ein besonderes Verdienst aus solchem Dienste gemacht wird. Ja, kein Verdienst, denn Simon ist das Bild von Tausenden, die wir nicht stolz machen möchten, da sie dem Gekreuzigten im Grunde auch nur gezwungen dienen. Oder ist die Zahl derer so klein, welche zwar dem Christenthum manchen Dienst leisten, aber so unfreiwillig, wie Simon, entweder durch Andere gezwungen oder durch die Macht der Umstände genöthigt? Ach, wie Viele wollen eigentlich nur vorübergehen zu ganz andern Dingen, sehen sich aber doch bisweilen genöthigt, der Sache Christi Dienste zu leisten; müssen bisweilen mit Antheil nehmen an christlichen Werken, sich mit hineinflechten lassen in die Anstrengungen der christlichen Kirche. Das ist der eitle Dienst, welchen auch die Ungläubigen unter uns dem Gekreuzigten leisten müssen; sie können, so irdisch ihr Trachten sein mag, nicht thun, sich nicht einrichten, als wäre kein Christenthum in der Welt; das große Getriebe des christlichen Lebens

erfaßt auch ſie, reißt ſie mit fort, und ſie müſſen Dienſte leiſten, mitwirken, mitmachen; werden mit in Bewegung geſetzt und müſſen Werke verrichten, Unternehmungen unterſtützen, zu welchen der eigne, freie Wille ſie nimmermehr hintriebe. Das iſt der nichtige Dienſt, welchen die Kinder der Welt uns leiſten müſſen; er wird zwar angenommen, aber nicht angerechnet im Buche des Lebens. Wir Alle finden eine chriſtliche Armenpflege vor, wie ſie nirgends, weder in der alten, noch neuen Zeit, vorhanden iſt, wo das Evangelium nicht verkündigt wird; eine Armenpflege, zu deren Zwecken auch hier im Gotteshauſe Gaben eingeſammelt werden. Zwar ſpenden faſt Alle ihr Scherflein und dienen ſo der Sache Chriſti; aber Manchem würde nicht einfallen, für Arme etwas zu geben, wenn nicht die Macht der Sitte ihn nöthigte. Zwar iſt es nicht nöthig, daß wir bei unſern guten Werken wohlgefällig ſtille ſtehen, ſoll doch „die Linke nicht wiſſen, was die Rechte ſpendet“ (Matth. VI. 3.); aber wer ohne irgend einen eignen Willen, ohne irgend ein Mitgefühl für Arme ſpendet bloß der Sitte wegen: der leiſtet den eiteln unfreiwilligen Dienſt jenes Simon; der Dienſt wird zwar angenommen, aber nicht angerechnet im Buche des Lebens. Wir haben in dieſen Tagen der Aufregung geſehen, wie Tauſende ſich erhoben, ein Zeugniß ihres Glaubens abzulegen, und aus innerem Bedürfniß, aus eigenem Antrieb, aus freiem, lebendigem Willen hintraten vor die Regierenden mit dem ernſten Begehren: Führet nicht durch, was wir als Gefährdung unſers Glaubens anſehen müſſen; aber wer zweifelt daran, daß dieſe ſtarke Bewegung noch viele Andere mitriß, die ohne eignen Antrieb nur durch die Gewalt der Verhältniſſe mit gefaßt und mit fortbewegt wurden? Wie Simon von Cyrene, halfen ſie tragen; ihr Dienſt wird zwar angenom-

men, aber als unfreiwilliger nicht angerechnet im Buche des Lebens. Wir ſehen über dieſe heiligen Feiertage die Tempel ungewöhnlich angefüllt zum Dienſte Gottes und Chriſti; aber nicht Alle kommen aus freiem, eignem Willen, Viele nur durch die Macht der Sitte und des Beiſpiels Anderer gezwungen; ihr Dienſt iſt ein eitler, wird zwar angenommen, aber nicht angerechnet im Buche des Lebens. Wie in dieſen Beiſpielen, ſo verhält es ſich in Allem, was Dienſt Chriſti heißen kann; nur die Einen handeln aus eigenem Bedürfniß, freiem Entſchluß, lebendigem Willen; nur die Einen leiſten den wahren Dienſt; die Andern aber ſind bloß wie Maſchinen und Werkzeuge mit in Bewegung geſetzt durch die Gewalt eines fremden Willens. Das iſt der eitle, nichtige Dienſt, welchen die Kinder der Welt dem Chriſtenthum leiſten müſſen. Das Werk Jeſu ſchreitet fort unwiderſtehlich, der Baum ſeines Reiches wächst herrlich empor, führt allen ſeinen Zweigen den himmliſchen Nahrungsſaft zu; aber Tauſende, die ſich Zweige nennen, ſind nur abgefallene, verdorrende Blätter und Zweige, welche den Baum düngen; Tauſende leiſten nur den nichtigen Dienſt, der zwar angenommen, aber nicht angerechnet wird am Tage der Vergeltung.

So dienen die Ungläubigen ſchon in ihren Privatverhältniſſen vielfach gezwungen dem Chriſtenthum; ſeht nun im folgenden Zuge, wie die Kinder der Welt auch in amtlicher Stellung von Berufswegen dieſen eiteln Dienſt nicht vermeiden können. „Die Kriegsknechte brachten Jeſum nach Golgatha an den Schädelort, boten ihm, einer mitleidigen Sitte gemäß, berauſchenden Myrrhenwein, den er nicht annahm, kreuzigten ihn, und warfen, wiederum der Sitte gemäß, das Loos um die Kleider des Gekreuzigten“; kurz, ſie verrichteten an ihm den üblichen Dienſt, wie

bei jeder Kreuzigung. Freilich scheint dieses eher ein feindseliges Werk, als ein Dienst, den sie ihm leisten; bedenken wir aber, wie nach Gottes Rathschluß eben das Kreuz für Christus ein Thron der Herrlichkeit werden mußte, so haben ihm wahrlich diese Kriegsknechte einen Dienst geleistet; sie erheben ihn, freilich auf grausame Weise, in seine Herrlichkeit. Doch, auch abgesehen von dieser ihnen ganz verborgenen Bedeutung der Kreuzigung, wie ungerecht und unverständig wären wir doch, wenn wir die Kriegsknechte hassen, verdammen wollten wegen dieses Dienstes; gibt doch der Herr selbst mit keinem Worte Veranlassung zu so unchristlichem Richten; er, der geduldig und schweigend erträgt, was sie nach Sitte und Befehl ihrer Obern an ihm vollziehen; er, der einzig da einen Vorwurf erhob, wo sie aus bloßem Muthwillen, ohne höhern Befehl, ohne Recht und Urtheil ihn mit der Dornenkrone als König verhöhnt und mit Backenstreichen als Propheten verspottet hatten. Unstreitig wäre es ein Zeichen ganz falschen Eifers, ein Zeichen von Rohheit, wenn wir hier oder irgendwo im Leben unsern Haß auf diejenigen werfen wollten, die als untere Beamtete und Angestellte bloß pflichtmäßig thun, was die Obern ihnen gebieten. Wie viel besser ist es, statt diese Kriegsknechte zu richten, uns selbst zu prüfen und zu richten; oder sind nicht jene Krieger, die den Herrn kreuzigen mußten, das Bild der Tausende, welche dem Gekreuzigten unfreiwillige Dienste leisten, bloß weil das Amt oder der Beruf es gebieterisch fordert? Auch das ist ein Dienst, welcher zwar angenommen, aber nicht angerechnet wird; denn es ist kein eigener, freiwilliger Dienst, nur das Amt, nur der Beruf hat ihn erzwungen. Bedauernswürdig sind diese Namenchristen, die ohne eigenes christliches Leben, ohne die Gotteskraft des Evangeliums in sich zu fühlen,

bloß aus Amts- und Berufszwang der Kirche des Gekreuzigten dienen. Bedauernswürdig sind sie Alle; auf dem Gipfel dieses jammervollen Looses aber steht der Diener des göttlichen Wortes selbst, wenn er dieses nur ist von Amtes wegen; wenn er Woche für Woche die Stunde zum Voraus fürchtet und verwünscht, die ihn nöthigt, einen Glauben zu predigen, der nicht in ihm selber lebt; oder mühsam und nothgedrungen die Rede machen muß, welche mit freudiger Wonne seinem innern Leben entquillen soll. Wer dem Gekreuzigten diesen herrlichen Dienst leisten will, ohne eigene Lust, ohne freudigen Trieb, ohne Dank gegen Gott für so hohe Berufung; wer nur das Amt will, nicht aber den innern Beruf hat; höret es, Jünglinge, denen die Wahl noch frei steht, höret es, Eltern, die ihr solche Wahl zu leiten habt: was ist er mehr als die Kriegsknechte in unserm Texte, welche nur thun, was ihr Beruf von ihnen fordert, nur einen fremden Willen ausführen? O, jammervolles Loos, gebrochenes, innerlich gerichtetes Dasein! ein Prediger des Evangeliums zu sein, in welchem nicht lebt, was er verkünden muß! Darum gibt es aber auch keine schmählichere Beschuldigung, als diese, wo sie leichtfertig oder aus Unverstand gewagt wird. So hat man in diesen Tagen uns vorgeworfen, daß wir predigen, was wir nicht glauben. Aber die Beschuldigung kommt nur von denen her, welche uns hier im Gotteshause nicht hören; daher die Antwort nur diese sein kann: Kommet und höret, ob das Predigten seien eines Mannes, der nicht glaubt, was er predigt. — Andere sind als Lehrer in den Schulen genöthigt, von Amtes wegen die Kinder im Christenthum zu unterrichten; o trauriger Dienst, wenn sie ihn nur üben, weil sie müssen; was thun sie dann mehr als jene Kriegsknechte? Wieder Andere sind als Eltern berufen, ihre Kin-

der chriſtlich zu erziehen; aber wenn ſie es nur thun, weil der Elternberuf es gebietet, nicht aus eigener Ueberzeugung, nicht aus dem Glauben, daß es für die ihnen Anvertrauten kein köſtlicheres Gut gebe; wenn ſie nur ſo der Sitte wegen chriſtliche Ermahnungen geben: ſo iſt's ein eitler, gewöhnlich fruchtloſer Dienſt, welchen die Kinder der Welt leiſten müſſen, bloß weil ihre Stellung, ihr Beruf es gebieteriſch fordert. Sie ſind nicht beſſer als jene Kriegsknechte. Wieder Andere ſind Beamtete des Staates, finden eine Kirche, ein kirchliches Leben vor, können, dürfen nicht anders als die Kirche ſchützen, haben ſogar einen Eid auf ſich, ſie zu fördern; aber wenn ſie ſelbſt die Kraft des Kreuzes Jeſu nicht kennen, wenn ſie ſelbſt nicht an das glauben, was ſie ſchützen ſollen, wenn es ihnen höchſtens willkomm iſt als ein Zaum, an welchem das Volk leichter zu zügeln ſei; wenn es nur ein Amtesdienſt iſt, nur ein Zwang, keine Ueberzeugung: wahrhaftig, ich wüßte nicht, wodurch ſolcher Dienſt beſſer wäre, als der, den die Kriegsknechte leiſten in unſerm Texte.

So beſchaffen iſt der Dienſt, welchen die ungläubige Welt dem Gekreuzigten leiſtet, entweder im Privatleben, wie Simon von Cyrene, oder im Amts- und Berufsleben, wie die Kriegsknechte, bloß durch fremden Willen gezwungen. Der Herr nimmt ihn an dieſen nichtigen Dienſt, ja, er ſegnet ihn bisweilen, daß er Vielen das Mittel wird, ſich zum edlern Dienſte heranzubilden. Wir leſen ja ausdrücklich, jener Simon ſei „der Vater des Alexander und Rufus geweſen". Was will der Evangeliſt mit dieſer Bemerkung? Wenn er für uns ſchriebe, dann freilich müßte er beifügen, was denn von dieſen Söhnen bekannt ſei; er ſchrieb aber ſein Evangelium zunächſt für damalige Chriſten, und kann den Alexander und Rufus nur

darum so ohne weiters nennen, weil er weiß, daß beide den damaligen Christen wohl bekannt sind, ohne Zweifel als christliche Brüder. Wie nahe liegt also die Vermuthung, daß eben der erzwungene Dienst, welchen der Vater hier leisten muß, ihm selbst und seiner Familie gesegnet wurde als erste vorläufige Bekanntschaft mit dem Gekreuzigten; als ein Keim, der später zur lebendigen Pflanze aufschoß. So kann auch der nichtige Dienst gesegnet sein und den bessern veranlassen. Von jenen Kriegsknechten freilich lesen wir nichts Weiteres, als daß wenigstens ein Hauptmann derselben dann ausgerufen hat: „Wahrhaftig, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen“ (V. 39.). O, Tausenden schon ist der bloße Gewohnheitsdienst in lebendigen, freiwilligen verwandelt worden. Wie dem Menschen nichts bloß aus dem Innern keimt, wie immer äußere Einflüsse die innern Keime wecken und beleben müssen: so wird gar oft der bloße Gewohnheitsdienst ein Reizmittel, um den innern, freiwilligen Dienst zu wecken. Mancher Diener des Wortes ist noch nicht über die Zweifel des Jünglingsalters hinaus, wenn er ins Amt tritt; gerade das Amt zeigt ihm die Gotteskraft des Evangeliums, dem Amte dankt er Stärkung im Glauben; mancher Lehrer ist noch ungläubig, wenn er schon anfangen muß, Andere im Glauben zu unterrichten; gerade der Eindruck, den der Glaube auf unbefangene Gemüther macht, weckt in ihm selbst die Empfänglichkeit fürs Christenthum; mancher ist gleichgültig, bis er als Vater den Segen der Religion in der Familie bemerkt; er fängt an, sich umzusehen nach ähnlicher Kraft, und lernt suchen und finden. Mancher tritt im Staatsdienste auf mit Widerwillen gegen das kirchliche Christenthum, aber wenn er sieht, wie es die eigentliche Seele unsers Volkes ist, wie die schönsten Anstalten aus ihm entstanden sind und nur die aus diesem

Geiſte gebornen auch feſten Beſtand haben: ſo geht er in ſich und wird noch im Staatsamte ein gläubiger Chriſt. Darum verwirft Chriſtus auch den an ſich werthloſen Gewohnheitsdienſt nicht, weil er Vielen das Reizmittel wird, nach und nach den freien Dienſt der Kinder Gottes hervorzurufen.

Wo ſtehen wir nun, ich ſelbſt, frage ſich jeder, bin ich noch Knecht des Gewohnheits- und Zwangsdienſtes, oder bin ich durchgedrungen zur Freiheit und Freudigkeit der Kinder Gottes? Achtet nur auf ein merkwürdiges Kennzeichen des ſchlechten Dienſtes, ſo werdet ihr leicht euch ſelbſt beurtheilen können. Gerade der eitle ſchlechte Dienſt nämlich hat ſonderbarer Weiſe die Eigenſchaft, daß er ſich ſelbſt für ein großes Verdienſt hält; während der freie Dienſt, der ja nur eigenen Trieb, eigenes Bedürfniß befriedigt, wenig macht aus ſich ſelber. Gerade wer nicht aus eigenem Trieb, aus freiem Bedürfniß die ſogenannten frommen Werke ausübt, ſondern weil's ſo Sitte iſt, weil's für fromm gilt, weil es der Weg ſcheint, den Himmel zu verdienen; gerade der meint einſt vor dem ewigen Richter auftreten zu dürfen mit dem Verzeichniß ſeiner Werke, und will ſagen: Gib mir nun den Himmel, welchen ich verdient habe mit Almoſen, indem ich Hungernde nährte, Nackte kleidete, ſo und ſo oft die Kirche beſuchte, betete, faſtete. Denen will der Herr antworten: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter, ich kenne euch nicht“. Der wahre Dienſt aber wird immer mit Demuth geleiſtet, ſo daß die Frommen, ferne davon, ſich ein Verdienſt daraus zu machen, dem Richter einſt, wenn er ſie erinnert an ihren ächten Wandel, ſagen werden: „Herr, wann haben wir dich hungrig geſehen und geſpeiſt, wann durſtig, und dich getränkt, wann nackt und dich bekleidet? Er aber will antworten: Wahrlich, was ihr dem Geringſten gethan habt, habet ihr mir gethan,

gehet ein in die Freude euers Herrn“ (Matth. XXV. 34—46). So ernst sind wir gewarnt vor Werkheiligkeit, dennoch findet sie immer ihre Anhänger, und Paulus schon mußte ihnen entgegen rufen: „Nicht die Werke, sondern die Gotteskraft des Glaubens macht selig“. Umsonst, immer wieder kehrte der eitle Knechtesdienst, die Reformation mußte ihn vernichten und die seligmachende Gotteskraft des lebendigen Glaubens predigen; umsonst, immer kehrt er wieder. Sind etwa auch wir ihm verfallen? O, lasset uns hintreten vor den Gekreuzigten, jeder prüfe sich selbst und die Dienste, die er ihm leistet. Dienen wir ihm nur, durch die Macht der Umstände genöthigt, oder durch Amt und Beruf gezwungen, dienen wir ihm in der Meinung, damit den Himmel zu verdienen; bauen wir unsre Zuversicht auf die armen, unvollkommenen, nicht einmal aus innerster Freudigkeit verrichteten, sogenannten guten Werke: wahrlich, dann ist ein Simon, dann sind die Kriegsknechte besser als wir; denn sie sahen nicht das Zeugniß der Weltgeschichte für Christus, wie wir es sehen. Nicht auf solche Knechtswerke verlasset euch; suchet mit Gebet und Flehen vielmehr die Gotteskraft des demüthigen, kindlichen Glaubens; diese allein erhebt den Menschen, erfüllt ihn mit göttlichem Geiste; diese allein macht selig und ergreift die Gnade des Allbarmherzigen. Die ihr noch als Knechte, nur gezwungen dienet, o, werdet Kinder Gottes durch den, welcher uns bis in den Tod geliebt hat, durch den, welcher mit seinem Blute das Gotteswerk der Erlösung besiegelt.

II.

Die Stellung der Welt zum Gekreuzigten zeigte sich uns im nichtigen Dienste; leset weiter im Texte, so hören

wir eben so das nichtige Urtheil, welches sie über ihn fällt, und zwar zuerst von Rechtens wegen in amtlicher Stellung.

1) Wir lesen weiter: „Sein Urtheil war oben über geschrieben: der König der Juden. Auf solches Urtheil hin kreuzigten sie ihn zwischen zwei Mördern, womit die Schrift erfüllet wurde: Er ist unter die Missethäter gerechnet!“ Seht da das amtliche Urtheil, welches die Welt von Rechtens wegen über ihn gefällt hat, der jüdische Rath und der römische Landpfleger. Wie gerne pflegen wir den Satz, daß die Sünde der Welt den Sohn Gottes geopfert, so auszulegen, als ob nur die gerade betheiligten Personen diese Sünde begangen hätten, statt auf uns selber zu achten und die Sünde und Unvollkommenheit des ganzen menschlichen Zustandes überhaupt anzuklagen. Man hat oft geklagt, namentlich Pilatus erscheine hier ungerecht, da er, obgleich feierlich erklärend: „ich finde keine Schuld an ihm,“ dennoch die Kreuzigung anordnet. Wahr ist es, Pilatus hat viele Ungerechtigkeiten begangen und fürchtet jetzt schon die Anzeige beim Kaiser, auf welche hin er später in Ungnade fiel und nach Gallien wandern mußte in die Verbannung. Aber folgt denn aus seinen sonstigen Ungerechtigkeiten, die er sich in der gesetzlosen Stellung eines fremden Unterdrückers gegen die Empörungslust der Juden erlaubte, folgt denn daraus, daß er auch Jesum ungerecht behandle? Vor römischen Gesetzen, so hatte er erklärt, ist dieser kein Aufrührer, vor meinem Richterstuhl ist er unschuldig; aber wenn ihr Juden und euer gesetzliches Synedrium nach euern vom Kaiser geschützten Landesgesetzen, die mich nichts angehen, ihn des Todes schuldig erklärt, so liegt es in meiner Stellung, euer Urtheil zu bestätigen. Darum wascht er vor allem Volke feierlich seine Hände

zum Zeichen, daß nicht er, noch das römische Recht Jesum verurtheile; die Juden verstehen das Zeichen und rufen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ (Matth. XXVII. 25). Aber sind nun die Mitglieder des Synedriums so ruchlose Menschen, daß gerade nur ihre persönliche Erbitterung den Unschuldigen opfert? Schwerlich, m. A.; Jesus selbst wenigstens ist nicht dieser Ansicht, denn er betet für sie als für solche, die aus Unwissenheit fehlen. Bemerket wohl, wie die eigentliche Klage, welche freilich durch Zeugen, die nur einen bildlichen Ausspruch Jesu anführen, nicht rechtsgültig erhärtet wurde, aber doch auch ans Kreuz noch ihm von den Hohenpriestern hinaufgerufen wird; diese ist, daß er den Tempel zerstören wolle, um einen andern aufzubauen, d. h. ohne Bild geredet, daß er die Verfassung des jüdischen Staates auflösen wolle, um ein herrlicheres, neues und wahres Reich Gottes zu errichten. Beweisen ließ sich dieses nicht leicht, daher mußte ein andrer Grund für die Todesstrafe gesucht werden. Als Jesus im Verhör sich Sohn Gottes nannte, der auffahren werde zur Rechten der Kraft: da zerriß der Hohepriester sein Kleid und sagte: „Mehr bedarf's nicht, er hat Gott gelästert“; Gotteslästerung aber mußte nach dem Gesetze Mosis mit Todesstrafe belegt werden. Dieß der Vorwand, der wahre Grund blieb aber immer, daß er ein Hochverräther sei, der als Messias die Religion und Verfassung des Volkes verändern wolle. Darum wurde er auch nicht mit Steinigung, welche für Gotteslästerer bestimmt war, sondern mit der damaligen Strafe des Aufruhrs, mit Kreuzigung hingerichtet. Und so wenig hat Christus sie deßwegen der Bosheit bezüchtigt, daß er ja einfach den Jüngern ankündigte: „Haben sie mich getödtet, so werden sie auch euch tödten. Bald kommt die Zeit, wo die, welche euch tödten, meinen werden, ein Gott

wohlgefälliges Werk zu verrichten“ (Joh. XVI. 2). Das also, weßwegen sie ihn kreuzigten, das wollte Christus, er wollte den Tempel des Judenthums abbrechen oder vielmehr seinem Einsturz überlassen, um den herrlichern Tempel des Gottesreiches über seinen Trümmern zu errichten. So hat Griechenland seinen besten Bürger hingerichtet, weil er neue Götter, einen neuen Zustand, eine neue Zukunft daherbrachte. So hat das Judenthum den ersehnten Messias, als er endlich kam, wie einen Verbrecher ausgestoßen. So hat das römische Reich, als es späterhin merkte, daß von Christus aus die ganze alte Weltverfassung bedroht sei, die letzten Kräfte zusammengerafft, um wo möglich die Christen auszurotten; umsonst, ihm wurde, wie einst dem verfolgenden Saulus, entgegen gerufen: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen,“ d. h. du wirst mit all' deinem Wüthen den Gang der Weltregierung nicht aufhalten. Nicht einzelne Personen also tragen die Schuld, sondern der gesammte Zustand, die gesammte Staatsordnung, das ganze Volksleben überhaupt; denn überall finden wir in den engen Satzungen des Staatsrechtes bei jedem Volke die gesetzliche Macht, denjenigen als Missethäter auszustoßen, welcher eine neue Zeit an die Stelle der alten setzt; und wie dann auch die Personen heißen mögen, welche gerade im Amte sind, sie wenden das Gesetz an und sprechen das Urtheil. Achtet, o achtet darum auf die ewige Wahrheit, daß vom bloßen Standpunkte des Rechtes aus Christus weder damals noch irgend in anderer Zeit kann begriffen werden; wenn er erst jetzt aufträte in irgend einem Volke der Erde, wer steht uns dafür, daß er nicht wieder gekreuzigt würde? Noch ist es so, bis in unsre Tage hinunter; wer nur vom Standpunkt des irdischen Rechtes aus, nur mit irdischem Verstande den Herrn auf-

fassen will, immer wird er dasselbe Urtheil fällen, wie jenes Synedrium; das Urtheil, welches überall die Welt fällt in amtlicher Stellung; wie die Schrift durch Propheten voraussagt, wann einst in den letzten Zeiten des Judenthums der geahnte, ersehnte Retter kommen werde, so werde ihn mehr Verfolgung treffen als die Propheten, die ihn geweissagt; man werde wie einen Verbrecher ihn ausstoßen aus Israel. — Was wundert und fürchtet ihr euch denn, wenn jetzt noch, wer gleichsam nur aus dem Standpunkte des irdischen Rechtes, nur wie zur Führung eines Rechtsstreites mit irdischem Verstand die evangelische Geschichte untersucht, was wundert ihr euch denn, wenn nichts herausgebracht wird als ein jüdischer Reformator, ein Judenkönig und alles Weitere als Täuschung erscheint? Solcher Verstand kann ja das innere, göttliche Leben, den Schlüssel, die Quelle von allen diesen Erzählungen nicht fassen, arbeitet nur an Außendingen herum, nur an der sichtbaren Schaale. Haben doch schon heidnische Weise gesagt: Nur Gleiches kann das Gleiche fassen; hat doch ganz übereinstimmend Paulus geschrieben: „Niemand erkennt das Innere des Menschen als nur der Geist des Menschen; also kann auch Niemand Gott und göttliche Dinge erkennen als der Geist Gottes. Darum haben wir den Geist Gottes empfangen, damit wir erkennen können, was in Gott sei“ (1. Korinth. II. 11, 12). Mit irdischem Sinn erkennet ihr ewig das Göttliche auch in Christo nicht, zuerst muß in euch selbst Göttliches geweckt sein und leben; nur dann seid ihr fähig, Göttliches zu erkennen, nur dann habet ihr Sinn dafür. Darum werdet nicht irre, wenn jetzt noch, wie damals, die Ergebnisse bloß irdischen Forschens so trostlos sind, jetzt noch gerade das Tiefste und Innerste, gerade die herrlichen Worte vom Einssein mit dem Vater nicht verstanden werden; wenn

seine ganze hehre Erscheinung für märchenhaft ausgegeben wird. „Keiner kann zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater!“ (Joh. VI. 44). Je nach dem Zeitgeschmack gestalten sich dann die Ergebnisse nur irdischer Forschung. Den Pharisäern, weil sie die Kraft Christi nicht läugnen können, scheint er vom Teufel besessen; wenige Jahrhunderte später haben ihn Andere als einen Zauberer dargestellt; vor hundert Jahren erkühnte man sich, ihn zum Betrüger zu machen; vor fünfzig Jahren zum einfachen Weisen aus Nazareth, dessen Wunder man alle natürlich aus- oder umdeuten müsse; jetzt wieder zu einem Gebilde frommer Einbildungskraft. So behalten sie immer nur, was für irdischen Verstand erkennbar ist, und suchen das Höhere, wodurch Christus eben Gegenstand des Glaubens wurde, auf irgend eine Weise zu beseitigen. Nun, auch solches gehört zur göttlichen Weltordnung; als besessen von Belzebub mußte er verschrieen werden, damit die Jünger desto besser die Gotteskraft in ihm fänden; als Judenkönig mußte er gekreuzigt werden, damit die Apostel für immer ihre Neigung zu einem Reiche von dieser Welt aufgäben; als Betrüger verlästert werden, damit für immer seine reine Sittlichkeit festgestellt werde; als Gebilde frommer Phantasie mußte er dargestellt werden, damit nun desto ernster und offener das ächt geschichtliche Bild von jüdischen Zuthaten furchtlos gereinigt werde. O, die das Urtheil ans Kreuz schrieben: „Jesus der Judenkönig“, wahrhaftig, sie verdienen so besondere Verdammung nicht, sie sind nur das Bild von den Tausenden und Millionen, welche mit bloß irdischem Verstande, bloß von Rechtens wegen den Sohn Gottes beurtheilen wollen. Merket, wohin es führt, wenn ihr diesen falschen Weg betretet; nähret und stärket zuerst euern christlichen Geist, eure Frömmigkeit, suchet die Gottes-

kraft der Religion; dieſe allein iſt das Chriſto Gleichartige; dieſe allein kann ihn faſſen, erleben, in ſich aufnehmen; die Welt aber muß ihn verurtheilen, ſo will es die göttliche Weltordnung. „Er iſt unter die Miſſethäter gerechnet worden.“

2) Noch treten aber neben dem amtlichen Urtheil auch alltägliche Privaturtheile auf in unſrer Erzählung. Wir leſen: „Die Vorübergehenden läſterten ihn, ſchüttelten ihre Köpfe und ſprachen: Ha, der du den Tempel zerſtörſt und in drei Tagen baueſt, hilf dir nun ſelber und ſteige vom Kreuze herab. Gleicher Weiſe ſpotteten die Hohenprieſter ſammt den Schriftgelehrten und ſprachen unter einander: Andern hat er geholfen, ſich ſelbſt kann er nicht helfen; der Chriſtus, der König Iſraels, ſteige nun vom Kreuze herab, auf daß wir ſehen und glauben. Auch die verhöhnten ihn, welche mit ihm gekreuzigt wurden.“ Hart iſt es wahrlich, einen am Kreuze Leidenden, und wäre er der größte Uebelthäter, ſo zu verhöhnen; aber laſſet auch hier uns nicht richten, denn mit dieſer Art zu urtheilen ſtimmen ja Tauſende zuſammen noch jetzt in unſern Tagen. Theils ſpottet man über ſeine großen Thaten, theils fordert man doch wieder andere Wunder, um an ihn glauben zu können. O, wie kindiſch ſind doch in Beziehung auf Wunder dieſe Kinder der Welt, kindiſch, nicht kindlich, wie die Kinder Gottes. Sie meinen, wenn er ja Vielen geholfen, ſo würde er jetzt auch ſich ſelbſt helfen und vom Kreuze herabſteigen. O gewiß, wenn er angenagelt und angebunden, wie er war, dennoch plötzlich vom Kreuze ſtiege zum Entſetzen aller Anweſenden: das wäre dem kindiſchen Weltſinn viel werthvoller, als daß er ſo ruhig ſtarb, um als Seele des neuen Leibes ſeiner Millionen rettenden Kirche herrlicher wiederum aufzuleben; wenn er ſich ſelbſt

auf eine zauberhafte Weise gerettet hätte, das würden Viele höher achten, als daß er durch standhaftes Ausharren sein Gotteswerk nun vollendet und für Millionen die Anstalt der Erlösung errichtet. Seht da die Welt in ihrem kindischen Privaturtheil über Christus; auf der einen Seite verdammt man jene Lästerer am Kreuz, und hat doch denselben kindischen Geist in sich, der jene getrieben! Sinnlose Wunder, Schaustücke, wie Christus schon dem Versucher sie abschlug, Zeichen am Himmel, wie er sie den Pharisäern niemals gewährte, weil sie seiner unwürdig sind: die würden, meint man, ganz anders überzeugt haben; hingegen für die Wunder seines Geistes, für die erlösenden Wirkungen der Gotteskraft, welche in ihm lebte, ist ihnen der Sinn stumpf geworden; „sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, Verstand und verstehen nicht.“ Daß er, der das jüdische Land und sein Werk fliehend im Stich lassen konnte, lieber standhaft den entsetzlichen Kreuzestod auf sich nimmt; daß er den Becher der Qual, welchen er wegwerfen konnte, ergebungsvoll leert bis auf den bittern Grund; daß er am Kreuze noch, wo Alles verloren schien, mit unerschütterlichem Vertrauen vom Vollbrachtsein des ihm aufgetragenen Werkes redet; daß er, gefoltert, verhöhnt, gelästert, noch betet für die Feinde, welche nicht wissen, was sie thun; daß er auch in dieser entsetzlichen Lage sich Eins fühlt mit dem Vater, in dessen Hände seine Seele befiehlt; daß er jenen erschütternden Leidenspsalm des Alten Testaments durchbetet mit der herzzerreißenden Stelle: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ (Ps. XXIII. 1); und doch sein Einssein mit dem Vater festhält: ist's möglich, daß alle diese Wunder weniger beweisen, als wenn er irgend ein zauberartiges Werk verrichtet hätte! Ach, nicht am Kreuze nur standen so urtheilende

Menſchen; auch jetzt noch, wer weiß in wie Viele bis in dieſe Verſammlung hinein derſelbe kindiſche Weltſinn gedrungen iſt. Oder ſind die beſſer, als jene Läſterer, welche meinen: Ach, wenn er nur ein einziges Wunder gegen die Ordnung der Natur vor meinen Augen verrichtete, dann wollte ich an ihn glauben. Wenn er käme und plötzlich dieſen Tempel hier abbräche mit ſeinen Gewölben und Thürmen; wenn er in drei Tagen, oder lieber noch über Nacht ihn wieder herzauberte: ja, dann wollte ich glauben. O Thor voll kindiſchen Sinnes! Hat er denn nicht mehr als bloß ſolches gethan, wäre dieſes nicht zu unwürdig, zu abgeſchmackt für ihn, dem ſchon der Fürſt dieſer Welt Aehnliches zumuthete. Oeffne doch deine Augen; er hat ja den Tempel des Judenthums zerſtört, oder vielmehr ſeinem Einſturz überlaſſen, und in ſo kurzer Zeit einen andern Tempel errichtet, deſſen Altäre weit und breit über alle Länder der Erde vertheilt ſind, deſſen Räume ſich ausdehnen immer weiter und weiter; deſſen Gewölbe und Thürme ſich heben immer höher und höher; einen Tempel, der Millionen Menſchen umſchließt, auch uns, die wir jetzt in einer kleinen, kleinen Halle dieſes unermeßlichen Tempels verſammelt ſind. — Wenn er käme, ſo beredet ſich der kindiſche Weltſinn, wenn er käme, über unſern See geſchritten, ohne zu ſinken, ja den, der das Wagniß mit unternähme, vor dem Sinken bewahrte: dann, dann gewiß wollte ich an ihn glauben. O kindiſcher Sinn, haſt du denn vergeſſen, wie er diejenigen tadelt, welche ihm nur glauben um der Wunder willen; merkſt du denn ewig nicht, daß alltäglich eben das Wunder geſchieht, welches du ſehen möchteſt. Sieh' doch die Tauſende, wie ſie über das ſtürmiſche Meer des Lebens dahinſchreiten, die Meiſten ſinken und untergehen; jeder aber wunderbar oben erhalten wird,

der ſich feſthält an ſeinem Erlöſer. — Du meinſt, wenn er käme, mich zu einem Baume zu führen, und auf ſein bloßes Wort hin plötzlich der ganze Baum bis in alle Zweige und Blätter verdorrte, ja, das wäre etwas, dann wollte ich glauben. So denkſt du, und merkſt nicht, daß das viel Größere, wovon jenes nur ein Bild iſt (Luk. XIII. 6—9), vollſtändig ſich erfüllt hat; denn ſchnell, wie Chriſtus es ſagte, iſt der Baum des Judenthums, der keine Früchte mehr trug, verdorrt und ins Feuer geworfen worden. — Du meinſt, wenn ich ſchiffend auf empörter See plötzlich ihn ſähe, wie er den Wind und die Wellen bedroht, daß es im Augenblicke ſtille würde: ja, dann wollte ich glauben; und glaubſt doch nicht, wenn Millionen Beiſpiele dir zeigen, wie, ſobald er naht mit ſeinem göttlichen Geiſte, plötzlich die Stürme der aufgeregten Menſchenbruſt ſich legen und himmliſche Stille einzieht. — Du meinſt: Ja, wenn er käme, mit wenig Broten und Fiſchen einige Tauſend Menſchen zu ſättigen, ſo daß mehr Vorrath übrig bliebe, als anfänglich da geweſen: dann wollte ich glauben; aber öffne doch nur die Augen und überzeuge dich, wie er in herrlicherem Sinne dieſes Wunder täglich verrichtet; ſieh', wie er mit den Broten vom Himmel Millionen ſättigt, welche hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit, und der Vorrath dieſer Speiſe nie abnimmt, nur immer größer wird, je größer die Menge der Geſättigten. Wie, du wollteſt, was hievon nur eine bildliche Darſtellung iſt, vorziehen der ewigen Speiſung des Geiſtes, auf welche doch Chriſtus ſelbſt die Phariſäer hinwies, welche ſagten: „Moſes hat uns Manna, Brot vom Himmel gegeben," thue auch ein ſolches Wunder. Die Antwort war: „Ich bin das Brot, das vom Himmel ſtammt; wer von dieſem Brot iſſet, wird ewig nicht wieder hungern. Eure Väter haben

das Manna gegessen und sind gestorben; wer aber von diesem Brote ißt, wird den Tod nicht sehen ewiglich" (Joh. VI. 30—33, 48—50). Wahr ist es, nicht Allen hat er das Brot, die feste Speise gereicht, Viele mochten nur die Milch des Evangeliums vertragen; denn Viele sind noch kindischen Sinnes (1. Kor. III. 1, 2). Ihnen gilt das Wort: „Glaubet ihr meinen Worten nicht, so glaubet mir doch meiner Werke wegen" (Joh. X. 38). Erstarken sie allmälig, so gilt ihnen dann auch das zweite Wort, worin getadelt sind die, „welche ihm bloß glauben um der Wunder willen" (Joh. IV. 38). Nein, sie irren sich, welche meinen, hier zu Lande sei man kindisch und klebe nur an der Schaale, ohne die innere Gotteskraft des Christenthums selbst zu gewinnen. Wir streben fort und fort nach vollkommnerer Erfassung des Evangeliums, aber nicht an der Hand des Unglaubens, der nur schwankende Menschenweisheit bietet, sondern des Glaubens, der Gotteskraft und Gottesweisheit gewinnt. Wir machen nicht, wie die Hohenpriester am Kreuze, aus den Wundern die Hauptsache; wir beherzigen vielmehr, daß Paulus den Juden es vorwirft: „sie wollen immer nur Wunder haben (1. Kor. I. 22), wie die Griechen nur Weltweisheit;" wir beherzigen, was Luther schon sagte: auf die leiblichen Mirakel kommt wenig an, die innern, geistigen, das sind die rechten Mirakel. Und wir sollten erst suchen am heutigen Tage, wie jene Spötter; erst suchen? das erhabenste Wunder steht ja vor uns, Christus am Kreuze! Die Künstler, welche ihn so darstellen, pflegen ihn mit Engeln zu umgeben; wir glauben mehr, als nur Nähe von Engeln, wir glauben in ihm die ewige Kraft Gottes, das Wort, das bei Gott war, verkörpert, wie in Keinem vor ihm, in Keinem nach ihm. Aber umsonst strengt sich die Welt an, es fehlt ihr der

Sinn für dieſes Höhere; ſie hat nichts Gleichartiges in ſich und kann ihn nicht faſſen; ſie findet nur den Judenkönig in ihm, oder arbeitet an den äußern Wundern herum; denn in Tauſenden iſt, was die Schrift den Odem Gottes, den Geiſt in der Seele nennt, traurig verkümmert und eingeſchlafen; die faſſen Chriſtum nicht, ob ſie noch ſo glänzend ausgeſchmückt ſeien mit allen Künſten und Wiſſenſchaften der Erde. Wollt ihr ihn faſſen, aufnehmen, ſo ſorget, daß der Keim des Geiſtes aus Gott in euch genährt werde mit Brot aus dem Himmel. Je mehr er ſich nährt mit der Gotteskraft des Evangeliums, deſto freudiger, herrlicher erkennt er den als Mittelpunkt alles religiöſen Lebens geſendeten Gottes- und Menſchenſohn und ſieht im ſchmachvollen Kreuz einen Thron der Herrlichkeit. O, kommet zum Kreuz, zum Gekreuzigten, nehmet ihn in euch auf, ganz und gar, wie das heilige Abendmahl es verſinnlicht; dann wird der ſelbſtſüchtige, alte, nur irdiſche, ohne Gott lebende Menſch, ſtatt Chriſtum zu richten, ſterben, „mit Chriſto gekreuzigt (Röm. VI. 6); und der neue, von Oben geborene, in Gott ſeiende Menſch, das Kind Gottes, in euch aufleben. Dann ſeid ihr Chriſten, dann Erlöste des Herrn, erlöst aus den drückenden Banden der Selbſtſucht und Gottesvergeſſenheit; hineingerettet ins ewige Reich Gottes, worin jede Thräne getrocknet wird und der Tod nicht mehr iſt; wo Gott ſein wird Alles in Allem.“ Dann iſt das hohenprieſterliche Gebet Chriſti erfüllt, „daß ſie Alle Eins ſein mögen mit dir, wie ich mit dir Eins bin,“ Gott in uns und wir in Gott. Amen!

Predigt über 1. Moſ. 28, 10—17.

Gehalten

zu Zürich im Jahr 1839

von

Felix v. Orell.

Text:

„Jakob zog von Berſaba aus, und zog gen Haran. Und er kam an einen Ort, wo er über Nacht blieb, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm von den Steinen desſelben Ortes, und legte ſie anſtatt ſeines Hauptkiſſens, und legte ſich an dem Orte ſchlafen. Und ihm träumte, und ſiehe, eine Leiter war auf die Erde geſtellet, die rührete mit der Spitze an den Himmel. Und ſiehe, die Engel Gottes ſtiegen daran auf und ab. Und ſiehe, der Herr ſtand oben darauf und ſprach: Ich bin der Herr, Abrahams, deines Vaters, Gott und Iſaak's Gott; das Land, darauf du liegeſt, will ich dir und deinem Samen geben. Und dein Same ſoll wie der Staub auf Erden werden, und gegen Abend und Morgen und Mitternacht und Mittag ſollſt du dich ausbreiten, und durch dich und deinen Samen ſollen alle Geſchlechter der Erde geſegnet werden. Und ſiehe, ich bin mit dir, und will dich allenthalben, wo du hinzieheſt, behüten, und dich wieder in dieſes Land bringen. Denn ich will dich nicht laſſen, bis daß ich thue, was ich dir geſagt habe. Da nun Jakob von ſeinem Schlaf erwachte, ſprach er: Gewiß iſt der Herr an dieſem Orte, und ich wußte es nicht. Und er fürchtete ſich und ſprach: Wie erſchrecklich iſt dieſer Ort. Hier iſt nichts Anderes denn das Haus Gottes und das Thor zum Himmel!“

Vorbilder des Chriſtenthums nennt Paulus die Gebräuche und äußerlichen Handlungen des moſaiſchen Geſetzes

und Gottesdienstes, „Schatten der himmlischen Güter," (Ebr. 8, 5), die durch das Evangelium uns zu Theil werden sollten, und mit dem gleichen Rechte hat man manchen geschichtlichen Abschnitt des alten Testamentes, in welchem die ferne, bessere Zukunft schon gleichsam sich spiegelte, also genannt. Nicht anders, als einen „Schatten von dem, was zukünftig war" (Kol. 2, 17), möchte ich ebenfalls das Traumgesicht heißen, das Jakob in der ersten Nacht seiner Flucht aus dem elterlichen Hause hatte, und welches ihn mit so lebendigem Muthe und Gottesvertrauen erfüllte, daß er beim Erwachen in die freudigen Worte ausbrach: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht! Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels!" Wer sollte nämlich in der Himmelsleiter, die jener Erzvater im Schlafe schaute, und woran „die Engel Gottes auf- und niedersteigen," nicht ein Bild der Verbindung erblicken, in welcher Himmel und Erde zu einander stehen, und wie sie vermittelt worden durch Jesum Christum? Seitdem „die Sünde in die Welt gekommen" (Röm. 5, 12) war, hatte sich in Absicht auf die Menschen die Erde vom Himmel losgerissen, und je mehr unser Geschlecht sich „entfremdete von dem Leben, welches aus Gott ist" (Ephes. 4, 18), verläugnete es seinen himmlischen Ursprung, ging die „Erkenntniß dessen, der allein wahrer Gott ist" (Joh. 17, 3), verloren; „was zu seinem Frieden dienete" (Luk. 19, 42), wußte es nicht, und über sein Loos nach dem Tode war es im Dunkeln. Wie sträubten sich deshalb die Sterblichen gegen das finstere, unerbittliche Schicksal! wie suchten sie im Voraus sich zu entschädigen für das Wehe, das ihrer harrte am Schlusse der Bahn! Höheres nicht kennend oder

nicht wollend, versenkten sie sich in „die fleischlichen Lüste, welche wider die Seele streiten (1. Petr. 2, 11), verließen sie den rechten Pfad, und gingen finstere Wege“ (Prov. 2, 13).

Aus diesem trostlosen Zustande konnten sie sich selber nicht heraushelfen. Viele versuchten es und strebten, kämpften und rangen, daß es Bewunderung verdient; aber vergebens. Des ewigen, lebendigen Gottes vergaß sogar nur allzu oft Israel, der Erbe seiner Offenbarung, das Volk seiner Wahl. Bloß die ernstern, tiefern Gemüther bewahrten sich eine heilige Sehnsucht, und ließen die Stimme ihres heißen Verlangens erschallen durch die einsame Nacht. Und siehe, „der Herr erhörte die Stimme ihres Flehens“ (Ps. 28, 6); der Tag, da das abgefallene Menschengeschlecht wieder vereinigt werden sollte mit dem Vater im Himmel, ging auf; Jesus Christus erschien und vermittelte für uns Himmel und Erde. In seiner menschlich-göttlichen Person trug er die thatsächliche Vereinigung des Himmels mit der Erde. Er füllte die Erde mit Gedanken und Thaten der ewigen, himmlischen Liebe; am Kreuze, schwebend zwischen Himmel und Erde, brachte er das große Versöhnungsopfer, und eröffnete den Sündern das Paradies (Ebr. 2, 17. 4, 15). Auch ihn barg das Grab, weil er „in allen Dingen uns Brüdern gleich werden mußte, die Sünde ausgenommen,“ aber „der Heilige Gottes durfte die Verwesung nicht sehen,“ die Lebenspalme des Auferstandenen wuchs hinauf in den Himmel. Endlich wurde die Vermittelung vollendet, als der Erlöser zurück in den Himmel kehrte. Sehet da, liebe Christen, wie die Verbindung zwischen Himmel und Erde wieder hergestellt worden ist, und wir sollten nicht gern bei dieser Betrachtung verweilen? Lasset uns daher andächtig mit einander anschauen:

Die Himmelsleiter im Traume Jakobs,

als ein Bild der Verbindung zwiſchen Himmel und Erde.

Dieſe Verbindung zwiſchen Himmel und Erde beſtehet darin, daß

1) unſer Erdenleben himmliſchen Urſprunges iſt,
2) unter dem Schutz und Einfluſſe himmliſcher Weſen ſteht,
3) eine Beſtimmung hat, die hinauf reicht in den Himmel,
4) uns eine Sehnſucht nach dem Himmel zieht, und
5) des Himmels Friede uns die Erde zu einem Vorhof des Himmels geſtaltet.

Geiſt der Andacht, mach' uns frei
Von der Erde engen Schranken!
Die befreite Seele ſei
Voll von himmliſchen Gedanken.
In des Tempels heil'ger Stille
Heil'ge dir ſich unſer Wille!

Amen.

Die Verbindung zwiſchen Himmel und Erde offenbart ſich dadurch, daß

I.

unſer Erdeleben einen himmliſchen Urſprung hat.

Wie wir immer, meine chriſtlichen Freunde, über die Entſtehung der Menſchheit urtheilen, ſo weit wir auch den Urſprung des menſchlichen Daſeins hinausrücken, und unſers Stammbaumes früheſte Zweige und Aeſte zurückführen, wir kommen am Ende zu der Wurzel alles Lebens, auf Gott, und der Anfang unſers Geſchlechtes erhält bloß dadurch Grund und Feſtigkeit, daß wir ihn als die Wirkung einer unſichtbaren Macht und einer himmliſchen Gewalt

darstellen. Und achten wir auf uns selber, auf unser eigenes Sein und Leben, welch' eine Welt von Wundern steht vor unsern Augen! Unsers Körpers künstliches Gebäude und des Geistes unendliche Kraft und Entwickelung, beider wundervolle Vereinigung zu Einem Wesen, diese Verbindung des Hohen mit dem Niedrigen, des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren, des Irdischen mit dem Himmlischen, zeugt das nicht von dem Wirken der ewigen Allmacht, Weisheit und Liebe, und nöthigt es uns nicht das Geständniß ab: „Erkennet, daß der Herr Gott ist; er hat uns gemacht, und nicht wir uns selber!“ (Ps. 100, 3) Oder wer ließ uns mit aufrechter Gestalt gen Himmel aufschauen? wer legte den Ausdruck seines Geistes in unsern Blick und seiner Empfindungen in unsere Mienen? wer hauchte die göttliche Flamme der Freiheit und Wahrheit und Tugend in unserm Innern an, und legte einen Geist in uns, welcher die Unendlichkeit gläubig zu ergreifen, und in bessere Zukunft hoffnungsvoll sich zu erheben vermag, einen Geist, durch den wir „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol. 1, 15) werden. Wie? unsere Vernunft, welche uns befähigt, uns über Alles, was auf Erden ist, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen empor zu schwingen, das Göttliche zu ehren und zu erkennen, käme nicht offenbar aus einer höhern Quelle? jenes edle, so vieler hohen Gefühle, so vieler uneigennützigen Gesinnungen empfängliche Herz, es wäre nicht unläugbar von einer himmlischen Flamme erwärmt? Indessen nicht allein unser Leben und Wesen stammt von Gott; auch kein einziger der Umstände, die unsern Eintritt in dieses Dasein vorbereiteten, hing vom Zufalle ab; keines der Verhältnisse, in die unsere Geburt uns versetzte, ist ein von den Händen eines blinden Ungefährs geknüpftes Band; nichts, was Einfluß

hatte auf die Bildung unsers Zustandes, ist als das Spiel willenloser Kräfte zu betrachten; Alles, Alles ist eine Veranstaltung des Höchsten, so daß wir mit Paulus zu bezeugen uns gedrungen fühlen: „In ihm leben, weben und sind wir!“ (Act. 17, 28).

Eine dunkle Ahnung des Zusammenhanges, worin sein Leben mit Gott, „dem Schöpfer aller Dinge“ (Sir. 1, 7), stehe, mochte wohl schon der Erzvater Jakob besitzen. Darum erhob er, als er am Schlusse seiner Tagereise sich zur Ruhe niederlegte, sein Gemüth zu Gott. Oder meinet ihr, es würde ihm dergleichen, wie unser Text erzählt, geträumt haben, wofern er nicht mit andachtsvollem Herzen an Gott gedacht und zu ihm gebetet hätte? Er erblickte im Traume eine Leiter, die von der Erde bis an den Himmel reichte, und an deren Spitze der Herr stand und sprach: „Ich bin der Herr, Abrahams, deines Vaters, Gott und Isaaks Gott; das Land, darauf du liegst, will ich dir und deinem Samen geben.“ Aber, Freunde, wie viel höher steht dieser Gott uns Christen! Der hier redet: „Ich bin der Herr!“ ist nach dem Evangelium unser Vater, und wie viel enger ist demnach unsere Verbindung mit Gott und dem Himmel, der Wohnung Gottes! (Ps. 139, 6) Geliebet hat er uns, noch, ehe wir bereitet waren, uns erwählt durch Christum, bevor der Welt Grund gelegt war? (Ephes. 1, 4) und in allen seinen Veranstaltungen durch Jesum Christum können und sollen wir die theure Bürgschaft finden, daß wir nicht bloß durch diesen sterblichen Leib der Erde angehören, sondern auch durch unsern unsterblichen Geist dem Himmel, mithin „göttlichen Geschlechtes sind“ (Act. 17, 28). „Sehet, welch' eine Liebe uns der Vater erzeigt hat, daß wir sollen Kinder Gottes heißen!“ (1. Joh. 3, 1).

II.

„Sind wir aber Kinder“ (Röm. 8, 17), könnten wir je seines himmlischen Schutzes entbehren? Auch insofern offenbart sich die Verbindung zwischen Himmel und Erde, als wir unter dem Schutze und Einflusse himmlischer Wesen stehen.

Jakob flieht das Haus seiner Eltern, verläßt den Altar, welchen seine Väter errichtet hatten, und mit diesem glaubt er zugleich den Gott zu verlassen, den er daselbst mit den Seinen angebetet hat, mit jedem Schritte sich weiter von ihm zu entfernen. Mit jedem Schritte scheint ihm die Kluft größer und unermeßlicher, die ihn von seinem Angesichte trennt, und auf immer dünkt sie ihn gelöst zu sein, die nähere Verbindung mit Gott, deren er sich bisher erfreute, und nach welcher sein Herz, jetzt von aller Welt verlassen, mehr denn jemals sich sehnet. Da erscheint ihm der Herr in jenem herrlichen Traumgesichte, und ruft ihm die tröstlichen Worte zu: „Ich bin mit dir, und will dich behüten, wo du hinziehst, und dich wieder bringen in dieses Land; denn ich will dich nicht lassen, bis daß ich thue Alles, was ich dir geredet habe!“

Nicht anders spricht der Vater im Himmel zu uns, meine Theuren, und während Jakobs Vorstellungen von dem Gott seiner Väter noch beschränkt waren, welche Aufschlüsse verdanken wir der Lehre Jesu Christi von der göttlichen Vorsehung, und wie kann ein Blick auf die wundervollen Schicksale unsers Heilandes uns zu der Ueberzeugung führen, alle Begegnisse in unserm Leben seien ebenfalls Schickungen des Höchsten, Fügungen des Allweisen! Mit unaussprechlicher Huld und Güte „sieht er auf Alle,

die auf Erden wohnen“ (Pſ. 33, 14), und denen er „Leben und Odem gegeben“ (Act. 17, 25) hat; ihren Bedürfniſſen zuvor zu kommen, ſie zu erfreuen und zu ſegnen, ihnen wohl zu thun, das iſt die Freude und Seligkeit des großen und guten Gottes, „deſſen Barmherzigkeit ohne Ende und deſſen Treue alle Morgen neu iſt“ (Thren. 3, 22 f.), und an wem unter uns „hat er ſich je unbezeugt gelaſſen?“ (Act. 14, 17.) Finden wir nicht überall Spuren ſeiner ſchützenden und ſegnenden Nähe, Beweiſe, daß er nicht minder an uns die Verheißung unſers Textes erfüllt: „Ich bin bei dir, und will dich behüten, wo du hinziehſt, und dich nicht laſſen?“ Wen trieb nicht ſchon ſein Herz zu dem dankbaren Bekenntniſſe: „Gewißlich iſt der Herr an dieſem Orte, und ich wußte es nicht; hier iſt nichts Anderes denn Gottes Haus, des Himmels Pforte!“ Oder haſt du, mein Zuhörer, kein Gedächtniß mehr für die Wohlthaten, mit denen er dich überhäuft; für die Treue, womit er dich getragen und geführt; für die Freudenſtunden, die er liebreich dir bereitet hat; für die Rettung aus mancherlei Gefahren, die du einzig ihm verdankſt? Doch vielleicht gilt dir das Alles nur als Wirkungen des Zufalles? Es gibt aber, dem Chriſtenthum zu Folge, keinen Zufall, ſondern der die ganze Folge unſerer Veränderungen anordnet und lenkt, iſt Gott, und hat nicht unſer Erlöſer dich gelehrt, „ohne den Willen des himmliſchen Vaters falle kein Sperling vom Dache“ (Matth. 10, 29), wie vielmehr werde derſelbe daher auch für uns ſorgen, uns behüten und erretten; „es ſeien ſogar die Haare unſers Hauptes alle gezählt“? (Matth. 10, 30) Ja, Jeſus Chriſtus ſorgt, nachdem er das Werk unſerer Erlöſung vollbracht, „von den Todten auferſtanden“ (Act. 10, 41), und in den Himmel zurückgekehrt iſt, mit

Alles vermögender Wirksamkeit für unser Wohl. Jakob sah im Traume „die Engel Gottes auf einer Leiter, die mit der Spitze an den Himmel rührte, auf- und niedersteigen," und das neue Testament rühmt in mehrern Stellen die theilnehmende Zärtlichkeit dieser höhern Wesen gegen unser Geschlecht; der Apostel nennt sie „dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit" (Ebr. 1, 14). So verliert sich der Zusammenhang von Ursachen, die zu unserm Schicksale zusammenwirken, auf allen Seiten in eine höhere Ordnung, in den Himmel; denn wir stehen unter dem Schutze und Einflusse himmlischer Wesen. Mithin offenbart sich auch hierin die Verbindung zwischen Erde und Himmel; ferner dadurch, daß

III.

unsere Bestimmung hinaufreicht in den Himmel.

Denn eine Vorbereitung auf den Himmel, eine Bildungsschule für den „Himmel, wo unsere Bürgerschaft ist" (Phil. 3, 20), soll unser Leben hienieden sein. Wehe dem, der dieses vergißt! Er wird seine Kräfte im erschlaffenden Dienste der Sünde verzehren, oder in eitlem Sinnengenusse Tage verschleudern, an welche ewiges Heil geknüpft ist. Er schläft zur Zeit der Saat; wie kann die Ernte ihn erfreuen? oder wenn er den Samen des Lasters ausstreut, werden ihm Früchte des Verderbens reifen. Ist aber das unsere Bestimmung, daß wir „auf unser Fleisch säen?" (Gal. 6, 8). Soll das unser Ziel sein, daß wir „vom Fleische das Verderben ernten?" (Gal. 6, 8). Mit nichten, meine Andächtigen; im Gegentheil, „in der Erkenntniß

Gottes zu wachſen“ (Kol. 1, 11), „in der Liebe zu ihm beſtändig völliger zu werden, in der Aehnlichkeit mit ihm und ſeinem Sohne es ſtets weiter zu bringen“, wie Jeſus uns vorſchreibt, „vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt“ (Matth. 5, 48), und eine Stufe der Vollkommenheit nach der andern zu erringen, das iſt des Chriſten heiliger Beruf, welche irdiſche Geſchäfte er daneben treiben mag. Könnet ihr eine edlere Thätigkeit euch denken, als zu bauen an Gottes Reich, am Reiche der Wahrheit und der Tugend; eine höhere Würde für euch, als „Gottes Gehülfen zu ſein?“ (1. Kor. 3, 9). Dieſe erhabene Aufgabe verkündet uns ſchon des Gewiſſens heilige Stimme, „das Geſetz, welches der Herr ſelber uns ins Herz geſchrieben“ (Ebr. 8, 10). Der uns ins Daſein rief, zu welchem andern Zwecke hat er uns Kräfte und Fähigkeiten verliehen, als daß wir ſie hier wecken, üben, bilden, nach ſeinem Willen benutzen? Am vollſtändigſten aber hat unſere Beſtimmung uns enthüllt Jeſus Chriſtus, und dieſe Offenbarung iſt das Verdienſt, welches er um die Menſchheit ſich erworben hat. Somit ſehet ihr die Verheißung, die Jehova dem Jakob im Traume gegeben, erfüllt: „Durch deinen Samen ſollen alle Geſchlechter auf Erden geſegnet werden.“ Dem Erzvater ſelbſt war jedoch ſeine Beſtimmung, die Erkenntniß des einigen, wahren Gottes zu erhalten und fortzupflanzen, damit auch „durch ihn alle Geſchlechter auf Erden geſegnet würden,“ wenigſtens damals noch nicht klar geworden, wie das Ziel ſeiner Pilgrimſchaft, ſo war ſie in jener Nacht ihm noch in Dunkel gehüllt. Das ſcheint uns der Stein anzudeuten, „den er zu ſeinen Häupten, und auf welchen er ſich ſchlafen legte;“ er vergegenwärtigt uns durch ein äußeres

Zeichen ſeinen Gemüthszuſtand und die trübe Stimmung ſeines Herzens. Glücklich, dreimal glücklich ſind dagegen wir zu preiſen, die ſich der Segnungen des Chriſtenthums erfreuen! Durch ſein Lehren und Vorbild, ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung hat Jeſus unſere himmliſche Beſtimmung uns klar gemacht, dadurch will er uns zum Streben, daß wir ſie erreichen, begeiſtern. Daß die Herrlichkeit des Unendlichen ſich den Erſchaffenen ſtets deutlicher und klarer enthülle, daß der Geiſt der Liebe, womit „unſer Vater, der in den Himmeln iſt“ (Matth. 6, 9), Alles trägt und leitet und beglückt, nun auch uns Kinder zu einem freudigern Wohlthun erwärme, daß Ordnung und Eintracht Alles immer inniger verknüpfe, das ſei das „Ziel, nach welchem wir jagen“ (Phil. 3, 14); das gelte uns allezeit als das Erſte und Wichtigſte neben allen Beſchäftigungen, die die Erde uns auflegt, und gebe Allem, was wir unternehmen, ſeinen Werth und ſeine Bedeutung. Anerkennen wir nur Eine Regel: den göttlichen Willen, das Geſetz des Herrn; uns beſeele nur Ein Geiſt, und ſpreche ſich aus in allem unſerm Urtheilen, Beginnen, Hoffen, Erwerben, im Genießen, im Dulden, der Geiſt Gottes und Chriſti, der wahrhaft gute, himmliſche, heilige Geiſt. Was immer uns begegnet, Freude oder Leid, iſt Mittel, wodurch der Vater im Himmel uns erziehen und bilden will für den Himmel; daher werde es uns zum Baume der Erkenntniß, der unſer wahres Innere aufſchließe, zum ermunternden oder warnenden Engel, der aus unſern ſinnlichen Träumen uns wecke, zur heilſamen Uebungsſchule, aus welcher wir reicher an innerer Kraft und fertiger in der Selbſtbeherrſchung hervorgehen, oder zum hell leuchtenden Stern, der unſer Auge und unſer Streben auf das Himmliſche lenke. Und wenn wir ſo durch jede Kraft und

Fähigkeit, die wir besitzen, zu dem Gelingen der göttlichen Absichten beizutragen, mit dem Rufe der Liebe und mit dem Lichte des Beispieles unserm Erlöser Freunde zu gewinnen, in allen unsern Verhältnissen für das Reich Gottes zu arbeiten, und die Kleinode der Weisheit, der Tugend, des Friedens uns zu erwerben und Andern mitzutheilen bemüht sind: dann erfüllen wir unsere Bestimmung, und machen den Himmel heimisch auf Erden, und welch' einen schönern Ruhm gäbe es für uns, als wenn in Beziehung auf unser Herz, unser Haus, unsere Verbindungen das Wort Jakobs Anwendung fände: „Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anderes, denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels!"

IV.

Wie sehr wir indessen durch gewissenhafte Erfüllung unserer Bestimmung selbst Himmel und Erde einander näher bringen, der Himmel auf Erden wird doch zuweilen getrübt. Darum regt sich in unserm Herzen öfters die Sehnsucht nach dem Himmel, der in ewig wolkenlosem Glanze strahlt, und eben diese

Sehnsucht nach dem Himmel und seinen Bewohnern

ist ein neues Zeugniß für die Verbindung zwischen Himmel und Erde.

Offenbar sind wir hier noch nicht in der rechten Heimat, noch nicht eigentlich zu Hause, sondern auf dem Wege dahin. Sei nun das Vaterland, wo es wolle, hier ist es nicht, das fühlt jedes Herz, welches überhaupt der Empfindung fähig ist. Es zieht uns eine unsichtbare Gewalt, es drängt uns eine geheimnißvolle Kraft vorwärts, und immer vorwärts, bis wir

kommen an die dunkle Gruft des Grabes, und wir darin versinken. Da ist doch wohl die Heimat nicht? Dahin hat es uns doch gewiß nicht so gezogen und gedrängt? Nein, da zieht der Mensch bloß seine irdische Hülle aus, da wird er derselben „entkleidet“ (2. Kor. 5, 4), um „eingehen zu können ins Himmelreich“ (Matth. 7, 21), welches droben ist. Der Himmel ist unser Vaterland, und dahin zieht es uns. Wie könnte es anders sein? Bei den beständigen Kämpfen, in welche wir uns hier verwickelt sehen mit der Welt und Sünde, wie sollten wir nicht häufig im Stillen nach der Zeit des Friedens uns sehnen, und im Herzen nach Erlösung und Ruhe seufzen, „nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“? (Röm. 8, 21.) Neben dem Kampfe mit der Sünde haben wir hienieden häufig mit den Uebeln und „Leiden dieser Zeit“ (Röm. 8, 18) zu kämpfen; der Muth will zuweilen uns entsinken, „des Tages Last und Hitze“ (Matth. 20, 12) uns nicht selten zu drückend werden; und wenn die Prüfungen des Lebens sich mehren, dann steigert sich zugleich unser Verlangen nach dem Ende unserer Trübsale. Dort in den himmlischen Wohnungen des großen Vaterhauses finden wir erst ganz, was wir hienieden suchen: volle Befriedigung für unser edelstes Sehnen; dort erst wird des Geistes Durst gestillt, erstarken alle unsere Kräfte, thut sich ein erweiterter Wirkungskreis uns auf, kommt zu dem irdischen Anfang die himmlische Vollendung, und „hört das Stückwerk auf“ (1. Kor. 13, 10); dort sproßt die Ernte des himmlischen Lohnes aus der Aussaat, welche der Glaube und die Liebe, oft unter Thränen, ausgestreut haben. Deßhalb hinauf und immer aufwärts fühlen wir uns gezogen. Von oben winkt der Vater der Liebe, der freundlich uns „behütet, wohin wir ziehen, uns bringen will in das Land“ des ewigen

Friedens, und „nicht laſſen wird“, ſofern wir nimmer ihn verlaſſen. Von oben winkt der liebende Freund und Heiland, dem wir des Lebens theuerſte Güter, unſern Glauben, unſere Liebe, unſere Hoffnung, verdanken. Von oben winkt ſo manches theure Weſen, einſt unſere irdiſche Stütze, unſer irdiſche Stolz, unſere irdiſche Freude, nun aber ein Freund mehr, welcher täglich uns hinaufruft, und dereinſt uns „aufnimmt in die ewigen Hütten“ (Luk. 16, 9), und je mehr die Roſenlauben der Liebe und Freundſchaft, durch die unſer Lebensweg uns führt, ſich entblättern, und die Menſchen, denen unſer Herz angehört, von uns ſcheiden, je heißer unſer Schmerz bei der Trennung war: deſto mächtiger und unwiderſtehlicher werden wir uns hingezogen fühlen nach der himmliſchen Heimat, in welcher keine Trennung mehr iſt, „weder Leid noch Schmerz“ (Apok. 21, 4), deſto ſtärker wird unſer Heimweh. Aber ſo wie Jakob, als „er von Berſaba ausgezogen war, um nach Haran zu reiſen“, die Wanderung vollbrachte, wiewohl ihn öfters die Sehnſucht nach dem Vaterhauſe ergreifen mochte: eben ſo ſollen wir unſern „Lauf vollenden“ (2. Tim. 4, 7) in treuer Erfüllung unſerer Pflichten, in gewiſſenhaftem Harren auf den Ruf des Herrn Herrn.

V.

Und leben wir hienieden der Pflicht und Gott, den Blick immerfort gen Himmel gewandt, dann wird auch

des Himmels Friede uns die Erde zu einem Vorhofe des Himmels machen,

und ſo endlich noch die Verbindung zwiſchen Himmel und Erde ſich uns offenbaren.

Es iſt nicht anders möglich, meine chriſtlichen Freunde,

wer „nicht auf das Sichtbare sieht, sondern auf das Unsichtbare“ (2. Kor. 4, 18), über das Zeitliche sich erhebt, und auf Erden schon ein Leben im Himmel und für den Himmel lebt, der empfindet auch des Himmels Frieden schon während seiner irdischen Pilgerfahrt. Mag sein Beruf ihm Schweres auferlegen und der Pfad der Pflicht ihm häufig zur Dornenbahn werden, allen Mühen des Lebens ist das Herbe genommen, weil seine Berufstreue nicht ein Werk des Zwanges, sondern Gehorsam aus Liebe ist. Scharf sind die Stacheln der Schuld, auch sein Innerstes werden sie zuweilen verwunden; denn eben weil er nach dem Ziele der Vollkommenheit ringt, fühlt er seine Mängel und Verirrungen schmerzlich; aber er hat sich doch nicht losgerissen vom Vater im Himmel, er ist sich doch noch bewußt ernsten Willens, nach dem Bessern zu streben, und so „leuchtet ihm des Herrn Angesicht“ (Num. 6, 25) freundlich, und es verkünden ihm Engel des Friedens Vergebung und Gnade! Was könnte seine „Freude von ihm nehmen?“ (Joh. 16, 22.) Der Tod? „Seine Zeit steht in Gottes Händen.“ (Ps. 31, 16.) Herbeirufen wird er ihn nicht; aber der Friede des reinen Herzens macht ihn stark, nicht nur ohne Grauen an ihn zu denken, sondern sogar ihn mit stiller Freude als einen Boten aus der Heimat zu betrachten. Sein Herz ist dem Guten zugewandt und hingegeben an den Vater im Himmel und seinen Heiland; nun, so ist für ihn die große Frage entschieden, wohin seine Bahn führe. Aus Gottes und des Erlösers „Hand kann ihn der Tod nicht reißen.“ (Joh. 10, 28.) In den Himmel öffnet sich ihm eine wunderselige Aussicht. Oder sollte diese Aussicht ihm getrübt werden durch den Gedanken an die, welche er verlassen muß? Er weiß Niemanden, den er mit Wissen und Vorsatz gekränkt, dessen Lebensglück er vernichtet hätte; hoher Friede kehrt in seine

Seele ein, indem er die große Hoffnung faßt, so Manche, die er wahrhaft geliebt und nach bestem Wissen und Vermögen gesegnet hat, werden sein Gedächtniß mit Liebe bewahren, und die, welche an seine Sorge und Liebe auf Erden zunächst gewiesen waren, hülflos und verlassen bleiben auch sie nicht zurück; „der Herr ist mit ihnen, und wird sie behüten und nicht lassen!“ Und schaut er aufwärts, droben weiß er Niemanden, dessen Wiedersehen er fürchten müßte; Vorgefühle himmlischer Freuden vielmehr erfüllen sein Herz, wenn er sich so manche seiner Lieben denkt, wie sie mit Sehnsucht ihn erwarten im großen „Gotteshause“ jenseits. Nun mag der Engel des Todes ihn rufen, der Blick rückwärts und der Blick vorwärts gewähren ihm Himmelsfrieden, und gestalten ihm die Erde zum Vorhof des Himmels; „er schüttelt den Staub von seinen Füßen“ (Matth. 10, 14); das Grab ist ihm „eine Pforte des Himmels“, und „vom Tode dringt er zum Leben hindurch.“ (Joh. 5, 24.) Welche Wonne! Er „kommt zu der Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge der tausend Mal tausend Engel, zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, zu Gott, dem Richter über Alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu dem Mittler des neuen Testamentes, Jesu.“ (Ebr. 12, 22—24.) Auch da wird „der Herr ihn nicht lassen, bis daß er Alles gethan, was er geredet hat“, und der Selige wird „seinen Namen rühmen immer und ewiglich!“ (Ps. 145, 2.) Amen.

Predigt über Pſalm 119, 59.

Gehalten

am 31ſten Dezember 1836, Abends um 5 Uhr,

von

Carl Wilhelm Fäſi,

Diacon an der St. Peterskirche in Zürich
und Kirchenrath.

Text:

„Ich habe meine Wege bei mir ſelbſt erwogen, und meine Füße zu deinen Zeugniſſen gewendet.“

So haben wir denn auch die letzte öffentliche Andachtsſtunde dieſes Jahres erlebt; verklungen ſind die Töne der Glocke, die uns noch Ein Mal hieher rief, und wohl uns Alle ungewohnt feierlich anſprach. Gewiß gehört der heutige Abend zu denjenigen Abſchnitten unſers Lebens, in denen ſich unſere Empfindungen mehr als ſonſt begegnen, in denen wir uns der Gemeinſchaftlichkeit unſerer Natur und Beſtimmung auf die ausgezeichnetſte Weiſe bewußt werden. Freilich werden ſich im Einzelnen die Betrachtungen, zu denen wir die letzten Augenblicke des ſcheidenden Jahres anwenden, auf verſchiedene Gegenſtände beziehen, und bei den Einen eine überwiegend heitere, bei den Andern eine vorherrſchend dunkle Farbe an ſich tragen. Darin treffen wir aber ohne Zweifel Alle zuſammen, darin werden nicht einmal die Leichtſinnigern eine Ausnahme bilden, daß wir die einzelnen Tropfen und Wellen des Zeitenſtromes nicht,

wie an andern Lebenstagen, unbeachtet an uns vorüberrauschen lassen, daß wir jenen Strom in seinem Laufe aufhalten möchten, um das, was er uns zuführte, noch Ein Mal ruhig an unserm Geiste vorübergehen zu lassen, noch Ein Mal recht genau zu erwägen. Ich freue mich dieser Uebereinstimmung; ich sehe darin einen neuen Beweis von der hohen Würde der Menschennatur, daß wir die Fähigkeit besitzen, uns über den Eindruck des Augenblicks zu erheben, und uns selbst und unser Thun zum Gegenstande der ernsthaftesten Erwägungen zu machen. Darum haben uns auch von jeher die weisesten Sittenlehrer das, wozu uns heute ein natürliches Bedürfniß hintreibt, als heilige Pflicht dargestellt und uns aufgefordert, oft einen sinnigen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen, um aus den Ergebnissen unsers Nachdenkens über dieselbe fruchtbare Kenntniß unsers Herzens, entschiedene Abneigung gegen alles Unedle und die kräftigsten Antriebe zur Lobpreisung des Höchsten und zum weitern Vertrauen auf seinen Vaterschutz zu schöpfen.

In diesem Sinne haben wir auch die Worte des Psalmisten in unserm Texte zu deuten. Nur fühlen wir uns durch eine genauere Ansicht desselben bewogen, unsere kirchlich eingeführte Uebersetzung dieser Stelle zu verlassen. Diese lautet, wie wir bereits vernahmen: Ich habe meine Wege bei mir selbst erwogen, und meine Füße zu deinen Zeugnissen gewendet. Dem Geiste der Grundsprache aber weit angemessener hat schon Luther übersetzt: Ich betrachte meine Wege und kehre meine Füße zu deinen Zeugnissen, und noch verständlicher gibt diesen Vers einer der trefflichsten Uebersetzer neuester Zeit also: Ich überdenke meine Wege und kehre meine Füße zu deinem Gesetz. Es bedarf wohl keines ausführlichen Beweises, daß die Worte: Ich überdenke meine Wege,

nichts Anderes bedeuten können, als: Ich erwäge ernſtlich, was ich gethan und erfahren habe; daß nämlich unſer Nachdenken über durchlebte Zeitabſchnitte nicht nur ein empfindſames Schwelgen in rührenden Gefühlen und ergreifenden Erinnerungen ſein, ſondern auch unſer freies ſittliches Thun umfaſſen und die köſtliche Frucht eines weiſen Verhaltens tragen muß, das zeigt der zweite Theil unſers Textes in den Worten: Ich kehre meine Füße zu deinem Geſetz, d. h. ich richte meinen Wandel nach deinen Geboten ein, da ja namentlich in den Pſalmen Gottes Gebote oft Zeugniſſe des Herrn genannt werden. So wollen denn, meine Geliebten, auch wir thun, wozu wir durch das eigene Herz, wie durch das geſchriebene Wort, aufgefordert werden, wir wollen noch Ein Mal den Weg, den wir in wenigen Stunden zurückgelegt haben werden, überdenken. Ja, ich will es verſuchen, euch die Frage zu beantworten: Wie zeiget ſich einem chriſtlich frommen Nachdenken der Weg, den wir in dieſem Jahre durchlaufen haben? Und da glaube ich, bei aller Verſchiedenheit unſerer Standpunkte, keinen Widerſpruch zu erfahren, wenn ich ſage: dieſer Weg zeige ſich uns als ein wechſelvoller, als ein lehrreicher, als ein beſchämender, als ein weiſe geordneter, und alſo, ſobald wir nur ſelbſt wollen, als ein herrlicher Weg. Die ihr mich oft in dieſem Jahre mit wohlwollender Liebe hörtet, ſchenket mir auch zum letzten kirchlichen Werke Theilnahme und Fürbitte! Amen.

Schon im eigentlichſten Sinne des Wortes können wir keine, wenn auch kurze Reiſe vollenden, ohne daß unſerm Auge gar verſchiedene Schauſpiele ſich darböten, ohne daß wir uns bald von anziehenden, bald von abſchreckenden Gegenſtänden, bald von den erheiternden Erſcheinungen eines

blühenden Lebens, bald von den wehmüthig stimmenden Bildern der Vergänglichkeit umgeben sähen. Das gilt dann auch in vollem Maße von dem Wege, welchen wir mit diesem Tage zurücklegen. Den Namen eines wechselvollen verdient er schon im Hinblick auf die so äußerst verschiedenen Gestalten, in welchen wir während desselben die äußere Natur erblickten. Freilich vermißten wir in dem frühern Theile des Jahres nur zu lange einen erwünschten Wechsel der Eindrücke, welche das Antlitz des Himmels und der Erde auf uns machte; in Tagen, wo sonst die Blüthenkronen der Bäume, die Pracht der Frühlingsblumen unser Auge ergötzten, sahen wir noch den Winter seine schneebedeckten Schwingen regen, wurden wir durch frostige Regenschauer in unsere Wohnungen zurückgeschreckt. Da kündigte plötzlich der Sommer seine Gegenwart durch eine längere Reihe der freundlichsten Tage an; ungewöhnlich schnell entwickelte sich die Pflanzenwelt; was ganz verspätet schien, ward in Staunen erregenden Fortschritten nachgebracht, und auch wegen des Weinstockes, dem eine beispiellos schöne Blüthenzeit lächelte, faßten wir die kühnsten Hoffnungen. Kaum aber waren vier solcher Wochen verflossen, und wir wurden sehr empfindlich erinnert, Demjenigen, mit dessen Namen wir von jeher die Veränderlichkeit der Dinge zu bezeichnen pflegen, nie eine unzerstörbare Dauer beizulegen; wir sahen wieder heitere und trübe, sonnenreiche und regnerische, warme und kühlere Tage mit einer großentheils so unerquicklichen Vorherrschaft der letztern einander ablösen, daß wir bereits weniger, als selbst im vorigen Jahre, vom Spätjahr erwarteten. Aber siehe: es erschienen wieder einige wahrhaft goldene Tage, in denen wir deutlicher als je erkannten, daß der Farbenschmuck der Schöpfung doch in keiner Jahreszeit so reizend und mannigfaltig ist,

als im Herbſte, und daß ſelbſt da, wo wir bereits Alles verloren gaben, die Allmacht Gottes überſchwenglich thun kann über Alles, was wir bitten und verſtehen.

Als ein wechſelvoller wird ſich uns aber der Weg dieſes Jahres auch dann erweiſen, wenn wir der ſonſtigen Erfahrungen unſers äußern und innern Lebens noch Ein Mal gedenken. Wir hatten Tage, in denen uns jede Arbeit glücklich von Statten ging, wo wir mit einem verhältnißmäßig kleinen Aufwand von Kraft Großes leiſteten, wo Körper und Geiſt in einträchtigem Bunde dem Willen des Ewigen dienten; aber auch Tage, in denen uns faſt nichts gelingen wollte, in denen auch leichtere Aufgaben unſere Kraft zu überſteigen ſchienen, und wir mehr noch über innere, als äußere Hinderniſſe ſeufzten. Wir hatten Tage, in denen wir mit den rührendſten Beweiſen von Zutrauen überhäuft wurden, und mehr Ehre empfingen, als wir zu verdienen uns bewußt waren; aber auch Tage der Demüthigung, in denen wir Kränkungen, die wir nicht zu verdienen glaubten, erfuhren. Wir ſahen Verbindungen, an deren Möglichkeit uns kein Sinn gekommen wäre, überraſchend ſchnell ſich anknüpfen; wir ſahen andere, die bereits beſtanden, bald durch menſchliche Verkehrtheit, bald durch ein höheres Machtwort aufgelöst werden. Wir begrüßten frohlockend Neugeborne, die unſer Haus in einen Schauplatz der reinſten Wonne verwandelten; wir ſahen aber auch die erſehnten Ankömmlinge ſo ſchnell von uns abgerufen, daß dieſelben Blumen, die ihren Eintritt ins Leben verkündigten, zur letzten Ausſtattung der Frühverklärten wurden. Wir beſuchten bald Hochbegnadigte, die wir zu den freudenreichſten Veränderungen ihres Schickſals beglückwünſchten, bald ſchwer Heimgeſuchte, bei denen wir es für

ein Großes hielten, wenn wir nur einige Tropfen der Erquickung in den Kelch ihrer Leiden mischen konnten. Denn wenn wir auch für unsere Person den Weg dieses Jahres nicht so sehr als einen wechselvollen erfahren hätten, wenn wir auch, den natürlichen Fortschritt des Alters abgerechnet, der Hauptsache nach auf demselben Punkte, wo vor einem Jahre stünden: so hat uns wenigstens die Theilnahme, der wir uns als liebende Familiengenossen, als fromme Christen nicht entziehen konnten, das dahin schwindende Jahr zu einem sehr wechselvollen Wege gemacht. Hätten wir doch uns selbst nicht achten können, wenn es uns möglich gewesen wäre, gleichgültig zu bleiben, während wir Andere von unverhoffter Freude glühen, oder in Thränen zerfließen sahen.

So gewiß aber der Weg, den wir zurücklegten, ein wechselvoller war, eben so gewiß war er auch ein lehrreicher. Wie es überhaupt keine noch so kleine Reise gibt, welche uns nicht das eine und andere der Beachtung Werthe in der Natur oder Menschenwelt vor das Auge führte, so wird auch kein, dieses Namens würdiger, Mensch läugnen, daß ihm nicht der Weg durch ein ganzes Lebensjahr manche der höchsten Beachtung würdige Lehre ertheilt habe. Niemand kann augenscheinlicher die Wahrheit dieses Gedankens bestätigen, als ihr, meine jungen Freunde und Freundinnen, denen dieses Jahr eine Zeit der Vorbereitung auf euern besondern irdischen oder auf euern allgemeinen Christenberuf gewesen! Wie viele, euch vor einem Jahre noch ganz oder theilweise fremde Kenntnisse und Fertigkeiten konntet ihr in dem bald abgewichenen Zeitraum euch aneignen! Wie viele Aufforderungen zum Fortschritte, theils in den Künsten, von denen euer zeitliches Glück abhängt, theils in der höheren Weisheit, welche zu Gott und zur Seligkeit führt, sind in diesem Jahre an euch Alle und an

einem Theile von euch auf die außerordentlichste Weise ergangen! Ich preise den himmlischen Führer eures Lebens, ich wünsche euch Glück mit der Freude des theilnehmendsten Bruders, wenn ihr euch das Zeugniß geben könnet, daß das Lehrreiche dieses Jahres nicht spurlos an euerm Geiste vorüberging. Aber wahrlich, nicht weniger war auch für uns, die wir bereits auf den Stufen des reifern und höhern Alters stehen, die Bahn, welche wir in diesem Jahre wandelten, ein höchst lehrreicher Weg. Von demjenigen, was in religiöser Beziehung dieses Jahr mit jedem andern gemein hatte, von den Gelegenheiten, die es uns vorzüglich an heiliger Stätte darbot, zu wachsen an der Erkenntniß des allein wahren Gottes und dessen, den er gesandt hat, Jesu Christi, will ich jetzt nicht einmal sprechen; ich begnüge mich in dieser Beziehung den Wunsch auszusprechen: möge uns unser Herz das Zeugniß geben, daß wir in diesem Jahre nie ohne die dringendste Noth die Belehrungen, welche uns Gott über die wichtigsten Angelegenheiten unserer unsterblichen Seele anbot, unbenutzt ließen! Aber wenn wir auch von der Kirche und den heiligen Tagen derselben absehen, so gibt es nicht Einen unter uns, dem nicht dieses Jahr fruchtbare Weisheit des Lebens in den verschiedensten Gestalten und bei den mannigfaltigsten Veranlassungen dargeboten hätte! Wie oft sahen wir uns bald durch die Fragen, welche die kindliche Wißbegierde an uns richtete, bald durch Anregungen, die der gesellige Umgang, bald durch Verlegenheiten, welche unsere Unwissenheit im Berufsleben für uns herbeiführte, bald durch die gesteigerten Forderungen, welche eine gewaltig voranstrebende Zeit an jeden nicht schon geistig Erstarrten richtet, bewogen, Einsichten, welche die Zeit in unserm Geiste verdunkelt hatte, aufzufrischen, oder Kenntnisse, welche

nie auf gehörige Weise unser Eigenthum geworden waren, uns neu zu erwerben! Können wir uns ferner an das Mißlingen manches wohlgemeinten Versuches, durch den wir in diesem Jahre den Flor unsers Hauswesens zu erhöhen, oder unsere Familiengenossen sittlich zu heben, oder in unserm Berufe Gutes zu schaffen suchten, erinnern, ohne manchen wichtigen Gewinn für unsere Christenklugheit, ohne die für unser künftiges Wirken vielleicht hochwichtige Ueberzeugung zu erlangen: auf dem bisher betretenen Pfade ist das Ziel, dem ich nachringe, durchaus nicht zu erlangen; da müssen ganz andere Wege eingeschlagen werden? Können wir an all' das Merkwürdige, was sich in diesem Jahre, wie in der Ferne, so in der Nähe zutrug, uns erinnern, ohne zugleich manches überraschenden Aufschlusses zu gedenken, den wir theils über die Gesinnungen und Grundsätze einzelner unserer Brüder, theils über die Kraft oder Schwachheit der menschlichen Natur im Ganzen erhielten? Gewiß wurden wir mehr als Ein Mal durch den lebendigen Umgang oder durch das Lesen glaubwürdiger Schriften vertraut mit menschlichen Empfindungen, Bestrebungen und Handlungen, die uns mit neuer Achtung unserer gottähnlichen Natur erfüllten, und die wir als eine wahre Bereicherung unsers innern Schatzes ansehen dürfen; gewiß haben wir aber auch Erfahrungen gemacht, die unsere allzu hohen Erwartungen von den Kräften und Leistungen einzelner Menschen sehr herabstimmten.

Die traurigsten dieser Erfahrungen sind aber diejenigen, welche wir an uns selbst machten. Darum zeigt sich dem nachdenkenden Christen der Weg, den wir heute zurücklegten, auch als ein beschämender Weg. Mit Recht schämt sich der Wanderer einer Reise, auf welcher er sich unwürdig betragen, und der Mäßigkeit im Genusse, der Verträg-

lichkeit mit seinen Reisegefährten, der Selbstbeherrschung in seinem ganzen Verhalten vergaß. Sind wir nicht aber selbst solche Wanderer? Können wir auf den einzelnen Theilen der bald durchmessenen Lebensbahn mit prüfendem Geiste verweilen, ohne so Manches hinwegzuwünschen, wodurch wir die Erinnerung an dieselben uns trübten? Denken wir an die Pflichten, die wir in diesem Jahre zu erfüllen hatten, an die gewöhnlichen oder außergewöhnlichen Ansprüche, die es an unsere Thätigkeit machte: nun, ich hoffe zu Gott, es werde sich Mancher unter uns finden, der sich das Zeugniß geben kann: ich war ein redlicher Knecht in der Haushaltung Gottes; manches schöne Werk ist mir gelungen, von manchem Tage des Jahres darf ich sagen: er gehört zu den nicht verlornen meines Lebens; aber ich hoffe zu Gott, auch der Pharisäer werde sich nicht unter uns finden, der da glaube, behaupten zu dürfen, er sei nie hinter seiner Schuldigkeit zurückgeblieben; nein, jeder aufrichtige Selbstbeobachter wird bekennen: die Pflicht war mir nicht immer so wichtig, wie das Vergnügen; ich hätte mehr leisten können, als ich leistete, wenn ich mich nicht zu oft dem Einflusse meiner Gefühle und Stimmungen überlassen, wenn ich weniger um die äußern Folgen, als um die innere Güte meiner Handlungen bemüht gewesen wäre. Denken wir an die Freuden, die wir in diesem Jahre genossen: ach, wie viel mehrere derselben hätten wir genossen, wenn wir reiner und anspruchloser gewesen wären; und bei den wirklich genossenen: wie oft vergaßen wir des dankbaren Aufblickes zu dem himmlischen Geber! wie oft verwandelten wir ein Glück, das uns im demüthigen Gefühle unsers Nichts ohne Gott befestigen sollte, in eine Nahrung des sich selbst vergöttern-den Hochmuthes; wie Mancher von uns mag sich die schönsten Feste selbst verdorben haben, indem er so genoß, als

ſei am Tage der Freude Alles erlaubt und nichts ſchädlich. Denken wir an die Leiden dieſes Jahres, ſo werden wir eben ſo wenig vor dem Richterſtuhle der Wahrheit untadelhaft daſtehen, mögen wir nun diejenigen, die wir als die Folge unſerer Sündhaftigkeit betrachten, oder diejenigen, die wir unverſchuldete nennen, ins Auge faſſen. Nicht immer waren es die Menſchen oder unabwendbare, von höherer Hand über uns verhängte Ereigniſſe, die uns das Gefühl, unglücklich zu ſein, einflößten: nein, die Stunden, in denen wir uns am meiſten zermalmt, am wenigſten eines kräftigen Aufſchwunges fähig, am traurigſten, wie von Gott verlaſſen, fühlten, waren diejenigen, in denen wir nur uns ſelbſt zürnen mußten, weil wir entweder nicht zu rechter Zeit ein Gefühl unterdrückten, deſſen laute Aeußerung, wie ein zündender Funke, auf brennbaren Stoff gefallen, die heftigſten Erſchütterungen hervorbrachte, oder weil wir als Sklaven des ſich ſelbſt verzehrenden Neides oder eines unbefriedigten Ehrgeizes, einer argwöhniſchen Eiferſucht ſo manche Blume der Freude, die zu unſern Füßen blühte, zertraten. Am wenigſten werdet ihr läugnen können, daß der Weg, den wir heute zurücklegen, ein für euch beſchämender ſei, Bedauernswürdige, die ihr das Jahr fröhlich in Gott und umringt von den lachendſten Ausſichten antratet, heute aber von Erinnerungen gefoltert werdet, die wie giftige Schlangen euer Herz anfallen — heute ſchwarzer Stunden gedenket, in denen ihr Andern, wie euch ſelbſt, einen nie zu vergütenden Schaden zufügtet und auf edle Seelen eine unendliche Laſt des Kummers fallen ließet. Fliehet, o fliehet ſie nicht, die peinlichen Erinnerungen, die ſich heute euch aufdringen; folget nicht der treuloſen Welt, die euch zuruft: gräme dich nicht mehr über Dinge, für die du ſchon ſattſam geſtraft biſt; wer durch ſolches Geſchwätz

euer Gewissen in den Schlaf singt, der wird das einst vor Gott, dem Herrn, zu verantworten haben; ich will euch zwar durchaus nicht zur trostlosen Verzweiflung stimmen, aber erinnern und mit allem Ernste euch in die Seele rufen möchte ich, daß es eine göttliche Traurigkeit gibt, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet. Die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod, den Tod alles Höheren und Göttlichen im Menschen; das ist die Traurigkeit derer, die sich nicht darüber grämen, daß sie sündigten, sondern daß sie nicht ungestraft sündigen konnten. Wer sich solcher Traurigkeit bewußt ist, der zittere vor sich selbst, der bete, bis er göttlich trauern gelernt hat. Aber unsere Leidensstunden klagen uns auch dann an, wenn wir von unverschuldetem Unglück heimgesucht, solches nicht mit der Fassung und Würde wahrer Christen ertrugen. Und wer unter uns möchte den Muth haben, von sich zu behaupten, daß der Tag der Prüfung von ihm ganz würdig bestanden worden sei? Nein, uns geziemt es, statt uns mit einer Kraft zu brüsten, die wir nicht offenbarten, zu beten: Verzeihe, o Herr, deinen schwachen Kindern, wenn sie nur langsam und nie vollständig in deine unerforschlichen Wege sich fügen lernten! Der du selbst am besten weißt, welch' ein ohnmächtiges Gebilde wir sind: verzeihe uns unsern Mangel an Ergebung; laß uns nie verkennen die Liebe, die selbst da waltete, wo wir über deine schonungslose Strenge seufzten!

Blicken wir nämlich als wahre Christen auf den bald durchmessenen Jahresweg, so erscheint er uns ferner als ein weise geordneter Weg.

Von welcher Seite wir auch den bald vollendeten Lebensabschnitt ins Auge fassen, ob von Seite seines wechselvollen, oder von Seite seines belehrenden, oder von

Seite seines beschämenden Inhalts: wir würden seiner köstlichsten Gaben nicht theilhaft, wenn wir seinen Inhalt als das Ergebniß planlos durch einander wirkender Kräfte betrachteten; wir würden uns an unsrer Ruhe, an unsrer Tugend und an unserm Glauben versündigen, wenn wir nicht die Ueberzeugung umfaßten: Nichts, was über uns kam, war ganz ohne Gott über uns gekommen; nie waren wir der Herrschaft einer blind schaffenden oder zerstörenden, einer nach regelloser Willkür gebenden oder nehmenden Natur, nie waren wir dem Wohlwollen oder dem Hasse schwacher oder feindseliger Menschen Preis gegeben; nie war das Auge des Weltregierers entschlummert; nicht einen Augenblick hörten wir auf, seiner erziehenden und beglückenden Liebe gegenwärtig zu sein; große, über all' unser Verstehen hinausreichende Absichten liegen den Freuden, wie den Schmerzen dieses Jahres zum Grunde, Absichten, denen unsre eigne Vernunft als den anbetungswürdigsten huldigen muß, sobald wir sie in ihrem wahren Lichte erblicken. Lasset uns, liebe Freunde, noch die letzten Augenblicke des scheidenden Jahres zur Ergründung dieser Absichten, so weit dieselbe unsrer Kurzsichtigkeit möglich ist, anwenden, und was auch immer von angenehmen Veränderungen in unserm Leben sich zutrug: nicht übersehen lasset uns die darin enthaltenen Anregungen zum Pflichteifer, zur Dankbarkeit, zum Gehorsam; was auch immer von betrübenden Ereignissen in unserm Schicksal uns zustieß: fragen lasset uns noch ein Mal: was wollte mir Gott hiedurch sagen? was findet sich in meinem Herzen, das einer so strengen Zucht bedurfte? welche höhere Tugenden und Fertigkeiten soll ich um diesen theuren Preis erkaufen? Nur wer durch solche Betrachtungen den Schluß des Jahres heiligt, erkennt es als ein lehrreiches im er-

habenſten Sinne des Wortes, bemächtigt ſich vollſtändig des Unterrichts, den es ihm darbieten ſollte. Halten wir ſo an der Ueberzeugung feſt, daß Gottes immer wachſames Auge in dieſem Jahre nie von uns wich, daß ſeine Abſichten mit uns immer dieſelben ſind, ſo wird es uns ſelbſt bei der Erinnerung an die beſchämenden Stunden desſelben nicht ganz an Troſt fehlen. Ohne daß wir uns darum weniger, als die freien und verantwortlichen Urheber unſrer Thaten betrachteten, werden wir denken: ohne Zweifel wäre es dem Gott, deſſen Allmacht ſchon oft meinem verkehrten Thun hemmend entgegentrat, auch dieß Mal möglich geweſen, mir ein Hinderniß in den Weg zu ſtellen, das ich nicht hätte überſchreiten können; da er dieſes nicht that, ſo muß er in ſeiner unendlichen Weisheit erkannt haben, daß ſo bedenkliche Auftritte und ein ſo tiefer Fall nöthig waren, um mir das Böſe, das in meinem Herzen ſchlummerte, in ſeinem ganzen Umfang zu zeigen, um mich mit einem deſto gründlichern Abſcheu gegen die Sünde zu erfüllen.

Und ſo zeigt ſich denn wirklich einem chriſtlich frommen Nachdenken der Weg, den wir bald vollendet haben, zuletzt auch als ein herrlicher Weg. Gerne werden dieſer Benennung diejenigen unter euch beiſtimmen, welche in dieſem Jahr keine oder nur erfreuliche Veränderungen in ihrem Kreiſe erlebten, welche an Wohlſtand, Ehre und häuslichem Glücke reicher wurden, und alle die theuren Häupter, die vor einem Jahre ihre Luſt waren, noch heute um ſich erblicken. Aber mir iſt, ich höre jetzt Andere ſchmerzlich ergriffen ausrufen: wie, noch einen herrlichen Weg ſoll ich ein Jahr nennen, das mir ſo qualvolle Stunden zuführte, das in meiner äußern und innern Verfaſſung ſo ſchreckliche Verwüſtungen hervorbrachte? Ach, das iſt zu viel! Freunde und Freundinnen, die ihr ſo denket:

der euch solches zuruft, ist wahrlich in diesem Lebensabschnitt selbst nicht verzärtelt, ist durch eine strenge, sehr strenge Schule geführt worden. Und doch glaube ich mich also aussprechen zu müssen; doch hoffe ich, der Gott, der mich von Mutterleibe an weit über all' mein Verdienen segnete, werde mit seiner Gnade mir beistehen, daß ich einst am Ziele der Wallfahrt dieses Jahr zu den heilbringendsten meines Lebens rechnen werde, und ich hoffe, jede trostlos zagende Seele werde einst dazu kommen. Ich schweige jetzt von den herrlichen Beweisen christlich edler Theilnahme, die auch den Geprüftesten von uns in diesem Jahre geworden; aber ich frage: wenn wir deutlicher, als noch nie erkannten, was uns fehlt, um im Sturm wie im Sonnenschein stark in unserm Glauben dazustehen; wenn wir durch Vergleichung solcher Stunden, in denen wir ein vom Herrn uns auferlegtes Kreuz trugen, mit andern, in denen wir unter dem Joche unsrer Sünden seufzten, überzeugt wurden, der Qualen schrecklichste seien doch immer die der eignen Schuld entsprossenen; wenn wir losgerissen von Manchem, was unsre Blicke zu sehr nach außen kehrte, vertrauter mit uns selbst zu werden, inniger mit manchen Guten, denen wir ehedem ihre Unvollkommenheiten zu hoch angerechnet hatten, uns zu befreunden anfingen; wenn wir an der empfindlichsten Seite unsers Herzens verletzt, uns unter die Hand des Allmächtigen demüthigten und durch Ueberwindung einer unheiligen Liebe oder einer unheiligen Abneigung, ein Opfer, das früher unsre Kräfte zu übersteigen schien, bringen, und so das mächtigste Hinderniß unsrer Gemeinschaft mit Gott, aus dem Wege räumen lernten; wie wollen wir einen Weg nennen, auf dem uns solche Güter wurden? können wir anders als ihn den herrlichsten nennen, den wir jemals geführt wurden? O, daß es immer

mehr dahin mit uns komme! O, daß wir die seligste aller Veränderungen als eine himmlische Frucht dieses Jahres in die Zukunft hinüber retten! Dann werden wir mit ruhigem Herzen an euch denken, Güter und Vortheile, die wir noch vor Jahresfrist besaßen, nun aber in fremden Händen erblicken; wir haben in euch nur das Nichtige verloren, um das Wahrhaftige zu gewinnen. Dann werden wir euch niemals bereuen, ihr Tage, die wir durchweinten; ihr Nächte, die wir durchseufzten, als nichts mehr fähig schien, unser trostloses Herz zu erquicken; wir haben in euch den Herrn gefunden, um ihn nie wieder zu verlieren. Dann werden selbst um euch, ihr Lieblinge, deren Vergängliches wir dem Grabe übergaben, unsre Thränen sanfter zu fließen beginnen, und unsre Trauer um euch wird sich nach und nach zur süßen Wehmuth verklären; ziehet ihr doch unsre von so mancher unwürdigen Fessel entlastete Seele euch nach in das selige Gebiet des Unsichtbaren und Ewigen; habt ihr uns doch für das wenige Gute, das wir euch erweisen konnten, einen Dank hinterlassen, dessen wir uns auch durch die längste Pflege nie hätten würdig machen können. So verstumme denn immer mehr unter uns die Stimme der Klage und des Mißvergnügens über das, was Gott that! hoch über dieses Thal der Vergänglichkeit schwinge sich unser Geist auf; im Lichte der Ewigkeit und des göttlichen Reiches lerne er über die Lust und den Jammer dieses Jahres urtheilen, und was einst die Himmlischen in des Erlösers Geburtsstunde sangen, das sei der Preisgesang, mit dem wir von dem bald entflohenen Jahre Abschied nehmen! Ja: Ehre sei Gott in den Höhen! Friede auf Erden! An den Menschen ein Wohlgefallen! Amen!!!

Predigt über Luk. 10, 42.

Gehalten

am Bettag den 20ſten Herbſtmonat 1840 in der Waiſenhauskirche in Zürich

von

Pfr. H. Fries.

Text:

„Eins aber iſt Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das ſoll nicht von ihr genommen werden."

Andächtige geliebte Zuhörer!

Wenn zu irgend einer Zeit, ſo fragt ſich ſelbſt mit prüfendem Ernſte der ächte Vaterlandsfreund an einem Tage, wie der heutige iſt, was wohl dem ganzen Lande und Volke dem er angehört, am meiſten fromme, was ſein Glück und ſeine Wohlfahrt aufs Feſteſte begründe. Und kann er ſich etwas Anderes zur Antwort geben, als was unſer erhabene Erlöſer in unſern heutigen Texteswort mit Beziehung auf den einzelnen Menſchen und nicht minder wahrlich auf die Menſchheit im Allgemeinen der Martha erwiederte, da ſie ſich über ihre dem Höhern und Ewigen vor allen Dingen zugewandte Schweſter beſchwerte? Eines iſt nothwendig; das Reich Gottes eben und ſeine Gerechtigkeit! Es liegt auch dieſe Antwort auf die Frage, was unſerm gan-

zen Lande und Volke das Wichtigste, das Theuerste sein solle, weil es ihm allein Heil und Segen zu bringen vermag, schon in dem Namen und in der Bedeutung des hohen Festtages selbst, den wir heute begehen. Wir nennen ihn einen vaterländisch-religiösen Festtag, und bringen so das Vaterland und die Religion in die innigste Beziehung zu einander, sprechen es klar und deutlich aus, daß wir nur von der Religion für das Vaterland die höchste Wohlfahrt, den wahren Frieden erwarten, bezeugen es unverholen, daß die Feier dieses Tages eine fruchtlose, vergebliche gewesen, daß sie ihre Bestimmung gänzlich verfehlt habe, wenn die Religion nicht weithin durchs Vaterland wieder heiliger gehalten, und ihren ewig gültigen Geboten wieder gewissenhafter nachgelebt werde. Nennen wir aber den jährlich wiederkehrenden Bet-, Buß- und Danktag, der uns auch in diesem Gotteshause zu frommer Andacht jetzt versammelt hat, nennen wir ihn einen vaterländisch-religiösen Festtag, so ist kein Zweifel darüber zu hegen, mit welcher Religion wir ihn von Allen, die zu seiner Feier sich vereinigen, in die innigste Beziehung gesetzt wissen möchten, so ergibt es sich von selbst, da wir ja, so Gott will, trotz aller vom Gegentheile leider Zeugniß gebenden Erscheinungen, immer noch ein christliches Land bewohnen, daß wir durch die Begehung des vaterländischen Bet-, Buß- und Danktages die Segnungen des Christenthums aufs Neue über unser Land und Volk zu bringen wünschen, dieweil eben in keinem Andern, als in Christo das Heil zu suchen, auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben ist, darin sie können selig werden. Wie hoch und theuer wir immer Vernunft und Natur, als stets reichlich fließende Quellen der religiösen Erkenntniß achten, ohne deren gewissenhafte Benutzung selbst

das Evangelium nur leere Schale für uns sein müßte, nur vom Christenthume und seinem Lichte und seiner Kraft allein dürfen wir für uns und das ganze Vaterland untrügliches Heil, bleibenden Frieden erwarten, darum daß in dem Christenthume und seinem erhabenen, aus dem Geiste Gottes gebornen Stifter Alles, — und verherrlichet, verkläret eben, wie es nirgends sonst zu finden ist, — sich vereinigt, was das Geschöpf zum Schöpfer zurückzuleiten und seiner Gnade und Erbarmung gewiß zu machen vermag. Zum neuen, dankbar freudigen Ergreifen des in Christo Jesu uns dargebotenen Heils sollten uns auch die auf den heutigen heiligen Festtag vorbereitenden Betrachtungen geschickt und tüchtig machen; sie sollten in uns das Verlangen, die Sehnsucht nach dem größten aller Menschenfreunde wecken und beleben, die einen Petrus ganz erfüllten, da er im Namen aller Jünger die Frage ihres Herrn und Meisters, ob auch sie ihn verlassen wollten, mit dem Worte erwiederte: Herr, zu wem sollten wir gehen, du nur hast Worte des ewigen Lebens! Sie sollten uns wahrhaft begierig machen nach der Weisheit von oben und dem Troste aus Gott, der denen, die ihre Sünden aufrichtig betrauern, verheißen ist, auf daß auch wir das Eine Nothwendige ergreifen und bewahren, welches dann nicht mehr von uns genommen wird, wenn wir nicht selbst es leichtsinnig dahingegeben. Und von dem Einen Nothwendigen, das unserm ganzen Lande und Volke nicht fehlen darf, wenn sein Glück und seine Wohlfahrt fest begründet sein soll, reden wir in unserer heutigen Bettagsbetrachtung. Gott gebe uns seinen Segen dazu; er segne sein Wort an Allen, die es heute vernehmen im ganzen Vaterlande, damit Alle ergreifen das Eine Nothwendige und der Friede auf uns ruhe immerdar! Amen.

II.

Eins ist nothwendig vor allen Dingen unserm ganzen Lande und Volke, wenn sein Glück und seine Wohlfahrt fest begründet sein soll, daß es lebendiger und kräftiger wieder erfasse das Evangelium Jesu Christi, das da ist eine Kraft Gottes zum Heil einem Jeden, der daran glaubt, daß es dasselbe freudiger wieder aufnehme in die häuslichen Kreise, und daselbst ihm eine bleibende Stätte bereite. Es ist nicht bloß darum zu thun, daß der junge Erdenbürger hier Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse finde, der Gatte und die Gattin schließen nicht deßwegen einzig ihre eheliche Verbindung, daß sie gegenseitig sich die Sorgen des irdischen Lebens erleichtern, und in die Arbeiten und Genüsse desselben sich theilen, ein Gottesreich im Kleinen, wie unser christliches Religionsbuch so bezeichnend sich hierüber ausspricht, soll das Haus sein, und alle seine Angehörigen sich gegenseitig in christlichem Sinn und Leben zu fördern trachten, jedes das Andere, wie sich selbst für den Himmel zu bilden und zu erziehen sich beeifern. Wie weißt du, erinnert darum auch der Apostel Paulus die Christen zu Korinth, wie weißt du, Weib, ob du den Mann werdest selig machen, oder du, Mann, wie weißt du, ob du das Weib werdest selig machen? Ist aber, und wer wollte solches zu bezweifeln wagen, ist aber dieses der Zweck und die Bedeutung des häuslichen Lebens, so findet es ja im Christenthume nur die Quelle, aus welchem ihm zu seinem Bestehen stets neue Nahrung zufließt, so kann die Religion Jesu Christi allein die Grundlage ausmachen, auf welcher es sich seiner hohen Bestimmung gemäß fortwährend erbaut; denn nur, wo der Geist des Herrn waltet, und sein Licht die Seelen erleuchtet, und seine Kraft die Gemüther

erwärmt und belebt für Alles, was schön und edel ist, nur da schlägt die herzliche, die innige Liebe ihren Wohnsitz auf, und verbreitet ihrer Segnungen Fülle rings um sich her, nur da bringt die unbestechliche Treue jedes Opfer, das von ihr gefordert wird, mit der freudigsten Bereitwilligkeit dar, nur da übt man sich allezeit der Ermahnung des Apostels entsprechend in der Gottseligkeit, dieweil die leibliche Uebung zu Wenigem nützt, aber die Gottseligkeit zu allen Dingen nützlich ist, als die Verheißung hat des jetzigen und des zukünftigen Lebens, nur da wandelt ein Jeder in der Furcht des Herrn, sein Licht, wie Christus selbst die Seinen dazu auffordert, vor den Andern leuchten lassend zum Preise des Vaters in den Himmeln. Bedarf es aber wohl, meine Theuren, erst noch dessen, daß wir das Christenthum in unsere häuslichen Kreise einführen, waltet und wirkt es denn nicht schon längst in denselben? Fände dieses auch in weit bedeutenderem Maße Statt, als es leider der Fall ist, müßte es nicht gleichwohl unsere unablässige Sorge sein, daß das Haus vor Allem je länger je mehr eine Stätte werde, wo christlicher Sinn und christlicher Wandel Vorbild und Nachahmung findet, wo alle die Tugenden geübt werden, durch welche der aufrichtige Freund und Verehrer Jesu Christi sich auszeichnet? Flehen wir doch so oftmals zu unserm Gott und Vater, daß sein Reich zu uns komme, obwohl der Name dessen, der dieses Reich der Wahrheit und Tugend auf Erde gegründet hat, unter uns überall und weit um uns her verkündiget wird. Wer will es jedoch zu behaupten wagen, daß nicht der Mangel des Christenthums in unsern Haushaltungen ganz besonders zu beklagen sei, wer an solch' einem heilig ernsten Tage zumal, wie der heutige ist, nicht in der Tiefe der Seele es bejammern, und laut und unverholen es auch aussprechen vor

Gott und Menſch, nur darum ſei die Wohlfahrt unſers Landes und Volkes ſo ganz bis auf den innerſten Lebensgrund erſchüttert, weil in unſern häuslichen Kreiſen Chriſtus und ſein Evangelium ſo wenig mehr geachtet werden. Woher ſonſt, als von dieſer Geringſchätzung des Höchſten und Heiligſten, der Leichtſinn, die Pflichtvergeſſenheit in der Sorge ſchon für die leiblichen Bedürfniſſe der Angehörigen; woher die Lauheit und Gleichgültigkeit in der Erziehung der Kinder und der ſo vielfache Trotz und Ungehorſam der Letztern; woher die öftere Nichtachtung des heiligen Gelübdes ehelicher Treue und Liebe mit all' ihren beklagenswerthen Folgen? Daß aber ein Land und Volk nicht geborgen ſei, wo es ſolcher Haushaltungen viele gibt, wer möchte es bezweifeln? Wird und muß ſich nicht das Unkraut, das hier gepflanzt wurde, wuchernd über alle Lebensverhältniſſe verbreiten, und eben darum das Ganze je mehr und mehr in ſeinem Grunde erſchüttert und wankend gemacht werden? Können wir es denn uns nicht verbergen, daß es gerade in dieſer Beziehung auch unter uns übel ſtehe, ſollen wir nicht mit allem Fleiße und Eifer das Eine Nothwendige, das Chriſtenthum, wieder in unſere häuslichen Kreiſe einführen, und dieſe aufs Neue zu Wohnſtätten der Gottesfurcht und reiner Sitten weihen? Ihr Hausväter und Hausmütter, laſſet dieſen Tag des Vaterlandes nicht dahin ſchwinden, ohne dem Herrn aller Herrn heilige Gelübde der Treue in eurem ſo überaus wichtigen, fürs ganze Land und Volk ſo entſcheidenden Wirken dargebracht zu haben, aber gehet dann auch hin, und bezahlet dem Herrn euere Gelübde! Wie manche gerechte Klage, die nun da und dort, ja überall vernommen wird, muß dann verſtummen, wie Demuth und Beſcheidenheit an die Stelle jetziger Anmaßung und Ungenügſamkeit treten, wie

Fleiß und Arbeitsamkeit wieder zu Ehren kommen, wie die Achtung gegen Eltern und Vorgesetzte zurückkehren, wie vor allen Dingen die Gottesfurcht, die der Weisheit Anfang ist, die Gemüther des aufwachsenden Geschlechtes insbesondere erfüllen? Soll das Glück und die Wohlfahrt unsers ganzen Landes und Volkes fest begründet sein, so muß das Eine Nothwendige in unsern häuslichen Kreisen bleibende Stätte finden, christlicher Sinn und christlicher Wandel gerade hier über Alles hoch und theuer geschätzt werden!

II.

Aus dem Hause empfängt die Schule ihre Zöglinge, und wie das Erstere vom ächt christlichen Geiste beseelt und durchdrungen sein muß, wenn es gut stehen soll um das ganze Land und Volk, also wurzelt auch das Glück und die Wohlfahrt des Vaterlandes in der wahrhaft christlichen Schule. Schmach und Schande über Jeden, der irgend einer Klasse im Volke die Quellen des Wissens vorenthalten, oder die Benutzung derselben so oder anders verkümmern wollte! Sind nicht alle Menschenkinder nach Gottes Bilde geschaffen, und haben darum nicht Alle die Berechtigung, in und mit der Ausbildung und Veredlung ihrer mannigfaltigen Geisteskräfte sich einen Schatz auch von solchen Erkenntnissen und Einsichten zu verschaffen, die nicht unmittelbar für den Erwerb des täglichen Brotes befähigen? Kein wohlmeinender Menschenfreund wird darum an der gegenwärtigen Zeit, die durch die Schuld der Menschen sonst so Vieles zu wünschen übrig läßt, vorzugsweise es beklagen, daß selbst der Aermste und Niedrigste vielfache Gelegenheit erhalten hat, seinen Geist zu entwickeln und zu bereichern, vielmehr Mancher, der sich seiner Würde und

Beſtimmung recht bewußt geworden iſt, im Rückblick auf die Zeit ſeiner eigenen Jugendbildung es aufrichtig beklagen, daß ihm in dieſer Beziehung ein weit ungünſtigeres Loos zu Theil geworden. Aber wie von der Sonne, als dem Mittelpunkte der zu ihr gehörenden und von ihr abhängenden Weltkörper, alle erleuchtenden und erwärmenden Strahlen ausgehen, und darum ſelbſt die Pflanze im verſchloſſenen Raume jedem Schimmer des Lichtes ſich zuwendet, das von der Leben Gebenden und Leben Nährenden herkommt, alſo geht auch von dem Chriſtenthume, dieſer hehren Sonne, in der nur um ſie ſich bewegenden Geiſterwelt alles Licht und alle Wärme aus, deren der Sterbliche bedarf, wenn er vollkommen den Zweck ſeines Erdendaſeins erreichen ſoll, und was könnten wir aus dieſem Grunde Beſſeres und Dringenderes thun, als unſere Blicke unverwandt auf den himmliſchen Führer hinzurichten, der der Anfänger und Vollender unſers Glaubens iſt, daß er unſere Schritte ſicher leite, und in der Beſchränktheit und Kurzſichtigkeit unſers eigenen Geiſtes vor Irrthum uns bewahre? Chriſtlich, wahrhaft chriſtlich muß darum wohl auch die Schule, welche die Verbreitung der höchſten Wiſſenſchaften zum Ziel ihres Strebens ſich vorſetzt, muß ganz vorzüglich die Volksſchule ſein, die überdieß ſo ganz aus dem chriſtlichen Geiſte hervorgegangen iſt; denn während ſchon das heidniſche Alterthum um ausgezeichnete Lehrer einzelne Bevorzugte ſammelte, daß ſie in vollen Zügen aus dem Borne alles menſchlichen Wiſſens ſchöpften, hat das Chriſtenthum erſt, das die Würde des Menſchen als Menſchen recht klar ins Licht ſetzte, aus der Schule ein Gemeingut aller Bildungsfähigen gemacht. Und iſt die Schule einmal wahrhaft chriſtlich, nicht in dem Sinn, daß irgend ein der Beſtrebungen der Menſchen würdiger Gegenſtand

des Wissens hintangesetzt, sondern nur Alles, was gelehrt und gelernt werden soll, auf Gott und Christum zurückbezogen wird, wie muß dann nicht aller Eigendünkel, alle Selbsttäuschung und Aufgeblasenheit schwinden, wie jede gründliche Erkenntniß gefördert werden, wie der lästige Streit über religiöse Lehrmittel namentlich sein Ende erreichen, wie nimmermehr der Besuch des Gotteshauses, wodurch dem aufwachsenden Geschlecht ein nachahmungswürdiges Vorbild gegeben wird, als nicht zu ertragender Gewissenszwang erscheinen, wie aus der Schule ihrer eigentlichen Bestimmung gemäß dem ganzen Lande und Volke Söhne und Töchter erblühen, die reich an Erkenntnissen und Geschicklichkeiten jeder Art, doch stets ihrer Abhängigkeit von Gott und der einst sie erwartenden Rechenschaft eingedenk, überall, wo ihnen Pflichten zu erfüllen obliegen, der strengsten Gewissenhaftigkeit sich befleißen, ähnlich einem Apostel Paulus, der bei all' seiner Erkenntniß sich allezeit beeiferte, ein gutes Gewissen zu haben gegen Gott und gegen die Menschen. Eins ist noth, meine Theuren, daß unsere Schule je mehr und mehr eine wahrhaft christliche werde! Des christlichen Hauses und der christlichen Schule bedarf unser Land und Volk, wenn sein Glück und seine Wohlfahrt auf festen Grund und nicht auf Sand gebaut sein, darum aber auch bestehen soll unter allen Kämpfen und Stürmen wechselnder Begegnisse. —

III.

Zum Staate erweitert sich das Haus und die Kirche, oder diese letztern sind vielmehr die wesentlichsten Lebensquellen des erstern, so daß auch vom Staate gefordert werden muß, daß er ein wahrhaft christlicher, vom Geiste der

Frömmigkeit und Tugend, wie sie das Evangelium Jesu uns vor die Seele hält, ganz durchdrungener sei, und dieß in gedoppelter Beziehung, da er nicht bloß auf der christlichen Schule und dem christlichen Hause, wenn er seiner Bestimmung entsprechen soll, als seinen Grundfesten ruhet, sondern hinwiederum berufen ist, dieselben mit dem Geiste des Christenthums zu nähren und zu kräftigen. Eine irrige und zugleich höchst verderbliche Vorstellung ist es eben, wenn der Staat nur als eine Vereinigung der Menschen zur Wahrung ihrer äußern Rechte betrachtet wird. Setzte sich doch selbst der heidnische Staat weit höhere Zwecke vor, wie vielmehr denn der christliche. In ihm und durch ihn soll der Mensch seiner hohen Würde und Bestimmung gemäß allseitig sich auszubilden und zu veredeln, wie Ermahnung und Aufforderung, so auch Mittel und Gelegenheit finden, und dadurch vorbereitet werden auf das höhere Vaterland, wo wir erst zur wahren Heimat eingehen. Ist dieses nicht der Fall, und wird darum auch der Einzelne am allerwenigsten nach seinem sittlich religiösen Werthe beurtheilt und gewürdigt, kann es da wohl stehen um das Ganze, wird da Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, die Unschuld beschützt, das Laster gestraft werden, hört man da nicht in allen Angelegenheiten, und selbst in den wichtigsten und entscheidendsten, weit lieber auf die Stimme der Leidenschaft, als die Mahnung der Vernunft und Religion; kommt es nicht einzig darauf an, daß man nur nicht die äußere Sicherheit beeinträchtige, und ist nicht jeder Sünde und jedem Laster freier Spielraum gegeben, sobald der Schein vor der Welt, und manchmal nicht einmal dieser, gerettet ist? Gerechtigkeit aber, so gibt schon der alte Bund Zeugniß, Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben! Seinem Untergange, wie lange

oder wie kurz auch noch die Zeit seines Bestehens dauern möge, seinem Untergange geht unaufhaltsam ein Land und Volk entgegen, das vom Herrn gewichen und seinem Gott untreu geworden ist.

Höret dieses ernste Wort heute am Tage des Vaterlandes, und fasset es wohl zu Herzen, ihr Alle, die ihr das Volk der Eidgenossenschaft ausmacht! Dem Feigenbaum ähnlich im Evangelium, der da in einem Weingarten gepflanzt wurde und alle mögliche Wartung und Pflege erfuhr, ohne daß es bei ihm zu Früchten kam, wollet auch ihr nicht Früchte tragen, Früchte der Weisheit, Frömmigkeit und Tugend! Daß es euch nur nicht ergehe, wie dem verblendeten Israel, und von euch genommen werde das Reich Gottes! Wie gnädig hat der Ewige, der seit Jahrhunderten unser Volk gesegnet und beglückt, nicht auch dieses Jahr über uns gewaltet, einen Reichthum von Früchten jeglicher Art aus dem Füllhorn der Natur über uns ausgegossen, wie in unserm engern Vaterlande die Begegnisse so geleitet, daß die drohenden Gewitterwolken, die auf den kaum beschwichtigten Sturm neue und gewaltigere noch verhießen, unschädlich vorüberzogen! Wollen wir verachten den Reichthum der Gütigkeit, der Geduld, der Langmuth Gottes, und nicht erkennen, daß uns die Güte Gottes zur Buße leiten möchte? So würden wir uns ja sammeln einen Schatz des Zornes auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Eins ist noth, meine Theuren! das Christenthum muß neue, muß allgemeine Geltung gewinnen in unserm Lande und Volke, muß das höchste, ja das einzige Grundgesetz unsers Staates werden, auf daß derselbe nicht bloß den Namen habe, daß er lebe, während er todt ist, nicht bloß ein christlicher Staat heiße, sondern als solcher sich auch überall bewähre! Nur so ist

es möglich, daß man über die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten in Frieden und Eintracht sich verständige, daß die Sprache der Leidenschaft in den Rathsälen der Eidgenossen nicht mehr vernommen werde, daß an die Stelle der Selbstsucht und des Eigennutzes ächter Gemeinsinn und zu jeder Aufopferung fähige Vaterlandsliebe trete, daß, weil man sich selbst wieder zu achten anfängt, und die gegenseitige Selbstachtung ihren Grund im erhöhten Werthe der einzelnen Bürger und des gesammten Volkes findet, auch die Achtung des Auslandes den Eidgenossen in größerem Maße zu Theil werde. Glückliches Vaterland, wenn Alle oder doch die Bessern unter deinen Kindern heute vor Gott, dem Allgegenwärtigen, sich vereinigen, das, was vor Allem noth thut, mit liebender Sorge nunmehr zu umfassen, christlichen Sinn und christliche Tugend neu zu nähren und zu pflegen auf deinen Höhen und in deinen Thälern. Auf einen Felsen, der nicht mag entwegt werden, ist dann dein Glück und deine Wohlfahrt gegründet, und du bist geborgen in deinem Gott, der seinen Bund hält ewiglich!

IV.

Eins ist noth, meine Theuren, zum Glück, zur Wohlfahrt unsers ganzen Landes und Volkes, daß wir endlich die Kirche Christi, die uns Alle zu Hausgenossen Gottes verbindet, auch vom Geiste Christi belebt und durchdrungen sein lassen. Nur wo der Geist des Herrn ist, daselbst ist Freiheit. Ohne diesen Geist mag wohl ein äußeres Bekenntniß die Glieder der Kirche zusammenhalten, mögen kirchliche Gebräuche und Satzungen in Uebung sein, und von Vielen wirklich geübt werden, die Herzen bleiben sich doch

ferne, und wie laut und wie oft man auch rufe: Friede, Friede! so ist doch kein Friede. Daß wir doch in unserm eignen Vaterland der Belege für diese Wahrheit nur zu viele haben! Woher sonst, als vom Mangel dieses wahrhaft einigenden Geistes Christi, rührt es her, daß die verschiedenen Glaubensparteien sich immer noch so feindselig gegenüber stehen, jeden Vortheil, den die eine zum Nachtheil der andern sich errungen, gleichsam als einen Sieg zur Ehre Gottes auskünden; wie anders erklären wir uns die betrübende Erscheinung, daß unter den Angehörigen desselben Bekenntnisses so viele Trennungen bestehen, daß die Einen die Versammlungen der Christen verlassen, weil sie, obwohl sie immer noch auf den Namen der Bekenner des Christenthums Anspruch machen, doch zu hoch und zu weise sich dünken, als daß sie mit Paulus zu sprechen sich gedrungen fühlen: Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, als der ich nicht meine Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben Christi ist, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott kommt im Glauben! daß Andere hinwiederum die höchste Frömmigkeit in der Verläugnung der edelsten Gottesgabe, der Vernunft, suchen, und von ihren Brüdern in pharisäischem Stolze sich scheiden, der da spricht: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen! Kann aus solchen Spaltungen der Kirche, die das innigste und festeste Band um alle ihre Glieder schließen sollte, unserm Lande und Volke Heil erwachsen; muß nicht die Liebe je mehr und mehr erkalten, und die sich gegenseitig in ihrer Vorbereitung auf das höhere Vaterland zu fördern berufen sind, einander daran auf die nachtheiligste Weise hindern? Geläutert und geheiligt sollten ja alle Verhältnisse des Lebens durch die

Verbindung gerade werden, in welche die Menſchen als Glieder der Kirche Chriſti treten und ſtehen; indem ſie ſich hier nicht vereinigen können, weil der Geiſt des Herrn von ihnen gewichen iſt; wirkt dieſe Scheidung und Trennung verderblich auf alle Verhältniſſe ein, in welchen ſie ſonſt noch zu einander ſtehen, das Haus, die Schule, der Staat müſſen unter dieſer Zerriſſenheit der Geiſter und Gemüther aufs ſchmerzlichſte leiden. Darum auch hier, und hier in vorzüglichem Maße, thut es noth, daß der Geiſt des Herrn uns Alle mächtig ergreife, und wir, nicht in äußern Formen und Uebungen, die nach dem Bedürfniß der Menſchen ſich verſchieden geſtalten können und müſſen; auch nicht in alten Empfindungen und Vorſtellungen und Begriffen, welche immer von der Gemüthsart, den Geiſtesgaben der einzelnen Sterblichen abhängen, wohl aber in der freudigen Ueberzeugung eins werden: daß Chriſtus Jeſus uns von Gott gemacht ſei zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung, und unſer Glaube in den Früchten guter Werke als der ächte Glaube an den menſchgewordenen Gottesſohn ſich erzeigen müſſe. Dazu ermahnt uns denn auch der Apoſtel Paulus mit nachdrucksvollem Ernſte. Befleißet euch, ſo ruft er auch uns noch zu, befleißet euch zu halten die Einigkeit des Geiſtes durch das Band des Friedens! Es iſt Ein Leib und Ein Geiſt, wie ihr denn auch berufen ſeid auf einerlei Hoffnung eures Berufes; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der da iſt über Alles und durch Alles und in uns Allen. Glückliche Zeit, wirſt du wohl unſerm Lande und Volke noch dereinſt erſcheinen, da Alle einig ſind im Geiſte deſſen, der uns durch ſein Blut erkauft hat und erlöſet vom ewigen Verderben! Wie würde nicht durch die Segnungen dieſes Einsſeins unter einander und

mit Chriſto, dem Herrn und Haupt der Gemeinde, das Haus, die Schule, das ganze Vaterland erſt recht fröhlich gedeihen, und reich werden an den herrlichſten Früchten für die Ewigkeit, wie alle Verhältniſſe und Verbindungen und Wirkungskreiſe des Lebens, in welchen die Menſchen ſich begegnen, die höhere Weihe empfangen, die Weihe des Gottesreiches auf Erde, wie unſere Sonn- und Feſttage die Freuden des ewigen Sabbaths im Reiche der Vollendung uns vorempfinden laſſen, und jedes Herz und jeder Mund voll werden vom Ruhm und Preis unſers Gottes und unſers Erlöſers! Bei den Menſchen, ſpricht unſer Heiland in Beziehung auf unſere Beſeligung, und wir wollen an dieſem Worte auch im Hinblick auf das, was unſerm ganzen Lande und Volke vor allen Dingen nothwendig iſt, wenn ſein Glück und ſeine Wohlfahrt feſt begründet ſein ſoll, mit zweifelloſem Vertrauen feſthalten, bei den Menſchen iſt es nicht möglich, aber bei Gott ſind alle Dinge möglich! So ſegne denn Gott, der ewig Gütige, der allerbarmende Vater über uns, er ſegne dieſes Tages heilige Feier und das uns jetzt bereitete Gedächtnißmahl der Liebe unſers Erlöſers an Allen, die im ganzen Vaterlande mit heilsbegieriger Seele daran Theil nehmen, und gebe uns Beides, das Wollen und das Vollbringen des Guten; er belebe in unſern Seelen das innige Verlangen nach dem Einen Nothwendigen, nach Chriſto und ſeinem ewigen Heile, und verleihe uns die Kraft und den Eifer, in Haus und Schule, in Staat und Kirche feſtzuhalten und zu bewahren den beſſern Theil, der nicht mehr von uns wird genommen werden. Amen!

Predigt über Apostelgeschichte 2, 36—40.

Gehalten

am ersten Pfingsttage

von

K. M. Wirth,

Pfarrer der evangel. Gemeinde Rapperswil und Jona,
Kantons St. Gallen.

Text:

„So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Da sie aber das hörten, ging es ihnen durchs Herz, und sprachen zu Petro, und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir thun? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird. Auch mit viel andern Worten bezeugete er, und ermahnete, und sprach: Laßt euch helfen von diesem verkehrten Geschlechte."

Vor wenigen Wochen haben wir Ostern gefeiert, den Sieg des Lebens über den Tod. Wie nach des Winters starrem Schlafe die ersten Frühlingstage, da der Sonne wärmerer Strahl wieder auf Berge und Thäler fällt, unser Herz mit süßer Freude erfüllt, und wir schon im Geiste die ganze Natur in neuem Gewande prangen sehen, so ging an des Erlösers geöffnetem Grabe uns ahnungsreich die unendliche Fülle seines neuen Lebens auf. Der Ostertag wies

uns ſchon auf einen Pfingſttag hin. Er iſt gekommen, und heute feiern wir ihn. Der Frühling in der Natur, den Oſtern uns verhieß, iſt auch gekommen; er iſt gekommen in alter und doch ewig neuer Herrlichkeit. Die Knospen ſind aufgegangen und Blumen blühen, und wenn wir in Gottes großem Tempel umherwandeln, ſo iſt es uns, als ob ſein Geiſt uns umwehe, als ob der ewige Gott geheimnißvoll nahe ſei in ſeiner herrlichen Schöpfung, und Wald und Flur, und Berg und Thal ſich ſchmücken mit dem ſchönſten Feſttagsgewande. Und was in der geiſtigen Welt Oſtern uns ahnen ließ, will Pfingſten uns zeigen. Der, den die Oſterſonne beleuchtete, iſt zwar geſchieden von der Erde und geſtiegen auf ſeinen ewigen Thron, aber in der Menſchheit iſt die Kraft ſeines Geiſtes; ſie braust herab, wie Donner brauſen, und wirkt allgewaltig in tauſend Herzen. Die Wenigen, welche an Oſtern über den Auferſtandenen ſich freuten, führen nun Tauſende auch zu dieſer Freude; ſie ſind erfüllt mit höherer Begeiſterung, und dieſe bildet das neue Leben zu einem wirkenden, ſchaffenden und früchtereichen um. Dieſes ewig ſchaffenden Gottesgeiſtes gedenken auch wir an dieſem heiligen Feſte, vor Allem der Stiftung der chriſtlichen Kirche durch ihn. O, wer nur ein Auge hat, zu ſchauen, und ein Herz, zu fühlen, der ſieht und fühlt es auch, wo es Leben ſpürt: das hat ein ewig waltender Geiſt geſchaffen, wie draußen in der Natur, ſo innen in der Menſchheit. Und wenn auch Einer das Chriſtenthum nur äußerlich betrachten würde, und ſelbſt nicht von dem ewig friſchen Geiſte desſelben durchweht wäre, wenn es ihm weiter nichts als eine großartige Erſcheinung iſt; doch müßte er fühlen: der, welcher alles Leben ſchafft, hat auch dieß geſchaffen, und ſein Geiſt hat an jenem erſten Pfingſttage gewaltet. O, vergegenwärtiget

euch, was damals geschah. Schon Jahrhunderte lang ein Sehnen nach Erlösung, nach Vereinigung des Himmels mit der Erde unter den Menschen, aber der, der gekommen war, das Sehnen zu stillen, war unerkannt, gehaßt, getödtet, wieder geschieden von der Erde. Wenige Jünger, die ihn erkannt hatten in seiner ganzen Herrlichkeit, stehen auf inmitten der großen Stadt, wo das ganze Volk versammelt war zur Feier der Gesetzgebung auf dem Sinai; sie sind von höherer Begeisterung durchglüht, sie predigen die Erfüllung der Hoffnung, sie verkündigen den Gekreuzigten als den Herrn einer neuen Zeit: „so wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christus gemacht hat.“ Tausende werden im Innersten ergriffen von nie geahnten Gefühlen. „Liebe Brüder, was sollen wir thun?“ so fragen sie. Und ihnen wird die Antwort: „Thut Buße, und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen; denn euer und euerer Kinder ist diese Verheißung, und Aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird.“ Und sie ließen sich taufen, und an dem Einen Tage entstand eine Gemeinde von drei Tausenden. War dieß etwa Frucht einer Begeisterung, die schnell wieder verrauchte? Sehen wir hier den Rausch einer unvernünftigen Schwärmerei? Solche Meinung haben stets Viele gehabt. „Sie sind voll süßen Weines“, so sprachen Etliche, als sie der Jünger Begeisterung wahrnahmen. Aber solche Reden haben die Jahrhunderte Lügen gestraft. Das Werk einer flüchtigen Begeisterung hat nie also den Keim einer allumfassenden Entwickelung in sich getragen; Schwärmerei ist bald untergegangen; aber die gleichen Apostel, die am ersten Pfingsttage so begeistert waren,

waren ein ganzes Leben hindurch so, waren so mitten unter Verfolgungen, im Angesichte des Todes, im Tode selbst, und wie in Jerusalem es Pfingsten wurde, so wurde es Pfingsten im hochgebildeten Griechenland, im hochgebildeten Rom; das Christenthum siegte und je die gebildetsten Völker bis jetzt waren christliche Völker. Darum ist auch uns noch Pfingsten das Fest, da der Ewige „Werde“ rief, nicht für die sichtbare Welt, aber für die geistige; da er sprach: „Es werde Licht,“ und Licht ward. Und nimmer wird das Pfingstfest verschwinden, denn das Christenthum kann niemals vergehen. Doch das eben glauben so Viele nicht mehr. Laßt mich darum heute davon sprechen, ob nicht dadurch auch denen vielleicht ein Pfingstfest komme, denen das Christenthum halb oder ganz entbehrlich scheint. Wohlan denn, so sei der Gegenstand unsers Nachdenkens in dieser festlichen Stunde:

Die Unvergänglichkeit des Christenthums.

O, Vater, sende uns deinen Geist, der uns in alle Wahrheit leite. Von dir kommt Licht und Leben; so laß sie denn uns leuchten die ewige Sonne deines Lichtes, auf daß wir im Lichte wandeln mögen; so laß sie denn strömen über uns die sprudelnden Quellen deines Lebens, auf daß wir lebendig werden und von nun an die Todten ihre Todten begraben lassen. Amen.

I.

Zuerst wollen wir uns darüber verständigen: was wir unter der Unvergänglichkeit des Christenthums zu verstehen haben.

Alles, was einmal war und was ist im geistigen Leben, ist unvergänglich, denn es wirkt fort von Geschlecht zu

Geschlecht. Jeder Gedanke ist ein Samenkorn, das in andern wieder andere erzeugt. Jede That hat unermeßliche Folgen; sie steht nicht abgerissen für sich allein da, weit in die ferne Zukunft hinab kann sie wirken. Die Werke der Edeln wirken veredelnd und Segen bringend fort auf spätere Geschlechter, aber auch die Thaten der Finsterniß verbreiten ihre schwarze Nacht weiter, und aus dem ausgesäeten Samen der Sünde keimt die Ernte des Verderbens auf. Das ist der große Gang der Dinge in Gottes großer Welt. Das Einzelne zwar wechselt, aber sein Wesen lebt fort, es ist unvergänglich in seinen Wirkungen. Daß auch das Christenthum in diesem Sinne unvergänglich sei, das kann Niemand bestreiten. Durch Jahrhunderte hinab ist es die bewegende Kraft ganzer Völker gewesen, alle Verhältnisse des Lebens hat es mit seinem Geiste durchdrungen, alle bessern Anstalten sind aus ihm hervorgegangen, selbst das Wissen, Forschen und Denken ist mannigfaltig von ihm berührt und umgestaltet worden. Und wenn nun auch es selber, als eine wirkliche Religion, wenn die christliche Kirche auch, als eine Religionsgemeinschaft, verschwinden sollte von der Erde: jener Geist, der aus ihm geflossen, jene Gedanken, die in ihm wurzelten, die Bildung alle, die aus ihm kam, die Hoffnungen alle, die es in den Menschen anregte, — o, sie würden ausdauern die Dauer des Menschengeschlechtes, die kommenden Zeiten würden doch in den christlichen Zeiten wurzeln, und wenn später ein mächtiger Baum aufwüchse, unter dessen Schatten die Menschenkinder sicher ruhen, das Christenthum wäre das Senfkorn gewesen, aus dem es so herrlich sich entwickelte. Aber nicht nur in diesem Sinne ist das Christenthum unvergänglich. So wenig es dir genügen könnte, wenn du wüßtest: ich gehe zwar unter im Tode, es hört am Grabe Alles

auf; aber ich lebe doch fort in meinen Gelübden, ich lebe fort in den Thaten, die ich gethan, die zeugen von mir, auch wenn ich nicht mehr bin; so wenig kann es dem Chriſtenthume genügen, daß es verſchwinde von der Erde, daß die Axt an ſeine Wurzeln gelegt werde, aber doch einige ſeiner Früchte fortdauern, und, in die Erde gelegt, zu einem neuen Baume erwachſen.

Auch das glauben die Meiſten, daß die ſittlichen Vorſchriften des Chriſtenthums bleiben, daß ſie die Grundlage bilden werden jeder ſpätern vernünftigen Geſtaltung der Verhältniſſe des Lebens, denn wer ſelber von tieferm, ſittlichem Ernſte durchdrungen iſt, der fühlt es im innerſten Herzen: reiner, lauterer kann ſie nirgends fließen die Quelle der Tugend und Sittlichkeit, als in den Lehren „des großen Lehrers von Nazareth“. Ja, ſo lange es Menſchen gibt, welche, des göttlichen Ebenbildes bewußt, hinauf ſtreben zu den ſonnigen Höhen innerer Einheit und inneren Friedens, auf daß ſie ruhig hinabſchauen können auf die ſchwarzen Nebeldünſte niederer Leidenſchaften und gemeiner Begierden; ſo lange es ſolche Menſchen gibt, wird auch Chriſti Wort gelten: „Das iſt die Summe des Geſetzes, Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften, und den Nächſten, wie ſich ſelbſt.“ Wie die ewigen Sterne Gottes in jeder klaren Nacht zur Erde ſchauen, ſo werden die Worte, als ewige Sterne am Himmel der Menſchheit glühen: „Selig ſind, die reines Herzens ſind; werdet wie die Kinder; ſorget nichts; richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun, das thut auch ihnen; liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen.“ Da werden noch viele Lehren der Menſchen vergeſſen werden, ehe ſolche und hundert andere Lehren

Christi vergessen sind. Aber auch nicht etwa so bloß dürfen wir die Unvergänglichkeit des Christenthums verstehen; denn es ist ja nicht eine Lehre nur, o, es ist weit mehr, es ist auch Leben, ist eine urkräftige, allumfassende Erscheinung, und von ihr ganz und gar sagen wir: sie sei unvergänglich.

Schauen wir, was das Wesen des Christenthums sei; schauen wir nach bei seinem Ursprunge, als die erste Gemeinde gegründet wurde. War etwa eine sittliche Vorschrift, oder nur eine religiöse Vorstellung der Grund, auf den sie gebaut wurde? O, eine bloße Lehre, ein bloßer Begriff hat noch nie lebenschaffend gewirkt. Stets war es eine große, erhabene Persönlichkeit, die mit ihrem tiefen, reichen, unmittelbaren religiösen Leben Religionsgemeinschaften gestiftet hat. Mit wenigen Worten sagt es Petrus in unserm Texte, was Grund und Wesen des Christenthums sei: „so wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr getödtet habt, zu einem Herrn und Christus gemacht hat;“ jeder, der Buße thut, der auf seinen Namen sich taufen läßt, das heißt, in innige Lebensgemeinschaft mit ihm eingeht, wird empfangen die Gabe des heiligen Geistes, wird ein Christ, ein Glied des ewigen Gottesreiches. Darin nun besteht die Unvergänglichkeit des Christenthums: daß Gott Jesum für alle Zeiten zu einem Herrn und Christus gemacht hat; das will sagen: daß er sei „der Weg, die Wahrheit und das Leben;“ daß er alle religiöse Vollendung in sich trug, also alle Göttlichkeit, zu der der Einzelne und die ganze Menschheit berufen ist, vollkommen in sich offenbarte; daß Keiner kommen kann, der, wie er, so Eins war mit dem ewigen Vater, so rein, so heilig, so sündenfrei; daß durch alle Zeiten hinab jeder Ein-

zelne bei ihm rein, heilig, selig werden könne, er also sei „der Erste und der Letzte, der Anfänger und Vollender, das A und das O.“ Das ist die Unvergänglichkeit des Christenthums: Gott hat Jesum zu einem Herrn und Christus gemacht; während überall sonst die Menschheit erst streben muß nach dem Höhern und Bessern, und immer vorwärts schreitet, ist alle religiöse Vollkommenheit in Christo schon da; das Christenthum ist nicht eine Lehre, sondern eine Gemeinschaft des geistigen Lebens aller seiner Glieder mit diesem von Gott zum Quell und Begründer alles religiösen Lebens verordneten Christus. Es will den Menschen nicht nur besser machen, sondern ihm Frieden geben und das ewige Leben; was das Herz wünscht und bedarf, will es erfüllen; was die Weisheit uns ahnen und hoffen läßt, will es uns gewiß machen; was wir überall suchen, Gott, sein Walten, sein Leben, seine ewige Vaterliebe, das zeigt es uns vollkommen; es ist selbst die reinste, ewige Offenbarung Gottes. Das, und nur das, ist das Unvergängliche des Christenthums, denn das, und nur das, ist Kern und Wesen desselben. Es kann nun freilich Vieles anders werden, und Vieles vergehen im Laufe der Zeiten, was jetzt Manche für Christenthum halten, — das aber wird bleiben! Es kann eine Zeit kommen, wo man nicht mehr auf Worte schwört, und Formeln und Sätze für Christenthum hält; wo man die nicht mehr verdammt, die forschen und prüfen und Vieles anders ansehen, als die große Menge; aber das Wort bleibt ewig frisch und lebendig, und von ihm hat prophetisch Luther gesprochen: „Das Wort sie sollen lassen stah'n,“ das Wort: „Christus ist der Anfänger und Vollender, durch ihn kommt jeder zum Vater; denn nicht nur das geschriebene Wort predigt es laut, o, das religiöse Leben aller

Menſchen in allen Zeiten wird es predigen, und bezeugen wird es eines jeden Edlen tief innerſte Ahnung und tief innerſtes Bewußtſein. Seht, auch jetzt ſchon gibt es Verſchiedenheiten auf dem Einen, unvergänglichen chriſtlichen Grunde. Wir wollen eine derſelben ins Auge faſſen. Wenn du freudig glaubſt, daß Gott Chriſto, dieſem Vollendeten und Hocherhabenen, auch höhere Kräfte gegeben habe über Natur und Menſchen, daß es alſo wirklich ſo geſchehen ſei: daß er dort auf dem Berge Tauſende geſpeist habe mit wenig Broten, und er alſo, dem allmächtigen Schöpfer gleich, wunderbar, viel Brot aus wenig Brot gemacht habe, — Heil dir, du biſt ein Chriſt! Wenn du aber glaubſt, daß damit ſolle angedeutet ſein, wie Chriſtus, der Göttliche, mit wenig äußern Mitteln, Tauſende, Millionen, geiſtig nähre und ſtärke, und je mehr er ſtärke und nähre, deſto mehr noch übrig bleibe von ſeiner Kraft, von ſeiner Wahrheit, von ſeinem Leben; — Heil dir, du biſt ein Chriſt! Wenn du freudig glaubſt, daß er mit ſeiner Kraft über alle Kraft dem Sturme geboten habe, daß er ſchweige; daß er auf den Waſſern gewandelt, und den ſinkenden Petrus, der ihm gleich thun wollte, gehoben habe, — Heil dir, du biſt ein Chriſt! Wenn du aber glaubſt, daß damit die ewige Wahrheit verſinnlicht ſei, daß Chriſtus mit Einem Worte den Sturm der Leidenſchaften in des Menſchen zerriſſener Seele ſtillen könne; daß, wer mit ihm verbunden „einhergeht über das trügeriſche Meer des Lebens, wunderbar oben bleibt,“ während der unterſinkt, der nicht mit ihm verbunden iſt; — Heil dir, du biſt ein Chriſt! Wenn du freudig glaubſt, daß Chriſtus in wunderthätiger Wirkſamkeit Blinde ſehend gemacht, Lahme gehend, Ausſätzige rein, Taube hörend, Todte lebendig; — Heil dir, du biſt

ein Christ! Wenn du das aber auf seine geistige Wirksamkeit beziehst, und freudig glaubst, daß er den geistig Blinden die Sonne des Lichts und der Wahrheit habe aufgehen lassen, Kraft eingegossen den Schwachen, geistig Todte zu neuem Leben gerufen, alle, alle Bedürfnisse des innersten Menschenherzens zu befriedigen gekommen sei; — Heil dir, du bist ein Christ! So sind eben mancherlei Ansichten, und es kann in Zukunft noch manche sich so oder so gestalten, aber das ist das Unvergängliche: Gott hat Jesum zu einem Herrn und Christus gemacht. Nicht die jetzt bestehenden Kirchengemeinschaften sind unvergänglich; sie sind nur Uebergänge zu einer vollkommnern, heiligen Kirche; da kann Vieles vergehen, aber das Eine ist unvergänglich: Gott hat Jesum zu einem Herrn und Christus gemacht; und so lange Menschen fragen werden: „Liebe Brüder, was sollen wir thun, damit wir selig werden?“ so lange wird die Antwort lauten: „Thut Buße, und lasse ein Jeglicher sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes;“ der Geist der Kraft, der Wahrheit, des Friedens, Christi Geist, der nimmer von der Erde verschwindet, wird über euch kommen.

II.

Und nun, nachdem wir gesehen haben: was wir denn eigentlich unter der Unvergänglichkeit des Christenthums zu verstehen haben, wollen wir uns näher von ihr zu überzeugen suchen.

Wir könnten da schon hinweisen auf den unermeßlichen Segen des Christenthums, der uns klar machen muß, daß

es von Gott geordnet sei, damit die Menschen eine Leuchte haben auf dem dunkeln Pfade des Lebens, einen Wegweiser nach dem wahren Vaterlande, eine unversiegliche Quelle des Trostes und der Hoffnung in den Kämpfen und Mühsalen der Erde. Und in der That, wenn wir durch die Jahrhunderte schauen, welche vorübergegangen sind, seitdem der Tag der Pfingsten erfüllet ward, wie oft ist für ganze Völker und einzelne Menschen Pfingsten, der Tag eines neuen Lebens gekommen. Das Christenthum hat Licht, Wahrheit und Leben gebracht; es hat die Bande der Vorurtheile und der Knechtschaft des Geistes, wenn auch langsam, doch auf immer gelöst; es hat der Menschen Blick unendlich erweitert, und ihn hinausgerichtet über der Erde enge Grenzen; es hat das Leben selbst schöner gemacht und freier; hat alle Verhältnisse mit höherm Geiste durchdrungen, und ihnen ein wahrhaft göttliches Ziel gesteckt. Vergleichet einmal christliche Völker mit nicht christlichen. Schon äußerlich ist ein unendlicher Unterschied. Wo ist Kunst, Gewerbe, Thätigkeit, Ordnung, Gesetzlichkeit? In christlichen Ländern! Wo ist Wissenschaft, freies Denken und Forschen, wo sind Schulen und wohlthätige Anstalten? In christlichen Ländern! Und schauet auf Einzelne hin. Da haben Viele, die in den Armen der Sünde lagen, die Reinheit des Herzens wieder errungen, und das höhere Leben in sich zur Herrschaft gebracht; Tausende haben am Rande der Verzweiflung in ihm alle Ruhe und allen Frieden gefunden; Unzählige haben in ihm hoffend und zuversichtlich über den gähnenden Gräbern der Erde zum ewigen Himmel schauen gelernt; haben, von ihm gestärkt, Wunder der Liebe und des Glaubens verübt, und, höheren Wesen gleich, Segen um Segen ausgebreitet um sich her. Und das Christenthum nun, das solches wirkt, sollte vergäng-

lich sein? es sollte nicht denselben Segen noch bringen den kommenden Geschlechtern? es sollte nicht immer gelten des Herrn Wort: „So Jemand will meinen Willen thun, der wird inne werden, daß meine Lehre aus Gott sei, und daß ich nicht von mir selber rede?“

Aber wir haben nicht nur diesen Grund, an die Unvergänglichkeit des Christenthums zu glauben. Werfet einen prüfenden Blick in das Innerste des Menschen und auf den Entwickelungsgang desselben, ihr werdet finden: tief im Innersten liegt es begründet, daß Einer kommen mußte, der Gott vollendet in sich offenbarte, der Leben gebracht hat, und der für und für Allen Erlösung, Leben, ewiges Leben geben kann und will. Immer und immer wieder muß darauf hingewiesen werden, als auf den Punkt, von dem aus mit Waffen, die sich nicht zu fürchten brauchen, gekämpft werden kann gegen alle Angriffe auf das Wesen des Christenthums. Wohl in allen andern Gebieten wirkt die Gesammtheit; in jeder Wissenschaft, in aller Weisheit schreitet die Menschheit vorwärts mit Riesenschritten, aber religiöses Leben, Verbindung mit einer höhern Welt, wie überhaupt jedes innere Leben, das kann nicht gemacht und nicht durch gemeinsame Bestrebungen errungen werden; darin kann die fortschreitende Bildung nichts thun; das ist eine That Gottes im innersten Menschengeiste, ist unmittelbar, das wird nur in jedem Einzelnen erzeugt durch Einen, in dem es einmal vollendet erschienen ist. Und betrachtet einmal die Religionen alle, welche schon bestanden unter den Menschen. Das Gefühl der Abhängigkeit von einem höhern Wesen ist tief in eines Jeden Brust gesenkt; aber da haben die Einen des ewigen Gottes ewige Offenbarung nur in der Natur gesehen. Sie ist wohl in ihr groß und reich. Aber wohin kamen sie? Dahin, daß

ſie wohl ahnten und hofften, aber nicht fühlten und ſahen! dahin, daß ſie wohl etwas erſchloſſen von Gottes Weſen, aber ihn nicht ganz fanden, nicht zu ihm kamen, nicht Eins wurden mit ihm. Wohin kamen ſie? kamen ſie zur frohen Zuverſicht? kamen ſie zur Seelenreinheit? ſchwand die Sünde? Mit Flammenzügen hat's die Geſchichte eingeſchrieben in ihr ewig Buch: ſie ſuchten und fanden nicht, ſie fielen in Sünde, ſie verloren Alle das Paradies der Unſchuld. Ein Volk hatte noch eine andere Gottesoffenbarung, in dem Geſetze, das auf Sinai gegeben wurde. Wohin kam das? Zur Aeußerlichkeit, zum Buchſtabendienſt, zur Werkheiligkeit; es kam zum Bewußtſein der Schuld und zur Sehnſucht nach Erlöſung, aber nicht zur Erlöſung ſelber und zum Leben in Gott. Alſo nicht in der Natur allein, und nicht im geſchriebenen Worte, im Geſetze iſt die volle Offenbarung des Ewigen zu finden. Und doch ſehnt ſich jedes Menſchenherz nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wo kann er denn erſchienen ſein? Was blieb noch übrig, und muß das nicht ſo ſein: als daß er in einem Weſen unſers Gleichen ſichtbar werde; daß wir Einen haben, der mit dem Vater verbunden, den Vater uns zeige; der durch heiliges Leben, durch vollkommen reinen Wandel ſeinen Willen uns offenbare; der uns mit ſeinem Geiſte erfülle, daß wir auch ſo werden können? Iſt das nicht tauſend Mal mehr werth, als wenn man uns geſchrieben gibt: thu' das und das? Iſt es nicht vollendeter, in Einem zu ſehen: ſo muß ich ſein, als Geſetze und Worte zu fragen? Gibt Gemeinſchaft des Lebens, Verbindung des Gemüthes mit einem Solchen nicht unendlich mehr Kraft, als alle Ermahnungen und Vorſchriften? Das iſt das göttlich Große des Chriſtenthums, daß jeder, Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Einen hat, in den er nur

ſich zu verſenken, mit dem er ſich geiſtig zu verbinden braucht, um rein und gut und ſelig zu werden. Und wenn dem alſo iſt, kann dann etwa eine Weisheit der Menſchen dieſen erſetzen oder verdrängen? Ach, wäre ſie auch noch ſo groß und noch ſo tief: ſie wäre doch nur eine Lehre, doch nur ein Wort, wäre Menſchenwerk, aber nicht Gottes Offenbarung in der innerſten Seele; wäre wohl verdienſtlich und könnte die Menſchheit vorwärts bringen, aber Religion wäre ſie nicht, nicht das zarteſte, innerſte Leben der Seele, nicht Spenderin der Ruhe, des Friedens, nicht Geberin des Glaubens, als der gewiſſen Zuverſicht auf das, was man hofft, aber nicht ſieht. Wenn nun aber das einmal Geſetz iſt in der geiſtigen Welt, daß Einer das volle Gottesleben hatte, die reinſte, religiöſe Wahrheit, die höchſte Vollendung, iſt dann nicht Chriſtus dieſer Eine geweſen?

O, ich ſollte da abbrechen und ſchweigen, und möchte doch Stunden lang reden! Höret es, was er geſprochen, eben im Gefühle: daß in ihm dieſe Vollendung ſei, daß in ihm Gottheit und Menſchheit ſich begegnet, daß er der Eine ſei, den alle Sehnſucht der Welt erwartete: „Ich bin die Wahrheit und das Leben.“ Er ſpricht nicht: ich ſage die Wahrheit, ſondern: ich bin die Wahrheit. Er ſpricht: „wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben;“ er hat es ſchon, der mit ihm verbunden iſt, denn wenn er ſagt: glaubet an mich, ſo meint er nicht: glaubet an das und das Wunder, ſondern: verbindet euch geiſtig mit mir, wie ihr ja auch durch Liebe mit Menſchen euch geiſtig verbinden könnet, daß ihr Eins und dasſelbe mit ihnen wollet, Ein Geiſt ſeid. Er ſelber ſpricht: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich;“ das will ſagen: ihr könnt wohl mit eurer Vernunft, durch Nachdenken, inne werden, daß ein Gott iſt, aber kindlich ihn lieben, ganz mit ihm ver-

einigt werden, machen, daß er euch nicht mehr ferne ist, dort nur über den unermeßlichen Welten, sondern im Herzen, das könnt ihr nicht, sondern nur, wenn ihr mit mir vereinigt seid, der ich den Vater kenne, der ich Eins bin mit ihm. Er spricht: „glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich;“ das heißt: wenn ihr Gott erkennet, so sehet ihr auch ein, daß er sich in mir geoffenbaret hat. Und nun — entweder, oder! Entweder wußte Christus nicht, was er sagte; hat sich einer höhern Würde angemaßt, war ein Schwärmer, wie es noch keinen gegeben hat, seitdem die Welt steht, oder: er ist eben der Christus, der, welcher für alle Zeiten das Ewige, den Vater, den Menschen vermittelt. Aber, wie so ferne ist Christus von aller Anmaßung, von aller Schwärmerei; wie groß, wie erhaben, seine alten und neuen Feinde müssen's gestehen, wie göttlich ist seine Erscheinung. Seht ihn den Reinen im Kampfe des Lebens, wie er den Ewigen liebt und die Brüder liebt; wie er Worte sprach, dergleichen keine gedacht und geahnt wurden; wie er dasteht in unerreichter Größe mitten in einer dunkeln, dunkeln Zeit, — und wenn nicht heilige Gefühle der Ehrfurcht und Bewunderung in euch aufleben, nun, dann will ich schweigen! — Und vergleichet einmal ihn mit allen andern Religionsstiftern, und mit allen Andern, welche die Welt groß und weise zu nennen pflegt; und wenn ihr Einen findet von solcher Reinheit, von solcher klaren Zuversicht: ich bin der, den Gott gesandt hat, um ihn den Menschen zu bringen, zugleich mit der Demuth, wie Christus, der da sprach: „nicht ich wirke, sondern der Vater wirket in mir;“ und wenn ihr in der ganzen Weltgeschichte eine solche Persönlichkeit treffet, wie die Persönlichkeit Christi; nun, so saget es mir, damit ich mich vor diesem Andern beuge und spreche: Gott

hat dieſen zu einem Herrn und Chriſtus gemacht! — Nein, Brüder, nein, eine herrlichere Vollendung all' des religiöſen Lebens in des Menſchen Bruſt, als ſie in Chriſtus erſchien, kann es keine geben, keine, die ihr auch nur von ferne gleich käme. Und ſo iſt er denn der Anfänger und Vollender, und unvergänglich ſein Chriſtenthum; und wenn die berühmten Namen großer Sterblichen längſt ſchon unter dem Schutte der kommenden Jahrhunderte begraben liegen: eine ſtrahlende Sonne leuchtet Chriſtus über die Trümmer vergangener Zeiten hin; iſt noch der Herr und der Chriſtus, und ſein Reich wird beſtehen, und ſein Wort in Erfüllung gehen: „Die Pforten der Hölle ſollen es nicht überwältigen!“

Heut' iſt Pfingſten. O, daß Pfingſten käme über uns Alle! Daß ihr Alle es fühlen lerntet, es verſtehen, es ganz vernünftig finden: im religiöſen Leben gilt nicht die Geſammtheit, da gilt Einer nur, und dieſer Eine iſt Chriſtus. Dann blicket ihr heute freudig auf ſeine Kirche hin. Sie iſt euch nun nicht mehr ein morſches Gebäude, das man auf allen Seiten noch mühſam zu ſtützen ſucht, und das jeden Augenblick den Einſturz droht, vielmehr verſteht ihr dann das Wort unſers Textes: „Euer und euerer Kinder iſt dieſe Verheißung, und Aller, die ferne ſind, und die Gott, unſer Herr, herzurufen wird.“ Dann blicket ihr ruhig hinaus auf die wogenden Kämpfe der Gegenwart, und wiſſet: mag auch Vieles anders werden, und Manches, was jetzt als chriſtlich gilt, ſpäter als nicht chriſtlich anerkannt werden, und manches Vorurtheil fallen, und manche kirchliche Gebräuche ſich ändern, das bleibt ewig feſt: „Daß Gott Jeſum zu einem Herrn und Chriſtus gemacht hat.“ O, und in dieſem Einen Glauben, in welchem wir Alle zuſammenkommen ſollen,

wenn wir Chriſten ſind, wollen wir denn, trotz aller Verſchiedenheit, trotz aller abweichenden Auffaſſungen der heiligen Schrift und der chriſtlichen Lehre, mit Freuden zum Mahle des Herrn gehen, und da auf's Neue ſchließen den Bund treuer Liebe zu ihm, und treuer Liebe unter einander. Amen.

Das Reich Gottes — einem Netze gleich;

oder

allgemeiner Anfang und beſonderer Ausgang desſelben für die Geſammtheit der dazu Berufenen.

Predigt über Matth. 13, 47—51.

(Vorgeſchriebene Perikope.)

Gehalten

von

J. Bernet,

Pfarrer in St. Gallen.

Text:

„Endlich iſt's mit dem himmliſchen Reiche, wie wenn man ein Netz ins Meer wirft und darin Fiſche aller Art ſich ſammeln. Wenn es angefüllt iſt, wird es ans Land gezogen; man ſetzt ſich, ſammelt, was gut iſt, in Gefäße, und was nicht taugt, wirft man weg. — So wird es auch am Ende der Welt ſein. Die Engel werden umher gehen und die Laſterhaften von den Frommen ausſondern und ſie in den Feuerofen werfen, wo Wehklagen und Zähneknirſchen ſein wird. Hierauf ſprach Jeſus zu ihnen: „Habt ihr dieß Alles verſtanden?“ Sie ſagten: „Ja, Herr!““

Theuerſte Zuhörer!

Es war mir ein angenehmes Geſchäft, euch einmal wieder ein unmittelbares Wort Jeſu und zwar eine ſeiner Gleichnißreden vorleſen zu können. Unter wie vielen Geſtalten bietet uns das Evangelium ſeine Schätze dar!

Mir däucht immer: wer das Neue Testement, d. h., das Christenthum aus den Urkunden kennen lernen will, der könnte füglich bei diesen Gleichnissen anfangen. Welche trauliche, kindliche, gemüthliche Sprache, und welche dem Leben auch des Geringsten so nahe liegenden Gedanken und Bilder! Wie erinnern sie uns an die patriarchalische, psalmodische, prophetische Sprache des alten Testaments, und wie führen sie doch unmittelbar in den eigentlichen Gegenstand des neuen, in das Reich Gottes durch Christus, hinein! Ihr Gedanke ist gewöhnlich so einfach und eröffnet doch alle Mal eine weite Aussicht! Und wir können nebenbei, auch der Form nach, so Manches aus ihnen lernen — können uns Natürlichkeit und Einfachheit daraus beherzigen; können sehen, wie die geringste Vorstellung bloß irdischer Dinge zur Hülle der erhabensten Ideen, zum Fingerzeig auf die inhaltvollsten Wahrheiten benutzt werden mag; können uns üben, eine und dieselbe Sache unter den verschiedensten Beziehungen und Vergleichungspunkten zu betrachten, und können dabei unsern unvergleichbaren Lehrer Christus immer mehr verehren und lieben lernen.

Der Inhalt unsrer Parabel ist: Allgemeiner Anfang und besonderer Ausgang des Reiches Gottes für die Gesammtheit der dazu Berufenen.

Die Betrachtung unsers Textes mache den ersten Theil, die Anwendung desselben den zweiten Theil unsers Vortrages aus.

I.

„Das Gottesreich ist einem Netze zu vergleichen," sagt Jesus, „das man ins Meer wirft und dann mit Allem, was sich darin gesammelt haben mag, herauszieht." Mein

Evangelium, wollte er damit ſagen, iſt für Alle. Wer es hören mag, der höre es! Wer ſich dadurch bewogen findet, zu mir zu kommen, der komme! Ich werde Niemanden gleich von vorne herein und unbedingt abweiſen. Ich bin der Geſandte deſſen, der ſeine Sonne ſcheinen läßt über Gute und Böſe und der ſeinen Regen gießt über Gerechte und Ungerechte. Wie menſchliche Geſtalt allen Menſchen eigen iſt, ſo iſt die Fähigkeit für Religion ein Gemeingut derſelben. Wie jedes leibliche Ohr, das mir äußerlich nahe iſt, meine Stimme zu hören vermag, ſo iſt in jedem meiner Zuhörer, weil jeder ein Menſch iſt, ein geiſtiges Ohr für den Sinn meiner Worte. Die Möglichkeit, mich einigermaßen zu verſtehen, zu erfaſſen, iſt allgemein; ſonſt wäre bei dem, der ſie nicht hätte, auch keine Möglichkeit da, ſich für oder wider mich zu entſcheiden — alſo keine Zurechnungsfähigkeit — alſo ein weſentlicher, ja der allerweſentlichſte Mangel an der Menſchlichkeit. Was Menſch heißt, das iſt gebildet für die Lehre des Menſchenſohns; was göttlichen Geſchlechts iſt, für das iſt die Offenbarung Gottes in dem von mir eröffneten Himmelreiche.

Die Menſchen, zu deren Kenntniß dieß Gottesreich gelangt, ſind einander zwar keineswegs mehr in allen Beziehungen gleich, und ſie werden von demſelben auf ſehr verſchiedenen Lebensbahnen angetroffen; aber in ihren weſentlichen Anlagen, Bedürfniſſen, Trieben, Beſtrebungen, ſo wie dieſelben aus dem bei Allen gleichen Grunde der menſchlichen Natur hervorgehen, ſind ſie denn doch auf ihrer noch ſo kurzen Lebensreiſe noch nicht ſo weit aus einander gekommen, daß nicht eine Erſcheinung, wie mein Evangelium iſt, Aller Blicke auf ſich ziehen, Aller Herzen mehr und minder anſprechen ſollte. Ich bin gekommen, die Menſchen zu erregen, bin da, um auf Erden ein Feuer

anzuzünden. Das Reich Gottes kommt zwar nicht mit äußerlichen Geberden; aber es kann doch so wenig, als eine Stadt, die auf einem Berge liegt, verborgen bleiben, und es bricht mit Gewalt herein.

Und in der That, meine Geliebten, eine Lehre und Anstalt, die solche Anmaßungen vor sich her trägt, den Menschen so Großes verheißt, wie das Christenthum, muß nothwendig ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit sein für die unruhige, strebsame, nach erweitertem Spielraum für ihre Kraft, nach vermehrtem Stoffe für ihren Genuß unaufhörlich ringende Menschheit. Was uns einen Himmel schon auf Erden aufzuschließen verheißt, dem mag irgend einmal wohl Jeder, wär's auch nur für Augenblicke, seine Theilnahme zuwenden. Man denke dabei vollends an die besondere Gestalt seiner ersten Erscheinung und der Welt, in der es erschien, und man wird begreifen können, daß erzählt wird, alle Welt sei ihm nachgelaufen. Ja, wenn wir auch nur bei der Betrachtung seiner jetzigen Gestalt stehen bleiben, so müssen wir bekennen, daß es immer noch bedeutsam genug sich darstelle, um ein Gegenstand für die Welt zu sein.

„Aber," fährt Christus fort, „wenn sich das Netz gefüllt hat, so zieht man es ans Land und sondert gute und schlechte Fische von einander. So wird am Ende des Zeitlaufes auch über das Reich Gottes eine große Sonderung ergehen; die ächten und unächten Glieder desselben werden ein völlig von einander verschiedenes Schicksal erfahren."

Es geht eine große Aehnlichkeit durch alle die verschiedenen Seiten der Welt, und im Reiche der Geister wiederholen sich gleichsam die Erscheinungen des Reiches der

Körperlichkeit. Dort, wie hier, entfaltet ſich aus einem einfachen, ſich durchweg gleichförmig zeigenden Anfang eine große Mannigfaltigkeit von Ausgängen. Nicht jeder Keim in der Natur entwickelt ſich zur Blüthe; nicht jede Blüthe wird Frucht, und auch unter dieſen wieder welche Verſchiedenheit des Werthes bei urſprünglich gleichförmiger Anlage! Und dieſe Verſchiedenheit um ſo größer, je höher im Ganzen die Weſengattung ſteht, bei der ſie beobachtet wird. So treten die Menſchenkinder in die Welt ein, von einander anfangs ſo wenig ſich unterſcheidend; aber doch pflegt man bald genug zu fragen: „Was will aus dieſem Kindlein werden?“ — und welche erſtaunenswerthen Unterſchiede bieten die Lebensbilder der am Ende der irdiſchen Laufbahn angelangten Menſchen dar! An Keinem aus ihnen hat ſich das Leben mit ſeinen anregenden, nährenden, Wachsthum fördernden Kräften unbezeuget gelaſſen; aber die Art, wie ſie das Leben nahmen und nützten, war eine ſo ungleiche, und wir ſehen da leibhaftig den Knecht vor Augen, der zehn Talente, den, der fünf, und den, der keines gewonnen. Und je bedeutungsvoller irgend eine Lage, ein Verhältniß war, worein eine Anzahl von Menſchen geſetzt wurde, um deſto merkbarer wird auch der Unterſchied in demjenigen ſich herausſtellen, was dieſe Menſchen durch ein ſolches Verhältniß geworden ſind. Am allergrößten Verhältniß entſcheidet ſich das geiſtige Schickſal, entwickelt ſich der wahre Werth und Unwerth des Menſchen auch am allermerkbarſten, beſtimmteſten. Was an die Wurzel der Menſchheit greift, das bringt Gährung, Umgeſtaltung, Entſcheid im Menſchen hervor. Es gibt Einflüſſe im Menſchenleben, die, ſei es zum Guten oder zum Böſen, unglaublich viel im Gemüth, im Charakter ins Leben rufen, entwickeln, ausbilden, zur Reife bringen.

Von nichts aber kann dieß in höherem Grade gesagt werden, als vom Christenthum. Indem es dem Menschen eine höhere Welt vor seines Geistes Auge führt, sein Streben für diese in Beschlag nimmt und dagegen dieß Erdendasein ihm nur in einem untergeordneten Werth erscheinen läßt, rückt es ihn aus seiner angestammten Sphäre hinaus und macht etwas entschieden Anderes aus ihm, als er ohne dieß, unter dem bloßen Einflusse des zeitlichen Weltwesens, geworden wäre. Weil er selbst aber von ganzer Seele dabei sein muß, wenn diese Veränderung, die das Evangelium eine Neugeburt nennt, erfolgen soll, und weil das Christenthum dem natürlichen Menschen eben so unnatürlich, als dem geistigen Menschen natürlich, vernünftig, nothwendig erscheint, so kann es nicht anders sein, als daß um dasselbe ein Kampf in ihm entstehe, der sich entweder für oder wider entscheidet, oder auch durch das ganze Leben hin unentschieden bleiben zu wollen scheint. Und wie höchst ungleich muß es stehen um einen Menschen, der gegen das Christenthum Partei genommen, weil er nur die Welt lieb hatte, — um einen, der zweien Herren zu dienen suchte, — und um einen, der mit völligem Grunde von sich sagen konnte: Ich lebe in der Welt, als lebte ich nicht in ihr; mein Bürgerwesen ist im Himmel! Gleichwohl konnten diese drei sämmtlich um das Christenthum gewußt haben, sämmtlich dem Aeußern nach für dasselbe bestimmt gewesen sein. So kann man mit vollem Rechte sagen, daß alle Menschen, die mit dem Christenthume in Berührung kommen, großentheils durch dasselbe und um seinetwillen werden, was sie sind — zum Heil oder zur Verdammniß.

Ja — zum Heil oder zur Verdammniß! Stoßt euch nicht an dem scharfen Gegensatze dieser Ausdrücke! Wie

sehr immerhin das Gute und das Böse in der gewöhnlichen Welt und im gemeinen Menschenleben vermischt zu sein scheinen, so stehen sie doch im innersten, reinsten Bewußtsein des Menschen einander unvereinbar entgegen, und der Mensch kann, wenn er rein nur sich selbst fragt, das Böse nie als etwas mit dem Wesen seines Geistes Verträgliches erkennen. Er wird und muß zuletzt erfahren, daß es ein Krankheitsstoff in seiner geistigen Natur sei, der seine edelsten Lebenskräfte schwächt und verzehrt, und zuletzt den Funken Gottes in ihm ersterben macht. Immerfort wird der Geist des Menschen nicht mit dem ihm feindseligen Elemente kämpfen können; der Kampf wird sich einmal entscheiden müssen, zu Tod oder Leben — so wie sich aus langwierigem körperlichem Siechthume zuletzt auch Leben oder Tod ergeben muß, und so wie in der physischen Welt jedes Leben bei zu vielen, wiederholt auf dasselbe eindringenden zerstörenden Einflüssen ebenfalls endlich der Verderbniß, dem Tode unterliegt. Laßt immerhin lange genug ein Menschengemüth den Streit zwischen Gutem und Bösem kämpfen; einmal wird sich doch der Wille vorwaltend dem einen oder dem andern von diesen Beiden zuneigen, und diese Richtung wird immer entschiedener, ausschließlicher, vollendeter werden. Der äußere Anschein mag noch zum Theil dagegen sein; Gewohnheiten und Umstände mögen in die Thatsachen noch manche Unbestimmtheit bringen, — genug, die Grundrichtung des Gemüths ist keineswegs mehr unbestimmt und schwankend, sondern ist mit Bewußtsein entweder dem Himmel oder der Erde, dem Göttlichen oder dem Ungöttlichen, dem Urguten oder dem Urbösen zugethan. Es gibt doch nur ein großes Entweder — Oder für den Menschen, an dessen Ziel und Ende wir uns Alle endlich auf der einen oder andern Seite angelangt sehen werden.

Und wenn denn, meine Theuren, Christus lehrt, daß die Sonderung des Guten und Bösen zu einem völligen und allgemeinen Entscheid werde durchgeführt und das Schicksal des einen und andern seinem Wesen werde gleich gemacht werden, so hat er uns damit auf *demselben* Wege, den bereits die Vernunft betreten, weiter geführt. Er, der die Rathschlüsse Gottes bis zu ihrer Vollendung durchschaute, zeigt uns auch das Ende des Widerstreites zwischen den Mächten des Himmels und der Hölle, den ausgereiften Gegensatz zwischen beiden Richtungen, das unausbleibliche Schicksal aller derer, die entweder der einen oder der andern folgen, und das Gericht, das eben durch ihn, Christus und seine Anstalt, über die Welt gekommen sei, und einst zum völligen Abschlusse gelangen werde. Erhabene Aussichten, die uns unmittelbar in das Wesen Gottes, in das wahre Verhältniß Gottes zum Menschen und in das ewige Schicksal des Menschengeistes blicken lassen!

II.

Und nun, die *Anwendung*, meine Wertheſten! Ach, die ist freilich unendlich groß und weit; denn die Erkenntniß ist gleichsam nur der leuchtende Mittelpunkt, um den sich die Anwendung wie eine unermeßliche Sphäre lagert. Die Erkenntniß Christus soll ja in uns ein Quell werden, der ins ewige Leben strömet.

Laßt mich nur zwei Hauptpunkte andeuten!

Das verworrene Durcheinandersein, die, einen unbestimmten Mittelzustand verursachende Vermischung des Guten und Bösen in dieser Welt nimmt das Gemüth des Menschen oft genug in eine gewisse Mittelmäßigkeit und Unent-

ſchiedenheit gefangen und läßt ihn das Leben leichtſinnig durchträumen. Man gewöhnt ſich, das Leben als eine Reihe von Tagen in der Zeit einer abwechſelnden Witterung anzuſehen, da dann am einen Tage die Sonne, am andern Wolken und Regen die Oberhand haben — oder, ohne Bild zu reden, bald Glück, bald Unglück, und, vom Menſchen ſelbſt aus, bald das Gute, bald das Böſe regiert. Man ſieht nicht, oder vergißt immer wieder, daß dieſe Periode wechſelnder Witterung nur ein Uebergang iſt, daß alſo auch in ihr nicht der Zufall waltet, ſondern irgend ein neuer Zuſtand der Natur in ihr ſich im Stillen vorbereitet. Ueberhaupt iſt's — hier im Vorbeigehen zu bemerken — unſer Erb- und Erzfehler, immer am Einzelnen zu hangen, durch den Augenblick uns beſtimmen, von Kleinigkeiten uns regieren zu laſſen, keine Ueberſichten zu ſuchen, des großen Zuſammenhangs unſers Lebens zu vergeſſen und nie oder ſelten das, was uns weiſe machen könnte, das Ziel und Ende in Allem zu beherzigen. Es überſteigt allen Glauben, wie fragmentariſch wir dieß gegenwärtige Leben auffaſſen, und wie ſelbſt — oder geht's dem jetzt zu euch Redenden allein ſo traurig? — ſelbſt der, welcher an ſeine höhere Beſtimmung glaubt, ſich doch unaufhörlich wieder ſo hingleiten läßt, mit einzelnen dürftigen Fortſchritten begnügt, um viele und große Rückſchritte ſelten ſich ernſtlich bekümmert, und ſo ſein Leben verlebt, ohne im Grunde recht eigentlich gelebt zu haben. Das Wort Gottes aber will von uns, daß wir leben ſollen, als lebten wir nicht in der Welt; daß wir trachten ſollen nach dem, was droben iſt, nach dem Ziel einer ewigen, himmliſchen Berufung. Daß unter der großen ganzen Maſſe Unzählige ſind, die im Leben mehr von ihrem wahren Heile ſich entfernen, als demſelben ſich nähern, — was geht das

dich, den Einzelnen, an? Daß aus den Vorschritten der Einen und den Rückschritten der Andern sich ein indifferenter Zustand des Ganzen ergibt, wie kann das dich, der du für dich deinem Herrn stehst oder fällst, der Pflicht des Fortschreitens entheben? O, laß dich nicht die Gestalt der Welt verblenden, sondern laß dich von Christus erleuchten! „Viele sind berufen, wenige sind Auserwählte," sagt er dir. „Darum gehe du ein durch die enge Pforte und ringe darnach, daß du selig werdest!" Nimm der kostbaren Zeit wahr! Benutze den Tag des Heils, eh' das Licht, das dir jetzt noch leuchtet, sich dir in Finsterniß verkehren wird! Betrachte dieß Leben mit heiligem Schauer der Furcht und Hoffnung als Durchgang, als Stufe, als Vorbereitungsort, und glaube fest von ihm, daß sein Zweck, einmal verscherzt, durch kein anderes Leben mehr ersetzt werden könne, seine Mittel dir nie mehr an die Hand kommen werden! Weg mit dem erbärmlichen Wahn unsrer leichtfertig träumerischen Zeit, daß die Ewigkeit das aus uns machen werde, was wir hier nachlässig und unthätig aus der Acht ließen! Er ist nicht die Lehre des Christenthums; ja, was sag' ich! er ist nicht einmal in einer gesunden Vernunft begründet, als die keineswegs annehmen kann, daß der Allweise mit diesem zeitlichen Leben für uns Unsterbliche nur Kurzweile gewollt habe.

Das Christenthum erscheint dir als mittelmäßig und ist es leider auch wirklich in der Welt, wenn du nur auf die Christenheit siehst, wie sie ist. Sie wird eben sehr richtig durch das Netz voller Fische abgebildet — gute und faule durch einander, wie unser Text sagt. Da kann von einem durchaus guten Fange nicht die Rede sein, und es ist Sönderung nöthig. — So sieh du denn, lieber Mitchrist, auf das wirklich Gute, auf das ächt Christliche in

der sogenannten Christenheit! Schau auf Menschen, die Christus wirklich Ehre machen, sein Bild an sich tragen; schau auf die Apostel des Herrn; schau auf Christus selbst! Führe dein Gemüth recht oft betrachtend aus den neblichten Tiefen des sogenannten Christenlebens auf die glanzvollen Höhen des reinen Evangeliums in Lehre und Verheißung und Vorbild und Geist deines Herrn! Da wirst du inne werden, was du noch immer seiest und was du werden sollst und kannst, und wenn Gott dir wohl will, so werden deiner Seele endlich doch die Flügel wachsen, daß du Abschied sagen kannst aller Mittelmäßigkeit der Welt, und, von Gottes Geiste getragen, dich hinanschwingst zum Lande der Herrlichkeit.

Doch, man kann, meine Wertheſten, auch noch auf eine andere Weiſe durch das unklare, unentſchiedene und mittelmäßige Weſen der Welt und des gewöhnlichen Chriſtenthums ſich irre machen laſſen, indem man nämlich ſich durch dasſelbe entmuthigt fühlt, in einer ſolchen Welt zu leben; daran verzweifelt, gegen den Strom ſchwimmen zu können; aus demſelben ſich hinweg wünſcht oder wohl gar eigenmächtig ſich hinweg begibt.

O ihr, die ihr ſolche Gefühle und Wünſche nährt und ſie vielleicht ſogar durch wirkliches Zurücktreten aus der Welt bethätiget — ihr erfüllet mit euerer Aengſtlichkeit und euerm Schwerſinne den Willen Gottes bei all' euerer guten Abſicht auch nicht viel beſſer, als jene, die ſich durch den Leichtſinn der Welt mit fortreißen laſſen. Das Reich Gottes iſt ja, wie unſer Text und einige mit ihm verwandte Stellen euch lehren, ein Netz, das Fiſche aller Gattung fängt und erſt am Ende erleſen wird — ein Ackerfeld, auf dem Unkraut und Weizen durch einander wach-

ſen bis auf den Tag der Ernte. Nicht aus dem Verbande der Welt und der Kirche ſollſt du äußerlich dich zurückziehen, ſondern die Abſonderung vom Unglauben und Untugend muß eine innere ſein. „Ich bitte," ſprach Jeſus, „nicht, daß du, Vater, die Meinigen aus der Welt hinwegnehmeſt; nur, daß du ſie vor dem Böſen bewahreſt." Und der dieſes ſagte, wie oft ſaß er bei den Zöllnern und Sündern! und wie bezeugte er ſeinen Jüngern, daß er ſie wie Schafe mitten unter Wölfe ſende! Wohl gibt Paulus auch Vorſchriften, daß man die Ungläubigen und Gottloſen von ſich weg thun ſoll; aber in trüben Zeiten, in welchen das Chriſtenthum von Unglauben und Gottloſigkeit ſo vielfach unterdrückt wird, ſollen die Gläubigen ſich muthig und eifrig hinſtellen unter das ungeſchlachte und verkehrte Geſchlecht, auf daß ihr Licht leuchte den Menſchen. O, wahrlich, es iſt geringe Kunſt, in einem Häuflein Erwählter Gott zu dienen; und in frommen Umgebungen braucht's nicht viel Anſtrengung, fromm zu ſein; aber ein Anderes iſt's, ſich mitten in der Welt vor der Welt unbefleckt zu erhalten!

So bleibe denn du, mein lieber Mitchriſt, gern und geduldig in den Umgebungen, in welche dein Gott dich geſtellt hat, und diene ihm da in allen Treuen und mit froher Zuverſicht! Denk' nicht, daß du verlaſſen ſeieſt unter einem ſo großen Haufen Solcher, die Gott verlaſſen! Du weißt nicht, wie Viele ſich Gott noch insgeheim aufbehalten, die ihre Kniee nicht gebogen haben vor Baal. Wähne nicht, daß dein ſchwaches Wort und Werk verloren ſei in dieſem dürren Lande! kein Samenkorn, das der Herr in deine Hand legt, wird unnütz nebenhin fallen. Je mehr neues Heidenthum um dich her, deſto mehr kannſt und ſollſt du Apoſtel ſein unter deinen Zeitgenoſſen. Je

ſchwerer der Kampf unter ihnen, deſto herrlicher wird der Sieg ſein. Ueberlaß du die Zeit und ihre Geſtalt dem Herrn der Ewigkeit und ſiehe nur zu, daß, wo du immer ſeieſt, du am ewigen Werke mitwirkeſt! Vielleicht wird dann einſt auch dir geſagt: Die Letzten die Erſten. — Amen.

Der Ruf Gottes im Tode an uns: „Es ist genug.“

Leichenpredigt über 1. Könige 19, 4.

Gehalten

von

Pfeiffer,

Pfarrer in Eichberg, im Kanton St. Gallen.

Text:

„Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele.“

Geliebte in dem Herrn!

Ich wollte, ich könnte predigen, wie ein gewisser Prediger. Er spricht keinen Laut und bewegt keine Lippen, aus seinem Auge strahlt kein Feuer, und seine Wange röthet keine Begeisterung, und doch dringt seine Predigt ein, wie ein zweischneidig Schwert, und schlägt auf die Herzen, wie ein Hammer.

Sehr beliebt ist er bei den Meisten gerade nicht, aber er fragt nichts darnach. Er kommt als ein treuer Seelsorger zu den Leuten, wo er es für gut hält, auch wenn er nicht gerufen wird, und wenn sie seiner auch nicht gedenken, so vergißt er ihrer doch nicht, und wenn sie vor ihm fliehen, so geht er ihnen nach, und sei es bis an den

äußerſten Rand des Meeres. Selbſt der verſtockteſte Sünder muß vor ihm ſich beugen, und doch zuletzt in ſeine Kirche kommen; aber er treibt auch gar kräftiglich ſein Amt, und führt die Widerſtrebenden gewaltſam hinein; — ich wollte, ich könnte predigen, wie der Tod.

Viele Worte macht er nicht, ſondern redet nur drei: Es iſt genug. Aber er hat einen mächtigen Herrn, der dieſen Worten Nachdruck gibt, indem er nach vollendeter Predigt des Zuhörers Seele nimmt. So wird es auch dir einmal gehen, lieber Freund, und mir, und uns Allen. Darum laßt uns doch dieſen mächtigen Herrn nicht vergeſſen, ſondern wohl darüber nachdenken, daß er auch uns einmal im Tode zuruft: Es iſt genug, und dann unſere Seele nimmt.

Dieſer Ruf hat ganz beſonderes Gewicht in Beziehung auf unſer Leiden, auf unſer Böſesthun und auf unſer Gutesthun.

I.

Manches, was man Leiden nennt, andächtige Zuhörer, achte ich faſt gleich nichts. Eine Zeit lang krank ſein, gibt eine angenehme Erinnerung für ſpätere Geſundheit, und mit aller Anſtrengung ſich aus bitterer Armuth herausreißen, iſt Genuß. Von dergleichen mag man nicht ganz mit Unrecht ſagen, daß es ein etwas ſcharfes Gewürz des Lebens ſei.

Dagegen gibt es Schmerzenslager, wo man ſich nicht leicht überreden kann, daß es Roſen ſeien. Wenn Einer Jahre lang auf dem Krankenbette zubringt, und die eine Qual nur der andern Platz macht, und eine Angſt die andere jagt, und ein Mittel nach dem andern nichts hilft,

und eine Hoffnung nach der andern schwindet, und eine Gewißheit die andere überbietet, daß es in diesem Leben nicht mehr besser werde, so sage ich nicht auch da, daß es nichts sei, sondern es ist etwas, es ist ein Leiden.

Wenn dann dazu noch bittere Armuth kommt, und die ängstliche Sorge für die Unseren, und nun die Anfechtungen noch kommen, und der Glaube schwach wird, und jenes Gefühl des Gottverlassenseins eintritt, was der Heiland selbst erfahren, dann ist es etwas, dann ist es ein Leiden.

Eben so in anderer Hinsicht, andächtige Zuhörer, halte ich es gerade nicht für bedeutend, wenn Einer in seinem Hause auch bisweilen etwas Verdruß hat, so lange nur Mann und Weib und Kind in treuer Liebe mit einander verbunden sind.

Wenn dagegen Mann und Weib schon ohne gegenseitige Liebe die Ehe geschlossen haben, und nun besonders die Gattin es täglich erfahren muß, daß sie ihrem Gatten gleichgültig, ja verhaßt ist, und wenn sie diesen in Sünden sein Leben zubringen sieht, und nicht einmal laut darüber klagen darf, und wenn sie vor ihm und vor den Leuten noch eine freundliche Miene annehmen muß, und möchte das Herz ihr darüber springen, und wenn sie von Tag zu Tag und dann von Jahr zu Jahr immer hofft, es könne noch besser werden, und es immer schlimmer wird, und wenn sie dann auch noch an den Kindern eitel Kummer erlebt, abermals durch des eigenen Vaters, des eigenen Gatten Schuld: so nenne ich auch das nicht etwas Unbedeutendes, sondern ein Leiden.

Wenn Einer sich herzlich auf etwas gefreut hat, und es wird hernach nichts daraus, so kann das eine Kleinigkeit sein. Dagegen gibt es Menschen, die schon als Kind mit schwerem Kummer zu kämpfen haben, alle Hoffnung auf

ihre ſpätere Jugend ſetzen, und wieder Kummer finden. Sie werden Männer und nehmen ein Weib, alle Anſtrengung wird jetzt zuſammengerafft, um noch dieſes oder jenes Ziel zu erreichen, und verſchwunden iſt es, ſobald man ihm nahe kommt. Sie erziehen mit aller Liebe ihre Kinder, um an ihnen in ihrem Alter Troſt zu haben, aber ſie ſterben vor ihnen dahin. Sie wollen jetzt ihren Mitmenſchen dienen, verfolgen eifrig tauſend Pläne zu ihrer Beglückung, und alle werden vereitelt, und Verkanntwerden, Spott und Verachtung iſt ihr Lohn.

Dergleichen nenne ich keine Kleinigkeit, ſondern auch ein Leiden.

Wo iſt nun Troſt für ſolche wahre Leiden?

Auf Erden gar keiner. Trachtet nach dem, was droben iſt.

Wohl meint der Glückliche manchmal, daß man nur an das Leiden nicht ſo denken müſſe, und es ſei ſchon zu ertragen; aber wer vergißt das Feuer, wenn es Einem auf den Nägeln brennt?

Nein, andächtige Zuhörer, Geſchwätz vertreibt wahres Leiden nicht, und Troſt können wir nur bei dem Herrn finden, welcher die rechte Zeit auch für das Leiden weiß, und es nicht gar zu lange währen läßt; denn es ſelbſt dient uns ja gewöhnlich dazu, um uns das Leben zu verkürzen, und dann ſagt er ja freundlich im Tode zu uns: Es iſt genug, und nimmt zu ſich unſere Seele.

O, meine Geliebten, darum gebt euch doch nicht in Leiden eitlen irdiſchen Hoffnungen hin, die nur Lug und Trug ſind, und nicht Stich halten vor des rauhen Lebens Wirklichkeit. Laßt euch doch durch die nicht irre machen, welche euch als die Beſtimmung unſeres Lebens irdiſches Glück verkünden, und euch darum immer überreden wollen,

daß es nothwendig noch kommen müsse; denn der gekreuzigte Christus hat uns das nicht geoffenbart. Durch Trübsal zur Herrlichkeit, das ist die freudige Botschaft, die wir von ihm empfangen haben, das ist das Joch, welches die Mühseligen und Beladenen auf sich laden müssen, wenn sie Frieden für ihre Seele finden wollen. Gewöhnt euch daran, auf gar nichts fest zu hoffen, als auf die Hülfe des Herrn, und zwar auf seine Hülfe im Tode, wenn er spricht: Es ist genug. Harret aus bis an das Ende, und ihr werdet selig werden. Dann wird euch nicht mehr hungern, noch dürsten, und wird auch nicht auf euch fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen.

Ja, andächtige Zuhörer, wenn uns unsere Leiden dazu dienen, nicht zu trachten nach dem, was auf Erden ist, und das doch keinen Trost gibt, sondern allein zu trachten nach dem, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur rechten Hand Gottes, so werden wir einst nach ihrer Vollendung jauchzend ausrufen: Gott, nun ist es genug, weil du es sagst, aber zu viel ist es nicht gewesen. So nimm nun, Herr, meine Seele.

II.

Aber ach! des Unglücklichen, der im Leiden von Gott abfällt, oder der durch selbstverschuldetes Elend, das der gnädige Gott ihm gesandt, sich nicht zur Buße führen läßt; denn bei seinem Leiden heißt es einst auch selbst im Tode nicht: Es ist genug.

Dennoch ruft uns Gott auch bei unserem Bösesthun zuletzt im Tode zu: Es ist genug.

Ein Volk hatte sich Gott vor allen anderen auserwählt, auf daß sie sein Volk seien, und er ihr Gott sei, das war das Volk der Juden. Nicht, als wenn Gott gegen die übrigen Völker gleichgültig gewesen wäre, sondern er wollte in diesem Volke für die übrigen das Heil bereiten. Er gab ihm sein Gesetz, aber sie hielten es nicht. Er hatte Geduld mit ihnen und sandte ihnen die Propheten, aber den Einen stäupten sie, den Andern tödteten sie, den Dritten steinigten sie. Er sandte ihnen Andere, mehr, als der Ersten waren, und sie thaten ihnen gleich also. Seine Gnade nahm zu, je mehr die Sünde zunahm, und er sandte seinen eingebornen Sohn. Als sie aber den auch noch gekreuzigt hatten, — da war es genug. Jerusalem wurde zerstört, auf daß schon in dieser Zeit offenbar würde: Gott läßt seiner nicht spotten.

So wie Gott gegen ein ganzes Volk handelte, so handelt er noch immer gegen den Einzelnen. Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Tausend und tausend Mittel zur Bekehrung wendet er zuvor an, ehe er zum Sünder sagt: Es ist genug, und seine Seele nimmt.

Ein Kind ist den Eltern ungehorsam, und ohne Unterlaß läßt Gott ihm sagen: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Es gehorcht nicht, und er läßt es nur immer mehr in den Lehren des Heils unterrichten und seine Gnade ihm verkünden. Seiner Sünden werden mehr; da rührt es Gott noch ein Mal mächtig am Tage seiner Konfirmation. Aus dem Kinde wird ein Mann, und er fällt abermals

von Gott ab, aber er darum von ihm nicht. Er gibt ihm ein Weib, ob er den ſchlummernden Liebesfunken nicht dadurch wecke, aber der Sünder macht aus Liebe Haß. Gott ſchenkt Kinder, und ein Bär ſelbſt leckt ja ſeine Jungen, aber ſein hartes Herz wird nicht erweicht.

Die milden Mittel helfen nichts mehr, Gott verſucht es mit ſchärferen jetzt. Das Weib wird krank, die Kinder ſterben. Auch das Leiden der Seinen rührt ihn nicht, und ob er auch ſieht, daß er ſelbſt es verſchuldet hat, er wird dadurch nicht zur Buße geführt. Selbſt der Tod erinnert ihn nicht an den, der auch zu ihm bald ſagen kann: Es iſt genug.

Der Bauch und der Mammon iſt ſein Gott.

Da zeigt ihm Gott, daß dieſe nur Götzen ſeien, die ihm nicht helfen können. Hunger und Kummer läßt er ihn erfahren, Plagen treffen ihn auf Plagen, wie einſt die Egypter. Sein Vermögen ſieht er zu Grunde gehen, ſeine Ehre verloren, und er murret jetzt zwar wider Gott, aber bekehrt ſich nicht zu ihm. Der Teufel ſoll ihm helfen, aber Gott nicht, und die Sünde ſelbſt ihn aus dem Verderben reißen, und ob ihn Gott auch immer ſchärfer und ſchärfer, und immer eindringlicher und eindringlicher, und immer wärmer und wärmer ermahnen läßt: jetzt ſetzt er nur Spott und Hohn ihm entgegen.

Da mit einem Male heißt es auch bei ihm: Es iſt genug, und der Herr nimmt ſeine Seele. — Der unfruchtbare Baum iſt lang genug umgraben und gedüngt worden, jetzt wird er abgehauen und in das ewige Feuer geworfen.

O, meine Geliebten, wir Alle haben die Gnade Gottes ſchon vielfach erfahren. Wir wollen ſie nicht auf Muthwillen ziehen, nicht den Reichthum ſeiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit verachten, ſondern uns zur Buße lei-

ten lassen, ehe denn der Tag des Zornes kommt und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, ehe er auch zu uns sagt: Es ist genug.

III.

Doch nicht bloß einen Trost, und nicht bloß eine Drohung, sondern auch eine Ermunterung enthalten diese Worte, und sie gelten uns auch bei unserem Gutesthun.

Ein Jeder muß wirken, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann. Darum sollen wir nicht schläfrig, sondern etwas rasch und eifrig im Gutesthun sein. Besonders sollen Eltern, deren Jahre also auch schon weiter vorgerückt sind, nicht meinen, noch gar lange für ihre Kinder sorgen und arbeiten zu können, denn ehe sie es sich versehen, wird es auch bei ihnen heißen, daß es nun genug damit sei. Wenn euch Gott Gelegenheit gibt, etwas für sie zu erwerben und zurückzulegen, auf daß sie auch noch nach eurem Tode die Frucht eurer Arbeit genießen, und eurer Liebe sich freuen, so laßt sie nicht vorübergehen, denn sie kommt nicht immer wieder, und wer für die Seinen nicht sorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist schlimmer, als ein Heide. Erziehet sie nicht auf eine Art, daß sie ohne euch nichts vollbringen können, sondern daß sie bei Zeiten selbstständig werden, und einem eigenen Hauswesen lernen wohl vorstehen.

Doch seid nicht nur nicht schlimmer gegen sie, als ein Heide, sondern erziehet sie als Christen. Lehret sie früh an Gott glauben, auf daß sie sich an ihn halten, wenn ihr nicht mehr bei ihnen seid, und sie ihm dann aus Liebe gehorchen, wie sie es jetzt aus Liebe gegen euch thun.

Erzählt ihnen von seiner Liebe, die er uns durch

Jesum Christum geoffenbart hat, daß er uns von der Sünde erlöst, die unser einziges Verderben ist, weil sie uns von ihm trennt. Denket nicht, daß Jugend nicht Tugend habe, denn das ist eine eben so verkehrte Meinung, als daß alle Kinder unschuldig seien und die Sünde gar nicht an sie kommen könne. Wirket für ihr Wohl mit Furcht und mit Zittern, ehe Gott sagt: Es ist genug.

Uns Alle soll dieser Gedanke ermuntern, um so kräftiger zu wirken, so lange wir wirken können. Es reißt gar zu leicht ein schlaffes Wesen unter uns ein, und läßt uns das Wort vergessen: Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ist Sünde.

Es ist wahr, daß es uns Mühe macht, etwas wahrhaft Gutes zu vollbringen, gerade darum, weil uns die Sünde noch anklebt. Fleißig sein, sparsam sein, ehrlich sein, nüchtern sein, Vermögen erwerben, für die Seinen sorgen, einem mitleidigen Gefühl bisweilen nachgeben, Gutes geben, auf daß man wieder Gutes empfange, würde Christus noch nicht gut nennen, denn die Zöllner und Sünder thun auch also.

Sein Licht vor den Leuten leuchten lassen, aber ganz allein in der Absicht, daß auch sie dadurch zum Guten geführt werden, und den Vater im Himmel preisen, das ist gut. Nicht wir sollen uns als den Mittelpunkt betrachten, um den sich Alles drehen muß, sondern Gott, und bei unserem Handeln dürfen wir nicht fragen 1) was unsere eigene Lust dazu sagt, 2) was andere Leute dazu sagen, 3) was Gott dazu sagt, sondern 1) was Gott dazu sagt, 2) was Gott dazu sagt, 3) was Gott dazu sagt. All' unser Streben muß darauf gerichtet sein, uns und Andere gänzlich von der Sünde frei zu machen, weil sie von Gott uns trennt, und sonst auf gar nichts, keinen Genuß und

kein Leid, keine Ehre und keine Schmach Rückſicht zu nehmen. Das ſind gar hohe Gedanken, denkt wohl Mancher, aber auf die Art kommt man nicht fort in der Welt. Brauchſt auch nicht in der Welt fortzukommen, denn die Welt vergeht mit ihrer Luſt, aber wer den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. Mit dem halben Weſen iſt es nichts, meine Freunde, Niemand kann zweien Herren dienen.

Ich habe es verſucht, ſagt ein Anderer. Ich habe in mir und dann in meinem eigenen Hauſe, und dann in der Gemeinde, ſo weit mein Wirkungskreis geht, allem Böſen aus Kräften entgegen gearbeitet, aber es hat nichts geholfen. Die Menſchen werden nur immer ſchlimmer, und da hilft Alles nichts. Ich habe den Muth wieder verloren, es war mir genug.

So ging es ähnlich dem großen Propheten, der unſere Textesworte geredet hat, dem Elias. Er hatte gegen den Götzendienſt geeifert, aber die Kinder Israels hatten die Altäre Gottes zerbrochen, und ſeine Propheten mit dem Schwert erwürget, und er war allein übrig geblieben und fürchtete auch für ſein Leben. Da bat er Gott, daß er ſtürbe, und ſprach: Es iſt genug, ſo nimm nun, Herr, meine Seele.

So redet nun zwar Gott im Tode zu uns, aber der Menſch darf im Leben nicht alſo reden. Und Gott zeigte dem Elias, daß noch Siebentauſend in Israel ſeien, die ihre Kniee vor Baal noch nicht gebeugt, und daß er alſo zu früh verzweifelt.

Dazu ſind auch wir nur zu ſehr geneigt, meinen nichts auszurichten, und ſollten nur immer friſch drauf Gutes thun und das Uebrige Gott überlaſſen.

Schien es doch bei unſerem Herrn Jeſu Chriſto ſelbſt mit der Gründung des Gottesreiches nicht recht fortzugehen;

aber er gab darum nie das Werk auf, wozu der Vater ihn gesandt hatte, meinte nie, daß es genug sei, bis sie ihn gekreuzigt hatten, und Gott sprach: Es ist genug.

Da ist es mit dem Gottesreich hernach gegangen.

So lange wir darum noch nicht gekreuzigt sind, oder sonst Gott im Tode sagt, daß es genug sei, dürfen wir es auch nicht sagen und im Gutesthun nicht müde werden.

Da sind wir freilich zu einem schweren Kampfe berufen, aber er dauert ja nicht lange, nur bis zum Tode, und wenn wir ihn aushalten, so können wir dann auch mit Freuden sagen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Es ist genug. So nimm nun, Herr, meine Seele. Amen.

Antritts-Predigt über Joh. 13, 35.

Gehalten
bei der Feier des ersten Gottesdienstes der evangelisch-reformirten Gemeinde
zu
Reval
am Sonntage den 20. Juni 1837
von
R. H. v. Reutlinger.

Text:

„Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet."

Freunde im Herrn!

Die festliche Feier der Errichtung dieser neuen Christengemeinde und der Einsetzung ihres Predigers versammelt uns in dieser stillen Andachtsstunde. Durch allerhöchsten Willen, die Gnade und die Güte unsers erhabenen Herrn und Kaisers ist uns das Glück zu Theil geworden, uns zu einer christlichen Gemeinde zu bilden und nach unserm eignen Glauben und Ueberzeugung unsern Gottesdienst frei und ungehindert auszuüben. Aus demselben erhabenen Geiste der aufgeklärtesten christlichen Liebe, wovon auch die würdigen Organe des weisen und wohlwollenden Willens unsers geliebten Landesvaters, die Diener dieses Staates, beseelt sind, ist uns dieses Haus zum Tempel unserer Gottesverehrung huldreich gestattet worden. Mir selbst ist das Glück zu Theil geworden, heute das Lehramt an

dieſer neuen Gemeinde anzutreten, wozu mich ſchätzenswerthes hohes Vertrauen erwählt und die Gnade des Monarchen beſtätigt hat. Ich verehre hierin die göttliche Vorſehung und Regierung, die zwar nicht unmittelbar und durch Wunder, aber durch Umſtände, die wir ſelbſt nicht herbeiführen und ordnen können, unſern Platz in der Welt anweist. Und wir Alle erkennen mit aufrichtigem Herzen das dankenswerthe Bemühen unſers ehrwürdigen erſten Aelteſten und Stifters dieſer Gemeinde, der ſelbſt voll wahrhafter, ungeheuchelter Frömmigkeit und Liebe zum Glauben, ſein höchſtes Vergnügen in der Beförderung und Verbreitung dieſes wahren Chriſtenthums findet. Um das hohe Glück dieſes frohen Feſtes in ſeinem vollen Werthe zu erkennen, laßt uns einen vergleichenden Blick auf die frühern unglücklichen und auf die jetzigen glücklichen Zeiten des Chriſtenthums werfen. — Durch eine wunderbare Reihe von Schickſalen hat Gott das Herz der Fürſten ſo gelenkt, daß ſie in eben den Ländern nun die Duldung derjenigen Religionsparteien geſtatten, ſogar zum Geſetz machen, wo dieſelben ehemals mit den grauſamſten Mißhandlungen verfolgt worden ſind. Da, wo vor einigen Jahrhunderten der Religionskrieg die Altäre der Heiligen zerſtörte und die frommen Bekenner der katholiſchen Religion mit Unbarmherzigkeit aus ihren Tempeln verſtieß, darf heute der katholiſche Chriſt wieder den Grundſtein zu neuen Altären legen. Da, wo noch vor einigen Jahrhunderten die Familien der lutheriſchen und reformirten Kirche als Geächtete flohen oder durch das Schwert fielen, wo ihnen Würden und Aemter, das Erbe ihrer Väter, Eigenthum und Obdach geraubt wurden, können ſie heute, ohne Bangigkeit vor Dolch und Mordfackel, den Blick zum Himmel erheben, und öffentlich in eigenen Tempeln ihre Lobgeſänge anſtimmen. Selbſt des

mosaischen Gesetzes treue Verehrer treten in die Rechte der Menschheit zurück. Doch, wohl leben wir nicht mehr in jenen finstern und schrecklichen Tagen, da sich die Menschen von verschiedener Religion um dieser Religion willen verfolgten; aber noch immer herrscht in vielen Menschen ein gewisses, oft schon in den Kinderjahren eingesogenes Vorurtheil, ein gewisser Widerwille, wo nicht Haß, gegen diejenigen, welche einer andern Religion angehören. Oder es herrscht in Vielen Religionsgleichgültigkeit; sie üben zwar in Religionssachen Duldung gegen fremde Glaubensgenossen, aber nicht aus allgemeiner Achtung und Werthschätzung anderer Religionen, wie der Christ, sondern aus Geringschätzung und Kälte gegen alle Religionen überhaupt; denn selbst haben sie keine Religion. — Darum, damit wir des hohen Glückes freier Religionsübung uns nicht durch unchristliche Unduldsamkeit oder laue Gleichgültigkeit unwerth beweisen, sondern dieselbe würdig genießen, laßt uns unser frohes Fest damit feiern, daß wir unser Verhalten als wahre Christen aufmerksam beherzigen, indem ich die christliche Liebe, als untrügliches Kennzeichen einer wahren Christengemeinde darzustellen versuchen werde, nach den eignen Worten unsers göttlichen Lehrers: „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet“ (Joh. 13, 35).

Der Herr segne unsere Andacht! Mit Gott sei unser Anfang gemacht, mit ihm, der die nicht verläßt, die ihn suchen! Er lasse diese heilige Versammlung die erste unter vielen fruchtbaren sein! Amen!

I.

Die christliche Liebe ist es, woran Jedermann eine wahre Christengemeinde erkennen wird, sagt Jesus, unser

erhabene Lehrer, der uns auch ermahnt: wir ſollen den Nächſten lieben, wie uns ſelbſt, und der in dem ſchönen Bilde des barmherzigen Samariters die chriſtliche Nächſtenliebe aufs Lehrreichſte darſtellte. Die Liebe, wodurch ſich der wahre Chriſt bewährt, erſtreckt ſich alſo auf alle Menſchen, ohne Rückſicht auf ihren Glauben, ohne Anſehung der Meinungen. Jeden Menſchen mit chriſtlicher Duldung zu behandeln, ſobald er Gott fürchtet und recht thut, dieß iſt des wahren Chriſten Hauptregel im Umgang mit fremden Religionsgenoſſen. So ahmt er Gott nach, dem allwiſſenden, Alles mit Huld umfaſſenden und beglückenden Vater der Welt. So ahmt er Jeſu göttlichem Beiſpiele nach, welcher mit heidniſchen Römern und Griechen, mit abtrünnigen Samaritern, wie mit Juden, Umgang hielt; ohne Anſehen der Perſon und des Volkes, Alle liebte, Allen wohlthat und Alle zur Wahrheit führte. Nicht allein auf den Glauben ſollen wir ſehen, ſondern auf das Thun; der bloße Lehrbegriff iſt ein todter Leichnam, aber die That, der edle, heilige Wille iſt ein Geiſt, welcher ihn beſeelen muß. Und wenn es ausgemacht wäre, daß euer Glaube der allein wahre von allen der Welt wäre, aber ihr hättet nicht ein Herz voll inniger Liebe zu euren Mitmenſchen, ihr könntet eure Brüder haſſen, ihr könntet einen Andern darum meiden oder verachten, weil er nicht eures Glaubens wäre, ſo wäre euch eure Religion unnütz, ſo wäre eure Wahrheit ein kraftloſer Same, ein ſeelenloſes, tönendes Erz, und wie Johannes in ſeiner Epiſtel ſchreibt: „Wer da ſagt, er ſei im Licht und haſſet ſeinen Bruder, der iſt noch in der Finſterniß.“ Wenn ein Anderer, deſſen Religionsbegriffe ihr vielleicht in eurem Stolz verachtet, wenn er, voll inbrünſtiger Liebe zu Gott, Gottes ſanfte Gebote unermüdet erfüllt, der iſt, und kein An-

derer, vor Gott gerecht! Verachtet darum Niemanden seiner Religion willen, wenn er Gott fürchtet und recht thut, ehret und liebet ihn, denn seine Religion ist für ihn eine Wahrheit, durch die er selig ist, eine Ueberzeugung, die er von seinen Vätern erbte, wie wir die unsrige ererbt haben! Wie er durch sie hienieden tugendhaft ist, so ist sein Glaube eine Quelle des Segens für ihn und für die menschliche Gesellschaft. Einst, wenn der Traum des Lebens entflohen ist, wenn der Tod uns die Geheimnisse der Ewigkeit entschleiert hat, wenn unser Geist verklärt die Wahrheit heller schaut, dann wird der Irrende seines Irrthums gewahr werden, aber Gott wird den Irrenden nicht wegen Meinungen verdammen, in welchen derselbe durch göttlichen Rathschluß geboren und erzogen ward. Habt Ehrfurcht vor den gottesdienstlichen Gebräuchen fremder Religionsgenossen! Alles, was den unsterblichen Geist zur Ewigkeit bereitet, ist ehrwürdig, ist ein Heiligthum. Darum ist jede wahre Religion ehrwürdig, denn Religion ist ein Pfad zu Gott und Weihe der Seelen zur Ewigkeit. Was Gott aber heiligt, soll der thörichte Sterbliche nicht gemein machen. Aus Ehrfurcht vor der Religion und aus christlicher Liebe vermeidet alle kränkenden Gespräche und Streitigkeiten mit fremden Religionsgenossen! Die Religion scheide nicht die Liebe, sie scheide nicht die Herzen der Menschen von einander, sondern verbinde sie fester! Aus diesen christlichen Grundsätzen sind auch in allen Staaten der Christenheit die Ehen zwischen Personen von ungleicher Religion gesetzlich erlaubt, und die Verschiedenheit ihres Glaubens macht sie nicht selten noch menschlicher, duldungsvoller, christlicher; und die Herzen, die für einander in verschiedenen Tempeln beten, beten darum nicht mit geringerer Inbrunst. Einst stehen wir Alle vor Gott; wir Alle

ſind ſeine Kinder. Nicht unſere Meinung, nein, unſere That wird gerichtet werden. An der Liebe, die wir übten, wird der Herr uns als ſeine Jünger erkennen.

II.

Wenn die Liebe, wodurch ſich eine wahre Chriſtengemeinde bewähren ſoll, einerſeits chriſtliche Duldung gegen alle fremden Glaubensgenoſſen erfordert, ſo verlangt ſie auch anderſeits innige Anhänglichkeit des Chriſten an ſeinen Glauben. Bei Vielen herrſcht noch das ſchädliche Vorurtheil: es führe die Duldung fremder Religionsgenoſſen zur völligen Religionsgleichgültigkeit und Lauigkeit im Chriſtenthum. Aber täuſchen wir uns hier nicht ſelbſt? Worin beſteht denn die chriſtliche Religionsduldung? Worin beſteht Religionsgleichgültigkeit? Religionsduldung beſteht in der allgemeinen Achtung und Werthſchätzung ſolcher Menſchen, die in ihrem kirchlichen Glauben zwar von uns abweichen, aber dennoch im Leben und Umgang rechtſchaffene, tugendhafte Menſchen ſein können, ja, ſogar von ihrer Religion dazu angehalten werden. Religionsgleichgültigkeit hingegen beſteht in der Geringſchätzung und Kälte gegen alle Religionen überhaupt. Dem, der in Religionsangelegenheiten gleichgültig iſt, mag es einerlei ſein, ob der, mit welchem er umgehe, eine Religion habe oder keine. Er ſelbſt hat keine Religion; er iſt gegen den Glauben ſeiner Väter, wie gegen denjenigen fremder Religionsgenoſſen gleichgültig. Dieß iſt der Unterſchied zwiſchen Religionsduldung und Religionsgleichgültigkeit, zwiſchen Tugend und Sünde, zwiſchen himmliſcher, Alles umfaſſender Liebe und verderblichem, allen Glauben verachtendem Leichtſinn. Es gibt aber viele Chriſten, welche den Vorwurf der Gleichgültig-

keit nicht auf ſich kommen laſſen möchten, die ihr Ehr- und Pflichtgefühl beleidigt glaubten, wenn ſie für gleichgültig gegen die Religion gehalten würden, und die dennoch im Chriſtenthume lau und im Guten weder kalt noch warm ſind. Ihre Lauigkeit beſteht nicht in Vernachläſſigung äußerer Gottesverehrung, noch in Heuchelei; denn ſie beſuchen den Gottesdienſt, ſie dienen ihrem Nächſten und erfüllen ihre Pflichten; — aber ſie ſind nicht eifrig im Chriſtenthum, nicht voll lebendigen Strebens nach der Beſſerung ihres Herzens. Die Lauigkeit im Chriſtenthum iſt eine wirkliche Trägheit der Seele, ſich beſtimmt in allen Geſinnungen und Handlungen als Jeſu Freund und Jünger darzuſtellen, als Chriſt. Sie findet das Gute ſchön, aber ſie hat nicht die Kraft, es auszuüben; ſie verehrt Jeſum als Erlöſer, aber liebt nicht Jeſum mit Alles hinopfernder Inbrunſt; ſie ſcheut ſich vor Spöttern mehr, als vor Jeſu warnender Stimme: „Wer mich verläugnet, den werde ich einſt wieder verläugnen müſſen.“ Ein lauer Chriſt iſt kein Chriſt. „Ich weiß deine Werke,“ ruft Johannes uns zu, „und daß du weder kalt noch warm biſt; o! daß du kalt oder warm wäreſt.“ Der Chriſt bewährt ſich aber durch Liebe, die auch eifrigen, thätigen Glauben erfordert. Der Glaube allein heiligt den Chriſten; denn ohne Glaube iſt keine Liebe zur Tugend möglich, weil Tugend mehr iſt, als Lebensklugheit. Was Rechtſchaffenheit und Sittlichkeit genannt wird, iſt am Ende nur ein vorſichtiges Benehmen gegen die Welt. Aber jene Tugenden, welche Jeſus von unſerer Liebe zu ihm fordert, welche unſern Geiſt veredeln, müſſen unabhängig vom Irdiſchen auch dann geübt werden, wenn damit die ſchwerſten Opfer verbunden ſind. Ohne Glaube aber iſt ſolche Seelengröße nicht fähig zu reifen. Ohne Glaube an die geoffenbarte Ewigkeit und die

Unsterblichkeit des Geistes wäre solche sich selbst hinopfernde Tugend eine Thorheit. Ohne Glaube ist hienieden kein Trost. Nur der Glaube an Jesum und seinen versöhnenden Tod, der Glaube an eine weise Vorsehung, an eine ewige Güte, an eine vergeltende Hand erhebt in den Stunden der Bedrängniß den sinkenden Muth, die Liebe, durch die allein der Christ sich als Jünger seines Herrn beweiset.

III.

Die christliche Liebe, als das innere Kennzeichen einer ächten Christengemeinde, muß ferner nicht nur in Religionsduldung und in eifriger, thätiger Anhänglichkeit an den eigenen Glauben, sondern auch noch in allen Verbindungen der Glieder derselben und ihres Seelsorgers sich äußern. Und in welch' heiligen, zur reinsten Liebe ermahnenden Verbindungen erblicken wir uns bei der Vereinigung zur gemeinschaftlichen, einstimmigen Verehrung Gottes und seines göttlichen Gesandten, zur gemeinschaftlichen Vorbereitung zur Ewigkeit! Unser Verein ist eine brüderliche Verbindung der Weihe mit dem Herrn. Diese Verbindung, meine Brüder, ist wahrlich mehr als ein gewöhnlicher, gesellschaftlicher Zusammenhang, in einer weit nähern, bedeutendern und folgenreichern Gemeinschaft befinden wir uns; sie ist nichts Geringeres, als eine Verbindung der Weihe! Geweihet sind wir dem, den wir für unsern Herrn erkennen, dem wir daher Alles widmen, was wir haben, und sind, dem wir uns so widmen, weil wir uns dazu verpflichtet fühlen; denn „in keinem Andern ist Heil, auch kein anderer Name dem Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden" (Röm. 16, 8). Darum „leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; wir leben

oder wir ſterben, ſo ſind wir des Herrn.“ Und wie ſegensvoll für uns iſt dieſe Verbindung der Weihe mit dem Herrn! ſtehen wir doch ſo in Verbindung mit ſeinem verſöhnenden Tode: „Ohne Verdienſt,“ ſagt Paulus, „werden wir gerecht, aus Gottes Gnade, durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, welchen Gott hat vorgeſtellt zu einem Gnadenſtuhl, zu einem Gnade erwerbenden Opfer, durch den Glauben in ſeinem Blute“ (Röm. 3, 34). Hiermit treten wir auch in eine Verbindung der Gemeinſchaft mit den ſegensreichen Veranſtaltungen unſers Herrn auf Erden. Was die Macht der Unwiſſenheit und des Irrthums, des Aberglaubens und des Unglaubens, der Sünde und des Laſters, des Unglücks und des Jammers auf Erden ſchwächen, was dagegen Erkenntniß und Wahrheit, was Beſſerung und Tugend, was ächte Verehrung Gottes, was Zufriedenheit und Wohlfahrt der Menſchen befördern, was ſie fähiger zum Uebergang in das Reich Gottes und in eine beſſere Welt machen kann; das ſind die heiligen Anſtalten unſers Herrn auf Erden, womit wir in eine Verbindung der Gemeinſchaft treten. Welche Verbindung kann ehrenvoller, erhebender, heiliger ſein! Wie muß ſich unſer Herz zur Liebe erwärmen, wenn wir dieſe großen Anſtalten zum Heil der Welt im Zuſammenhang mit unſerm Verein erblicken! Und wie ſichtbar wird uns hier zugleich eine Verbindung der Liebe mit der Gemeinde Jeſu! Kein lockeres Band iſt es, das uns umſchlingt. „Wir ſind Viele Ein Leib,“ ſagt Paulus, „dieweil wir Alle Eines Brotes theilhaftig ſind.“ Welche Gefühle der Theilnehmung, der Liebe, des Wohlwollens müſſen ſich in uns erregen, wenn wir uns in unſerm Vereine erblicken! Glücklich, wenn ſich dieſe Gefühle in uns erregen, wenn ſich unſer Herz erweitert und für das Ganze zu ſchlagen anfängt!

Dann ist die Verbindung, in der wir stehen, die ehrenvollste, die heiligste, der wir uns weihen können. Denn nun enthüllt sich auch eine Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt. Wie verschwinden die Blendwerke der sichtbaren Welt, wie erleichtert und frei fühlt sich unser Geist in unserm christlichen brüderlichen Vereine! Da ist nichts, was unsere Neigungen an die Erde fesselte; unser Geist nimmt gleichsam von selbst einen höhern Schwung; für die unsichtbare Welt ist der heilige Bund geschlossen; der unsichtbaren Welt sind die Gefühle heilig, die sich da in uns regen. Unzertrennlich von dieser Verbindung der Erhebung mit der unsichtbaren Welt ist noch die Verbindung der Hoffnung mit dem Himmel und der Ewigkeit. „Ich bin das lebendige Brot vom Himmel gekommen," rief der Herr selbst, „wer von diesem Brot ißt, der wird leben in Ewigkeit." — „Wer mein Fleisch ißt," setzt er hinzu, „und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." Welch' ein Gewebe von heiligen Verbindungen umgibt uns, meine Brüder, in unserm Verein! Es sind Verbindungen, die alle zur reinsten Liebe ermahnen, die Jesus seinen Jüngern, seiner Gemeinde unter sich zu haben verlangt.

IV.

Die christliche Liebe, woran eine wahre Christengemeinde erkannt wird, äußert sich endlich nicht nur in Religionsduldung, in eifriger Anhänglichkeit an den eignen Glauben und in den heiligen Verbindungen der Glieder der Gemeinde und ihres Seelsorgers, sondern auch in Gewissenhaftigkeit gegen das Gesetz und den Regenten. Der wahre Christ muß auch ein guter Bürger sein. Der aber ist noch nicht ein

guter Bürger, der sein Hab' und Gut, auch den Nutzen Anderer befördert; der dem Regenten und den Vorgesetzten Ehrerbietung bezeugt und die Abgaben entrichtet, die er nicht verweigern kann. Wenn darin das Lob eines guten, eines christlichen Bürgers besteht, so genießen viele Tausende dieses Ruhmes. Nein, nicht bloß aus Eigennutz, aus Weltklugheit und Selbstliebe erfüllt der wahre Christ die Bürgerpflichten, sondern aus christlicher Liebe und um des Bewußtseins willen, welches das köstlichste der Güter jedes Christen ist. Dieses macht Jesus zur ehrwürdigen Religionspflicht durch sein göttliches Gebot: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist." Dazu ermahnt der Apostel Paulus mit den Worten: „So seid nun unterthan nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen." Denn wo eine Obrigkeit ist, da ist sie durch Gottes Wille. Der wahre Christ liebt und ehrt Fürst und Gesetz, auch in seinen Urtheilen und Meinungen. Es ist gewisser Menschen böse Neigung, alles zu tadeln, was von der Obrigkeit herrührt. Man hält diese Tadelsucht für Freimüthigkeit, sie ist aber gewöhnlich nichts, als der Erguß eines unreinen Herzens. Der Freimüthige spricht nur da die Wahrheit aus, wo er überzeugt ist, wahrhaft nützen zu können, und zwar offen, zur rechten Zeit und am rechten Orte. Es ist zwischen dem Freimüthigen und dem Lästerer ein so großer Unterschied, wie zwischen dem Muthe der Tugend und der Frechheit des heimtückischen Verleumders. Der Christ, welcher edlern Herzens ist, und im großen Geiste Jesu, im Geiste der Liebe sich bewähren und handeln will, ehrt den Willen des Regenten, ehrt die Sache des Vaterlandes, des Wohnortes. Alle, der Regent, wie der Unterthan, sind ja Werkzeuge der weisen Vorsehung und Weltregierung Gottes. Und wir müssen besonders mit fro-

hem Gemüthe uns der Ordnung des Landes mit Liebe ergeben, kennen wir doch den Geist, der dieses Land beherrscht, die Grundsätze, nach welchen es regiert wird, das Gute, welches darin in so mancher Rücksicht gestiftet wird; kennen wir doch insbesondere den Geist des erhabenen Regentenhauses, welches seinen Stolz darin setzt, menschlich zu regieren und den Geist seiner Unterthanen zu bilden; kennen wir doch unseren gepriesenen Kaiser, der, selbst erleuchtet und gut, auch die seiner Regierung Anvertrauten erleuchtet und gut zu machen strebt; kennen wir doch den Geist, der die unter seiner Leitung stehenden Diener dieses Staates beseelt, den Geist der Gerechtigkeit und des Wohlwollens. Dieser uns bekannte Geist soll auch uns mit Liebe beseelen zu unserm preiswürdigen Regenten und seinen weisen Gesetzen. So wird der schönste Einklang der Liebe zum fremden Religionsgenossen, zum eigenen Glauben, zur eigenen Gemeinde, zum Regenten und Gesetz unsern Verein zu einer ächten Christengemeinde heiligen; an dieser Liebe wird Jedermann erkennen, daß wir Jünger Jesu sind; an dieser Liebe wird auch unser Herr uns als die Seinigen erkennen, und „wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, da wird er sagen: „Kommet her, ihr Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“

Von diesem innigsten Wunsche beseelt, und von dieser schönsten Hoffnung belebt, trete ich in eure Verbindung als Lehrer und Freund, nicht mit der stolzen Anmaßung über eure Gewissen zu herrschen, und euch den Glauben zu gebieten, sondern mit dem bescheidenen Vorsatze: euch die fruchtbaren Wahrheiten der seligmachenden Religion Jesu Christi, unsers Heilandes, nach seinem göttlichen Worte vorzutragen und einleuchtend zu machen, zur Befolgung zu

empfehlen, und ſo euch der höchſten menſchlichen Freuden, nämlich der Freuden, welche aus richtiger Erkenntniß Gottes, aus freudigem Vertrauen zu ſeiner Fürſorge, aus dem Frieden des Gewiſſens und aus froher Ausſicht auf die Ewigkeit entſpringen, in einem immer höhern Grade theilhaftig zu machen. In eure Verbindung trete ich auch als Freund, bereit, nach Kraft und Vermögen zu rathen und zu helfen. Die Meiſten unter euch ſind Fremdlinge. Selbſt Fremdling und wohl bekannt mit den Gefühlen, die in fremdem Lande das Herz bewegen, wird mein Herz euch ſtets offen ſtehen, und in unſerm Tempel ſollt ihr den Troſt der hohen Wahrheit finden:

„Nur Eine Heimat haben wir,
Zu der wir Alle wallen;
Sie iſt dort oben, und in ihr
Harrt Seligkeit uns Allen!“

Der Herr des Friedens und der Liebe befeſtige denn das Band, welches uns nun mit einander verknüpft, daß es ein Band des Friedens werde, und die Einigkeit im Geiſte, die Geſinnung der Liebe unter uns befördere! Der Gott der Gnade ſegne Alle, die ſeine Kirche beſchützen und unterſtützen; er ſegne und erhalte uns unſern Kaiſer, ſein Haus und ſeine Regierung; er ſei mit dieſem Lande, und beglücke uns durch fortdauernde Beweiſe ſeiner Huld und Güte; er ſei mit ſeiner Gemeinde und erhalte ihr noch lange ihren Stifter, ihren Vater! Des Herrn Gnade ſei auch mit mir und ſegne mein Amt; der Herr ſei mit Allen, die ihn ſuchen, ihn lieben. Amen!

Predigt über Jerem. 32, 40.

Gehalten

von

P. Scheitlin,

Profeſſor in St. Gallen.

Text:

„Ich will einen ewigen Bund mit ihnen machen.“

Andächtige Zuhörer!

Die Erde war urſprünglich leer, nur Unordnung und Verwirrung; dennoch ſchon Gottes Werk. Die Leere ſollte Fülle, die Unordnung Ordnung werden, darum wollte Gott ſich mit ihr in ein neues Verhältniß ſetzen. Es geſchah. Bald ſchwebte Gottes Geiſt über den Waſſern und bewegte ſie. Bald beleuchtete Gottes Licht die Erde und rief den Blumen. Die Erde konnte ſich jedoch nur leidend verhalten, ſie konnte nur annehmen. Das iſt der große Bund, den Gott mit allen belebten und empfindenden Weſen augenblicklich nach ihrem Entſtehen ſchloß. Gott ſprach ihn ſelbſt aus; ſprach ihn aus für die Thiere des Feldes ſelbſt und die Blumenwelt. Aber dieſe konnten und können ihn nicht ahnen. Die Lilie merkt nicht, wer ſie ſo ſchön kleidet, und der Sperling nicht, wer für ſein Leben ſorgt; der brüllende Löwe nicht, wer ihm Speiſe gibt. Sie leben, freuen ſich, leiden und ſterben ohne Bewußtſein der großen, wunderbaren Verbindung Gottes mit ihnen. Darum gilt das große und freundliche Gotteswort: „Ich will einen

Bund mit ihnen machen, daß ich nicht ablassen will, ihnen Gutes zu thun", im höhern und höchsten Sinn dem allein nach Gottes Bild geschaffenen Menschen. Er gilt jedoch allen Menschen, allen Völkern. Nicht ein Volk, nicht ein Mensch kann ausgeschlossen sein. Er besteht, um der Erde, um Allem, was Leben und Athem hat, und in höchster Bedeutung dem Menschen wohlzuthun. Geschlossen ward er schon in der Urzeit, wiederholt zur Zeit Noahs, aufs Neue auf dem Sinai ausgesprochen, die Propheten weissageten in ihm, und Jesus hat ihn im Bilde vom Himmelreich bestätigt und herrlich gemacht.

Laßt uns, meine andächtigen Zuhörer! dieses Bundesverhältniß Gottes zu uns mit ernstem und mit heiterm Sinn erwägen.

Unendlicher! du selbst hast deinen ewigen Bund mit uns ausgesprochen, uns fest und eng an dich geschlossen, und dadurch sogar alle unsere Bündnisse, Theile deines großen Bundes, eingeweiht. O gib, daß wir dieses gehörig erwägen und ihm gemäß stets vertrauen und uns benehmen! Amen.

Meine Freunde! Wir können und sollen den großen Bund Gottes mit uns anerkennen. Wir sind Menschen und Christen! Wir sind nicht nur welkende Blumen, empfindende Feldesthiere, sondern denkende und mit einem Gottesgeist begabte Wesen. Ja, darum müssen wir den Bund anerkennen! Wie sollte das Gegentheil möglich sein? Wir sehen seine Wirkungen täglich, stündlich vor unsern Augen und nehmen sie in unserm Gemüthe wahr. Seine Wirkungen sind eben das, was wir die Fürsehung nennen. Darum müssen wir Beweise für sein Dasein überall entdecken. Sehen wir ihn nicht in jedem Friedensbogen, wie einst Noah ihn darin gesehen? Hören wir ihn nicht in jedem Donner,

in welchem ihn Israels Volk gehört hat? Nehmen wir ihn nicht in den leuchtenden Verheißungen oder Sternen hoch am Himmel wahr, gleich dem Abraham? Selbst der Sonnenstrahl und Regen, diese Alltäglichkeiten, zeigen uns des Himmels Bündniß mit der Erde. Unverkennbar thut er sich in allen unsern Schicksalen, von der Wiege bis zum Sarge, hinreichend kund. Wie klar wird es dem Beter, daß er mit Gott, Gott mit ihm in Verbindung stehe! Wie lebhaft fühlt der des Bundes Wirkung, den Gott aus einer Drangsal ganz unerwartet und wunderbar erlöst hat! Und unmittelbar zieht er, wenn er uns plötzlich mit einem Reichthum, einem Himmel von Segnungen, überschüttet hat, unsern Blick und unsere Hände dankend empor. Aber wen Gott aus einer Sünde gerettet, der ist am tiefsten und auf immer vor jedem Zweifel, ob Gott mit seiner Seele im Bunde stehe, gesichert. O, es ist in der That um die verstandene und gefühlte Anerkennung, um die Ueberzeugung vom stets wirksamen Dasein dieses Bundes ein köstlich Ding, ein köstlich Ding um die Freude solchen Bewußtseins. Wir dürfen uns wahrhaftig innig über ihn freuen, wir müssen uns durch ihn hochgeehrt fühlen, uns in ihm glücklich schätzen. Eben um dieses unsers Verhältnisses zu Gott willen kann kein Haar von unserm Haupte ohne Gottes Willen fallen, und um seinetwillen muß uns Alles, sogar der Hunger, das Schwert, Feuer und Wasser und der Tod, sogar das verschuldete Elend zum Besten dienen, denn er ist ja einzig ausgestellt, uns Gutes zu erweisen, und eben auch durch ihn nur ist Leid oft besser als Freude, Bestrafung besser als Belohnung. Fest steht der Bund!

Ja, Gott spricht, ruft, bezeugt feierlich: daß eher Berge weichen und Hügel hinfallen, als seine Gnade von uns weichen und der Bund seines Friedens fallen werde.

Darum genossen seine Segnungen schon die ersten Menschen und alle ihre Nachkommen durch die Zehntausende herab bis auf uns, und er wird dauern und wirken und segnen bis zu unsern allerletzten Nachkommen. Es sind seit Anfang schon viele Berge gefallen und viele Hügel gewichen, der Bund blieb unerschüttert. Viele werden noch fallen und weichen, Gottes Bund wird nie, weder vor ihnen, noch mit ihnen, noch nach ihnen, weichen und fallen. Er steht fester als die Erde und der Himmel selbst. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte, sprach Christus (auch vom Bund und Reiche Gottes), werden nicht vergehen. Denn dieser Bund hat das Wesen Gottes in sich. Gott ist aber nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue. Sogar die Sünde, die furchtbarste aller Kräfte, wird ihn nicht aufheben, nicht ändern können, und eben in diesem Bunde sagte Christus: so liebte Gott die Welt, daß er ihr seinen Sohn gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Was und wer also könnte Gottes Bund mit uns verändern, schwächen, beschränken? wer dessen Segnungen von sich selbst abwenden? aber wer auch irgend ein Volk, irgend einen Mitmenschen der großen Rechte dieses Bundes berauben, oder ihn aus seinem Bunde mit Gott stoßen?

Allein den Menschen kann man mit Recht zurufen: Vergesset doch eueres Bundes mit Gott nicht! Der Mensch kann desselben gänzlich vergessen, ihn wegläugnen; er kann den Bundesbrief, den Gott ihm ins Herz geschrieben, zerreißen, des Bundes Rechte verachten, des Bundes Gebote oft und wissentlich verletzen. O, wie manche Menschen erkennen sich nicht als mit Gott, sondern nur mit den Menschen, nicht mit dem Himmel, sondern nur mit ihrer

Welt, d. h. mit der Erde, verbunden, und ahnen kaum mehr, daß der Mensch an Gott, die Erde an den Himmel gebunden, Alles mit Allem verbunden sei. Jede Gabe nehmen sie nur als eine Gabe der Erde, nicht Gottes, eines glücklichen Zufalls, nicht der Fürsehung, nicht als unverdientes Geschenk, sondern als Belohnung an, und im Leiden jeder Art sehen sie nur ein Unglück, das die Natur ihnen bereitete oder Menschen über sie stürzten. Was sie allfällig Gutes gegen Andere thun, das thun sie nicht als gegen Bundesglieder, und was sie geben, geben sie nur um ihrer selbst, nicht um Gottes willen. Sie arbeiten nie fürs große Ganze, sondern nur für ihre kleine Persönlichkeit. Sie wirken, leben, freuen sich, beten, leiden, sterben nicht im allgemeinen, heiligen Menschen-, Christen- und Gottesbunde, sondern Alles nur als abgerissene, außer dem Kreise stehende Wesen, und mit einer erkünstelten Selbstständigkeit, die morgen schon als welkes Blatt, vom schwächsten Winde angeweht, vom Baum des Lebens fällt und kund thut, daß sie am wenigsten sich selbst, sondern einem andern, ihr unbekannten Herrn angehörte. Freunde! das sollte bei keinem der Menschen auf der weiten Erde, das sollte am wenigsten bei einem Christen der Fall sein! O, des großen Erbarmers, der selbst Solche nicht aus dem Bunde entläßt, Solchen noch als treuer Hirte nachgeht, ihnen durch sein Wort und ihr Gewissen ruft, und durch ihr Schicksal und seinen Geist sie, ihnen am allerunerwartetsten, umgestaltet, bessert, heiligt, für sich und den Bund wiedergewinnt. Wie wahr, daß unser Keiner sich selbst lebt und stirbt, daß wir, wir mögen leben oder sterben, solches nur in einer großen Gemeinschaft, nur im Bund mit Gott und unserm Herrn thun können!

Jedes Theilbündniß ist nur durch das große Ganze,

das Besondere durch das Allgemeine möglich, wirklich, nothwendig. Der Ehebund, der Bund zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern, Verwandten und Freunden, der Bund zwischen Lehrer und Gemeinde, auch der mit unserm Vaterlande und dessen Führern und Regenten steht im großen Bunde mit Gott. Alle diese Bündnisse sind ja angewiesen, uns wohl zu thun. Durch ihn, ihn selbst sind sie geweiht, so ernst und lieblich, so groß und wichtig, so reich und voll des Segens. Wem der Ehebund mehr Bitteres als Süßes gibt, der hat ihn nicht in Gottes Bund hineingestellt. Wen die heil. Verbindung mit seinen Kindern drückt, der sieht in ihnen gewiß nicht ihm anvertraute, zarte Bundesglieder. Wer seine Geschwister nicht liebt, hat sie ganz eigenmächtig außer den Bund gestellt. Wer seine Liebe nicht einmal über seine Verwandten ausdehnen kann, thut kund, daß er für eine allgemeine Bundesmenschenliebe nicht einmal Sinn hat, und wer seine Freundschaftsbünde nicht unmittelbar auf Gott selbst stellt, der weiß nicht, daß jedes Freundschaftsbündniß ohne Gott kränkelt, wankt, vergehen muß. Und was sollte das Verhältniß zwischen Gemeinde und Lehrer außer dem Bunde mit Gott, der es durch Christum, seinen Vielgeliebten, gründen ließ? Ja, dieses Verhältniß stellt uns in jeder gottesdienstlichen Versammlung, an jedem Sonn- und Festtage Gottes Bund mit uns und unsern Bund mit ihm klarer und lebhafter, als irgend ein anderes dar. Ist Gottes Bund auch mit dem Vaterland und dessen Führern, so ist, jedoch in diesem Falle nur, das Vaterland geheiligt. Betrachteten wir es aber nicht in diesem Sinne, so erschiene es uns in That nur als eine weit ausgedehnte Strecke Erde, und seine größeren oder kleineren Völker — sie wären für uns nur werthlose und verlassene Menschenhaufen.

O! durch Gottes großen Bundesrathschluß nur, der alle sogenannten Zufälligkeiten des sonderbaren Wechsellebens regiert und heiligt, durch dieses nur bist du mit deinem Ehegatten verbunden. Die Ehen werden, laut Christi Lehre, von Gott geschlossen, darum soll der Mensch das Band nie, als nur um der Heiligkeit des Bundes selbst willen, lösen. Durch diesen Bund nur sind deine Kinder deine Kinder, deine Eltern deine Eltern, deine Geschwister deine Geschwister. Die Freundschaft, die auf Gott steht, ist durch Gott gewollt worden. Den Lehrer hat Gott an die Gemeinde gestellt, und von ihm hing es ab, in welcher Zeit, in welchem Lande, in welchem Volke du entstehen, leben, sterben, unter welcher Erdscholle du ruhen sollst. O, sprich! wer hat dich, da noch Niemand etwas von dir wußte, du von dir selbst nichts ahnetest, unter dem Herzen der Mutter bereitet? wer deine Tage gezählt und sie in sein Buch geschrieben, ehe einer derselben da war? wer dir die Augen und Ohren geöffnet? wer dir Speise und Freude bereitet bis heute? O, vergiß dich nicht so weit, zu sagen: die Natur that's! Erkenne Gott! Gott allein die Ehre! Die Natur denkt und will nicht. Willst du lieber mit der Natur und Menschen, oder mit Gott im Bunde stehen? Josua, der große Heerführer und Eroberer, sagte wohlbedacht: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen! Und begeistert spricht der Prophet das Gotteswort: Wer sich rühmen will, rühme sich deß, daß er mich wisse und kenne; denn ich bin der Herr! O, in Gott, durch Gott, mit Gott und zu Gott sind alle Dinge! Nichts kann uns fester stehen, als der Gedanke an unsern Bund mit Gott.

Am lebhaftesten werden wir Christen an alles dieses erinnert. Wird nicht das Kind durch die Taufe mit Gott in Bund gesetzt? Wird die Taufe nicht gerade durch die-

sen Sinn heilig? Erinnert uns nicht die Taufformel, daß wir das Kindlein Christo zuführen sollen, daß er es dann seinem und unserem Gott und Vater zuführen werde, da Niemand zum Vater kommt, es sei durch ihn? Ist der Geist, von dem die Taufe spricht, nicht eine Gotteskraft, die zum Himmel trägt und mit Gott selbst vereinigt? Werden unsere Kinder nicht von uns, ehe sie nur die Schule besuchen, durchs Gebet zu Gott gewiesen, als dem sie ewig angehören und von dem alles Gute ihres ganzen Lebens kommen wird? Und während wir unsere Kinder zu Gott hinführen, liegt unsere Hand in der ihrigen. Wir wandeln mit ihnen und sie führen auch uns. O! es haben schon viele Kinder ihre Eltern zu Gott geführt. Und — stellt die häusliche Andacht, wenn der Vater betet, wenn er im Kreise der Seinigen sein hohenpriesterliches Amt verrichtet, für Alle betet, sein Vaterherz für Alle als Opfer bringt, Alle Gott empfiehlt und dadurch segnet, wenn die Mutter mütterlich, die Kinder kindlich andächtig zuhorchen, nicht geradezu ein durch Gott selbst geheiligtes Bündniß dar? Schon der Eintritt in den Confirmations-Unterricht bewegte dein Gemüth also, daß du dich augenblicklich näher bei Gott fühltest, vernahmst das Wesen seines Geistes, seiner Liebe, seiner Gnade in allem deinem Denken und Leben, und durch die ganze Zeit fühltest und hörtest du dich selbst stärker als Gottes Kind, als junges Mitglied seiner großen christlichen Familie auf Erden. Und der Tag der Confirmation? Ja, was sprach dieser? Vielleicht flossen die Thränen der Reue, der Wehmuth, des Dankes, der Sehnsucht über deine Wangen; jedenfalls ergriffest du den Vorsatz, ergriffest ihn mit großer Kraft, zu stehen mit Gott auf ewig im großen und heiligen Christenbunde. Das Abendmahl mußte dir und Allen, die es mit dir genossen, eine Erinnerung des Bun-

des sein, den Gott durch Christum, den Mittler, mit der Menschheit geschlossen. Ein Brot und ein Kelch verbindet Alle, Alle, die kommen. O, wie wohl, wie erhaben fühlt sich jede lobsingende Versammlung in jeder gottesdienstlichen Feier! Sie erkennt, daß sie Eins durch Gott ist, Gott sie hört, Gott gnädig auf sie schaut und daß ihr Lobgesang einst mit den Gesängen der Bündnisse des Himmels und herrlicher und segnender zusammenklingen werde. Merkten nicht schon tausend Sterbende, daß Gott sie an Banden der Liebe halte und zu ihm durch den Tod ziehe? Es war bei Allen der Fall, die in Gottes Bunde lebten. Ihr Auge sah zum Himmel, woher ihnen immer die Hülfe gekommen. Ihr Herz seufzte zu dem, dem sie angehören. Ihr Geist erhob sich in heiligen Ahnungen. Selige Hoffnungen zogen wie himmlische Geister durch ihre Seele, und ein guter Engel begleitete sie hinüber zu neuen Verheißungen, neuen Erfüllungen und bis jetzt noch nicht erkannten, noch nicht genossenen Seligkeiten. Das ist der himmlische, ewige, durch alle Ewigkeiten sich immer schöner verklärende Bund, zu welchem sich der Bund auf Erden wie das Himmelreich auf Erden zum Himmelreich dort oben verhält. Das Gegenwärtige ist der Schatten des Künftigen. Ja, selig sind, die in ihrem Gott und Herrn sterben!

Wer sah noch nie einen Mitmenschen, einen Mitchristen, eine Person, die er liebte, sterben? Wer ahnte dann nicht stärker, als beinahe jemals, wem der Sterbende angehöre? Wem kam nicht zu Sinne, daß er eben nicht sich selbst und nicht uns und nicht der Erde nur, sondern Gott angehöre, ja, daß er wahrhaftig Gottes liebes Bundeskind sei?

Darum, Christen! wollen wir dieses unser Verhältniß zu Gott mit Liebe und Ernst und oft bedenken, darum demselben gemäß uns in Freude und Leid benehmen, darum

von Gott nicht loslassen. Nichts, nichts soll von Gott uns scheiden! Das Schwert sogar, das schneidende, soll den Faden, der uns an ihn bindet, nicht entzwei schneiden, keine Gefahr im Sturme uns von ihm entfernen können. Darum wollen wir uns Alle als Eins betrachten. In diesem Bunde soll keine Trägheit fürs Gute, keine Neigung zu etwas Unrechtem, was es auch immer sei, kein Groll, noch Haß, kein Zorn, noch Kälte, keine Unreinheit sein. Es ist ein Bund Gottes, also der Kraft und That, des Rechten und immer Freundlichen, des Ernsten und immer Liebenden, ein Bund des Gutesthuns, des Verzeihens und der Freude, ein Bund des Geistes, denn Gott ist ein Geist, zu Geistigem, nicht zu Sinnlichem, zu Ewigem, nicht zu Vergänglichem, zu himmlischen und göttlichen Zwecken. Sein Oberhaupt ist Gott. Niemand kann zweien Herren, zweien Bündnissen dienen. Für Gott oder gegen Gott! Für den Bund oder gegen den Bund! Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Gott ist allgemein, darum ist auch sein Bund allgemein. Er umfaßt das unendliche, große Gottesreich, die Welten und die Himmel; warum nicht dieses sein kleines, vielleicht eines der kleinsten, unsere Erde? warum nicht die auf ihr wohnenden, besonders die in seinem Geiste und Sinne arbeitenden und wirkenden Wesen? Auch darum sollte ein Herr und eine Kirche, ein großes Abendmahl, ein Glaube und eine Liebe, wie eine Hoffnung sein. Darum kein Streit der Sekten, kein Krieg, kein Schwert mehr. Ein Hirt und Eine Heerde.

O, wie glücklich ist der Bund der Seligen in der Höhe, im Reiche der Höhe, da derjenige in der Tiefe der Erde unten schon so tröstend ist! O Gott! dein Reich, dein Bund, dein Himmel, dein Gottesreich komme! Wir rufen's täg-

lich mit Andacht und innigem Wunsche, und strecken die Hände sehnsuchtsvoll darnach aus.

Christen! Gott hat's gesprochen: ich will einen ewigen Bund mit euch aufrichten. Lasset uns diesem Gedanken, diesem, im Anfang der menschlichen Tage, im Friedensbogen des Noah, beim Sternenglanze ob Abraham, am Sinai mit großen Naturereignissen und von den Propheten neue verkündeten Worte des Bundes Glauben schenken, und so lange wir leben, Trost, Kraft und Freude daraus schöpfen. Auch seine Kraft ist eine Gotteskraft, die selig macht Alle, die daran glauben. Denn auch Jesus hat ihn durch seine Ankunft auf Erde bestätigt. Es ist uns, als ob er selbst gerufen: „und Friede auf Erde." Es ist uns, als ob er uns wie jener Engel gerufen: „Fürchtet euch nicht." Es ist uns, als ob wir als jene Weisen des Morgenlandes von ferne gekommen seien, anzubeten und die Kniee zu beugen, und Opfer zu bringen dem Stellvertreter Gottes, dem neuen Bundesverkündiger, ja, es ist uns, als ob jene Tauben bei Christi Taufe uns ein Unterpfand, gegeben vom Himmel, sei: die Erde sei mit dem Himmel verbunden. Alle Welt lobe den Bundesgott, denn er hat in seinem Vielgeliebten seine Arme am Kreuze noch, uns zu empfangen, ausgebreitet, in diesem, seinem Vielgeliebten das Grab, das den Eingang in das Reich des ewigen Bundes verschloß, gesprengt und geöffnet, und in seiner Heimkehr zum Himmel Erde und Himmel, Himmel und Erde aufs neue aneinander gebunden und ausgerufen: „Erde und Himmel sind versöhnt!" Die vom Himmel abgefallene Erde hängt wieder am Himmel und Gott hat an dem Menschen wieder ein Wohlgefallen. Herrlicher wird sich denn aber Alles noch darthun, wenn die Erde, der Verheißung gemäß, und selbst die Himmel sich noch erneuen werden. Dann müssen Ge-

rechtigkeit und Friede einander an allen Orten begegnen, Liebe und Freude einander umarmen. Für die Seligen ist dann kein Leiden und kein Tod mehr, das Schwert ist zur Sichel für ewige Ernten geworden, der Löwe weidet mit dem Lamme und der Säugling spielt mit dem Basilisken. Dann, ja, dann ist der Bund vollkommen erfüllt. Kein Jota desselben soll fehlen. Wenn Himmel und Erde zerrönnen, ewig bliebe Gottes Wort vom Bunde.

O Herr! unser Herz ist selig vor dir und dankt dir. Unser Herz lobsingt deinen heiligen Namen. O Bundesgott der Macht und Gnade, der Zeit und Ewigkeit, der Erde und des Himmels, der Menschheit und der Geister! Es hat dein vielgeliebter Sohn den Bund mit seinem warmen Herzblute auf ewig uns Allen feierlich versiegelt. Amen.